Anlehnung und Abgrenzung

Untersuchungen zur Rezeption der niederländischen Literatur in der deutschen Dichtungsreform des siebzehnten Jahrhunderts

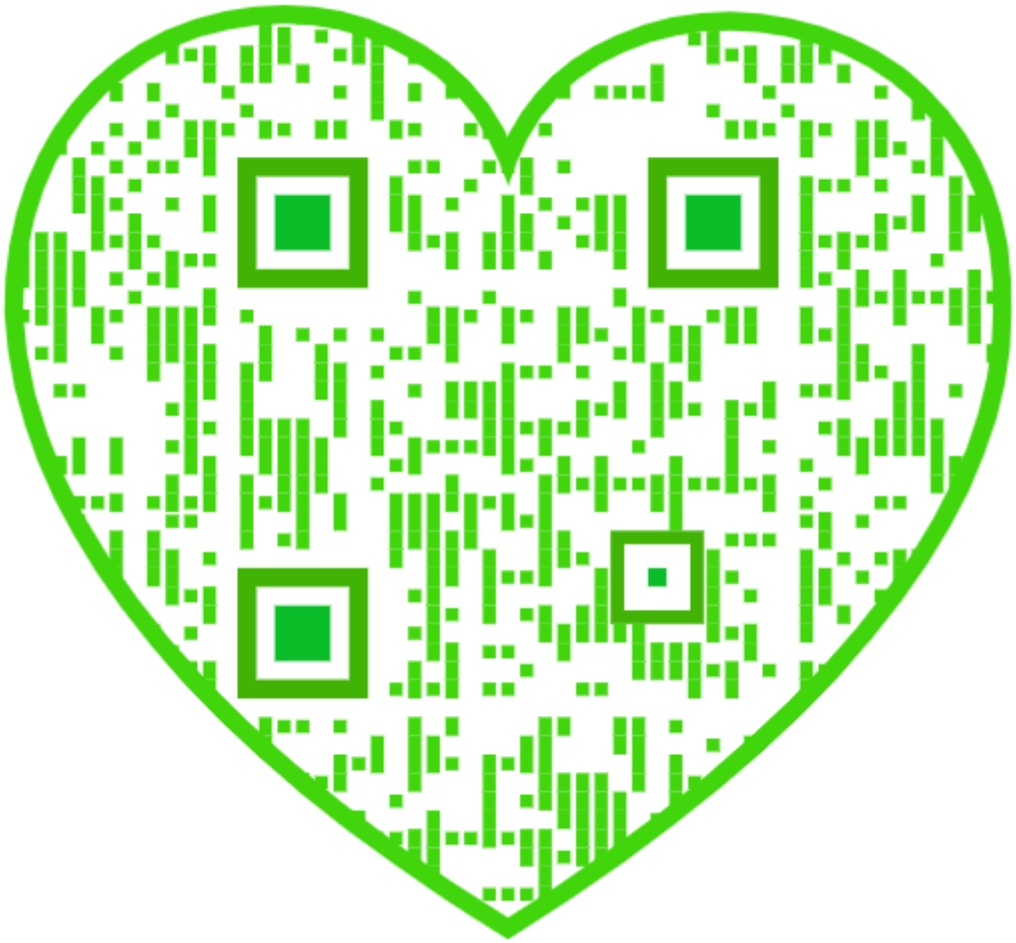
Ulrich Bornemann

bron

Ulrich Bornemann, *Anlehnung und Abgrenzung. Untersuchungen zur Rezeption der niederländischen Literatur in der deutschen Dichtungsreform des siebzehnten Jahrhunderts*. Van Gorcum, Assen / Amsterdam 1976

Zie voor verantwoording: https://www.dbnl.org/tekst/born003anle01_01/colofon.php

Let op: boeken en tijdschriftjaargangen die korter dan 140 jaar geleden verschenen zijn, kunnen auteursrechtelijk beschermd zijn. Welke vormen van gebruik zijn toegestaan voor dit werk of delen ervan, lees je in de gebruiksvoorwaarden.



dbnl digitale bibliotheek voor de Nederlandse letteren

Vorbemerkung

Diese Arbeit wurde 1972 abgeschlossen. Obwohl in der Zwischenzeit eine Fülle von Literatur zur Dichtung des 17. Jahrhunderts erschienen ist, bestand kein Anlass, den Text umzuarbeiten. Auf die neueren Publikationen bin ich - wenn nötig - in den Anmerkungen eingegangen. Das gilt besonders für Moerkes Buch über die Anfänge der weltlichen Dichtung in Schleswig-Holstein und für Gellineks Untersuchung über die weltliche Lyrik von Martin Opitz, zu der ich in zwei ausführlichen Anmerkungen Stellung genommen habe. Einige Hinweise auf die kürzlich erschienene Literatur über Heinsius und den niederländischen Humanismus wurden ebenfalls aufgenommen.

Ich danke allen Bibliotheken, die mir bei der oft schwierigen Beschaffung der Texte behilflich waren, vor allen den Universitätsbibliotheken in Bonn, Amsterdam, Leiden und Göttingen, der Koninklijke Bibliotheek in Den Haag und der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. Mein Dank geht weiterhin an Clemens M. Bruehl und Pierre Tuynman (beide Amsterdam), die ich sehr oft und niemals vergeblich um Rat gefragt habe; an Horst Rüdiger (Bonn-Meran), der sich der Mühe unterzog, das Manuskript zu lesen und mit wertvollen Anmerkungen zu versehen; an Rudolf Haller und Tassilo von der Twer in Bonn, die den Gang dieser Untersuchungen von Anfang an mit aufmunternden Gesprächen und sachkundigen Hinweisen begleitet und gefördert haben; schliesslich und nicht zuletzt an meinen Bruder Gerhard für seine jahrelange Hilfsbereitschaft.

Der Niederländischen Organisation für Reinwissenschaftliche Forschung (Z.W.O.) bin ich für einen grosszügigen Druckkostenzuschuss zu Dank verpflichtet. Ohne ihr Entgegenkommen wäre diese Arbeit nicht erschienen.

Bonn, im Herbst 1975

Ulrich Bornemann

Einleitung

Die *Florabella* von Rist ziert ein Titelkupfer[1] mit einem kleinen Hügel, dessen Spitze ein Hochplateau teilt. Im Hintergrund setzt Pegasus zu einem mächtigen Sprung ins Leere an, auf dem Gipfel sitzt Apoll mit einer Laute, umgeben von einer Strahlenaura und an beiden Seiten umringt von der europäischen Poetengilde. Die klingendsten Namen sind Petrarca, Ronsard, Cats und Vondel. Am Fusse steht Rist selbst mit ehrfürchtig gezogenem Hut und wird von Opitz an der linken Hand hinaufgeleitet. Der Stich ist offensichtlich von dilettantischer Hand angefertigt, seine Thematik aber wurde von einem Kenner der Literatur, womöglich von Rist selbst, entworfen. Die bildliche Gliederung in eine vertikale und eine horizontale Ebene stellt das dar, was dem literarischen Bewusstsein des 17. Jahrhunderts immer präsent war: der Zusammenhang der nationalen Dichtung, hier durch Opitz vertreten, mit dem europäischen Kontext - um eine Formulierung Weevers' zu gebrauchen -, vertreten durch die ausländischen Dichter. Oder entwicklungsgeschichtlich gesprochen: die Tradition des eigenen Landes und der internationale Austausch.[2]

In germanistischen Handbüchern und Literaturgeschichten wird seit langem betont, dass die deutsche und niederländische Literatur des frühen 17. Jahrhunderts in einer engen Verbindung stehen. Und das hat seinen Niederschlag in einer Zahl von Aufsätzen gefunden, die man am besten als Übersichtsdarstellungen bezeichnet. Die beiden frühesten von van Cappelle und Prutz stammen noch aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts[3] und geben eine Übersicht im negativen Sinne des Wortes. Eine Fülle von Namen wird aneinandergereiht wie die Perlen an einer Schnur, die Literaturgeschichten beider Länder werden referiert und vor allem Opitz' Beziehungen zu Heinsius hervorgehoben. Dabei ist das Gedicht ‘Vber des Hochgelehrten vnd weitberümbten Danielis Heinsij Niderländische Poemata’ aus den *Teutschen Poemata* (Nr. 5) der unkritische Ausgangspunkt für viele Spekulationen. Es reicht kaum aus, einen Einfluss zu begründen und schon gar nicht, eine persönlich enge Beziehung zu konstruieren. Man wird die Mängel auf das damalige Desinteresse an der Barockliteratur überhaupt und der damit zusammenhängenden Verborgenheit der Texte und Quellen zurückführen dürfen. An diesen Arbeiten gemessen bedeutet Lamprechts Aufsatz einen gewissen Fortschritt.[4] Die Kenntnis der deutschen und niederländischen Literatur hat sich vermehrt. Der Verfasser richtet sein entwicklungsgeschichtliches In-

teresse auf zwei Ströme, den holländischen und den binnendeutschen, und beschränkt es auf Satire und Drama, da die Dichtung des 16. und 17. Jahrhunderts sich vor allem diesen Gattungen zugewandt habe. Die Auswahl führt zu Einseitigkeiten, die zwar Dramatikern wie Bredero, Coster, Hooft und Vondel Platz einräumen, Heinsius aber nur als Verfasser der Schrift *De tragoediae constitutione,* aber nicht als den der *Nederduytschen Poemata* nennen.

An Lamprecht knüpft Gillet mit der Arbeit 'De nederlandsche letterkunde in Duitschland in de zeventiende eeuw'[5] unmittelbar an. Es ist das erste Mal, dass ein Holländer mit extensiver Kenntnis der deutschen Literatur über die wechselseitigen Beziehungen schreibt. Sie werden mit einer Menge von Zitaten und Literaturangaben belegt, und darin liegt der eigentliche Wert des Aufsatzes. Die von Gillet gewählten Kategorien sind durchaus brauchbar, obwohl einige befremdende Namen tragen. Mit 'hollandsche gastvrijheid' meint er den Strom deutscher Studenten nach Holland, mit 'Duitsche critiek' die Rezeption der niederländischen Literatur in Vorworten etc., 'Duitsche "Völkerpsychologie"' steht für vereinzelte Beispiele einer Gegenreaktion gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Trotz einiger lobenswerter Merkmale kann die Studie Gillets die Herkunft aus dem Positivismus nicht verleugnen. Ihr liegt ein oberflächliches Einflußschema zugrunde, das mehr durch die Anzahl der Namen als durch die Überzeugungskraft der Argumente beglaubigt werden soll. Eine Erklärung oder Deutung der Fakten wird nur ansatzweise versucht.

Eine ausführlichere und fruchtbarere Untersuchung des niederländischen Geisteslebens mit Beziehung auf das deutsche hat Trunz 1937 veröffentlicht.[6] Man trifft darin zwar sachliche Fehler und Unterlassungen an, auch eine zeitpolitische Tendenz, die manchmal zur falschen Setzung der Akzente führt, aber dennoch gelingt es dem Verfasser, die geistigen Kräfte und Strömungen herauszuarbeiten, wie den Einfluss des Bürgertums und die literaturgeschichtliche Kontinuität. Wenn es auch zu einseitigen Überspitzungen kommt, z.B. in Deutschland herrsche das gelehrte Ideal, in Holland die Gemeinsamkeit von gelehrt und ungelehrt - man beachte dagegen das Verhältnis von Heinsius und Opitz -, so ist Trunz' Schrift dennoch nicht nur die Summe des bis dahin Bekannten. Sie geht an Kenntnis, Stoffreichtum und adäquatem Verständnis über alle bisherigen Übersichtsdarstellungen hinaus und ist auch heute noch als eine Grundlage für die weitere Beschäftigung mit diesem Thema anzusehen.

Van Dams Beitrag 'Der Einfluss der niederländischen Literatur auf die deutsche' in Stammlers Handbuch *Deutsche Philologie im Aufriss* behandelt den Zeitraum von der Hildesage bis zur Gegenwart, jedoch nicht als fortlaufende Geschichte, sondern in der Konzentration auf einige Epochen, wobei das Hauptgewicht auf der Barockzeit liegt.[7] Dieser Abschnitt fusst im allgemeinen Teil auf Gillet und Trunz, bei der Behandlung einzelner Dichter auf einer recht willkürlichen Auswahl aus der Sekundärliteratur. Er enthält eine ähnliche Aufzählung von Namen und Werken, wie sie aus den Übersichtsdarstellungen früherer Zeit bekannt

ist. Es haben sich biographische und bibliographische Irrtümer eingeschlichen, bei denen nicht immer zu klären ist, wieweit der Druckfehlerteufel seine Hand im Spiel hatte. Auf dieser unsicheren Grundlage ergeben sich dann schiefe Urteile wie: 'Opitz ... hat allerdings an erster Stelle theoretisch gewirkt, die anderen Dichter bekunden ihr Interesse für ndl. Dichtung vor allem durch Übersetzungen.'[8]

Es würde zu weit führen, wollte man alle Fehler und Unterlassungs-sünden der Übersichtsdarstellungen im einzelnen verbessern. Die Kritik sollte vielmehr an den Merkmalen ansetzen, die allen trotz der unterschiedlichen Entstehungszeit gemeinsam sind. Eine grosse Zeitspanne wird auf engem Raum dargestellt. Das hat weitreichende Folgen. Nur die vordergründigsten Fakten können aufgezählt werden, und man bleibt meist dabei stehen, ohne sie zu werten oder in eine Beziehung zueinander zu setzen. Unbewiesene Behauptungen und unbelegbare Vermutungen schleichen sich ein. Es werden leichtfertig Abhängigkeiten hergestellt, wo es sich um Gemeinsamkeiten handelt. Beide Literaturen werden lediglich gegenübergestellt, und es kommt selten zu einem richtigen Vergleich. Statt dessen wird der Vorsprung der Niederlande und der Rückstand in Deutschland betont, was wiederum zu einer vordergründigen Betrachtung des Einflusses führt. Der Wert der Übersichtsdarstellungen ist gering, er besteht lediglich in der allerersten Information. Dennoch sollte man ihre Wirkung nicht unterschätzen. Schon die Tatsache, dass ihre Erscheinungsdaten mehr als ein Jahrhundert umspannen, lässt vermuten, dass sie die Kenntnis der deutsch-niederländischen Literaturbeziehungen wesentlich bestimmt haben. Noch in dem 1968 erschienenen Buch *Deutsch-niederländischen Beziehungen in der Literatur des 17. Jahrhunderts* von Schönle findet man ähnliche Merkmale. 'Die Gliederung: Form, Gehalt und Stoff ist nach den von Goethe geprägten Begriffen vorgenommen.'[9] Damit werden disparate Phänomene unter eine scheinbare Einheit gebracht, die den tatsächlichen Verhältnissen nicht gerecht wird. Im einleitenden Kapitel behandelt Schönle 'Deutsche Bildungswanderer auf niederländischen Universitäten', in dem über Form die Reform von Opitz. Im ersten bringt er wenig Neues über Schneppen hinaus, im zweiten mehr Referat als Analyse. Es werden viele Zusammenfassungen gegeben, ohne auch nur den Versuch einer Kritik zu wagen. Forster schreibt in der Besprechung des Buches zu Recht: 'Things are just placed side by side, without their relationship being explained.'[10]

Ein weiterer Einwand gegen Schönle richtet sich gegen die ungenügende Kenntnis der Sekundärliteratur und der Quellenlage. Wenn z.B. auf S. 29 steht, Opitz habe neben den *Nederduytschen Poemata* von Heinsius 'ferner von *Den Nieuwen Lusthof* und *Den Bloem-Hof* ... Kenntnis erhalten', so fragt man sich, weshalb der *Thronus Cupidinis* nicht genannt wird und ob Opitz den *Lusthof* wirklich gekannt hat. Denn das einzige Gedicht, das er aus dieser Sammlung bearbeitet haben soll - 'Die Jagt deß Cupido' (Nr. 88) - befindet sich auch im *Thronus Cupidinis*.[11]

Eine Abwägung der Quellen hätte sich vor allem deshalb angeboten,

weil unsere Quellenkenntnis bei Opitz ausreichend ist. Nachdem Rubensohn 1895 nach Bolte die Übersetzungen aus dem *Bloem-Hof* nachgewiesen und Witkowski in der Ausgabe der *Teutschen Poemata* die Quellen-hinweise Barths veröffentlicht hatte, war der grösste Teil der Vorbilder bekannt.[12] Eine wesentliche Erweiterung brachte die raisonnierende Arbeit von Weevers mit dem Nachweis, dass Opitz aus dem *Thronus Cupidinis* übersetzte und auch ein Gedicht Brederos benutzte.[13] Gellinek hat fast drei Jahrzehnte später die *Nederduytschen Poemata* und den *Bloem-Hof* einer erneuten, gründlichen Prüfung unterzogen und eine Reihe weiterer Entnahmen in den *Teutschen Poemata* festgestellt.[14] Bei anderen Dichtern ist die Lage weniger günstig. Lediglich über die deutschen Übersetzungen aus Cats und die niederländischen Vorlagen in Homburgs *Clio* sind wir eingehender unterrichtet.[15] Das zeigt, wieviel Vorarbeiten noch nötig sind, um zu einer angemessenen Beurteilung der Dichtung des frühen 17. Jahrhunderts zu gelangen. Es ist nicht erstaunlich, dass die Beziehungen der 'poetae minores' zur niederländischen Literatur bisher kein Interesse gefunden haben, wohl aber bemerkenswert, dass die Auswertung bei Opitz trotz der guten Quellenkenntnis so dürftig ist.[15a]

Dabei hatte es verheissungsvoll begonnen. Eine der ersten selbständigen Veröffentlichungen über Opitz ist die Dissertation Muths *Über das Verhältnis von Martin Opitz zu Daniel Heinsius* (1872). Sie stellt sich zur Aufgabe, den Einfluss von Heinsius auf die Entwicklung von Opitz nach Art und Umfang näher zu bestimmen. Muth skizziert kurz die literarische Situation in beiden Ländern, er vergleicht die theoretischen Erörterungen im *Aristarch* und in der *Poeterey* mit entsprechenden Verfahrensweisen bei Heinsius. Die Übersetzungen werden in einer naturgemäss unvollständigen Aufzählung genannt, die durch den Versuch einer Würdigung der Übersetzerleistung ergänzt wird; eine Aufgabe, die erst 1959 von Smit mit der Analyse der Übertragungen einiger Sonette aus dem *Bloem-Hof* wieder aufgenommen wurde.[16] Zweifellos kann Muths Arbeit mit der Genauigkeit und der Sachkenntnis von Rubensohns Aufsätzen nicht wetteifern, ihr gebührt aber das Verdienst, einen Anfang gemacht zu haben. Trotzdem wurde sie schlecht aufgenommen. Borinski nennt sie wenige Jahre nach dem Erscheinen eine 'nicht sehr auskunftsreiche Schrift.'[17] Das Urteil Beckherrns, Muth sei 'geneigt, dem niederländischen Einfluss eine übertrieben grosse Bedeutung einzuräumen'[18] ist daher nicht ganz verständlich und muss im Lichte der eigenen Zielsetzung betrachtet werden. Seine 1888 erschienene Dissertation unternimmt es, das Verhältnis von Opitz zu Ronsard und Heinsius darzulegen (s. Anm. 18). Sie hat die wissenschaftliche Literatur nachhaltig beeinflusst, obwohl sie erhebliche methodische Mängel aufweist. Der Verfasser beginnt mit der Feststellung, Heinsius' Einfluss auf Opitz sei nur vorübergehend und von geringer Bedeutung gewesen. Was als Ergebnis aus den Untersuchungen hätte entwickelt werden müssen, wählt der Autor zu seinem Ausgangspunkt, und er setzt sich damit dem Verdacht aus, weniger auf die Tatsachen zu achten als den Leser von vornherein auf seine These einstimmen zu wol-

len. Das führt in der Darstellung zu groben Entstellungen und Einseitigkeiten in der Text- und Beispielauswahl.[19] Das Vorgehen wird durch eine Argumentation ergänzt, die streng darauf bedacht ist, jeglichen holländischen Einfluss von Opitz fernzuhalten: 'Die italienische und französische Literatur war damals zugänglicher für die Deutschen als die holländische, da in Deutschland kaum holländisch gesprochen wurde;' 'Heidelberg war von Franzosen durchdrungen. In den Kreisen, in die Opitz trat, waren mehrere Verehrer Ronsards.'[20] Arbeiten wie die Beckherrns leiden grundsätzlich an dem Mangel, dass sie unter dem Zwang einer Entscheidung stehen. Sobald ein Autor mit der Absicht ans Werk geht, die jeweiligen Anteile herauszuschälen, besteht die Gefahr, dass die Ergebnisse durch persönliche Sym- oder Antipathien verfälscht werden.

Aus der Reihe der Veröffentlichungen, die sich mit der französischen Wirkung beschäftigen, verdient in diesem Zusammenhang noch der Aufsatz von Tonnelat, 'Deux Imitateurs Allemands de Ronsard. G.E. Weckherlin et Martin Opitz' (1924), hervorgehoben zu werden. Tonnelat distanziert sich zwar von der Methode Beckherrns, bezeichnet es aber als dessen Verdienst, Ronsards Anteil an Opitzens dichterischem Werk festgelegt zu haben. Allerdings verfährt er weitaus vorsichtiger. Er erkennt auch die Rolle des Leidener Gelehrten an und trifft eine Unterscheidung, die den Tatsachen entspricht und die sich als brauchbar erweist: bei der Zusammenstellung seiner ersten Gedichtausgabe habe Opitz nur geringe Kenntnis von Ronsard gehabt und sei mehr Heinsius gefolgt. Erst in den kommenden Jahren werde der französische Einfluss beherrschend.

In den folgenden Jahren erschien nichts mehr, was wesentlich zur Kenntnis unseres Themas beigetragen hätte. Die Festigung der Ansicht von der geringen Wirkung der Niederländer dokumentiert sich in diesem Schweigen und auch in leichtfertigen Urteilen. So schreibt Max, der Einfluss von Heinsius auf Opitz werde überschätzt,[21] obwohl er niemals eingehend untersucht wurde. Und Szyrocki behauptet, dass das 'Bekannt-werden mit der Dichtung von ... Heinsius ... nicht von entscheidender Wichtigkeit gewesen sein' könnte, um dann aber die Keime der Reform in den Boden einer kleinen, abgelegenen Grenzstadt zu legen.[22] Der Zustand zeigt sich deutlich an zwei amerikanischen Aufsätzen, die zusammenfassenden Charakter haben. Potts 'Martin Opitz' Translations from the Dutch' (1957) wurde wahrscheinlich als Diskussionsgrundlage für eine 'Foreign Language Conference' geschrieben. Das sechs Seiten umfassende 'Paper' enthält nichts, was den vielversprechenden Titel rechtfertigte. Es ist eine Illustration des einleitenden Satzes: 'The role which Daniel Heinsius ... played in the efforts of Opitz to elevate the state of German letters and language has received limited recognition and that only in general terms.'[23] Eine Zusammenfassung biographischer und bibliographischer Fakten stützt sich weitgehend auf die ältere Sekundärliteratur, die kurze Besprechung der beiden Lobgesänge von Heinsius geht auf die gängigen Literaturgeschichten zurück. Betrachtet man den Abschnitt in Flaxmans Forschungsbericht 'Dutch-German Literary Relations'

(1959), der von der frühbarocken Dichtung handelt, so findet man den bisherigen Eindruck bestätigt. Muth und Rubensohn sind die einzigen deutschen Gewährsmänner, denen die von Pott übergangenen Aufsätze von Weevers an die Seite gestellt werden.

Die Geschichte der Erforschung der deutsch-niederländischen Beziehungen im Frühbarock zeigt, dass die frühen Arbeiten überwiegend von deutschen, die moderneren von ausländischen Autoren verfasst wurden. Einen bedeutenden Anfang machte Weevers Ende der 30er Jahre. Seine detaillierten Untersuchungen über Heinsius' Wirkung auf Opitz' Stil und Rhythmus, auf die Gattungen der Lobgesänge und der Hirtenklage in Corydon-Liedern sind wertvolle Beiträge zur Kenntnis der Geschichte frühbarocker Dichtung.[24]

Die fruchtbarsten Anregungen sind in letzter Zeit von Leonard Forster ausgegangen. Seine Arbeiten betreffen zwar in der Hauptsache das späte 16. Jahrhundert - also vor Opitz' Reform und der frühbarocken Periode -, aber sie sind für deren Verständnis unerlässlich. Sie verfolgen jeweils Teilaspekte oder einzelne Personen, ohne jemals den übergeordneten Zusammenhang aus dem Auge zu verlieren.[25] Es wäre zu wünschen, dass die verstreuten Arbeiten in einem Band gesammelt erschienen. Es ist unwichtig zu fragen, ob die von Forster zutage geförderten Texte einem wie auch immer gearteten Standard genügen. Als Zeugnisse der Literaturgeschichte haben sie ihren grossen Wert. Die Leitgedanken sind die Kontinuität der nationalen Entwicklung und der Austausch der Literaturen untereinander. Man wird in beiden Ländern nicht mehr von einem radikalen Neueinsatz sprechen können und auch nicht davon, dass Opitz der einzige war, der mit Hilfe der Niederländer den richtigen Weg fand. Forster hat auch die Kontinuität der niederländischen Wirkung aufgezeigt, die Opitz dann den Weg bereitete. Die Bedingungen dafür sind persönliche Verbindungen und polyglotte Dichterkreise als Hauptträger der literarischen Kommunikation. Beispielhaft verbinden sich horizontale und vertikale Entwicklung in dem Buch *Janus Gruter's English Years* , in dem die Kontinuität der niederländischen Dichtungsgeschichte dargelegt,[26] zugleich aber mit Gruter einer der einflussreichsten Vermittler der niederländischen Literatur in Deutschland vorgestellt wird.

Für den unzureichenden Forschungsstand sind mehrere Umstände verantwortlich. Nicht zuletzt hat die trotz intensiver Editionsarbeit der letzten Jahre immer noch ungenügende Textlage dazu beigetragen. Von den deutschen Gedichten Opitzens sind nur einige im ersten Band der Ausgabe von Schulz-Behrend enthalten, der zweite lässt schon Jahre auf sich warten, ebenso wie der zweite Band der von Trunz besorgten Faksimile-Ausgabe der *Weltlichen Poemata*. Der Standardtext ist immer noch Witkowskis Neudruck der *Teutschen Poemata* (1902), dessen Fehlerhaftigkeit oft berufen wurde. Aber selbst Weydt, einer der heftigsten Kritiker, schreibt, dass die Textlage hier noch am besten sei.[27] Nicht besser ist es bei anderen Dichtern bestellt. Die kritischen Ausgaben von Rist und Zesen stecken noch in den Anfängen; die bisher erschienenen Bände

enthalten noch nicht oder nur zum kleinen Teil die Gedichte. Von Homburg, Hudemann, Lund und Rompler von Löwenhalt ist noch nicht einmal eine Neuausgabe in Sicht. Die Gedichte, die sich in Anthologien und Auswahlbänden befinden, geben natürlich nur einen fragmentarischen Eindruck. Günstiger ist die Lage lediglich bei Plavius und Köler.[28] Eine Anzahl von holländischen dichterischen Werken und Grammatiken ist in den Reihen 'Zwolse Drukken en Herdrukken' und 'Trivium' erreichbar. Von den wichtigen Liederbüchern wurden nur wenige nachgedruckt, und aus den *Nederduytschen Poemata* sind lediglich die beiden Lobgesänge und die *Emblemata amatoria* wieder erschienen. Eine Sichtung des in beiden Ländern reichhaltigen und literaturgeschichtlich bedeutsamen Schrifttums in Einzel- und Einblattdrucken ist bisher nicht vorgenommen worden.

Ein weiterer Grund liegt sicher in der verbreiteten Unkenntnis der Sprache, die nicht dazu ermutigte, die Hindernisse der Textlage zu überwinden. Van Dam schreibt 1932: 'Das Niederländische ist den deutschen Germanisten im allgemeinen unbekannt.'[29] Daran hat sich bis heute nicht viel geändert. So leicht es einem Deutschen fällt, eine niederländische Zeitung zu lesen, so grosse Schwierigkeiten hat er bei der Lektüre eines dichterischen Textes, vor allem dann, wenn er in früheren Jahrhunderten entstanden und durch die Orthographie entstellt ist. Die Sprach-barriere schliesst sich fester als zum Italienischen, Französischen und Englischen. Sie hat dazu beigetragen, dass die Kenntnis der niederländischen Literatur und ihre Erforschung auf das eigene Land beschränkt blieben und nur spärlich nach Deutschland drangen. Das zeigt sich zum Beispiel an Fehlern und Ungenauigkeiten im kommentierenden Register zu Morhofs *Unterricht* von Boetius (s.u.) und auch in den Bänden 'Renaissance und Barock' des *Neuen Handbuchs der Literaturwissenschaft* (1972), die ganz im Zeichen einer komparatistischen Sicht stehen: 'die eigengesetzliche Entwicklung der Nationalliteraturen ... wird stets im Hinblick auf die literarische Situation des ganzen Europa betrachtet.'[30] Das Schwergewicht aber liegt auf der Romania. Hooft und Heemskerk werden bei der Hirtendichtung, Heinsius wird als Dichtungstheoretiker und - schon beinahe obligatorisch - als Verfasser von Emblemata kurz erwähnt. Vondel sucht man vergeblich, trotz der häufigen Nennung von Gryphius.

Ein schwerwiegender Umstand liegt in der Sache selbst und in der literaturwissenschaftlichen Betrachtungsweise. Die Barockforschung trägt noch heute die Zeichen ihrer Blüte in den 20er und 30er Jahren, als man 'an Stelle des Erkennens kontrollierbarer Daten ein "Verstehen"' setzte, 'an dem das Subjekt des Betrachters oft nicht geringeren Anteil hatte als der Gegenstand seiner Betrachtung.'[31] Opitz Rang ist unbestritten, aber der geisteswissenschaftlichen und auch der strengen werkimmanenten Methode ist die Beschäftigung mit seiner Schule - in der Hauptsache 'poetae minores' - fremd. Zudem ist es eine eitle Hoffnung, bei einer Literatur, die ihre Merkmale nicht aus der unverwechselbaren Individuali-

tät des Dichters, sondern aus dem traditionellen Gemeinbesitz überkommener Formen und Inhalte empfängt, verkannte Talente entdecken zu können. Die Beschäftigung mit den ‘poetae minores’ bedarf heute keiner prinzipiellen Entschuldigung mehr. Gerade in letzter Zeit hat man die Gegenstände der Literaturwissenschaft vom Zwang eines strengen Qualitätsmaßstabes gelöst. Man richtete das Interesse auch in die Breite einer Epoche und zog die Niederungen in die Betrachtung mit ein. Forsters und Fechners Arbeiten sind der beste Nachweis, welche Bedeutung die ‘poetae minores’ für die literaturgeschichtliche Kenntnis haben.

Aus dem Überblick ergeben sich die Aufgaben dieser Studien. Forster hat in seiner Besprechung von Schönles Buch einen Katalog der zu bewältigenden Probleme aufgestellt. Er ist ebenso notwendig wie umfangreich,[32] und er wird sich erst dann erfüllen lassen, wenn eine grössere Anzahl von Vorarbeiten vorhanden ist. Die vorliegende Arbeit beschränkt sich auf das Frühbarock. Was darunter zu verstehen ist, sei kurz erläutert. Gemeint ist das frühe 17. Jahrhundert, ohne dass man eine genaue zeitliche Begrenzung angeben könnte; nicht nur im Hinblick auf die Niederlande, sondern auch deshalb, weil die Dichtungsreform von Opitz nicht überall gleichzeitig wirksam wurde. Stilgeschichtlich handelt es sich um die Dichtung, deren Kennzeichen nicht in der Steigerung des poetischen ‘ornatus’ besteht, sondern in einem linearen Stil und in einer mittleren Ebene des Sprechens, kurz in dem, was man allgemein mit Opitz-Weise bezeichnet.[33] Vor allem wird Frühbarock als ein entwicklungsgeschichtlicher Begriff verstanden. Die Untersuchung richtet sich auf die Anfänge einer neuen Dichtungsepoche, und sie versucht den Anteil herauszustellen, den die Niederländer bei der Entwicklung geleistet haben. Dass Heinsius ungeachtet der heutigen Wertung seiner Gedichte als wirkender und Opitz als aufnehmender Autor im Mittelpunkt stehen, ist selbstverständlich. Es soll dabei eine Klärung versucht werden, weshalb jener als holländischer Dichter eine so grosse Ausstrahlung haben konnte. Es wird sich aber auch zeigen, dass man von sklavischer Nachahmung nur bedingt sprechen kann und dass Heinsius sehr bald ‘überwunden’ wurde und in einigen Fragen auf Kritik und Ablehnung stiess.

Es soll gleich zu Anfang die sich aufdrängende Frage erörtert werden, ob man beim deutsch-niederländischen Verhältnis überhaupt von Wirkung und Rezeption im komparatistischen Sinne sprechen kann.[34] Nach Ansicht der Zeit bildeten doch beide Literaturen eine Einheit. Die Übereinstimmung der Sprachen und Aufgaben rückte sie nahe zusammen. Man könnte es überspitzt formulieren: die Probleme liegen im Bereich des monoliterarischen Einflusses oder allenfalls auf der Grenzlinie zum komparatistischen.[35] Die Frage der Sprachbeherrschung war fast gegenstandslos, der Zugang zu den Texten beinah ebenso selbstverständlich wie in den Nationalliteraturen. Drängen sich dem Betrachter von deutsch-niederländischen Übersetzungen nicht die Gemeinsamkeiten und der weitgehende Gleichlauf der Texte auf, und wird ein Autor nicht durch die Verwandtschaft der Sprachen dazu ermutigt? Eine Behauptung,

es handle sich um eine blosse Umsetzung, statt um eine eigenständige, mit individuellen Merkmalen ausgestattete Übersetzung, scheint man nicht leicht von der Hand weisen zu können. Es wäre also sinnvoll, von einem Einfluss zu sprechen, dessen Erforschung sich in der Aufdeckung von Quellen und Vorlagen erschöpft. Eine solche Ansicht kann nur dann aufkommen, wenn man sich auf die Informationen der Übersichtsdarstellungen verlässt oder selbst mit einem ähnlich groben Werkzeug an die Arbeit geht. Die Kardinalfrage, wie verhält sich der aufnehmende Autor zum dargebotenen Material, was hat er daraus gemacht, hat auch hier ihre volle Berechtigung, und es ist eine Notwendigkeit, sie immer wieder zu stellen. Nur wird sie sich dann schwer beantworten lassen, wenn man allein den grossen Linien folgt. Bei einem Vergleich so eng verwandter Glieder ist es unerlässlich, auf das Detail zu sehen, um die spezielle Art der Aneignung zu erkennen. Nach Quellen wurde nicht systematisch gesucht, aber wenn sie sich im Laufe der Arbeit einstellten, dann wurden sie auch nicht aus Furcht vor dem Vorwurf der Stoffhuberei verschwiegen. In der angegebenen Weise befragt verlieren sie den Charakter des blossen Nachweises und führen zu neuen Erkenntnissen.

Der Vergleich wurde nicht um seiner selbst willen unternommen, er soll auch zur Kenntnis der deutschen Literatur im Frühbarock beitragen. Die Kategorien, nach denen sich die Gliederung richtet, entstammen dem Schrifttum des frühen 17. Jahrhunderts. Die *Nederduytschen Poemata* von Heinsius waren dafür die ergiebigste Quelle. Das erste Kapitel versucht unterschiedliche Aspekte unter dem Gesichtspunkt der Vermittlung darzustellen. Die einleitenden Seiten über die Reisen in die Niederlande sollen und können nicht mit den Arbeiten von Schöffler und Schneppen wetteifern; sie enthalten aber einige ergänzende Bemerkungen, die das Verständnis des Folgenden fördern können, wie z.B. der ausgebreiteten Korrespondenz von Heinsius und der Bekanntheit der niederländischen Buchproduktion. Die beiden restlichen Abschnitte sollen dann die Bedingungen und das Ausmass der persönlichen Vermittlung innerhalb Deutschlands untersuchen.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit den Übersetzungen als einem Hauptbereich frühbarocken Schaffens. Dabei werden zunächst Probleme des Übersetzens besonders im Hinblick auf das Niederländische und die Sprachbeherrschung behandelt. Bei der Analyse hat sich eine Beschränkung auf die *Nederduytschen Poemata* von Heinsius als zweckmässig erwiesen. Auf der anderen Seite wurde der Kreis der Übersetzer über Opitz hinaus erweitert, um in einer vergleichenden Betrachtung verschiedene Übersetzungen eines Gedichtes gegeneinanderstellen zu können.

Das dritte Kapitel nimmt in mehrfacher Hinsicht eine Sonderstellung ein. Zwar schliesst es sich unter dem Gesichtspunkt des Aufbaus der Muttersprache an das vorhergehende an, aber es ist das einzige, in dem Heinsius nur am Rande behandelt wird und in dem der zeitliche Rahmen nach beiden Seiten überschritten wurde. Das wird mit der geschichtlichen Entwicklung begründet. Es schien sinnvoll, die Dichtung des frühen 17.

Jahrhunderts auch im Zusammenhang der puristischen Spracharbeit zu betrachten, denn die poetischen Lehrbücher behandeln auch sprachliche Probleme. Die theoretischen und praktischen Bemühungen beim Aufbau der Muttersprache zeigen die Gemeinsamkeiten zwischen deutschen und niederländischen Reformern, aber auch ihren Willen zur gegenseitigen Abgrenzung, die sich nicht selten in heftiger Auseinandersetzung vollzieht.

Im vierten und fünften Kapitel steht Heinsius wieder im Mittelpunkt. Gelegenheits- und Gelehrtendichtung sind allgemeine Begriffe, unter die sich der grösste Teil der literarischen Werke fassen lässt. Eine Beschränkung auf die Hochzeitsdichtung und die gelehrten Elemente in den *Nederduytschen Poemata* war daher notwendig. Die Art der Rezeption wird wiederum zeigen, dass man von einer deutschen Nachahmung des Niederländers um jeden Preis nicht reden kann.

Zum Schluss dieser Einleitung sei noch einmal auf den europäischen Kontext verwiesen, um den falschen Eindruck zu vermeiden, hier werde die Ansicht vertreten, die niederländische Literatur sei der alleinige Ausgangspunkt der deutschen im 17. Jahrhundert gewesen, denn diese erhält bedeutende Anregungen von vielen anderen Sprachen. Die niederländische Literatur ist sprachlich, räumlich und zeitlich der nächste Nachbar und erfüllt häufig Vermittlerfunktionen. Die Aufmerksamkeit gilt nicht in erster Linie der Feststellung der Tradition oder den theoretischen Erörterungen, sondern der poetischen Praxis. In einer beginnenden Dichtungsepoche wie dem Frühbarock stand zunächst die Bewältigung konkreter Probleme im Vordergrund.

Es war weder möglich noch wünschenswert, Vollständigkeit bei der Behandlung des Themas anzustreben. Trotz intensiver Bemühungen blieben viele Texte, die neue Gesichtspunkte hätten liefern können, unerreichbar. Es war aber auch nicht ratsam, alle Texte erschöpfend auszuwerten, da dies lediglich zur Vermehrung der Belege geführt hätte.

Eindnoten:

1 Rist, *Des Edlen Dafnis aus Cimbrien besungene Florabella*.
2 S. dazu Rüdiger, *Grenzen und Aufgaben der Vergleichenden Literaturwissenschaft,* S.9.
3 Van Cappelle, *Over den invloed der hollandsche letterkunde op de hoogduitsche in de 17e eeuw* (1821); Prutz, *Die niederländische Literatur in ihrem Verhältnis zur deutschen* (1847).
4 Lamprecht, *Die deutsche und niederländische Dichtung im 16. und 17. Jahrhundert* 1902).
5 In Tijdschrift 33 (1914).
6 Trunz, *Dichtung und Volkstum in den Niederlanden im 17. Jahrhundert* (1637).
7 *Deutsche Philologie im Aufriss* III, Sp. 205ff. (1957).
8 ebda. Sp. 215.
9 Schönle, S.11.
10 In De Nieuwe Taalgids 1970, S.469.
11 S. Weevers, *Some Unrecorded Dutch Originals of Opitz,* S.190. Die Ansicht, Opitz habe den *Nieuwen Lusthof* benuzt, wurde schon von Witkowski in der Ausgabe der Teutschen Poemata (1902) geäussert (S.XXVI und XXXVIII).
12 Rubensohn, *Der junge Opitz, Euphorion 2* (1895), S.85ff.; Witkowski, *Teutsche Poemata* (1902), S.XXIXff.
13 Weevers, *Some Unrecorded Dutch Originals of Opitz* (1938).
14 Gellinek, *Further Dutch Sources Used by Martin Opitz* (1969).
15 Bolte, *Verdeutschungen von J. Cats' Werken* (1897); Schröter, *J. Cats' Beziehungen zur deutschen Literatur* (1905); Crone, *Quellen und Vorbilder E.C. Homburgs* (1911).
15a Eine Ausnahme bildet die Dissertation von Gellinek (*Martin Opitz. Seine dichterische Entwicklung, 1965*), die jetzt in stark erweiteter und überarbeiteter Form unter dem Titel *'Die weltliche Lyrik*

des Martin Opitz' (1972) erschienen ist. Es handelt sich um das umfassendste Werk über die Dichtung von Opitz, das mir erst nach Abschluss meiner Arbeit bekannt wurde. Gellinek geht auch auf die Entnahmen aus Heinsius und dem *Bloem-Hof* ein, eine Einarbeitung ihrer Ergebnisse aber war nicht nötig, denn abgesehen davon, dass sie z.T. dieselben Texte anführt, kommt es nicht zu Überschneidungen, da ihre Aufgabenstellung, ihr Verständnis barocker Dichtung und ihre Methoden völlig verschieden sind. Gellinek untersucht die dichterische Persönlichkeit Opitzens, die nach innerem Kampf einen Reifeprozess durchmache, und zwar auf zweierlei Art: in stilistischer Hinsicht betrachtet sie die Verwendung von Erscheinungen wie asyndetische Reihungen, Ersparung gemeinsamer Glieder, Häufungen, Anaphern, Satzstrukturen etc. Damit verbindet sich ein häufig 'spekulatives' (S.9) Verfahren bei der Aufstellung einer Chronologie der Gedichte, die ihr sicheres Gerüst allein in den datierbaren Gedichten hat. Bei dem im 2. Kapitel gewählten Zeitraum von 'Ende 1617 bis Juli 1618' (S.29) kann man Zweifel am Sinn der Ermittlung einer Chronologie hegen. Der übergeordnete Entwicklungsgedanke bringt es mit sich, dass Gellinek meist reihend, statt systematisch vorgeht und mit einem Qualitätsmaßstab arbeitet, der allerdings äusserst unbestimmt bleibt. Die Verfasserin spricht von 'gelungenen Gedichte(n)' (S.187) und will auf 'wertvolle Gedichte' (S.9) aufmerksam machen. Notwendigerweise wird ihre Auswahl davon bestimmt, denn sie behandelt die Gedichte, die 'es lohnt, eigens zu besprechen.' (S.220) Gellinek hat den Vorwurf einer 'übermässigen Subjektivität' selbst geahnt, ihn aber mit dem Hinweis auf die Übereinstimmung mit Maria Krause nur unzureichend entkräftet.
Ich betrachte nicht die Entwicklung einer dichterischen Persönlichkeit, sondern die literaturgeschichtliche Entwicklung im frühen 17. Jahrhundert im Hinblick auf die Niederlande. Der Vergleich zwischen Früh- und Spätwerk eines Autors unterbleibt daher, und der von Gellinek gebrauchte Qualitätsmaßstab erweist sich dafür als unfruchtbar. Statt dessen steht das Problem der Rezeption im Mittelpunkt mit den damit zusammenhängenden Fragen: warum wurden die holländischen Gedichte von Heinsius so stark beachtet, was sind die Bedingungen der Vermittlung, was wurde aus der niederländischen Literatur ausgewählt, wie wurde es verarbeitet? Ein weiterer Unterschied zu Gellinek besteht in der Bewertung des Biographischen. Es ist unbestreitbar, dass in den Gedichten manchmal auf die eigene Situation verwiesen wird, aber es handelt sich meist um Daten des Lebenslaufes und nicht um die innere Entwicklung. Die biographische Methode ist vor allem dann mit Vorsicht anzuwenden, wenn es sich wie in unserem Falle um Übersetzungen und Bearbeitungen handelt.

16 Smit, *Opitz als vertaler van nederlandse sonnetten* (1959).
17 Borinski, *Die Poetik der Renaissance*, S.61.
18 Beckherrn, *M. Opitz, P. Ronsard, D. Heinsius* (1888), S.8.
19 S. ebda vor allem S.102.
20 ebda. S.4, 13f., 102.
21 Max, *Opitz als geistlicher Dichter* (1931), S.70.
22 Szyrocki, *Martin Opitz* (1956), S.33.
23 Pott in: *Kentucky Foreign Languages Quarterly* 4 (1957).
24 Weevers, *The Influence of Heinsius on two Genres of the German Baroque* (1938); *Some Aspects of Daniel Heinsius Influence on the Style of Martin Opitz* (1939); *Some Aspects of Heinsius' Influence on the Rhythm of Opitz* (1939). Die Aufsätze zum Teil wiederholt in *Poetry of the Netherlands in its European Context* (1960).
25 Forster, *Ein viersprachiger Gedichtzyklus G.R. Weckherlins* (1957); *Iets over de Nederlandse Renaissancelyriek vóór Heinsius en Hooft* (1967); *Janus Gruter's English Years* (1967); *Die Niederlande und die Anfänge der Barocklyrik in Deutschland* (1967); *German Alexandrines on Dutch Broadsheets* (1972); *Jan van der Noot und die deutsche Renaissancelyrik* (1968); *Ch. Utenhove and Germany* (1971); *Fremdsprache und Muttersprache: Zur Frage der polyglotten Dichtung in Renaissance und Barock* (1961); *The Poet's Tongues* (1970). In diesem Zusammenhang muss auch der Aufsatz von Fechner über Th.L. Adam (1971) genannt werden.
26 S. Weevers, *New Light in the Continuity of Dutch Literature in the 16th Century* (1970).
27 G. Weydt, *Nachahmung und Schöpfung bei Opitz* (1956), S.15.
28 Der von Kindermann herausgegebene Band *Danziger Barockdichtung* (1939) enthält die Gedichte von Plavius. Im Anhang der allerdings seltenen Monographie Hippes über Köler ist eine grosse Auswahl der Gedichte abgedruckt, die durch die Veröffentlichungen von Rubensohn und Kozielek zu ergänzen wäre.
29 Van Dam, *Niederländisch und Deutsch* (1932), S.289.
30 Bd. X, S. 346. Nachwort des Herausgebers A. Buck.
31 Alewyn, *Deutsche Barockforschung,* S.9.
32 In *De Nieuwe Taalgids* 1970, S.467f.
33 S. dazu vor allem Alewyn, *Vorbarocker Klassizismus*, und Conrady, *Lateinische Dichtungstradition,* S.243ff. Im allgemeinen folge ich der Einteilung Hallers, *Geschichte der deutschen Lyrik,* S.85ff.
34 Zu den Begriffen Wirkung, Rezeption, Einfluss s. Rüdiger, *Grenzen und Aufgaben der Vergleichenden Literaturwissenschaft,* S.10.
35 Zur Differenzierung der Terminologie und der Methode s. Koppen, *Hat die Vergleichende Literaturwissenschaft eine eigene Theorie?,* S.58ff.

1. Kapitel
Die Vermittlung

A. Die Niederlande als Ziel der 'peregrinatio academica'.

Die geringe Beachtung der literarischen Fragestellung ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass das Gesamtthema der deutschen Beziehungen zu Holland bisher wenig in den Blickpunkt der Forschung getreten ist und dass 'die Geschichte der deutsch-niederländischen Kulturbeziehungen ... noch zu schreiben' bleibt.[1] Eine solche Darstellung müsste an erster Stelle die Entwicklung der niederländischen Universitäten berücksichtigen, wobei der Leidener Hochschule ein besonderer Platz einzuräumen wäre. Nur ein Jahr nach dem Ende der spanischen Belagerung wurde am 8. Februar 1575 die 'Academia Lugduno Batavae' ins Leben gerufen. Der Plan ihrer Gründung beruht auf einem patriotischen Interesse. Wie aus einem Brief von Prinz Willem van Oranien an die Staten hervorgeht, sollte sie vor allem dazu dienen, die neuerlangte Freiheit zu erhalten und die Jugend nicht nur in der rechten Gotteserkenntnis, sondern auch in 'allerley goede eerlycke ende vrye kunsten ende wetenschappen dienende tot die wettelicke regeringe der landen' zu erziehen.[2] Konnte der Lehrbetrieb anfänglich nur in kleinem Rahmen durchgeführt werden, so bildete die Berufung von Justus Lipsius eine entscheidende Wegmarke in der Geschichte der Universität. Nicht nur weil damit der Grund gelegt wurde für die humanistisch-philologischen Studien, sondern auch weil sich unter seinem Rektorat (1579/80) in den Akten des Senats und der Curatoren eine rege Tätigkeit auf die Erweiterung der Universität hin feststellen lässt.[3] Von nun an erkennt man in ihrer Geschichte einen stetigen Aufstieg. Die Zahl der Immatrikulationen betrug in den ersten Jahren 100 im Durchschnitt, um bald auf das Vier- und Fünffache zu steigen.

Das schnelle Wachstum und die über ganz Europa reichende Bedeutung der Leidener Universität wird nur auf dem Hintergrund der wirtschaftlichen Entfaltung und kulturellen Blüte der jungen Republik der Vereinigten Niederlande verständlich. Der selbstbewusste Stolz darüber lässt sich an manchem Zeugnis der zeitgenössischen Literatur ablesen. Der 'Ausländer' J.J. Scaliger verfasste ein Gedicht an Dousa, 'de mirandis Bataviae', das Opitz ins Deutsche übertrug und in dem der geschäftige Fleiss der Niederländer und ihr Handel als unbegreiflich für denjenigen dargestellt werden, der 'frembd und unbekannt' sei.[4] Der Aufschwung erstreckte sich auf alle Provinzen. Nach Leiden folgten die Grün-

dungen der friesischen Universitäten in Franeker (1585) und Groningen (1614), Utrecht (1634) und Harderwijk in Gelderland (1648). Hierzu gesellte sich eine stattliche Anzahl von akademischen Gymnasien in Amsterdam, Breda, Deventer und Middelburg, die in ihrem Ruf den Universitäten nur wenig nachstanden und von deutschen Studenten zuweilen vorgezogen wurden. Balthasar Schupp berichtet, während des Hollandauf-enthaltes 'bande ich mich nicht an die *Universitäten*, sondern hielte mich in Amsterdam auf, und hörte den alten Vossium, den hochgelahrten Barlaeum.'[5] Und er versichert, er habe daraus mehr Nutzen gezogen als aus dem Besuch der Hochschulen. Eine derartige Fülle von Akademien auf engem Raum zog ausländische Studenten und Gelehrte gleichermassen an. Georg Richter empfiehlt 1615 zwei Nürnberger Studenten, in die Niederlande zu reisen, denn es sei 'vix in ulla Orbis parte Doctorum Virorum numerus ... frequentior, quam in illo terrae angulo.'[6] Benthem stellt eine unvollständige Liste von weit über 200 Namen zusammen und erhebt diese Tatsache über morgenländische Wunder. Freilich meldet sich bei ihm der vaterländische Neid: die Gelehrten seien nicht aus eigener Kraft hervorgebracht worden, unter ihnen befänden sich viele Deutsche.[7] In der Tat lassen sich unter den Professoren viele ausländische Namen entdecken und nicht nur deutsche. Der Grund, dass so viele Gelehrte dem Ruf in die Niederlande folgten, ist in der politischen und geistigen Freiheit des Landes zu suchen. Während Deutschland im Chaos des Dreissigjährigen Krieges stagnierte, erlebten die Niederländer die Blüte ihres Staates, während hier der Meinungszwang herrschte, konnte im Nachbarland ein jeder 'frey ... reden, schreiben und leben/ wie es ihm ... gefällt.'[8]

Die gekrönte Akademie stand in Leiden. Schon früh besang der Leonberger Nikolaus Reusner (1587) ihren Geburtstag:

> De Academiae Leidanae die natali.
>
> BElgica dum Musas & Gallica pellit Enyo;
> Dissipat & doctas, quas coluêre, scholas:
> Suscipit hos tua Leida: fit hinc Academia docta
> Musarum: quarum fis quoque Duza pater.
> Carmina retribuunt tibi nunc sua: praeses ut alter
> (Quis dubitet?) Clarij sis ut Apollo chori.[9]

Ihr Ruhm breitete sich ständig aus, und sie wurde als Vorbild für deutsche Gründungen herangezogen. In seiner ersten Rektoratsrede vergleicht Matthias Bernegger mit Stolz die Errichtung der Universität Strassburg mit der Leidens. Beide seien aus der äusseren Not heraus geboren, und er schliesst den Wunsch an, die heimische Hochschule möge eine ähnlich glanzvolle Pflegestätte der edlen Künste werden.[10]

Padua, Bologna, Siena und Prag waren vom Mittelalter bis zum 17. Jahrhundert die bevorzugten Studienorte der gebildeten Jugend. Aber bereits gegen Ende des 16. Jahrhunderts traten die Niederlande ins Blick-

feld, und sie errangen eine Vormachtstellung, die sie während des ganzen 17. Jahrhunderts nicht mehr abgaben. Schon am 23.10.1576 schrieb sich ein 'Thilmannus Kupus Coloniensis' als Theologe in das Leidener *Album Studiosorum* ein. Im folgenden Jahrhundert bildeten die Deutschen die grösste Gruppe unter den ausländischen Studenten. Die Auswertung der niederländischen Matrikeln durch Schneppen bildet eine relativ sichere Grundlage über die Anzahl und die Herkunft deutscher Studenten.[11] In den 175 Jahren von 1575-1750 haben sich rund 11000 deutschen Studenten in Leiden eingetragen. Die höchste Frequenz liegt in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, während der die Deutschen einen Anteil von 27% an der Gesamtstudentenzahl stellten. In dieser Zeit immatrikulierten sich in bestimmten Jahren mehr deutsche Studenten in Leiden als an den meisten heimischen Hochschulen. Die Herkunftsangaben weisen auf alle Gebiete Deutschlands. Schneppen hat sie statistisch analysiert und ist zu dem Ergebnis gekommen, dass der gesamte norddeutsche Raum am stärksten vertreten ist. Erstaunlich wirkt der hohe Anteil der Schlesier, deren bedeutendste Dichter der ersten und zweiten Schule Leiden zum Ziel ihrer 'peregrinatio academica' wählten.

Der Entschluss, in den Niederlanden zu studieren, wurde sicherlich auch durch gute Verkehrsverbindungen begünstigt. In einem Führer für Hollandreisende wird als geeignete Route die Landstrasse empfohlen, da die Seefahrt zu 'langsam und verdriesslich' sei und man an einem Mangel an Erbauung zu leiden habe.[12] Dem Rat wurde meistens nicht gefolgt. Zu den Nachteilen des Kutschierens gehörten hohe Kosten, Wegelagerer und körperliche Strapazen, denn man musste oft 'etliche 24. Stunden ohne Schlaff in stetiger Bewegung aushalten' und dabei unempfindlich sein gegen die 'Kopffstöse in den engen verdeckeTen Wagen.'[13] Die Vorteile der Schiffsreise waren so überzeugend, dass Gryphius für die Fahrt von Strassburg nach Schlesien nicht den direkteren Landweg nahm, sondern den Rhein hinunterfuhr, um über Amsterdam, die Nord-und Ostsee in seine Heimat zu gelangen.[14] Man konnte die Reise bei besinnlicher Arbeit oder in froher Gemeinschaft verbringen; der Fuhrlohn war vergleichsweise niedrig, da man die kostensparende Gesellschaft der Kaufleute bevorzugte. Die weitberühmte holländische Handelsflotte gewährleistete häufige und regelmässige Verbindungen.[15] Der Süden Deutschlands mit Heidelberg und Strassburg war durch den Rhein verbunden, die Schlesier fuhren die Donau abwärts, schifften sich auf der Ostsee ein und gelangten durch den Sund nach Amsterdam, die Hamburger und Holsteiner schliesslich hatten über die Zuiderzee den kürzesten Weg. Das Unwetter war noch die grösste Gefahr der Schifffahrt, der Piraterie aber scheint man wirkungsvoll entgegengetreten zu sein. Die Zeitungen brachten beruhigende Berichte über erfolgreiche Massnahmen niederländischer Kapitäne, so dass schon gekaperte Schiffe wieder freigelassen wurden, sobald ihre niederländische Nationalität identifiziert war.[16]

Die literarische Produktion, die durch eine Reise hervorgerufen wurde, ist beträchtlich. Der Fahrende nutzt die Musse der Schiffsreise, um in ei-

ner Vorausschau Holland und seine Gelehrten zu grüssen, der Scheidende blickt zurück und erinnert sich an die empfangenen Schätze oder an die zurückgelassene Geliebte. So verfasste Opitz ein lateinisches Gedicht 'Perscriptum in Rheno flumine' an Heinsius,[17] in dem er seiner Heidelberger Gönner gedenkt, durch deren Fürsprache er eine freundliche Aufnahme im Gastland erhoffen konnte. Vincentius Fabricius nimmt das nautische Missgeschick einer Windstille auf der Rückreise zum Anlass, um an die galanten Bande in Leiden und Amsterdam zu denken und allgemeine Betrachtungen über das Wesen der Liebe anzustellen.[18] Zahl-reich sind Begleitschriften wie Propemptika und Empfehlungsbriefe. Die Abschiedsgedichte enthalten meist eine Schilderung dessen, was den Reisenden in Holland erwartet: die Gelehrten Leidens werden mit ihren vorzüglichsten Eigenschaften aufgezählt, es folgt ein Hinweis auf die zu besuchenden Städte, unter denen Amsterdam, Leiden, Utrecht am häufigsten genannt werden, und eine Ermahnung, aus der Reise den rechten Nutzen zu ziehen:

> Zeuch wol auß/nimm zu Gefehrten
> Reiffes Urtheil/ und Verstand
> Zeuch der Weisheit nachzustellen
> Selber in ihr Vaterland.[19]

Oft wird das Bedauern des Autors hervorgehoben, den Adressaten nicht auf seiner Fahrt begleiten zu können. Er versäumt nicht, hinzuzufügen, dass auch er einmal plante, die Niederlande zu besuchen. Schon das Vorhaben scheint bedeutsam genug, im Gedicht festgehalten zu werden. Es waren in der Hauptsache zwei Gründe, die eine Reise verhinderten. Tscherning schreibt, dass sein Vorsatz durch den 'Eisenfresser Mars'[20] zunichte gemacht wurde, und Simon Dach klagt:

> Mein Vater Gut war schlecht, sonst wär auch ich gezogen
> Dem weisen Leiden zu ...[21]

In späteren Jahren, wenn der Student zurückgekehrt und in Amt und Würden eingesetzt war, spielte die Reise nach Holland noch immer eine grosse Rolle. Wünsche und Erwartungen, die man mit auf den Weg gegeben hatte, waren erfüllt worden, und es gehörte zu den vornehmsten Ruhmestiteln in Hochzeits- und Lobgedichten, wenn man dem Empfänger nachsagen konnte, er habe die Leidener Gelehrten kennengelernt und sich ihre Freundschaft erworben. Auf die Hochzeit von Hofmannswaldau verfasste Köler ein umfangreiches Gedicht, in dem die Wichtigkeit des Reisens herausgestellt wird:

> Zu vergessen deine Reisen
> Würde sehr unbillich sein
> Die dir haben können weisen
> Aller Völker Zier und Schein.[22]

Die Schilderung der Fahrt nach Holland nimmt den grössten Raum ein,

und Köler zeichnet ein umfassendes Bild der niederländischen Gelehrtenwelt, durch deren wohlwollendes Entgegenkommen der Bräutigam sich gebildet habe. Zacharias Lund schrieb ein Lobgedicht auf Christian Cassius' 'Beschreibung des Königlichen Beylagers in Dennemark', deren hohen Wert und Anschaulichkeit er lobt.[23] Und er weiss dafür auch den Grund anzugeben: Cassius habe sich von frühester Jugend an in der Weisheit geübt und seine Gelehrsamkeit auf Reisen vermehrt, wobei ihn vor allem Heinsius und Grotius unterstützten:

> Wie oft ist Heinsius euch selbst entgegen gangen
> Und hat euch/ gleich Fabricium / umbfangen
> Euch beyden hatte er für andere ihm erwehlt:
> Oh wer' ich einst der Dritt' in diese Zahl gezehlt.[24]

Zu den wichtigsten Reisevorbereitungen gehörte es, sich 'literas commendatias' von deutschen Gelehrten zu beschaffen, mit denen man sich bei den holländischen Professoren einführen konnte. Es lassen sich zwei Arten unterscheiden: die erste ist an einen holländischen Gelehrten gerichtet und bittet um die Aufnahme eines Studenten, die andere ist an den Reisenden selbst gerichtet. Der Brief sollte ihn auf allen Stationen seiner Fahrt begleiten und die Häuser der Gelehrten öffnen. Roberthin konnte auf seine Reise in die Niederlande ein Schreiben mitnehmen, das Gruter auf Veranlassung Berneggers für ihn verfasst hatte und in dem die Versicherung zu lesen ist:

> Quocunque tamen perges, mi Robertine, si libet, meo nomine universos ac singulos officiose salutabis, qui legitimo plane sacramento se devoverunt Apollini nostro ac Minervae Camaenis ac Gratiis, Fidei inquam ac Modestiae.[25]

Es folgt eine Aufzählung der Städte, die Roberthin passieren wird mit den Empfehlungen an die dort ansässigen bedeutenden Männer. Es sind insgesamt 96. Ein grosser Teil davon entfällt auf die Niederlande: Groningen, Franeker, Den Haag und Amsterdam werden u.a. genannt, und an jedem Ort kann Gruter Gelehrte aufzählen, mit denen er sich verbunden weiss. Den Höhepunkt der Reise soll Leiden bilden. Gruter bekennt: 'Leyda vera ardet amore meo'[26] Roberthin hat diesen Brief auf die Reise mitgenommen und ihn gleichsam als Führer benutzt. Auf dem Rand der Handschrift verbesserte er die Angaben Gruters und brachte sie auf den neuesten Stand.[27] Bei Heinsius konnte er sich darüber hinaus mit Briefen von Lingelsheim und Bernegger einführen und wurde dementsprechend mit grosser Freundlichkeit empfangen. Er berichtet darüber in einem 'cirriculum itineris'.[28]

Eine derart vorsorgliche Ausstattung eines Studenten ist kein Einzelfall. Man versicherte sich damals des Erfolgs vor Antritt der Reise. Möglich wurde ein solches Empfehlungsnetz durch das Zusammengehö-rigkeitsgefühl der verschiedenen Gelehrtenkreise im allgemeinen und der deutschen mit den niederländischen im besonderen. Eine persönliche Be-

kanntschaft zwischen dem Empfehlenden und dem Adressaten war nicht notwendig. Die Publikation einiger gelehrter Schriften und ein angesehenes Amt genügten, seinem holländischen Kollegen einen Studenten ans Herz zu legen, mit der Bitte, ihm nicht nur im akademischen Leben zu helfen, sondern auch 'ad conversationes familiares admittere', die 'studia ... atque conatus adjuvare' und ihm in allen Problemen beizustehen.[29] Wenn Heinsius an Buchner schreibt: 'Adolescentem, quem commendas nobis, & amplexus sum, & quaecunque a me exspectari possunt, bona fide obtuli',[30] so gibt er damit zu erkennen, dass er seine Pflicht erfüllt, die ihm von den Konventionen der 'respublica literaria' auferlegt wurde.

Bei der Fülle von Besuchern verwundert es, dass die Gelehrten neben ihrer umfangreichen wissenschaftlichen und akademischen Tätigkeit noch Zeit fanden, den Studenten ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Der 18-jährige Vincentius Fabricius gibt von seinen Besuchen bei Heinsius eine unbekümmerte, von jugendlichem Stolz erfüllte Schilderung, die sich von der damals üblichen, hochgestimmten Empfindungslage durch eine konkrete Alltäglichkeit abhebt:

> Cl. Heinsius non cessat quotidie novis amicitiis me implicare. Unde spes est fore, ut propemodum aliqua aliunde spes affulgeat. Domo Heinsii tanquam mea utor. Ea absente praesente mihi patet. Supervenio mane, vesperi coenanti, prandenti, ipso non tantum non invito, verum etiam iubente. Vix est septimana qua non coenem cum ipso, aut prandeam. Simul Hagam, saepe Nordovicum excurrimus. Interdum in navi aliquando in curru comes sum.[31]

Aber Fabricius gehört zu den Ausnahmen. Es hat den Anschein, dass die Mehrzahl der Besuche ähnlich Audienzen in festgefügten Bahnen verlief. Man sprach über gemeinsame Freunde in Deutschland, über 'eruditio' im allgemeinen, Philologie, Geschichte, altes Recht im besonderen und vor allem über 'de optimo veteres interpretandi auctores modo.'[32]

Die letzte Art der literarischen Reisezeugnisse hat den Charakter der Dokumentation. Es handelt sich um die Eintragungen in 'alba amicorum', wenn man so will, ein Austausch von Visitenkarten. Der Besucher bestätigt und lässt sich seinen Besuch bestätigen, mit Namen, Ort und Datum. Vielgeplagte Gastgeber zeichneten oft mit einem Wahlspruch - Heinsius schrieb stets 'Quantum est quod nescimus' -, die Bewunderer trugen sich häufig mit Gedichten ein, die dann in den eigenen Poemata gedruckt oder in den 'liber adoptivus' des Empfängers aufgenommen wurden.[33]

Reisegedichte jeglicher Art, Empfehlungsbriefe und Albumverse werden durch die Reise in die Niederlande hervorgerufen, aber ihr Stoff ist nicht das Land selbst, obwohl es itinerarisch erschlossen war. Die von dem in Antwerpen lebenden Florentiner Guicciardini veröffentlichte *Discrizione di tutti i Paesi Bassi* lag in mehreren Sprachen vor. Georg Richter empfahl sie den Studenten zur vorbereitenden Lektüre.[34] Die *Tabularum Geographicarum Libri VII* von Petrus Bertius wiesen die Lage der Städ-

te, die mit der ‘trekschuit’ oder dem Wagen leicht zu erreichen waren. Ein Teil des Adels scheint von diesen und ähnlichen Hilfsmitteln Gebrauch gemacht zu haben, denn die Reisebeschreibungen der Grafen, Fürsten und Barone verraten ein erstaunliches Mass an touristischer Ausdauer.[35] Liest man jedoch die zeitgenössischen Berichte und die Artikel in biographischen Handbüchern auf die Städte hin durch, die von den deutschen Studenten besucht wurden, kommt man zu einer geringen Anzahl, die sich nicht allein mit der eiligen Fahrt der Kaufleute erklären lässt. Man könnte Alcidalius' Wort über seine Italienreise sinngemäss umwandeln: ‘Media in Batavia Bataviam non video.’[36] Der Kanon der besuchten Städte ist klein, und soweit man der *Laudatio* Kölers entnehmen kann, hat Opitz ihn noch nicht einmal erfüllt. Er fuhr nach Den Haag, aber nicht um die Stadt kennenzulernen, sondern um sich in einem Zentrum der internationalen Politik umzusehen, wo man die Bekanntschaft von so ‘vielen auswärtigen Königlichen und Fürstlichen Gesandten’ machen konnte; er besuchte Dordrecht, aber nur, weil es der Sitz der Synode war.[37] An Leiden bewunderte man weniger die Schönheit als das Durchstehen während der spanischen Belagerung.[38] Fabricius hielt dort eine öffentliche ‘Oratio de Obsidione & Liberatione Civitatis Leidensis.’[39] Man besass ein geistiges, unkörperliches Interesse an den Städten, obwohl doch gerade die Niederländer sie mit Stolz beschrieben hatten. Man betrachtete sie in erster Linie als Aufenthaltsorte der Gelehrten. Den Zweck einer Reise bestimmte man nach Lipsius als die Ausbildung von ‘prudentia’, ‘scientia’, ‘mores’, und die konnte man nur bei ihnen vervollkommnen.[40] Nicht im Betrachten von Städten, Kirchen, Bergen und Meeren lag der Nutzen, schon eher im Besuch berühmter Bibliotheken, vor allem aber im Gespräch mit den bedeutenden Männern, die überall und sofort nach der Ankunft aufgesucht werden mussten.[41] Darum bildete Leiden das Ziel und den Höhepunkt einer jeden Fahrt. Es liess einen ‘Gelehrten auf der Reise eylen’,[42] und sogar das prächtige Amsterdam musste zurückstehen. Gryphius ist ‘den 18. Heumonats bey Amsterdam ausgestiegen/ da er/ als in einer Stadt/ die mehr dem Pluto als den Musen gewidmet/ nicht lange gerastet/ sondern den 22. zu Leiden außgetreten.’[43] Dichter und Gelehrte standen gleichermassen im Banne dieser Stadt, in der Opitz den Sitz der gesamten Musenschar sah:

> Frew dich, du schöner Rein, vnd du gelehrte Statt,
> Die Hungersnoth vnd Krieg zugleich getragen hat:
> Der gantze Helicon ist bey dir eingezogen,
> Nach dem der Hohe Geist von Gent hierher geflogen.[44]

Die Reisenden spielen eine wichtige Rolle im Rahmen der literarischen Vermittlung. Sie haben selbst die direkteste Art durch den persönlichen Kontakt erfahren und werden selbst zu Vermittlern, indem sie die in den Niederlanden erworbenen Kenntnisse nach Deutschland bringen. Es ist nicht notwendig, dass der gebende und nehmende Autor in persönlicher Verbindung stehen; zwischen beide kann ein Vermittler treten. Die Fest-

stellung von Hassan, dass kein 'literary work can be said to influence another without the intermediacy of a human agent',[45] trifft in besonderem Grade für das Frühbarock zu. Die Vermittlung erfüllt gerade in jener Zeit eine wichtige Aufgabe, in der die Poesie als lern- und lehrbar angesehen wird und die im Gegensatz zu Epochen der Originalitäts- und Geniekunst die Nachahmung bejaht. Wichtige Aufschlüsse sind dabei zu erwarten von dem Zeitpunkt oder besser Zeitraum der Vermittlung und von der Stellung des Vermittlers, der häufig ein angesehenes Amt bekleidet und als Haupt einer 'respublica literaria' verehrt wird. Neben den persönlichen gibt es natührlich weitere Wege der Vermittlung - es sei nur an die zahlreichen Flüchtlingsgemeinden erinnert. Das ganze Gebiet liesse sich am ehesten in einer Gesamtabhandlung der Kulturbe-ziehungen angemessen darstellen. Hier sollen mit der Korrespondenz von Heinsius und den bibliographischen Voraussetzungen nur zwei Aspekte herausgegriffen werden.

B. Die Vermittlung innerhalb Deutschlands

Ehe die persönliche Vermittlung innerhalb Deutschlands an einigen Beispielen detailliert dargestellt wird, sei noch etwas zu den Bedingungen gesagt. Die hier zu behandelnde Art der Vermittlung überbrückt den Abstand zwischen zwei Literaturen. Ihre Bemühungen wären vergeblich, wenn nicht eine Gleichgestimmtheit beider Seiten und eine Aufnahmebereitschaft der empfangenden vorhanden wären. Nach dem Grad der Nähe oder Ferne richtet sich die Schwierigkeit der Aufgabe. Die Gemeinsamkeiten im niederländisch-deutschen Verhältnis sind offensichtlich. Sie zeigen sich nicht nur in der sprachlichen Verwandtschaft und der zeitlichen wie sachlichen Nähe der zu bewältigenden Aufgaben, sondern auch in der Einstellung der Reformer, die von demselben Patriotismus und Konkurrenzbewusstsein und derselben Polemik gekennzeichnet ist. Die Grundlage der Übereinstimmungen zeigt sich im Preis eines Mannes und eines Ortes, der 1740 in der nüchternen Sprache des Enzyklopädisten als ein 'schönes Dorff ... in der Niederländischen Provintz Süd-Holland andert-halbe Meilen von der See, und 2 Meilen von Leyden gelegen'[1] beschrieben wird, der aber im poetischen Denken des 17. Jahrhunderts mit einer arkadischen Aura umgeben wurde. Es handelt sich um Noordwijk, die Wohnstätte von Janus Dousa, der das Idealbild seiner Zeit verkörperte: als Gelehrter, als lateinischer und muttersprachlicher Dichter, vor allem als Befreier Leidens und Gründer der Universität. Im Jahr 1587 erschien in Heidelberg der schmale Band *Encomia Dovsana,* von Johannes Posthius herausgegeben, in dem sich 18, überwiegend deutsche Autoren mit weit über vierzig Gedichten zum Lobe Dousas zusammentaten. Man könnte die ganze Schrift unter die Eingangsverse stellen:

> Dovsa decus Phoebi, patriae seruator & ultor,
> Et ampla gentis Nordouicae gloria.[2]

Seine lateinischen Gedichte werden besungen, der Geburtstag der Leidener Akademie und die Entsetzung der Stadt gefeiert. Die frühe Huldigung findet im 17. Jahrhundert viele Fortsetzungen. Johann Petrus Lotichius schreibt 1625, Dousa werde nicht nur in Holland, sondern auch in Deutschland wegen seiner literarischen Leistungen gepriesen,[3] und in demselben Jahr lobt Henrich Hudemann in den *Divitiae Poeticae* ähnliche Tugenden: Gelehrsamkeit und hervorragende Taten hätten seinen Namen unsterblich gemacht.[4]

Die Fakten wurden schon frühzeitig verklärt: durch Dousas Wirken konnten die Musen erst ihren Einzug in Holland nehmen. Noordwijk wird nicht nur dem Mantua Vergils oder Catulls Verona gleichgestellt, sondern auch dem Geburtsort Apolls vorgezogen. Heinsius verlegt das wahre Delos von der Ägäis in die Nähe Leidens:

> T'is Noortwijck nu genaemt, dat Nortwijck, daer den helt
> En vorst van onse konst is Overste gestelt.
> Dat Noortwijck daer de zee, dat Noortwijck daer de baeren
> De sterren trotsen derf, en vreeselick opvaren
> Door Aeoli gebiedt, dat Noortwijck daer het landt,
> Als Delos hier te voor, staet midden in het sandt.[5]

Wie verbreitet die Vorstellung von Noordwijk als dem ‘Delos Batavorum’ war, zeigt Opitz' Gedicht ‘Daphnis’ von 1617, in dem die ‘Nordvvicides agnae’ in erlauchter Schäferumgebung angeführt werden,[6] ohne für den Leser unverständlich zu sein. In den *Teutschen Poemata* bezeichnet er Dousa als den ersten, der Venus in Leiden eingebürgert habe und durch dessen Heldentum aus den ‘Niderland Athen vnd Rom gemacht’ wurde. Er zieht dann die genealogische Linie über Heinsius zu sich selbst.[7] Es musste für ihn ein grosses Lob sein, wenn Grotius schreibt, was Holland Dousa verdanke, das verdanke Deutschland Opitz.[8]

Zu Beginn der dreissiger Jahre des 17. Jahrhunderts wurde Dousa zum schwärmerisch verehrten Vorbild und Noordwijk zum kastalischen Ort, dessen Gegenwart ausreichte, um der dichterischen Inspiration, vor allem Eratos, teilhaftig zu werden. Der Hamburger Vincentius Fabricius verbrachte einen grossen Teil seines Hollandaufenthaltes in Noordwijk, und er verfasste vom ‘genius loci’ angeregt ein Gedicht ‘De laribus Dousicis’.[9] Als er dort seine Merilla gefunden und besungen hatte, beeilten sich Heinsius und Scriverius, Gedichte ‘In Amores Nortvicenses Vincentii Fabricii sui’ zu schreiben, in denen nicht nur die Verbindung zur Ida Dousas gezogen wird, sondern auch zur Ausstrahlung des Ortes:

> Dousa meus doctos Nortvicum transtulit ignes.
> Nunc afflat vates numine Dousae suo.[10]

Fabricius wurde in eine Reihe mit Dousa gestellt. Nachdem er einige seiner Schriften an Grotius geschickt hatte, bedankt sich dieser mit den Worten:

> Duos iam fetus ingenii tui felices admodum vidi, Fabrici doctissime, non sine magna mea voluptate... Gratulor Nordovico, quod ibi etiam post Dousas florent Dousarum studia.[11]

Nach seiner Rückkehr schrieb Fabricius in Hamburg ein Propemptikon ‘Ad Zachariam Lundium ut in Hollandiam veniat, hortatur’. Er empfiehlt dem Reisenden nach Noordwijk zu gehen, dort finde er sein Tempetal und ‘Dousae monumenta, laresque’, und er bekennt stolz, dass seine Gedichte dem Ort viel verdanken.[12]

Es gibt viele Belege dafür, dass man im 17. Jahrhundert die niederländische und deutsche Literatur als eine Einheit betrachtete. So schreibt Opitz, Heinsius habe ‘vnsre Muttersprach in jhren werth gebracht’, Schottel sagt, Heinsius habe ‘anfänglich den rechten Eingang zur Teutschen Poesie gezeiget’, und Fleming spricht von Cats, Heinsius und Opitz als ‘unsern Deutschen’.[13] Die Unterschiede sind lediglich durch geschichtliche und sprachliche Entwicklungen hervorgerufen, sie betreffen aber nicht den gemeinsamen Ursprung. Aus diesem Gefühl der Zusammengehörigkeit heraus sind die Erwähnungen Dousas und Noordwijks zu erklären: man sah in beiden den gemeinsamen Ursprung der nationalen Dichtung, oder, um auf der bildlichen Ebene zu bleiben: die Wiege der deutschen Muse stand im ‘Delos Batavorum’. Damit soll keine einseitige Stellungnahme zugunsten des deutsch-niederländischen Verhältnisses ausgesprochen, sondern lediglich gezeigt werden, dass die Vermittlung von denkbar günstigen Bedingungen ausgehen konnte.

Die Frage, wann und wo Opitz mit der holländischen Dichtung in Berührung kam, wer der entscheidende Vermittler war, ist eines der häufig diskutierten Probleme in der kritischen Literatur, das aber nicht befriedigend gelöst worden ist. Beuthen, Görlitz, Heidelberg und Leiden sind die genannten Orte, Dornau, Scultetus, Kirchner und Heinsius selbst die in Frage kommenden Vermittler. Noch in der neuen Ausgabe von Schulz-Behrend finden sich widersprüchliche Angaben.[14] Die Gründe für diese Verwirrung liegen darin, dass man häufig den Zeitpunkt, von dem an Opitz regelmässige Verse schreibt, mit dem Datum der Vermittlung verknüpfte. Man bedachte nicht, dass die Kenntnis der niederländischen Literatur und die Ausübung der neuen Verskunst keine parallelen Vorgänge zu sein brauchen, sondern dass es sich um einen Prozess der allmählichen Aneignung handelt. Weiterhin hat man nicht versucht, Opitz' eigene Äusserungen aus der frühen Zeit auf dieses Problem hin zu prüfen.

Soweit sich in Opitz' Biographie feststellen lässt, trifft er in Breslau (1614) zum ersten Mal mit Persönlichkeiten zusammen, deren Beziehungen zum niederländischen Humanismus verbürgt sind.[15] Ein Zeugnis aber, dass er damals schon Kenntnis der holländischen Literatur erhalten hätte, ist nicht überliefert. Erst das Jahr 1616 sollte eine Wende bringen. Im März traf Opitz in Beuthen ein, wo er sogleich enge Beziehungen zu Caspar Dornau knüpfte, dem für die Jahre 1617-1818 das Rektorat des Schönaichischen Gymnasiums übertragen worden war. Nach dem Studi-

um in Jena hatte Dornau ausgedehnte Bildungsreisen unternommen, die ihn durch die Schweiz, Frankreich, England und die Niederlande führten. In Heidelberg lernte er Janus Gruter kennen, mit dem er noch lange in brieflicher Verbindung stand.[16] Dornau war in allen europäischen Literaturen bewandert, und er übersetzte Ronsard. Als 'professor morum' wird er grossen Anteil an der Entwicklung des jungen Dichters gehabt haben. Opitz bezeugt seine Dankbarkeit in mehreren lateinischen Gedichten, deren frühestes eine kurze Prosaeinleitung hat, die mit den Worten schliesst: 'Vale, magna literarum confidentia et ... nos ... Ill. Sculteto commenda.'[17] Durch Dornaus Fürsprache soll Opitz im Hause von Scultetus aufgenommen und Erzieher von dessen Sohn Hieronymus Caspar geworden sein.

Tobias von Schwanensee und Bregoschütz, der den Beinamen Scultetus trug, stand im Ruf eines aussergewöhnlich gelehrten Mannes, der mehrere Sprachen beherrschte. Er scheint der Mittelpunkt des gebildeten Beuthens gewesen zu sein. Balthasar Exner, selbst ein über die Grenzen Schlesiens hinaus angesehener Professor, rühmt sein Haus als ein

> Orakel, magst Du zugegen sein oder fern sein. Denn wenn Du anwesend bist, gewährst Du uns einen Schatz aller Kenntnisse und unterstützt uns durch Deinen reichen Geist und Dein scharfes Urteil. Bist Du aber abwesend, so haben wir Deine Bibliothek, die mit Büchern aller Fächer reich gefüllt ist.[18]

Keinen anderen Gelehrten, dem er in seiner Jugend begegnete, bringt Opitz öfter und eindringlicher mit seiner Dichtung in Verbindung als Scultetus. Ein lateinisches Widmungsgedicht an ihn enthält die erste Anspielung auf die holländische Literatur.[19] Im *Aristarch* nennt er Scultetus im Zusammenhang mit seinen ersten Versuchen in deutscher Sprache:

> Memini Illustri ac Nobilissimo Viro, Dn. Tobiae Sculteto ... meo aeternum venerando, Germanicos quosdam meos ... versiculos non ita pridem fuisse oblatos. Ibi Heros Literatissimus conatum meum non improbare non solum, sed et nutu humanissimo solari coepit ac corroborare.[20]

Die Bedeutung von Scultetus lässt sich an Gedichten, in denen Opitz von seinen Anfängen als deutscher Dichter spricht, weiter belegen:

> Es ist nicht lange Zeit daß ich die Venus fande
> An einem grünen Orth in meinem Vatterlande,
> ...
> Sie wolte daß jhr Sohn hier bey mir solte bleiben,
> Vnd vnser Teutsche Sprach auffs best ichs wüste treiben,[21]

Der Sinn der Verse erschliesst sich erst dann richtig, wenn man die Vorlage von Heinsius kennt:

> Ionckvrouwen 't is om u ...
> ...
> Het is om u geweest, alleen om dese saeck,
> Dat ick Cupido wil gaen leeren onse spraeck.
> Self Venus van dit jaer (het is niet lang' geleden)
> Quam vroeyelick en bly naer Hollands rijcke steden,
> ...
> Zy wou dat haeren soon by my wat zou verkeeren,
> Op dat hy onse spraeck van Hollandt mochte leeren.[22]

Als wichtigste Änderungen fallen auf: die Zeitangabe ist bei Opitz allgemeiner gehalten und der Ort aus ersichtlichen Gründen geändert. Es ist ein häufig bemühtes Motiv, Venus und Cupido als Erwecker der muttersprachlichen Dichtung darzustellen, denn die Liebesdichtung richtete sich an die Jungfrauen und sollte von ihnen verstanden werden. Insofern sagt diese Stelle nichts aus über Opitz' Dichtertum und auch schon deshalb nicht, weil es sich um eine Übersetzung handelt. Er hat aber das Motiv in einem Gedicht ‘Auff Herren Matthei Ruttarti vnd Jungfraw Annae Namßlerin Hochzeit’ am 11. Juli 1618 noch einmal verwendet:

> Daß Venus zu mir kam (es ist noch nicht ein Jahr)
> Am schönen Wasserberg mit jhrer gantzen Schar.
> Sie bat/ ich wolt' jhr Kindt lassen bey mir einkehren/
> Vnd es die Teutsche Sprach/ so gut ich's wiste/ lehren:[23]

Die Änderungen betreffen wieder Ort und Zeit des Venus-Besuches. Die bei Heinsius vorgefundene Zeitangabe wird am Versende hervorgehoben und präzisiert: ‘es ist noch nicht ein Jahr’. Damit verweist Opitz auf seinen Aufenthalt in Beuthen. Die Liebesgöttin kommt nicht nach Holland oder an einen grünen Ort, sondern zum ‘schönen Wasserberg’. Höpfner hat erkannt, dass damit das kleine Schloss ‘Bellaquimontium’ von Scultetus gemeint ist.[24] Diese Verse stimmen also mit der zitierten Stelle aus dem *Aristarch* überein, nach der Scultetus ihn zu deutschen Gedichten ermuntert habe. Es ist dabei bedeutsam, dass Opitz seine ersten deutschen Verse in engem Anschluss an Heinsius motiviert, ebenso wie er nur wenige Jahre später die Wendung von der Liebes- zur ernsten Dichtung nach einer Vorlage des Holländers formuliert.[25] Dass Opitz die *Nederduytschen Poemata* schon in Beuthen gekannt hat, beweist eine Stelle im *Aristarch,* die der Erwähnung von Scultetus unmittelbar vorangeht. Sie ist in der kritischen Literatur ohne ersichtlichen Grund angezweifelt worden.[26] Opitz beklagt den Umstand, dass die poetische Gabe der deutschen Sprache nicht genutzt worden sei, während andere Länder hervorragende Dichter hervorgebracht hätten. Als Beispiele nennt er die Italiener und Franzosen und kommt dann auf die Niederländer zu sprechen:

> Belgae quoque eadem virtute stimulati id ipsum tentaverint. Nec infeliciter sane. Extant enim praeter caetera, Danielis Heinsii, hominis ad miraculum usque eruditi, Poemata vernacula, quibus ille Latino-

> rum suorum carminum elegantiam non aequavit modo, sed quadamtenus illa et se ipsum fere exuperavit.[27]

Die Nennung der ‘Belgae’ legt den Schluss nahe, dass Opitz 1617 nicht nur die Gedichte von Heinsius kannte. In der Vorrede ‘An den Leser’ zu der bereits 1619 vollendeten Übersetzung von Heinsius' Christus-Hymne spricht Opitz wieder über die Anfänge seiner deutschen Dichtung, diesmal aber mit direktem Bezug auf die holländischen Vorbilder:

> Als mir vor wenig Jaren etliche Holländische Reime/ auff welcher art dieser Lobgesang gemacht ist/ zue handen gestossen/ haben sie mir/ Günstiger Leser ... sehr gefallen/ vnd vnterweilen ... mit vnserem Deutschen dergleichen versuch zue thun anlaß gegeben.[28]

Es ist abermals eine Zeitangabe, die auf den Beuthener Aufenthalt verweist. ‘Etliche Holländische Reime’ steht als ein Glied des Vergleiches zu den Versen von Heinsius und kann daher nicht auf diese bezogen werden. Wahrscheinlich ist damit die anonyme Sammlung *Den Bloem-Hof Van de Nederlantsche leught* gemeint, denn kurz nach der Abreise aus Beuthen veröffentlichte Opitz 1618 in Görlitz den *Hipponax ad Asterien,* dem sechs deutsche Gedichte angehängt sind. Unter ihnen befindet sich das Sonett ‘Was will ich über pusch ...’, das aus dem *Bloem-Hof* übersetzt ist.

Es bleibt noch eine Wendung im *Aristarch* zu behandeln, die den bisherigen Belegen zu widersprechen scheint. Opitz nennt seine ersten deutschen Verse ‘Gallico more effictos.’ Von Rubensohn (1895) bis zu Schulz-Behrend (1968) ist sie stets in dem Sinne verstanden worden, Opitz habe mit der Bearbeitung französischer Gedichte begonnen.[29] Zunächst einmal ist es merkwürdig, dass von diesen Beispielen nichts erhalten ist, obwohl sie die Zustimmung von Scultetus gefunden haben sollen. Zum anderen bezieht sich der Ausdruck ‘Gallico more’ nicht notwendig auf französische Gedichte. Er sagt doch gerade, dass es sich um solche handelt, die auf französische Art verfasst sind, das heisst: in Form und Inhalt der Pléiade folgen. Es wird sich unten zeigen, dass die *Nederduytschen Poemata* und der *Bloem-Hof* eine Fülle von Gedichten enthalten, auf die diese Charakterisierung zutrifft. ‘Gallico more’ ist eine zeitgenössische Bezeichnung für die neue Dichtungsart, sagt aber nichts über eventuelle Vorbilder aus. Sie ist gleichbedeutend mit dem, was Bernegger Gedichte ‘novae musae’ und das Gegenteil von dem, was Zincgref ‘Poemata ... der alten Welt’ nennt.[30] So schreibt Köler am 6. April 1626 aus Strassburg an Johann Valentin Andreae:

> Ego praeter latinam poesin exemplo Opitii nostri Germanicae carmininis(!) genere *Gallo-Belgico* vario navo.[31]

Und ähnlich heisst es in der ersten Ausgabe von Homburgs *Clio:*

> Ist nun vielleicht etwas daß dir schmeckt/ so halte es fast meistentheils vor die *Frantzösische vnd Holländische* Artigkeit.[32]

Auch diese Stelle des *Aristarch* könnte also als ein Hinweis auf die niederländische Literatur verstanden werden. Hierzu sei eine hypothetische Überlegung angeführt. Opitz vermerkt auf dem Rand: 'In natalem Hieronymi Caspari.' Bei seinen ersten deutschen Versen handelt es sich also um ein Geburtstagsgedicht auf den Sohn von Scultetus. Opitz hat sich in der Gelegenheitsdichtung eng an die Niederländer angeschlossen. Die *Teutschen Poemata* enthalten nur ein 'Geburt-gedichte' (Nr. 78), als dessen Quelle seit der Ausgabe Witkowskis das Sonett Nr. 38 aus dem *Bloem-Hof* angegeben wird. Gellinek hat es analysiert und als eine selbständige Bearbeitung bezeichnet: Opitz entferne sich grösstenteils von der Vorlage; in der Änderung des Reimschemas in aabccb - spätere Ausgaben haben dementsprechend sechszeilige Strophengliederung - zeige sich eine Entwicklung vom Lied zum Lehrgedicht.[33] Dabei wird übersehen, dass die Änderungen nicht auf einer selbständigen Bearbeitung, sondern auf einer weiteren Quelle des *Bloem-Hof*, dem 'Geboort-Dicht' (Nr. 48), beruhen. Ihr entnahm Opitz die Stropheneinteilung und eine ganze Reihe von Versen. Beide holländischen Gedichte haben wahrscheinlich denselben Verfasser. Sie unterscheiden sich in Form und Umfang, inhaltlich aber sind sie ähnlich. Die Gründe für die Vermischung durch Opitz sind schwer ersichtlich; es könnte sich um ein eklektisches Schaffensprinzip handeln, aber es wäre auch möglich, dass das Gedicht in den *Teutschen Poemata* aus Vorarbeiten hervorgegangen ist, die beide Gedichte aus dem *Bloem-Hof* zum Gegenstand hatten. Es wäre dann nicht ausgeschlossen, dass das Geburtstagsgedicht auf Hieronymus Caspar Scultetus zu diesen Vorarbeiten gehört hat.

Die angeführten Belege haben mit hinreichender Sicherheit gezeigt, dass Opitz die niederländische Dichtung schon 1617 in Beuthen kennenlernte und dass Tobias Scultetus mit seiner reichhaltigen Bibliothek der entscheidende Vermittler war. Dieses Ergebnis steht im Widerspruch zu der weitverbreiteten Auffassung Hoepfners, Caspar Kirchner sei der erste gewesen, der Opitz mit der niederländischen Dichtung bekannt gemacht und ihm beim Erlernen der Sprache geholfen habe.[34] Es wird aber richtig sein, dem Vetter einen entscheidenden Anteil an Opitz Beschäftigung mit der niederländischen Literatur zuzusprechen. Er spielt eine ähnliche Rolle wie Caspar von Barth.[35] Kirchner hatte sich am 30. Juni 1617 in die Leidener Matrikel eingetragen.[36] 'Captus et loci et virorum doctorum celebritate, quorum praestantissimum quemvis in amicitiam suam pertraxit.'[37] Es war Heinsius, zu dem Kirchner in enge Verbindung trat und der ihm beim Weggang aus Leiden ein Propemptikon übergab.[38] Zu seiner Hochzeit erschien eine Gratulationsschrift mit dem Gedicht eines Leidener Studienfreundes, der berichtet, Kirchner habe oft bei Heinsius gesessen.[39] Opitz' Bewunderung zeigt sich an vielen Widmungsgedichten. In der Vorrede zum 'Lobgesang Jesu Christi' bekennt er, dass es Kirchners 'Gutachten' war, das ihn zur Übersetzung veranlasste, und er preist ihn als einen Kenner der niederländischen Literatur.[40] Unter den Gedichten, die Kirchner zu dem Anhang der *Teutschen Poemata* von 1624 bei-

steuerte, befinden sich zwei Übersetzungen aus dem *Bloem-Hof* und den *Nederduytschen Poemata* .[41]

Die Widerlegung der Kirchner-These hatte nicht nur den Zweck, eine Unstimmigkeit in der Sekundärliteratur zu Opitz zu beheben. Sie zeigt, dass die niederländische Literatur so stark verbreitet war, dass Impulse und Anregungen den aufnehmenden Autor von verschiedenen Seiten her erreichten. Zu dieser Situation haben illustre Gymnasien und Universitäten beigetragen, wobei nicht in erster Linie an Niederländer in Deutschland gedacht wird. Wie stark auch der Strom der Bildungs-reisenden in die Niederlande war, so spärlich floss er in umgekehrter Richtung. In der Zeit, als Opitz in Heidelberg studierte, schrieben sich noch nicht einmal 10 Niederländer in die Matrikel ein. Unter ihnen befand sich jener Suffridius Sixtinus, der durch die Plünderung von Gruters Privatbibliothek zu zweifelhaftem Ruhm gelangt ist,[42] der aber auch in literaturgeschichtlicher Hinsicht von Bedeutung ist. Mit seinem Schauspiel *Apollo* wurde 1617 die Akademie von Coster in Amsterdam eingeweiht.[43] Sixtinus, der sich in Heidelberg als Amsterdamer einschrieb,[44] wird mit den literarischen Verhältnissen dort vertraut gewesen sein. Vielleicht ist auf seinen Einfluss Opitzens überraschende Nennung der Amsterdamer Dramatiker in der Vorrede zu den *Teutschen Poemata* zurückzuführen (s.u.S.40).

Bedeutsamer als solche vereinzelten und nur schwer zu beweisenden Beobachtungen ist die Feststellung, dass es kaum eine deutsche Hochschule gab, die nicht an einflussreicher Stelle wenigstens einen Lehrer gehabt hätte, der die Niederlande auf seiner ‘peregrinatio’ selbst besuchte oder mit ihren Gelehrten in Verbindung stand. Das ist umso wichtiger als sich die muttersprachliche Dichtung an den Universitäten einen Platz eroberte. Ebenso wie seit etwa 1580 in Leiden durch das Wirken Dousas, van Houts und Heinsius' Akademie und Muttersprache eine enge Verbindung eingingen, so gibt es zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Deutschland eine Anzahl Professoren, die für die deutsche Dichtung eintraten und ihre Schüler dazu anhielten. Um diesen Sachverhalt unter dem Gesichtspunkt der niederländisch-deutschen Vermittlung zu erfassen, werden mit Strassburg, Heidelberg und Wittenberg drei Universitäten ausgewählt, die für die Dichtung des Frühbarock von grosser Wichtigkeit sind. An ihnen lehrten literarisch einflussreiche Professoren.

Berneggers Beziehungen zu den Niederlanden sind reichhaltig dokumentiert durch die eigenen Äusserungen und die Briefwechsel mit Heinsius und Grotius, der sich sogar darum bemühte, ihm einen Ruf nach Amsterdam oder Leiden zu verschaffen.[45] Noch in seinen letzten Lebensjahren beklagte er in einem Brief, dass er nicht solche Lehrer gehabt habe wie die Leidener Salmasius, Heinsius und Gronovius.[46] Auf einen ähnlichen Umstand führte er es zurück, ‘ut ne malus quidem poeta sim, sed plane nullus.’[47] Wenn Bernegger auch kaum mit eigenen Versen an die Öffentlichkeit trat, so gehörte er doch zu den tatkräftigsten Förderern der neuen Dichtung. Seine Mitwirkung konzentrierte sich auf die Hilfe bei

Veröffentlichungen: er sammelte Gedichte, las Korrekturen und führte die Verhandlungen mit den Druckern. Seine grösste Fähigkeit lag in der Anregung seiner Schüler. Es ist kein Zufall, dass gerade er sich mit Problemen der Didaktik beschäftigte. Eine unter seinem Rektorat ausgearbeitete Schulordnung verlangte von dem Praeceptor der Septima, er solle 'den Knaben nicht alleine gute Lateinische Phrases inculiere(n), sondern auch zu einem rechten guten Teutschen gewöhne(n).'[48] Bernegger hielt private Vorlesungen über deutsche Poesie, und in seinem Hause hatte er Studenten aufgenommen, die er durch das persönliche Gespräch förderte: 'Über Tisch ... haben wir unterschiedliche nützliche Bücher durchlesen, daraus wir zu nützlich Gespräch Anlass genommen.'[49]

Zu den Dichtern, die mit Bernegger Umgang hatten, gehörte neben Roberthin und Czepko der Bunzlauer Christoph Köler, eine der stärksten dichterischen Persönlichkeiten im Strassburger Kreis. Er trug sich als 22jähriger in die Matrikel der Universität ein und brachte es innerhalb kurzer Zeit zu einem anerkannten Advokaten der neuen Kunstrichtung.[50] Die Bartas-Übersetzungen des der Reform ablehnend gegenüberstehenden Johann Valentin Andreae glättete er nach den neuen Regeln; andre Dichter sandten ihm ihre Werke zur Beurteilung und Überarbeitung.[51]

Kölers Ansehen beruhte wahrscheinlich auf der handschriftlichen Verbreitung seiner Gedichte. Ausser den Gelegenheitsschriften wurde nichts von ihm gedruckt. Schon Erdmann Neumeister schreibt, er habe nur ein Gedicht von ihm gesehen.[52] Der Schlesier hatte mehrere Male geplant, seine deutschen Carmina zu veröffentlichen und kündigte sie bereits im Messekatalog an. Noch 1639 berichtet er in einem Brief an Meursius von der wieder aufgenommenen Absicht einer Publikation. Die Vorhaben aber scheiterten jedesmal an finanzieller Ohnmacht, die auch die Hoffnungen auf eine Reise nach Leiden zunichte machte.[53] Kölers entscheidende und fruchtbarste Schaffensperiode fällt in die Strassburger Studienjahre. Bei kaum einem anderen Dichter der Zeit lässt sich eine so scharfe Frontstellung gegen die romanischen Literaturen erkennen wie bei ihm. In programmatischen Gedichten an Czepko und auf die französischen Gesänge des Strassburger Organisten Adam Hetz verweist er den Franzosen und Italienern ihren Hochmut, da die deutsche Dichtung bei weitem überlegen sei.[54] Zu diesen Äusserungen fügt sich die Beobachtung, dass sich in seinem frühen Werk fast keine Anklänge an Italiener und Franzosen finden. Ein Jahr nach dem schon zitierten Brief, in dem Köler seine deutschen Verse mit 'genere Gallo-Belgico' charakterisiert, schildert er in einem Gelegenheitsgedicht seine literarische Entwicklung. Als Vorbilder nennt er neben antiken Autoren und Opitz auch Johannes Secundus und Heinsius.[55] Die niederländischen Neulateiner haben einen starken Einfluss ausgeübt. Er übersetzte mehrere ihrer Gedichte, und in seinem Nachlass befand sich ein Heft, in das er sich Werke aus den *Delitiae poetarum Belgicorum* abgeschrieben hatte. In einem weiteren Brief von 1628 sagt er, dass neben einigen Gedichten von Opitz Heinsius' Christus-

Hymne den stärksten Eindruck auf ihn gemacht habe.[56] Spuren aus den *Nederduytschen Poemata* finden sich häufig im frühen Werk Kölers, und schon 1626 übersetzte er daraus 'Het sterfhuis van Cupido' ins Deutsche. Durch das Beispiel von Opitz, dessen *Teutsche Poemata* gerade damals in Strassburg erschienen waren, und durch die Anregungen Berneggers angespornt wählte sich Köler die Poesie von Heinsius zum Vorbild.

Im Mittelpunkt des literarischen Lebens in Heidelberg stand mit Janus Gruter ein Mann, der auf Grund seiner Herkunft und seines Bildungsganges dazu berufen war, als einer der einflussreichsten Statthalter niederländischer Literatur in Deutschland aufzutreten.[57] Gruter wurde 1560 in Antwerpen geboren, er floh mit seiner Familie 1567 vor den Truppen Albas nach England, studierte in Cambridge und Leiden, wo er 1584 den juristischen Doktorgrad erwarb. Ende der 80er Jahre ist er an den Universitäten Rostock und Wittenberg tätig und seit 1592/93 als Professor der Geschichte in Heidelberg, wo er 1602 die Leitung der Palatina übernahm. Seinem Wirken ist es zu verdanken, dass sie zu einer der berühmtesten Bibliotheken Europas wurde. Die eigene, private Büchersammlung war so wertvoll und reichhaltig, dass noch heute Nachforschungen über ihren Verbleib angestellt werden.[58]

Gruters Aufenthalt in Leiden ist besonders wichtig. Er verkehrte dort mit den Gründern der holländischen Renaissancedichtung und verfasste in dieser Zeit 500 Sonette in seiner Muttersprache, die die Zustimmung von van Hout und Dousa fanden. Sie wurden niemals gedruckt, aber Opitz hat sie gekannt und der Veröffentlichung für wert befunden.[59] Über Form und Inhalt der Gedichte sind wir auf Spekulationen angewiesen. In einem erhaltenen bezeichnet sich Gruter als der erste Übersetzer römischer Dichtung:

> Ic was die eerst het dicht vertaelde der Romeynen[60]

Gruters Kontakte zu den literarischen Zentren der Niederlande sind zahlreich: mit Heinsius und Scriverius korrespondierte er, die *Maechdenplicht* von Cats übersetzte er ins Lateinische, und er stand in Verbindung mit den Amsterdamer Rederijkern. Das zeigt ein poetischer Brief Anna Roemer Visschers an ihn, der mit den Versen endet:

> Ik meen mijn Vaders naem is u nu niet verholen,
> Die u van herten groet. Sijt Godt den Heer bevolen.[61]

Gruter war damit befähigt, eine bedeutende niederländisch-deutsche Vermittlerrolle zu übernehmen. Als wollte Opitz dies hervorheben, nennt er ihn ausdrücklich 'Batavus', und Heinsius spricht ihn an: 'Clarissime Grutere, qui cum paucis hoc tempore dignitatem litterarum in Germania vestra sustines.'[62]

Wenn Gruter auch die muttersprachliche Dichtung seit der Leidener Zeit bewusst aufgab,[63] so liess er dennoch den Folgenden nachhaltige Förderung zuteil werden. Sein Verhältnis zur jungen Poetengeneration und zum Heidelberger Kreis ist vielfach bezeugt. Man schickte ihm deut-

sche Verse, und er antwortete mit dem Bekenntnis, dass ihm gerade jene besonders lieb seien, die auf dem von ihm einst beschrittenen Weg weitergingen; man verherrlichte ihn in Gedichten, und er antwortete mit lateinischen, die den Ausgaben der deutschen Werke vorangestellt werden konnten.[64] Palm hat eine negative Beurteilung des Verhältnisses von Gruter zu Opitz gegeben, die von späteren Forschern, so z.B. auch von Szyrocki, allzu bereitwillig übernommen wurde. Der Verfasser beruft sich auf einen Brief an Kirchner, in dem Gruter schreibt, er habe Opitz nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt.[65] Der Brief aber sollte unter dem Gesichtspunkt der rhetorischen Bescheidenheit gewürdigt werden. Die literarischen Anregungen, die Gruter vermittelte, zeigen sich z.B. konkret an den Übersetzungen von Opitz aus dem *Thronus Cupidinis,* den er 1619 für die Palatina bestellt hatte.[66] Heinsius schrieb 1618 an ihn:

> Eidem (i.e. Elzevier) diximus, ut Hymnum nostrum ... in quo fuse quicquid ad personam Christi spectat, partim stricto, partim soluto sermone ... vernacule tractavimus, adiungat. Nisi fallor, lingua nostra et poesis, aliquid debebit nobis olim.[67]

Opitz war in Heidelberg mit der Übersetzung des Lobgesanges auf Christus beschäftigt. Wenn auch Kirchner den Anstoss dazu gab, so kann man dennoch annehmen, dass Gruter einen beachtlichen Anteil daran hatte, denn dass er den Dichter zur Veröffentlichung seiner deutschen Werke antrieb, bekennt dieser selbst in der Vorrede zur Christus-Hymne.[68]

Eine noch grössere Wirkung als Gruter und Bernegger im Süden übte Buchner im Osten Deutschlands aus. Durch seine Lehrtätigkeit wurde Wittenberg zum bevorzugten Studienort und er selbst zum schwärmerisch verehrten Vorbild der jungen Dichtergeneration.[69] Unter den Gelehrten des 17. Jahrhunderts stellt Buchner eine Ausnahme dar. Seine Biographie ist arm an konkret fassbaren Höhepunkten. Nachdem er seine Studien unter Taubmann beendet und schon früh den Lehrstuhl für Poesie in Wittenberg erhalten hatte, verliess er die Stadt kaum noch, und vorher war er wenig gereist. Holland und seine Gelehrten hat er nicht kennengelernt und dies als einen Mangel empfunden, den er durch eine weitverzweigte Korrespondenz und die Empfehlungen seiner Schüler auszugleichen versuchte. Ein Brief an Joachim Hagmeier, der sich 1639 in Leiden einschrieb,[70] zeigt, wie sehr ihm daran gelegen war, Nachrichten von dort zu empfangen:

> Gestio sane amplecti te, gestio audire ex te, quae videris in Belgio & Batavis, quos tibi amicos paraveris & si quae alia sunt, quae jucundum mihi audire & tibi narrare.[71]

Buchner stand mit einer ganzen Anzahl niederländischer Gelehrter in Verbindung, die zu Heinsius pflegte er mit besonderer Hingabe. Es lässt sich nicht mehr feststellen, wann der erste Kontakt zwischen beiden stattgefunden hat, in den 30er Jahren jedoch standen sie in einem regen

Brief- und Gedichtaustausch. Eines der letzten überlieferten Zeugnisse ist ein Gedicht Buchners, das er 1645 nach Leiden sandte:

Illustri Viro
DANIELI HEINSIO
Aug. Buchnerus

Miraculum orbis, saeculi tui decus,
Illustris Heinsi, salve, & egregio viro,
Os intueri qui túúm ardenter cupit,
Quod mundus universus attonitus stupet;
Et tot fatigatam osculis sanctis manum,
Venerari & ipse, laetus, ut soles, fave
Nec sperne honorem Te colentis. Hoc viri
Virtus meretur, teque Buchnerus rogat,
Tuus ille cultor quamdiu vitam colet.

Wittenbergae ad d. XIII Febr.
A. MDCXLV.[72]

Buchners Lob für den Holländer ist an vielen Stellen mit jener Überschwenglichkeit behaftet, die die Glaubwürdigkeit einzuschränken scheint. Als einer seiner Schüler ihn mit Heinsius auf eine Stufe stellt, entgegnet er, das sei nichts anderes, als einen Menschen mit Gott zu vergleichen. Er wird nicht müde, die wissenschaftlichen Arbeiten von Heinsius zu loben, sein grösstes Interesse aber gilt dem Dichter. ‘Poetarum autem omnium longè Princeps est.’ Als dieser ihm ein Gedicht sendet, nennt er es ‘divinum planè, ut omnia illius incomparabilis viri sunt.’ Und über den Lobgesang auf Christus schreibt er an Barth:

> Ille Hymnus Heinsii, o quam me cepit! Nihil sane mentior: lectione ejus tantum erecta mens & mortalibus rebus subtracta fuit.[73]

Er selbst fertigte Übersetzungen aus dem Werk von Heinsius an und sandte sie an Opitz und Kirchner zur Beurteilung.[74] Bei aller noch so hohen Wertschäzung scheute Buchner nicht davor zurück, Heinsius in ästhetischen Fragen, die unten zu behandeln sein werden, mit kritischem Geist entgegenzutreten.

Buchners Bewunderung war nicht einseitig. Sie wurde beantwortet, wie die Briefe von Heinsius beweisen. Bei seinen Zeitgenossen stand er im Rufe eines von den Niederländern geschätzten Mannes.[75] Fabricius widmete ihm nach seiner Rückkehr aus Holland ein Gedicht, in dem er von Heinsius' Hochachtung schreibt:

Wie ist es/ Herr/ daß jhr so selten nu mehr singet/
Daß ewre schöne Leyr jetzt nicht so frewdig klinget/
Von welcher ich vorlängst die Liebligkeit empfand/
Vnd höret' jhren Thon auch in dem Niederland.

Mein Heinsius der pflag sein Ohr auch hin zu kehren/
Vnd mit Verwunderung sampt mir Euch zuzuhören/
...
Nicht niederig/ nicht stoltz ist/ was der Buchner schreibt.
Er ist es doppelt werth/ daß wir jhn alle lieben/
Vnd in der Freunde Zahl werd' oben angeschrieben.[76]

Zu Buchners Schülern gehörten die kleineren Dichter, wie Fabricius, Lund und Schneider, und jene, die heute zu den bedeutendsten gezählt werden, wie Fleming, Klaj, Harsdörffer, Zesen u.a. Er hielt Vorlesungen über deutsche Poesie und verfasste eine *Anleitung zur Deutschen Poeterey*, die schon vor der posthumen Veröffentlichung von fast allen Theoretikern der 40er und 50er Jahre erwähnt und benutzt wurde. Er schrieb deutsche Verse, die ihm den Ruf eines grossen Dichters einbrachten, obwohl nur ein kleiner Teil von ihnen gedruckt wurde. Poetik und Poesie waren unter seinen Schülern handschriftlich verbreitet. Buchner scheint nicht viel Wert auf die Veröffentlichung der Werke gelegt zu haben. Er sah seine Aufgabe in der Lehre. Der Briefwechsel mit seinen Schülern ist ein guter Beweis für die sorgsame Aufmerksamkeit, die er ihnen zuteil werden liess, ebenso wie die vielen Gedichte, die er als Aufmunterung an sie richtete.[77] Zacharias Lund schreibt in diesem Sinne an Fabricius nach Leiden: 'Quod tibi Heinsius ille Batavorum Apollo, hoc mihi clarissimus noster Buchnerus.'[78] Tiefe Gelehrsamkeit und menschliche Ausstrahlung liessen Buchner zu einem der fruchtbarsten Anreger der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts werden. Bei dem skizzierten Verhältnis zu Heinsius liegt es nahe, dass dieser dabei eine zentrale Rolle gespielt hat.

Die grossen Vermittler waren in erster Linie keine Dichter in deutscher Sprache. Ihre Aufgabe lag in der Belehrung und Anregung. Die Tätigkeit als Universitätslehrer brachte es mit sich, dass sie auf ihre Schüler während der Jugendzeit einwirken konnten, die für die Barockdichter von entscheidender Bedeutung ist. Nach Willi Flemming drängt sich die Produktion auf wenige Jahre zusammen. 'Nach juvenilem Lernen und Probieren' erlangen sie 'rasch die ihnen angemessene Gewandtheit der Form', und 'ihre dichterische Individualität' ist damit fertig geprägt.[79] Sie machen keinen Reifeprozess durch, sondern fahren fort in den früh eingeschlagenen Wegen, die zu einem grossen Teil von holländischen Dichtern geebnet worden waren.

C. *Der Briefwechsel von Daniel Heinsius mit deutschen Korrespondenten*

Zum Bereich der persönlichen Vermittlung lässt sich auch der Briefverkehr rechnen. Über den Umfang der Heinsiusschen Korrespondenz ist man auf mehr oder weniger gesicherte Vermutungen angewiesen, da es von ihm keine der üblichen Briefeditionen gibt, und er wenig Wert auf

ihre Veröffentlichung gelegt zu haben scheint. Vincentius Fabricius berichtet am 13.3.1634 an Vagetius nach Hamburg, dass die Briefe des Heinsius in seinem Hause ‘permixtae jacent’. Er habe daher mit dem verehrten Meister begonnen, sie in Faszikeln systematisch nach den Autoren zu ordnen.[1] Vielleicht handelte es sich hierbei um die Vorarbeiten für eine Ausgabe, die aber bald abgebrochen werden mussten, da Fabricius wegen einer Krankheit seiner Mutter schon im Mai desselben Jahres die Niederlande verliess.[2] Über die Anzahl der Briefe vermerkt er: ‘Ego arbitror myriades aliquot esse’.[3] Sicherlich darf man das nicht nur metaphorisch verstehen, es wird sich tatsächlich um Zehntausende gehandelt haben. Der Herausgeber der Korrespondenz von Constantijn Huygens errechnete, dass dieser über 70.000 Briefe geschrieben habe. Hierin sind allerdings auch die offiziellen Schreiben enthalten, aber selbst für den privaten Briefwechsel schätzt er mit den Antworten die stattliche Zahl von 36.000 Briefen.[4] Es wäre müssig, eine ähnliche Schätzung bei Heinsius vornehmen zu wollen. Das Beispiel wurde nur genannt, um die Grössenordnung anzugeben.[5]

Angesichts des schlechten Standes der Überlieferung von Heinsius' Nachlass und der Tatsache, dass Schreiben mit politisch oder theologisch gefährlichem Inhalt verbrannt und die in der Muttersprache oft nicht der Tradierung für wert befunden wurden,[6] ist die Zahl von rund 1.000 erhaltenen Briefen von und an Heinsius ein immer noch erstaunliches Ergebnis. Zu den Verlusten gehört der Briefwechsel zwischen Heinsius und Opitz. Der Schlesier war stets bemüht, mit den niederländischen Humanisten in Verbindung zu treten, und mit Stolz berichtet er an Buchner, er schicke alle vierzehn Tage einen Brief an Grotius.[7] Wahrscheinlich hat auch die Korrespondenz mit Heinsius einen weit grösseren Umfang gehabt, als der eine erhaltene Brief vermuten lässt. Heinsius dankt darin für ein Schreiben; Opitz selbst hatte Buchner damit beauftragt, seine Briefe nach Leiden weiterzuleiten.[8] Über ein Zehntel der Korrespondenz von Heinsius betrifft deutsche Gelehrte aus allen Teilen des Landes. Manches ist im Druck erschienen in den Publikationen der Empfänger und denen Burmans zu Beginn des 18. Jahrhunderts, vieles liegt noch im Manuskript. Der nachweisbare Briefwechsel beginnt 1603 mit den Schreiben an Woverius und Putschius und endet Mitte der 40er Jahre mit denen von Frankenberg und Buchner. Zieht man die verlorenen Briefe in Betracht und erweitert die Grenzen nach beiden Seiten um wenige Jahre, dann ergibt sich der Zeitraum eines halben Jahrhunderts, in dem Heinsius mit Deutschen korrespondierte.[9]

Die Korrespondenz trägt alle Merkmale eines späthumanistischen Briefwechsels. Wenn auch der Umfang der Schreiben von kurzen Mitteilungen bis zu umfangreichen Traktaten reicht und sich in der Qualität des menschlichen Tones durchaus Nuancierungen feststellen lassen, so kann man dennoch einen Normaltypus herausschälen, der einem festen Aufbau folgt. ‘Wann ich einen Brief schreiben will’, so Harsdörffer, ‘muss ich erstlich wissen/ was desselben Inhalt sein soll/ und bedencken

den Anfang/ das Mittel/ das End...'[10] Der formalen Dreiteilung in 'salutatio' mit 'captatio', 'narratio' und 'conclusio' entspricht die inhaltliche Zweiteilung von sachlichen Mitteilungen und Adressen an den Empfänger. In jenen kommt der Gelehrte mit der polyhistorischen Haltung der Universalität zu Wort. Es ist der eigentlich informative und variierende Teil der Briefe und noch heute eine Fundgrube für die Wissenschaftsgeschichte des 17. Jahrhunderts. Der Themenkreis umfasst theologische und literarische Probleme, antike Autoren, wissenschaftliche Werke und die oft mühselige Prozedur ihrer Drucklegung, sowie die Erörterung der eigenen Arbeitsvorhaben. Oft wird dieser Abschnitt eingeleitet durch eine Wendung wie 'nos in moleste opere versamur'[11], oder er wurde hervorgerufen durch eine entsprechende Frage im vorigen Brief. Die Erkundigung nach den Tätigkeiten des Partners zielt fast immer auf die wissenschaftlichen, die sämtlich und überschwenglich gelobt werden. Es ist durchaus die Ausnahme, wenn Buxtorf Fil. Heinsius darauf antwortet mit Auskünften über sein persönliches und häusliches Wohl.[12] Solche Themen waren zwar nicht generell von der Korrespondenz ausgeschlossen, sie gehörten aber zur privaten und familiären. Ihr unterschiedlicher Charakter zeigt sich deutlich in den Briefen von Grotius an seine Frau und Kinder und von Heinsius an seinen Sohn Nicolaus. Die Briefe, die unter Gelehrten gewechselt wurden, beschäftigten sich mit den Themen, die in der 'respublica literaria' von öffentlichem Interesse waren.

Im zweiten, den ersten umrahmenden Teil, wird der Empfänger angesprochen. Heinsius beginnt seine Briefe häufig mit der Feststellung, er denke oft an ihn, das gerade eingetroffene Schreiben habe ihn zu dieser Antwort bewegt. Die Anrede und alles, was über ihn gesagt wird, ist grammatikalisch auf den Superlativ normiert. Heinsius gibt sich als der Empfangende, der seinen Bewunderern vieles schulde und noch mehr verdanke. Er handelt damit nach dem Grundsatz, dass 'amicitia (i.e. gelehrte Freundschaft) ... non est, nisi inter pares.'[13] In ähnlicher Weise verbinden die Briefe an ihn oft ein Maximum an Wertschätzung mit einem Minimum an persönlicher Empfindung. Die Korrespondenz ist in einem hohen Grade stilisiert, Themenkreis und Ausdrucksformen sind auf einen beschränkten Bestand reduziert. Trunz' Charakterisierung des späthumanistischen Briefes als die 'ursprünglichste literarische Form der gelehrten Freundschaft'[14] darf also zunächst nicht im Sinne eines persönlichen Austausches missverstanden werden. Der grosse Umfang der Korrespondenz erlaubte es nur selten, den Empfänger individuell anzusprechen. So ist es zu erklären, dass der sachliche Inhalt eine breite Skala von Themen abhandelt und die persönliche Ansprache derart konstant ist, dass die Person des Empfängers austauschbar erscheint und tatsächlich ausgetauscht wird: in die gleichbleibenden Formeln setzte man nur die entsprechenden Namen ein.

Das Bild der meisten Briefe zeigt eine stilisierte, doch mit individuellen Zügen ausgestattete Handschrift. Heinsius zum Beispiel bedient sich einer

der Druckschrift angenäherten Art mit nach rechts geneigtem Duktus, die nur wenige Verbindungen der Einzelbuchstaben zulässt.[15] In der Regel sind die Originalbriefe der Zeit gut zu lesen; der Gesamteindruck ist der einer graphischen Harmonie - sofern es sich um die endgültige Fassung handelt. Die im Appendix genannten Briefe von Sperling und Bernegger sind Konzepte, die das Bild eines handschriftlichen Chaos bieten. Es finden sich eine Fülle von Durchstreichungen, die bessere Version wird über die alte gesetzt, der Rand ist mit Korrekturen übervölkert, und oft gibt es zu einem Ausdruck oder Satz gleich mehrere Varianten. Wohl die meisten Gelehrten haben auf diese Art an ihrem Schreibstil gefeilt und geglättet. Clarmundus berichtete darüber, wie Buchner Briefe verfasste:

> Es hat der selige Buchner alle seine Briefe erst konzipieret und hernachmals wieder übersehen, korrigieret, interpolieret, emendieret, alsdann aber von neuem ganz reine abgeschrieben. In währendem Abschreiben überlegte er alles genau, und wann er etwan an ein Wort oder Redensart zweifelte, so mutierete er solches im Abschreiben.[16]

Das im Dienst der Rhetorik stehende Ausmerzen der ‘impurae’ und ‘suspectae loquendi formulae’[17] verleiht den Briefen ein einheitliches Aussehen, und es zeigt, dass man sie als sprachliche Kunstwerke betrachtete, die nicht nur eine Person, sondern eine breite Leserschaft angingen. Darin haben die zahlreichen Veröffentlichungen der Briefe ihren Grund. Sie wurden gesammelt und ediert, um Einblick in den weiten Freundeskreis des Herausgebers zu gewähren und mit ihren ausführlichen Sach- und Personenregistern ein Kompendium der Gelehrsamkeit und des Anstandes für folgende Generationen zu sein. In den handschriftlichen Briefbänden von Vossius wird eine Unterscheidung getroffen, welche Schreiben veröffentlicht und welche ‘gesuprimeert’ werden sollten, weil es ‘brieven syn daer niets uyt te leren is.’[18] So kann der Empfänger zum blossen Anlass einer allgemeinen Eörterung werden. Heinsius schrieb 1616 an Georg Richter einen zwölf Druckseiten umfassenden Brief ‘de servitute naturali’, den er später in den Band seiner *Orationes* aufnahm. Das bedeutete keinen Bruch der Vertraulichkeit, sondern wurde vom Empfänger freudig begrüsst.[19] Es entspricht einer gebräuchlichen Praxis, dass man bei der Veröffentlichung die Daten der Briefe fortliess, um den Eindruck einer augenblicklichen Bedingtheit zu vermeiden und ihnen weitreichende Bedeutung zu verleihen.

Wenn es in den Briefen auch nicht zu einem eigentlichen Gespräch kam, so sollten die Beobachtungen nicht zu dem Schluss verleiten, sie dienten lediglich der Darstellung der eigenen Wissenschaftlichkeit und formalen Gewandtheit. Zu diesem Zweck würde das ‘literas exarare’ genügen, das ‘literas accipere’ aber nimmt eine ebenso bedeutende Stellung ein. Lipsius hatte in seiner weitverbreiteten *Epistolica Institutio* nach antikem Vorbild den Brief als die Hälfte eines geteilten Dialogs beschrieben, der durch die Antwort vervollständigt werden müsse.[20] Einer

der bedeutendsten Sendschreiben-Autoren des 17. Jahrhunderts, Martin Zeiller, spricht den Briefen neben der Unterrichtung auch die Aufgabe zu, die Freundschaft unter den Gelehrten zu bewahren. Er nennt sie 'der Abwesenden rechte Erquickung' und gibt später zu bedenken, 'daß die Abwesende Freunde/ durch kein stärkeres Band/ als die Brieffe/ können erhalten werden ...'[21] Ein häufig auftretender Briefschluss lautet daher nach der Art, wie ihn Heinsius für Gruter verfasste: 'Nunc valebis meus amor, mi Grutere, et quam primum si me amas respondebis.'[22] Es kam oft vor, dass Briefe Wochen und Monate unterwegs waren und häufig ihr Ziel überhaupt nicht erreichten. Entsprechend zahlreich finden sich Klagen über ausgebliebene Antworten. Man schrieb eigens zu dem Zweck, den Adressaten an sein Versäumnis zu erinnern. Das Geschäft der Korrespondenz wurde so ernst genommen, dass man umfangreiche Listen anlegte und über den Eingang genauestens Buch führte. 'Expecto hodiéque responsum ad binas meas ...', schreibt Richter an Heinsius, 'quibus nunc tertias addo.'[23] Zwischen diesem Brief und dem zweiten liegen acht Monate, zum ersten beträgt der Abstand über ein Jahr. Heinsius bemüht sich, ihm zu versichern: 'neque is ego sum... ut Amicorum cum illorum absentia memoriam ex animo deponere soleam.'[24] Und er führt vielfältige Pflichten als Grund für sein Schweigen an. Die wenigen Beispiele zeigen schon, wie sehr man sich bemühte, mit Gleichgesinnten in Verbindung zu treten und zu bleiben.[25] Dieser Sachverhalt kann an noch einem Umstand bekräftigt werden.

Eine der häufigsten Ursachen für die Unterbrechung der Korrespondenz war der 30jährige Krieg. Heinsius zeigt sich gut über den Verlauf informiert und schreibt an Buchner, dass er beinah stündlich mit Widerwillen neue Berichte vernehme. Opitz und andere hatten ihm darüber berichtet, und die niederländischen Zeitungen schilderten in fast jeder Ausgabe die neuesten Entwicklungen.[26] Immer wieder kommt er in Briefen an Deutsche darauf zu sprechen, und es lässt sich leicht erkennen, dass er bei diesem Thema aus der kühlen Reserve des humanistischen Schreibers heraustritt. Er versucht seinen Freunden Mut zuzusprechen mit stoischen Weisheiten, wie 'erigendus interim est animus',[27] damit er sich über alle unabwendbaren Eventualitäten erheben könne. Heinsius lobt die Tugenden und die Gelehrsamkeit Buchners, die gerade in 'summa hac calamitate temporum' selten geworden seien und umso mehr Bewunderung verdienten.[28] Und er bittet ihn, standzuhalten. Man hatte damals durchaus das Bewusstsein, dass mit der Wiedererweckung der Wissenschaften und der Dichtung eine geschichtliche Leistung vollbracht worden war. In den Zeiten der äusseren Turbulenz sah man das Erreichte gefährdet. Heinsius fürchtet das 'Musarum exilium', wie er an Ostermann schreibt, und er bekennt, dass er Tag und Nacht in solch sorgenvollen Gedanken verbringe.[29] Daher erscheine ihm gerade jetzt nichts willkommener und wünschenswerter, als Briefe von gelehrten Freunden zu empfangen. Und darum bietet er Buchner jede erdenkliche

Hilfe an. Der Fortbestand der ‘respublica literaria’ ist das gemeinsame Anliegen aller Gelehrten. Ihre Gefährdung durch den Krieg ist der Grund für das besondere Verhältnis, das in Heinsius' Briefen an Deutsche zum Ausdruck kommt, und für sein Mitempfinden an ihrem Schicksal. Diese Stellen sprechen den heutigen Leser noch am ehesten an. Man gewinnt den Eindruck, dass die distanzierte, rhetorische Haltung durchbrochen wird und sich eine Sorge für den Empfänger und das persönliche Engagement des Autors zeigen. Heinsius' Interesse gilt dabei vor allem dem Angehörigen der ‘respublica literaria’, die mit der gelehrten Freundschaft unlöslich verbunden ist als dem alleinigen Nährboden, auf dem sie gedeihen kann. Hieraus erklärt sich zu einem grossen Teil die merkwürdige Mischung von Formelhaftigkeit und menschlicher Anteilnahme in seinen Briefen an deutsche Adressaten.

Heinsius war ein begehrter Briefpartner. Seine Schreiben kursierten unter den deutschen Bewunderern, und es konnte den Wert eines Werkes steigern, wenn man ihm eine ‘Danielis Heinsii ad Autorem Epistola’ beifügen konnte. Auf diese Weise sichert Lampertus Alardus seinem griechischen Lexikon die Zustimmung eines der geachtesten Gräzisten und Hudemann seinen *Divitiae Poeticae* den Beifall eines der gefeiertsten Dichter der Zeit.[30] Zum Kreis der deutschen Korrespondenten zählen Professoren, Geistliche, Bibliothekare, Dichter und Drucker, kurz: alle Stände der gelehrten Welt. Der Briefwechsel hat seinen grossen Wert zweifellos in der Dokumentation der gegenseitigen Beziehungen. Er hat aber auch zur Vermittlung der wissenschaftlichen und literarischen Anschauungen von Heinsius nach Deutschland beigetragen.

D. Bibliographische Voraussetzungen

Im Vorwort zu seinen deutschen Gedichten gedenkt Zacharias Lund vieler ‘Künste und Wissenschafften/ die vnter vns theils erfunden/ theils besser als bei andern getrieben/ vnd probiret werden.’[1] Der Buchdruckerei gab man den obersten Platz. Man nannte sie die Mutter aller Künste und sprach ihr göttlichen Ursprung zu. Die Vorzüge wurden oft besungen, und vor allem um die Zeit der 200. Wiederkehr ihrer Erfindung entstanden eine Anzahl von Lobgedichten, die in wesentlichen Punkten des Inhalts übereinstimmen.[2] Vervielfältigung der Exemplare und damit Verbreitung des Wissens in weite Kreise, Vermittlung der antiken Schriftsteller und der Bibel wurden als ihre besten Eigenschaften herausgestellt. Darüber hinaus gewährte sie dem Dichter und Gelehrten eine Gunst, die für sein Schaffen ein wesentlicher Antrieb war und der man in früheren Jahrhunderten nur schwer teilhaftig werden konnte: durch die Buchdruckerei lebte man auch im Tode weiter, durch sie war der Nachruhm gewährleistet.

In einer Zeit des Landes- und Regionalpatriotismus war die Druckkunst Gegenstand vieler Auseinandersetzungen. Rompler von Löwenhalt erkennt die Erfindung einem Bewohner seiner Heimatstadt Strassburg

zu, und Tscherning bescheinigt dem Breslauer Bawmann entscheidende Verdienste um ihre Entwicklung. Der alte humanistische Streit, wer sie als erster erfunden habe, wurde 1628 von Petrus Scriverius neu belebt. Er trat mit einem gründlichen Werk an die Öffentlichkeit, das ein Kompendium der Geschichte der Buchdruckerei darstellt.[3] Der Autor beschränkt sich in der Hauptsache auf Deutschland und die Niederlande und konzentriert den Streit um die Erfindung auf die beiden Städte Mainz und Haarlem. In den 21 Kapiteln werden alle fremden Ansprüche mit mehr wortreichen als überzeugenden Argumenten zurückgewiesen, um den Ruhm allein seiner Vaterstadt Haarlem zuzuerkennen. Er stützt sich dabei auf die in der *Batavia* von Hadrianus Junius überlieferte Legende, nach der Laurens Coster als erster Lettern geschnitten habe. Sie seien ihm von seinem deutschen Gesellen Faust gestohlen worden; dieser habe sie nach Mainz zu Guttenberg gebracht, der dann die Erfindung für sich alleine beanspruchte. Die theoretische Abhandlung wird von Gedichten umrahmt, die das Anliegen in prägnanter Form zum Ausdruck bringen. Die Einleitungsverse zeihen die Mainzer der Dieberei, am Ende jedoch strebt Scriverius die Versöhnung mit ihnen an, wenn sie seiner Ansicht zustimmen würden, dass Coster der Ruhm der Erfindung, Guttenberg der der Vervollkommnung gebühre.[4]

Der Anspruch wird mit Vehemenz zurückgewiesen. ‘Ihr Niederländer ihr laßt euer Harlem schweigen’ ruft Zesen aus, und Rompler ist nicht weniger erzürnt.[5] Zurückhaltender urteilt Martin Zeiller. In seinem der Druckerei gewidmeten Sendschreiben referiert er die Entstehungstheorien und nennt die Niederländer Junius, Bertius, Boxhorn und Scriverius. Aber trotz dieser Quellenkenntnis gehört seine Sympathie den Hochdeutschen.[6] Martin Nessel hat in seiner ‘Commentativncvla De ... Typographia’ ausgiebig aus dem Werk von Scriverius geschöpft. Am Ende übernimmt er die lateinische Fassung des Gedichtes über ‘Typographia Harlemsis’, und als müsse er sich beim deutschen Leser dafür entschuldigen, schreibt er, er habe es nur ‘ob singularem elegantiam’ abgedruckt.[7] Das deutet auf eine Versöhnung der Standpunkte hin, für die sich weitere Belege anführen lassen. Tscherning zum Beispiel vertritt genau die von Scriverius propagierte These:

> Gerne lass ich andre streiten/
> Wer der edlen Druckerey
> Eigentlich Erfinder sey/
> Mir gefallen die Gedanken:
> Custer hat den Grund geleget/
> Guttenberger fort getrieben ...[8]

Titz schliesslich überwindet die Gegensätze, indem er den regionalen Zwist auflöst und die konkurrierenden Parteien als deutsch bezeichnet:

> ... die ... Kunst der ... Druckerey [ist] nach etlicher meinung zu Harlem; wie viele wollen/ zu Meintz; wie andere erweisen/ zu Straßburg/ gewiss in Deutschlande/ und von einem Deutschen/ erfunden.[9]

Das sind nur wenige Beispiele, die nicht zur Klärung des Streites beitragen, sondern zeigen sollen, welch hohen Wert man der Druckkunst zuschrieb. Der Anspruch der Niederländer gründet sich nicht zuletzt darauf, dass sie zu jener Zeit die führende Nation im Buchgeschäft waren und grossen Anteil an dem Lob hatten, das ihm von der gelehrten Welt gezollt wurde. In der *Beschreibung der Stadt Amsterdam* berichtet Zesen, er habe

> über 40 große und kleine Drukkereien [angetroffen]; darunter in den meisten fast nichts; als Niederdeutsch/ in vielen Lateinisch/ ja Englisch/Französisch/Spanisch und Wälsch darbei/ in etlichen auch Hochdeutsch/ Griechisch/ Ebreisch/ Kaldeisch/ auch wol Arabisch/ und Sirisch gedrukt wird. Über alle diese Sprachen/ werden itzund auch Böhmische und Dänische bücher/ mit ihren eigenen buchstaben ... an das tagelicht gebracht. Ja die Perser selbst haben ... eine Armenische Drükkerei ... alhier anrichten laßen.[10]

In Deutschland scheiterte die Absicht einer Publikation oft wegen des 30 jährigen Krieges an Geld- und Materialmangel. Viele Autoren liessen daher ihre Werke in den Niederlanden drucken, und Heinsius betätigte sich selbst als Förderer solcher Vorhaben. An Sethus Calvisius schreibt er, wenn sich in Deutschland kein Drucker finden lasse, solle er das Manuskript an ihn senden, und mit Elzevier verhandelte er - allerdings vergeblich - über die Herausgabe der *Divitiae Poeticae* von Henrich Hudemann.[11] Zu der Hilfsbereitschaft gesellte sich der Stolz über die Errungenschaften im eigenen Land. Als Heinsius Buxtorfs *Dictionarium* bei einem niederländischen Drucker untergebracht hatte, schreibt er an den Verfasser: ‘Laudabis sine dubio et elegantiam typorum et nitorem chartae. Quod non raro iis, quae in Germania eduntur, deesse video.’[12]

Der hohe technische Stand der Buchherstellung wurde durch den kaufmännischen Sinn der Niederländer ergänzt. Zur Verbreitung der gedruckten Schriften war es notwendig, dass der Handel kommerziell durchorganisiert wurde. Auf diesem Gebiet haben die Amsterdamer und Leidener viel geleistet. Das Haus Elzevier mit seinen Filialen in den grössten Städten des Landes bemühte sich um die Popularisierung vieler Wissenschaftsgebiete durch die Edition billiger Werke, unter denen die Klassiker-Ausgaben in Duodez am beliebtesten waren. Der 1636 erschienene Vergil-Band kostete bei einem Umfang von 500 Seiten nur einen Gulden. Die grosse Verlagsaktivität wird durch ein Programm von weit über zweitausend Werken belegt. Für den Handel war die Errichtung von Sortimenten besonders wichtig. Von dem Amsterdamer J. de Houdt wird überliefert, dass er zu Beginn des 17. Jahrhunderts Bücher aus England, Frankreich und Italien importierte, um sie dann im Inund Ausland zu verkaufen. Das Sortiment von Elzevier soll später 8000 lateinische und 5000 Titel in den modernen Sprachen beherbergt haben.[13]

Der ideale Absatzmarkt war wegen der geographisch zentralen Lage in Europa die Frankfurter Messe. In der ‘respublica literaria’ nahm sie

als Treffpunkt der gelehrten Welt einen zentralen Platz ein. Janus Gruter besuchte sie über drei Dezennien lang zweimal jährlich[14] und er ist bestimmt kein Einzelfall. Im persönlichen Gespräch mit Druckern und Verlegern konnte man die Produktionsvorhaben erkunden, sich mit Kollegen über den gemeinsamen Dienst an der Wissenschaft austauschen und sich über die Arbeit der verschiedenen Akademien unterrichten. Der Senat der Universität Leiden beschloss 1613 sogar, jedes Semester einen 'catalogum lectionum, quae in Academia habentur', auszuarbeiten und nach Frankfurt zu senden.[15] Im Schaffen der Gelehrten war die Messe ein 'terminus ante quem' für die Fertigstellung eines Werkes. Den Noten seiner ersten Publikation fügte Heinsius eine Entschuldigung an den Leser bei, er habe sie mit grösster Eile zusammengestellt, um das Buch noch rechtzeitig nach Frankfurt schicken zu können.[16] Für diejenigen, die abwesend waren, bildete der 'Codex nundinarius' eine begehrte und gewissenhaft betriebene Lektüre.

Bei der Ausgestaltung dieses geistigen Mittelpunktes hatten die Niederländer einen grossen Anteil. Soweit sich an den Messekatalogen ablesen lässt, war Italien im 16. Jahrhundert die führende ausländische Nation und Venedig der am häufigsten genannte Ort.[17] Aber zu Beginn des 17. Jahrhunderts wächst der Anteil der niederländischen Verleger und er erreicht in der Zeit von 1600-1625 eine Rate von 40% aller mit ausländischem Druckort versehenen Bücher. Amsterdam, Antwerpen und Leiden sind am stärksten vertreten. In dem willkürlich herausgegriffenen Jahr 1619 entfielen von der Gesamtzahl der 1668 angebotenen Bücher 357 auf ausländische Verleger. Hierzu trugen die Niederländer 173 bei. Der jährliche Durchschnitt der von ihnen angepriesenen Bände betrug zwischen 130 und 140. Es handelt sich dabei um Werke in den klassischen und modernen Sprachen, die holländischen sind aber nur gering vertreten. In den ersten 25 Jahren des 17. Jahrhunderts werden lediglich 117 verzeichnet, bei denen es sich in der Hauptsache um theologische, historische und philosophische Werke handelt; nur 11 Poesie- oder Musikbände sind darin enthalten. Wenn man aber bedenkt, dass zum Beispiel Elzevier viele Drucker auf der Messe vertrat, die sicherlich auch Werke in der Landessprache anzubieten hatten, dann kommt man zu der Vermutung, dass die Kataloge nur einen Teil der ausländischen Produktion nennen. Das wird durch eine Prüfung der *Bibliotheca exotica* von Georgius Draudius bestätigt. Die Abteilung *Catalogus librorum Belgicorum,* in der auch die privaten Listen der Buchhändler ausgewertet wurden, nennt für denselben Zeitraum 144 niederländische Bücher und darunter 14 poetische und musikalische Werke.[18] Die Unterschiede mögen gering sein, sie zeigen aber, dass die Messekataloge nur eine lückenhafte Auskunft über die niederländische Literatur in Deutschland geben. Und auch das Verzeichnis von Draudius ist unvollständig. Es enthält nicht den *Thronus Cupidinis* , aus dem Opitz übersetzte und der auf der Herbstmesse 1618 von einem holländischen Buchhändler an Janus Gruter für die Palatina verkauft wurde.[19] Daraus ergibt sich, dass man Kata-

logen und Verzeichnissen zwar einen gesicherten, aber unvollständigen Bestand der bekannten Bücher entnehmen kann, zumal es noch einen weiteren Weg gab, auf dem sie nach Deutschland gelangten. Neben dem Handel lief der persönliche Buchverkehr, der sich in den Briefwechseln verfolgen lässt. Es wird viel über Bücherwünsche, über das Schicken und Empfangen geschrieben. Die Werke von Heinsius wurden unter deutschen Lesern ausgetauscht; er selbst liess sie durch den Verleger an sie verteilen und fragte dann Monate später besorgt nach, ob sie auch angekommen seien. Klagen über ausgebliebene Sendungen sind zahlreich. Das Missgeschick scheint vor allem Buchner getroffen zu haben. Ein Paket Hagmeiers aus Leiden erreichte wie so viele nicht sein Ziel: 'quo fit, ut in solitudine aliqua propè, aut in barbarie agere videamur'. Er ist schon dankbar, wenn er die Kataloge der Leidener Universität und der holländischen Verlage erhält, obwohl es ihn schmerzt, von vielen Büchern nur die Titel lesen zu können.[20]

Jedoch scheint Buchner eine Ausnahme gewesen zu sein, denn das in den Niederlanden verlegte Schrifttum war in Deutschland zum grössten Teil bekannt. In der *Poeterey* spricht Opitz von der Tragödie nur mit wenigen Worten; er verweist auf Heinsius' *De tragoediae constitutione* und fügt die Bemerkung hinzu: 'die man lesen kann.'[21] Das deutet darauf hin, dass das in Holland gedruckte Werk verbreitet und allgemein zugänglich war. In dem 'Tractat ... von denen ... gelahrten und berühmten Leuten und Authoribus' bespricht Schottel im Abschnitt über Heinsius nur die *Nederduytschen Poemata,* denn 'was sonst dieser vortrefflicher Mann für gelehrte Sachen ans Tagelicht gebracht/ ist bekannt ...'[22] Und noch bis ins folgende Jahrhundert waren die Schriften der Niederländer bekannt. Lucae kann bei der Nennung der Leidener Professoren auf eine Besprechung ihrer Werke verzichten, weil sie 'allen Gelehrten schon genugsam bekannt seynd/ und in ihren Händen und Bibliotheken schweben.'[23]

Auch die Kenntnis der niederländischen Literatur hat sich während des ganzen 17. Jahrhunderts erhalten. Ein deutlicher Beweis ist Morhofs zusammenfassende Darstellung 'Von der Niederländer Poeterey.'[24] Neben den Angaben in Messekatalogen und Bücherlisten bilden die Vorreden zu poetischen Werken eine weitere Quelle für die Verbreitung der niederländischen Literatur in Deutschland. Man nennt die Vorbilder und stellt sich in die Reihe der klingenden Namen. Petrarca, Tasso, Sannazar, Ronsard und die Pléjadisten und zuweilen Sidney gehören zum festen Bestand einer Vorrede und damit aber auch schon zur Literaturgeschichte. Bei der Nennung der Niederländer lassen sich durchaus Variationen feststellen. Auch hier zunächst ein fester Kern mit Heinsius und Scriverius. In der *Poeterey* aber verweist Opitz summarisch auf die 'Niederländer' und zeigt damit, dass er eine über seine direkten Vorbilder hinausgehende Kenntnis ihrer Literatur besass.[25] An einer weniger beachteten Stelle schreibt er:

> So können die Amsterdamer Achilles vnd Polyxena, Theseus vnd Ariadne, Granida Gerhardt von Velsen, Roderich vnd Alfonsus, Griane, Spanischer Brabanter, Lucella, stummer Ritter, Ithys, Polyxena, Isabella, vnd andere fast dem Seneca vnnd Terentio ... an die Seite gesetzt werden.[26]

Hinter diesen Titeln verbergen sich die Namen der Amsterdamer Bredero, Hooft und Coster. Zehn Jahre später erweitert Rist den Katalog um Cats und Starter, und 1636 zählt Lund Hugo Grotius unter die volkssprachigen Dichter.[27] Die wenigen Beispiele zeigen schon, dass man in der zeitgenössischen literarischen Auseinandersetzung auf die Niederlande hin orientiert war. Die sich etwa gleichzeitig vollziehende Entwicklung wurde aufmerksam verfolgt.

Wenn auch die Repräsentanten der literarischen Zentren Leiden, Amsterdam und Zeeland bekannt waren, so verlief ihre Aufnahme dennoch nicht so gradlinig, wie es die Nennungen vermuten lassen. Nur Heinsius war ein unmittelbarer Erfolg beschieden. Auf dem von Dousa und van Hout bereiteten Boden und in der Umgebung eines J.J. Scaliger, eines 'glanzvollen Mittelpunkts der ganzen Jugend Leidens',[28] schrieb er seine *Nederduytschen Poemata,* damit 'linguae nostrae elegantiam aestimare discant eruditi.'[29] Der Band is schmal, umfasst aber weite Bereiche des poetischen Schaffens: Emblemata, petrarkistische Liebeslyrik und Schäferklagen stehen neben hymnischer Gelehrten- und bürgerlicher Gelegenheitsdichtung und patriotischen Gesängen auf die jüngste Vergangenheit. Diese Zusammenstellung ist sicherlich mit ein Grund für die begeisterte Aufnahme des Werkes.

In Amsterdam hatte sich um die gelehrten Kaufleute Roemer Visscher und H.L. Spiegel ein Kreis von Menschen gebildet, die ihre Aufgabe in der Pflege der Muttersprache und der Dichtkunst sahen. Aus den gemeinschaftlichen Bemühungen gingen zahlreiche Liederbücher hervor, in denen mehrere Verfasser ihre Werke vorstellten. Sie sind ein bestimmender - in Deutschland weitgehend fehlender - Faktor der literarischen Landschaft und zeigen, auf welch breite Grundlage sich die Dichtung stützen konnte. Schon Morhof beurteilt sie positiv:

> Die Versammlungen sind zu loben/ denn es werden die besten *Carmina* außgesucht/ und insonderheit die wenigen/ die kein vollständig Werck an sich selbst machen können/ oder sonst verlohren giengen. Dieses möchte man mit den Teutschen auch also machen ...[30]

Er hat die Bedeutung und den praktischen Nutzen der Sammelbände erkannt: Bewahrung und Vorstellung eines weiten Autorenkreises. Besonders der Herausgeber des *Bloem-Hof* scheint bemüht gewesen zu sein, ein repräsentatives Bild der damaligen Lyrik zu geben. Was als der grösste Vorteil des Bandes anzusehen ist, das hat man gegen ihn ausgelegt. Th. Buck spricht ihm nur geringen Anregungswert zu, da die 'metrische

Gestaltung keine eindeutigen Prinzipien' zeige.[31] Aber gerade die Uneinheitlichkeit macht den *Bloem-Hof* zu einem literarischen Zeugnis, das wichtige Auskünfte über die Aufnahme der niederländischen Literatur in Deutschland erteilen kann. Trotz der Anonymität der meisten Gedichte, lässt sich der Kreis der Beiträger bestimmen: es sind die Amsterdamer Rederijker und die Leidener Humanisten, von denen Heinsius am stärksten vertreten ist. Altes und Neues steht in ungeordneter Vielfalt nebeneinander. Einige Exemplare der ersten Ausgabe, die auch von Opitz benutzt wurde,[32] sollen allerdings zwei Inhaltsverzeichnisse enthalten haben, die einen Ordnungswillen erkennen lassen:[33] eines für die 'Liedeckens', das die meisten Rederijkerverse erfasst, und eines für die Sonette, Elegien, Gelegenheits- und Klaggedichte, die zu einem grossen Teil in metrisch vollkommenen Alexandrinern geschrieben sind. Es hat den Anschein, als habe Opitz sich nach dem zweiten Register gerichtet. Wenn Buck die Inhomogenität des *Bloem-Hof* tadelt, dann hat er nicht beachtet, dass Opitz bis auf wenige Ausnahmen nur solche Gedichte übersetzt, die im neuen Stil verfasst sind. Seine Eigenschaften haben sich auf der Folie der Rederijkerverse deutlicher gezeigt, und Opitz konnte diesem Band demnach sehr wohl Anregungen entnehmen.

Der Repräsentant der dritten Gruppe ist Jakob Cats, der mit den Beiträgern der *Zeeusche Nachtegael* zeigen wollte, dass die Literatur Zeelands der der Provinz Holland gleichwertig gegenüberstand.[34] Dieselbe formale Eleganz und perfekte Handhabung des Alexandriners, wie sie in den *Nederduytschen Poemata* zu finden sind, kennzeichnen auch seine Gedichte. Es stellt sich daher die Frage, weshalb ihm nicht ein ebenso unmittelbarer Erfolg beschieden war wie Heinsius. Nach der Lektüre der Arbeiten von Bolte und Schroeter bietet sich die einfache Antwort an, er sei erst relativ spät bekannt geworden. Aber die Spuren des Dichters in Deutschland lassen sich schon früh nachweisen. Sein Erstlingswerk, die *Sinne- en Minne-beelden* (1618), befand sich in der Palatina.[35] In einem Brief von 1626 an Meursius preist Hudemann die 'elegantia' von Cats und stellt sie auf eine Stufe mit der von Heinsius:

> Quis enim Heinsii & Catzii mele Belgica non summa cum voluptate legit? quis non libentissime profiteatur, Heroas illos lenissimo Belgici idiomatis usu, & nitidissimorum verborum structura effecisse, ut vel Graciae, vel Ausoniae minus delicatissimos suos Poetas invideamus.[36]

Ein Jahr später reiht Köler Cats in die europäische Poetengilde ein.[37] Auch die von Morhof beklagte Weitläufigkeit der Werke[38] kann als Erklärung für die geringe Wirkung nicht befriedigen. Sie muss vielmehr in der Thematik gesucht werden, die dem Stoff der Renaissancedichtung nicht entsprach. Cats behandelt in moralisierend-didaktischer Absicht die häusliche Alltäglichkeit, und es wird sich zeigen, dass sie ein grosses Hindernis darstellte. Umgekehrt verhält es sich mit Starters *Friesche Lust-Hof* (1621). Der Verfasser ist durch und durch Petrarkist, scherzen-

der und leidender Liebhaber und mythologischer Gelegenheitsdichter. Aber die virtuose Handhabung der Sprache, des Metrums und der Reime liess sich nicht mit der Ausgeglichenheit des klassizistischen Stils vereinbaren. Erst der vielbespottete Plavius übersetzte einige seiner Gedichte.

In der Rezeption der niederländischen Literatur während des frühen 17. Jahrhunderts lassen sich zwei Ebenen unterscheiden. Die geringe Beachtung von Cats und Starter steht auf der einen, Opitz' Auswahl aus dem *Bloem-Hof* und die uneingeschränkte Hochschätzung der *Nederduytschen Poemata* auf der anderen Seite. Heinsius' Gedichte stellten den gebildeten Leser inhaltlich vor keine Schwierigkeiten. Ihr Hauptziel ist - vielleicht mit Ausnahme der Christus-Hymne - der Aufbau und die Förderung der muttersprachlichen Poesie. Sie sind daher nicht mit Nebenabsichten belastet wie die Lehrgedichte von Cats. Formal beschränken sie sich auf das alternierende Metrum, einen begrenzten Reimvorrat und spielen nicht mit Worten, Klängen und Versmassen wie Starter. Die *Nederduytschen Poemata* sind ein wegbereitendes Werk, das nach beiden Richtungen auf Besonderheiten verzichtet und eine Mittellage einhält, die Voraussetzung für eine breite Nachfolge ist. Erst nachdem der Grund gelegt war, kehrt man sich von Heinsius ab oder geht über ihn hinaus. Aber nicht nur die werkbezogenen Gründe sind für die Wirkung der Gedichte entscheidend; sie beruht auch auf den persönlichen Verbindungen des Autors und der speziellen Art der akademischen Vermittlung in Deutschland.

Eindnoten:

1 Schneppen, *Niederländische Universitäten und deutsches Geistesleben*, S.2 Einige Arbeiten zur Image-Forschung liegen jedoch vor: Elsner von Gronow, *Die öffentliche Meinung in Deutschland gegenüber Holland nach 1648;* H. Meyer, *Das Bild des Holländers in der deutschen Literatur*; St. Schmidt, *Die Niederlande und die Niederländer im Urteil deutscher Reisenden;* Bientjes, *Holland und der Holländer im Urteil deutscher Reisender*; Petri, *Deutschland und die Niederlande. Wege und Wandlungen im Verhältnis zweier Nachbarvölker*; ders., *Vom deutschen Niederlandebild und seinen Wandlungen*.

2 Bronnen tot de geschiedenis van de Leidsche universiteit, Teil 1, Bijl. S.1.

3 ebda.

4 Opitz, *Weltliche Poemata,* S.41.

5 Schupp, *Der Freund in der Not*, S.61.

6 Richter, *Epp.* S.87.

7 Benthem, *Holländer Kirch- und Schulen-Staat* II, S.163ff.

8 ebda. S.169.

9 In: *Encomia Dovsana*, hg. von J. Posthius, S.16.

10 Nach Bünger, *Matthias Bernegger,* S.253.

11 Zur Relativität der mitgeteilten Zahlen s. Schneppen S.9. Die folgende Angaben beruhen auf Schneppen.

12 Benthem, *Holländer Kirch- und Schulen-Staat* I, S.23.

13 ebda. S.23.

14 Reifferscheid, *Quellen* 1889, S.949.

15 Vgl. z.B. die Zahlen aus dem Danziger Stadtarchiv (Simson, *Geschichte der Stadt Danzig* II, S.496): 1608 waren es 1086, 1618 sogar 1169 niederländische Schiffe, die von Danzig aus ihre Heimathäfen ansteuerten. In den ersten 25 Jahren des 17 Jahrhunderts waren es täglich zwei Schiffe im Durchschnitt.

16 S. den Faksimiledruck bei Dahl, *Dutch Corantos*.

17 Opitz, *Opera omnia, Silv. Lib.* II, S.333f.

18 Abgedruckt in Lund, *Deutsche Gedichte*, S.134ff.

19 Tscherning, *Deutscher Getichte Früling*, S.217.
20 ebda. S.217.
21 Dach, *Gedichte* I, S.188.
22 Abgedruckt bei Hippe, *Christoph Köler,* S.117. Über das Scheitern von Kölers Reise in die Niederlande s. Reifferscheid, *Quellen* 1889, Nr. 325, 27ff und Nr. 306,8ff. Auch Lund musste seine Reise wegen finanzieller Not abbrechen, er war aber 1645 in Leiden und Amsterdam wie aus den Adressen seiner Korrespondenz mit Heinsius hervorgeht.
23 Lund, *Deutsche Gedichte,* S.35.
24 ebda. S.33. Zu Cassius s. Moller, *Cimbria Literata* I, S.88ff. Am 10. 12.1633 trug er sich in die Leidener Matrikel ein (*Album Studiosorum* Sp. 239); Kontakte u.a. mit Heinsius, Barlaeus, Scriverius und Vondel. Letzterer widmete ihm zwei Gedichte. S. weiter Grotius, *Briefwisseling* V, S.87, 104f., 215, 236, 240.
25 Reifferscheid, *Quellen* 1889, S.129. S. auch den Brief Gruters für Zinkgref, ebda. S.73ff.
26 ebda. S.132.
27 ebda. S.755.
28 ebda. S.292f.
29 Richter *Epp.* S.151.
30 Buchner *Epp.* S.156.
31 Fabricius, *Orationes,* S.301ff.
32 Richter, *Epp.* S.471.
33 S. dazu die Alba von Venator, Vigelius und Scriverius; vgl. weiter Schneider, *Morsius und sein Kreis*.
34 Richter *Epp.* S.89. Von Guicciardinis Werk gab es neben lateinischen, französischen, englischen, niederländischen auch zwei deutsche Übersetzungen von 1582. Martin Zeillers *Neue Beschreibung deß Burgundisch- und Niederländischen Craises,* Ulm 1649, beruht im Wesentlichen auf Guicciardini (s. Schmidt, *Die Niederlande und die Niederländer im Urteil deutscher Reisenden,* S.9f.). Cornelius Kilians niederländische Übersetzung wurde 1612 auf der Frankfurter Messe angeboten (Draudius, *Bibliotheca Exotica,* S.286 und 288).
35 S. die Bibliographie von Jacobsen-Jensen, *Reizigers te Amsterdam*.
36 Trunz, *Der deutsche Späthumanismus,* S.163. Zur Bestätigung s. neben dem Brief Roberthins an Bernegger (s.o. Anm. 28) Arnolds Bericht über seine Hollandreise in einem Brief an Richter. Hier werden ausschliesslich die Besuche bei Gelehrten, die Gespräche, die Neuerscheinungen, der am jeweiligen Ort schwelende Gelehrtenstreit und die privaten wie öffentlichen Bibliotheken beschrieben (Richter *Epp.* S.470ff.).
37 Kölers 'laudatio' nach der Übersetzung bei Lindner, *Umständliche Nachricht von ... Martin Opitz* I, S.170f.
38 Vgl. Opitz, Ed. Schulz-Behrend I, S.238ff.
39 Fabricius, *Orationes,* S.30ff.
40 Richter *Epp.* S.87.
41 Bernegger nach Trunz, *Der deutsche Späthumanismus,* S.163.
42 Benthem, *Holländischer Kirch- und Schulen-Staat* I, S.66.
43 Mannack, *Gryphius,* S.9.
44 Opitz, *Teutsche Poemata,* S.24. S. auch die beiden Gedichte auf Leiden in *Encomia Dovsana,* hg. v. Posthius, S.24.
45 Zitiert nach Weisstein, *Einführung in die Vgl. Literaturwissenschaft,* S.97.
1 Zedler, *Universal Lexikon* Bd. 24, Sp. 1297.
2 *Encomia Dovsana,* hg. von Posthius, S.5. Hier werden nur einige Belege zum 'Delos Batavorum' genannt. In den lateinischen Gedichtbänden deutscher Autoren lassen sich weitere finden.
3 Lotichius, *Bibliothecae Poetica Pars prima,* S.165.
4 Hudemann, *Divitiae Poeticae,* S.5.
5 Heinsius, *Nederduytsche Poemata,* S.65.
6 Opitz, Ed. Schulz-Behrend I, S.80.
7 Opitz, *Teutsche Poemata,* S.24.
8 Reifferscheid, *Quellen* 1889, S.586.
9 Fabricius, *Poematum Juvenilium Libr.* III, S.1.
10 ebda. S.3(b); das Gedicht von Scriverius steht S.4(b).
11 Reifferscheid, *Quellen* 1880, S.7. Brief vom 9.7.1633. Er ist nicht in der grossen Ausgabe der Briefe von Grotius enthalten. Überhaupt ist der schmale und seltene Band Reifferscheids von 1880 bisher nicht beachtet worden. Er enthält Briefe und Gedichte von Lund, Barlaeus, Lindenbrog, Grotius, Buchner und Heinsius an Fabricius. Ausserdem noch Gedichte von Hofmannswaldau.
12 Fabricius, *Orationes,* S. 543. Vgl. auch Flemings Gedicht 'Ad Genium J. Dousae P. Invocatio' (*Lateinische Gedichte*, S.109f.).
13 Opitz, *Teutsche Poemata,* S.25; Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.22; Fleming, *Deutsche Gedichte,* S. 371.
14 Ed. Schulz-Behrend I, S.40 und 60; s. auch unten Anm. 27.

15 S. Szyrocki, *Opitz,* S.13f. Henelius hatte die Niederlande durchreist, Bucretius und Cunrad standen mit Janus Gruter im Briefwechsel.
16 Zu Dornau s. Szyrocki, *Opitz*, S.15 und ADB. Crecelius, *Opitiana*, teilt einige auf Opitz bezügliche Briefstellen Dornaus an Gruter mit.
17 Ed. Schulz-Behrend I, S.28 und 88f. Die Gedichte an Scultetus bespricht kurz Rubensohn, *Der junge Opitz,* Euphorion 6, S.234f.
18 Zitiert nach Witkowski, *Aristarch und ... Poeterey,* S.15f.
19 S. das oben S.19 zitierte Gedicht an Scultetus.
20 Opitz, Ed. Schulz-Behrend I, S.68.
21 Opitz, *Teutsche Poemata,* S.15f.
22 Heinsius, *Nederduytsche Poemata,* S.54f.
23 Opitz, Ed. Schulz-Behrend I, S.92.
24 Höpfner, *Amadis nicht Bienenkorb,* S.471.
25 Opitz, *Teutsche Poemata,* Nr. 1. Dazu Gellinek, *Further Dutch Sources Used by Martin Opitz*.
26 Höpfner, *Opitz und Strassburg,* tut diese Stelle als altkluge Bemerkung ab, um dann folgern zu können, Opitz habe die Gedichte von Heinsius erst später kennengelernt. Auch das bibliographische Argument, Opitz habe die Gedichte von Heinsius nicht kennen können, da sie 'ja eben erst erschienen' waren (Faber du Faur, *Der Aristarch: eine Neubewertung,* S.582), kann nicht überzeugen. Die *Nederduytschen Poemata* lagen spätestens zu Anfang des Jahres 1616 gedruckt vor, allerdings in einer fehlerhaften Ausgabe, die nicht die Zustimmung des Herausgebers Scriverius fand. Aber gerade aus dieser Ausgabe übersetzte Opitz den Lobgesang auf Bacchus. Vers 209 lautet: 'De rest is *als een* windt.' Scriverius weist in der Errata-Liste darauf hin, dass es 'De rest is *as en* windt' (Asche und Wind) heissen müsse. So steht es auch in den späteren Ausgaben, Opitz aber übersetzt: 'Der rest ist *als ein wind*.' Auch die Lesarten zu Vers 419f. bestätigen, dass Opitz die frühste Ausgabe der *Nederduytschen Poemata* benutzte. In diesem Zusammenhang sollte bedacht werden, dass die *Nederduytschen Poemata* nicht der erste Druck holländischer Gedichte von Heinsius sind. Der Band *Quaeris quid sit amor (Emblemata amatoria)* erschien schon von 1601 an, der *Spiegel vande Doorluchtige Vrouwen* von 1606 an in mehreren Auflagen (s. dazu die ausgezeichnete bibliographische Studie von Breugelmans, *Quaeris quid sit amor*). Die niederländischen Liederbücher vor 1616 enthalten bereits zahlreiche Beispiele von Heinsius. Dass diese Texte auch in Deutschland bekannt waren, beweist die unten im Kapitel 'Bestand' zu erwähnende, anonyme deutsche Übersetzung der 'Elegie, ofte Nachtclachte.'
27 Opitz, Ed. Schulz-Behrend I, S.67. In einer Anmerkung dazu schreibt der Herausgeber: 'Mit "praeter caetera" meint Opitz wohl die lateinischen Gedichte des Heinsius, vielleicht aber auch Den Bloemhof...' (ebda. S.67 Anm. 40). Der Hinweis auf die lateinischen Gedichte scheint mir falsch zu sein, denn es ist nicht einzusehen, weshalb nicht auch die griechischen von Heinsius gemeint sein könnten. Aus dem Kontext, in dem diese Sätze stehen, geht eindeutig hervor, dass es sich um die Dichtung in der Muttersprache handelt.
28 ebda. S.273.
29 ebda. S.67f.
30 Reifferscheid, *Quellen* 1889, S.168; Zinkgref, *Auserlesene Gedichte Deutscher Poeten,* S.3.
31 Zitiert nach Hippe, *Christoph Köler,* S.207. Hervorhebung von mir.
32 Homburg, *Clio* (1638), S.)(ij(b). Hervorhebung von mir.
33 Gellinek, *Martin Opitz. Seine dichterische Entwicklung*, S.59.
34 Höpfner, *Opitz und Strassburg*.
35 Barth lasse ich hier ausser acht, da seine Bekanntschaft mit Opitz bereits in die Heidelberger Zeit fällt. Die Angaben bei Hoffmeister, *K. von Barths Leben und Werk,* über die holländischen Kontakte wären zu ergänzen, vor allem durch das 'album amicorum' von Scriverius, in das sich Barth am 25.11.1615 mit einem langen lateinischen Gedicht eintrug. Es ist genau die Zeit, während der Scriverius mit der Herausgabe der *Nederduytschen Poemata* beschäftigt war. Barth wird ihr Erscheinen noch an Ort und Stelle erlebt haben. Seine gründliche Kenntnis der niederländischen Literatur bewies er durch die Quellenangaben im Handexemplar der Gedichte von Opitz. Noch vor der persönlichen Begegnung korrespondierte Barth mit Heinsius und Meursius. Heinsius setzte er bei der Nachricht von dessen Tod ein herzliches 'amoris ... Testimonium'.
36 *Album Studiosarum* Sp. 132. Der Name ist als 'Knichnerus' verschrieben, und das Alter wird falsch angegeben. Solche Versehen sind häufig in den alten Matrikeln, da es vor allem bei ausländischen Studenten oft zu Hör- und Schreibfehlern kam.
37 Opitz in der Biographie Kirchners bei Reifferscheid, *Quellen* 1889, S.546.
38 Abgedruckt ebda. S.546.
39 Das Gedicht wurde von Witkowski, *Ein unbekannter Vorläufer M. Opitzens,* abgedruckt. Bei dem Verfasser handelt es sich um Daniel Crombein, der sich nur wenige Tage nach Kirchner in die Matrikel der Leidener Universität eintrug (*Album Studiosorum* Sp. 132).
40 Opitz, Ed. Schulz-Behrend I, S.272f.
41 Die Gedichte werden unten behandelt werden.

42 S. Fechner, *Das Schicksal einer Heidelberger Professorenbibliothek*.
43 *Apollo Over de inwydinghe vande Neerlandtsche Academie De Byekorf* ... Amsterdam 1617.
44 Toepke, *Die Matrikel der Universität Heidelberg,* 2.Tl.,S.294.
45 S. Appendix I. Grotius, *Briefwisseling,* passim. Und die schon erwähnte Monographie von Bünger, *Matthias Bernegger*.
46 Nach Bünger, S.5f.
47 Reifferscheid, *Quellen* 1889, S.862.
48 Nach Bünger, S.262f.
49 ebda. S.369.
50 Hippe, *Christoph Köler;* Kozielek, *Die Lyrik des Opitzschülers Chr. Köler*.
51 Reifferscheid, *Quellen* 1889, S.295.
52 Neumeister, *De Poetis Germanicis ... Dissertatio Compendiaria,* S.25.
53 Meursius, *Opera omnia* Bd. 11, Sp. 640f. Als Verfasser des Briefes wird fälschlicherweise Chr. *B*olerus angegeben, aus dem Inhalt jedoch geht eindeutig hervor, dass es sich um Colerus handelt. Zu den geplanten Ausgaben der Gedichte von 1626 und 1629 s. Hippe, S.5 und 219.
54 Abgedruckt bei Hippe, S.94f. und S.109; vgl. ferner S.17.
55 ebda. S.16.
56 Reifferscheid, *Quellen* 1889, S.891.
57 Über Gruter: Smend, *Janus Gruter, sein Leben und Werk;* Forster, *Janus Gruter's English Years*.
58 Fechner, *Das Schicksal einer Heidelberger Professorenbibliothek*.
59 Reifferscheid, *Quellen* 1889, S.321. Forster druckt im Appendix II seines in Anm. 57 genannten Buches sieben Sonette ab, die er als die 'only survivors of Gruter's poetry in Dutch' bezeichnet. Ein weiteres Sonett aber befindet sich im 'album amicorum' von Bonaventura Vulcanius. Es wurde schon 1927 von Roersch, *L' 'Album Amicorum' de B. Vulcanius*, veröffentlicht.
60 Zitiert nach Forster, *Gruter,* S.107.
61 Kossmann, *Onuitgegeven gedichten van Anna Roemer Visscher,* S.162.
62 Opitz, *Opera,* Teil 2, S.384. Heinsius, *Poemata Latina* (1649), S.383.
63 S. den Brief Gruters an Dousa bei van Dorsten, *Poets, Patrons and Professors,* S.109f.
64 Für Gruters Stellung zu der jungen Dichtergeneration s. Reifferscheid, *Quellen* 1889, S.196, 247, 284. Einige Gedichte an ihn von Henricus Albertus befinden sich in Rostgaards *Deliciae ... Poetarum Danorum,* I, S.78, 99f. 118f., 145f. Das in diesem Zusammenhang wichtige 'album amicorum' Gruters ist wahrscheinlich durch Sixtinus nach Holland gekommen und soll sich noch heute dort in Privatbesitz befinden.
65 Palm, *Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur,* S.157ff.; Szyrocki *Opitz,* S.35. Gegen diese Ansicht hat sich jüngst Fechner gewandt (*Opitz Jugendschriften vor 1619,* S.16^{x}).
66 Ruland, *Geschichte der alten nach Rom entführten Bibliothek zu Heidelberg,* S.194.
67 Cod. Palat. Vat. 1907. Zitiert nach Apograph UB Leiden.
68 Opitz, Ed. Schulz-Behrend I, S.273.
69 Zu Buchner s. Borcherdt, *A. Buchner und seine Bedeutung für die deutsche Literatur des 17. Jahrhunderts*.
70 Zu Hagmeier s. Moller, *Cimbria Literata* I, S.229. Er studierte 1637 in Wittenberg und schrieb sich am 10.3.1639 in die Leidener Matrikel ein (*Album Studiosorum,* Sp. 302).
71 Buchner *Epp.* S.360f.
72 Nach der Handschrift UB Leiden BPL 246. Das Gedicht ist wahrscheinlich ungedruckt. Es befindet sich auch nicht in Buchners *Poemata elegantissima*.
73 Buchner *Epp.* S.547, 31, 484.
74 Opitz antwortet darauf am 15.7.1626: 'Tuos versus ex Heinsii carmine redditos cum amplissimo nostro Kirchnero accurate legi' (Geiger, *Mittheilungen aus Handschriften,* S.36).
75 S. den Brief von Opitz an Buchner bei Geiger, *Ungedruckte Briefe von Martin Opitz,* S.365.
76 Zitiert nach Lund, *Deutsche Gedichte*, S. C1^{r}. Möglicherweise spielt Fabricius hier auf die deutschen Gedichte an, die in Gelegenheitsschriften auf den europäischen Bibliotheken verstreut liegen. Eine Sammlung bereite ich vor.
77 Buchner *Epp.* passim und *Poemata elegantissima* passim.
78 Reifferscheid, *Quellen* 1880, S.1f. Brief vom 24.4.1632.
79 Flemming, *Die Auffassung des Menschen im 17. Jahrhundert,* S.417.
1 Fabricius, *Orationes,* S.302.
2 Fabricius an Constantijn Huygens (Huygens, *Briefwisseling* I, S.464).
3 Fabricius, *Orationes,* S.302.
4 Huygens, *Briefwisseling* I, S.XIV.
5 Die ersten 6 Bände der Grotius-Briefe enthalten schon weit über 2500 Briefe. Ungefähr dieselbe Zahl hat Rademaker für Vossius ermittelt.
6 So verbrannte Opitz seine Briefe kurz vor dem Tod (Witkowski, *Zur Opitz-Bibliographie*). Huygens bestimmte in seinem Testament, dass nur die lateinischen Briefe veröffentlicht werden sollten (*Briefwisseling* I, S.IX).
7 Geiger, *Ungedruckte Briefe von Martin Opitz,* S.358.

8 Der Brief ist abgedruckt ebda. S.365ff. Darin der Satz von Heinsius: '... ex quo scire potes quam gratae fuerunt literae, quas per cl. Buchnerum ad nos misisti.'
9 S. den Katalog des Briefwechsels im Appendix I.
10 Harsdörffer, *Poetischer Trichter* I, S.47.
11 Geiger, *Ungedruckte Briefe an Martin Opitz,* S.367.
12 Burman, *Sylloges epistolarum a viris illustribus scriptarum II,* S.457f.
13 Fleming, *Deutsche Gedichte,* S.579.
14 Trunz, *Der deutsche Späthumanismus um 1600 als Standeskultur,* S.167.
15 Sie zeigt grosse Ähnlichkeit mit der seines Lehrers J.J. Scaliger.
16 Zitiert nach Borcherdt, *A. Buchner,* S.23.
17 ebda. S.23.
18 Zitiert nach Rademaker, *G.I. Vossius,* S.301.
19 Richter *Epp.* S.133ff. und 154ff.
20 Nach Dunn, *Lipsius and the Art of Letter-Writing*.
21 Zeiller, *606 Episteln oder Sendschreiben,* S. aij^{r-v}. J.J. Scaliger schreibt 1605 an Baudius: 'Hoc unum scio, negligere officium literarum, perinde esse ac amicitiae rationem non habere.' (Baudius *Epp.* S.62).
22 Codex Palat. Vat 1907. Zitiert nach Apograph UB Leiden.
23 Richter *Epp.* S.148.
24 ebda. S.146.
25 Langes Schweigen konnte auch der Anlass eines Gedichtes werden. So schreibt Rist eines an 'Andreas Tscherning ... Als er in einer geraumen Zeit kein Schreiben von ihm empfangen' (*Poetischer Schauplatz*, S.296ff.).
26 S. die Faksimiledrucke der Zeitungen bei Dahl, *Dutch Corantos*.
27 Heinsius an Opitz (Geiger, *Ungedruckte Briefe an M. Opitz,* S.366).
28 Heinsius an Buchner (s. Appendix I).
29 Heinius an Ostermannus (s. Appendix I).
30 Zu den Briefen an Hudemann und Alardus s. Appendix I.

1 Lund, *Deutsche Gedichte*, B3^{r}.
2 Folgende Lobgedichte werden zugrunde gelegt: 1) Fleming, Lob der Druckerei (*Deutsche Gedichte,* S.124); 2) Nessel, Commentativncvla De ... Typographia (*Poemata,* S.398ff.); 3) Rist, Lobgesang Der edlen Buchdrukker Kunst (*Neuer Teütscher Parnass*, S.435ff.); 4) Rompler von Löwenhalt, Von löblicher erfindung der Buch-trukkerej (*Erstes gebüsch seiner Reim-getichte,* S.48ff.); 5) Tscherning, Lob der Buchdruckerey (*Deutscher Getichte Früling,* S.142ff); 6) Tscherning, An Hn. Georg Bawmann Buchdrucker in Breßlaw (ebda. S.155ff); 7) Zesen, *Gebundene Lob-Rede Von der ... Buchdrückerey-Kunst*.
3 Scriverius, *Laure-Crans voor Laurens Coster,* 1628.
4 ebda. S.119.
5 Zesen, *Gebundene Lob-Rede,* S. vi; s. auch die Anmerkung zu diesem Vers S. Eiij^{r}; Rompler, *Erstes gebüsch,* S.59.
6 Zeiller, *606 Episteln oder Sendschreiben,* S.692ff.
7 Nessel, *Poemata,* S.388ff. Das Gedicht steht S.410ff., bei Scriverius, *Laure-Crans,* S.102f.
8 Tscherning, *Deutscher Getichte Früling,* S.155.
9 Titz in der Vorrede zu Peschwitz, *Hoch-Teutscher Parnasz,* S.A2(b).
10 Zesen, *Beschreibung der Stadt Amsterdam,* S.508.
11 Zu den Briefen s. Appendix I. Eine gründliche Sammlung der in Holland gedruckten deutschen Bücher jetzt in Bruckners *Bibliographical Cataloque of Seventeenth-Century German Books Published in Holland*.
12 Hs. Basel G I 59 fol. 252.
13 Kruseman, *Aantekeningen betreffende den boekhandel van Noord-Nederland in de 17e en 18e eeuw,* S.57.
14 Reifferscheid, *Quellen* 1889, S.166.
15 *Bronnen tot de geschiedenis van de Leidsche Universiteit II,* S.40.
16 Nach ter Horst, *Daniel Heinsius*, S.17f.
17 Die folgenden Berechnungen beruhen auf Schwetschke, *Codex nundinarius Germaniae literatae bisecularis*.
18 S. die Aufstellung im Appendix II.
19 S.o. S.28.
20 Buchner *Epp.* S.354, 357, 359, 361.
21 Opitz, *Poeterey,* S.20.
22 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.1169.
23 Lucae, *Europäischer Helicon,* S.852.
24 Morhof, *Unterricht,* S.130ff. Die neue Ausgabe des Werkes von Boetius verlangt einige Bemerkungen. Das raisonnierende Personenregister im Telegrammstil ist mit Vorsicht zu geniessen. Schon Rüdiger beklagt die 'Sorglosigkeit des Bearbeiters' (*Literaturbericht,* S.87).

Das lässt sich für die niederländischen Namen bekräftigen. Es wäre zu wünschen gewesen, dass Boetius die einschlägigen biographischen Hilfsmittel zu Rate gezogen hätte. Fehlende, fehlerhafte, unvollständige und sinnlose Angaben häufen sich. Scriverius ist nicht im zarten Alter von 24 im Jahre 1600 (S.502), sondern erst 1660 gestorben. Bei 'Cornelius Gisebertus(!) Plempius ... um 1700, holl. Dichter' (S.492) ist nicht nur der Name falsch geschrieben. Von den verschiedenen Gelehrten dieses Namens im 17. Jahrhundert hat Boetius den falschen erwischt. Wenn Morhof schreibt: 'dieser Neulinge unzeitige Critic. Plempius' (S.233), dann ist das keine biographische Mitteilung, sondern eine Beschimpfung wegen allzu übertriebenen Reformeifers. Hier handelt es sich um C.G. Plemp (1574-1638), den Verfasser der *Orthographia Belgica*, mit der sich Morhof S.424ff. auseinandersetzt. Von Heinsius gibt es bestimmt mehr zu berichten, als dass er 'wegen seiner Trunksucht' (S.473) berühmt war. Ausserdem war die 'gelehrte Trunksucht' im 17. Jahrhundert keine Seltenheit. Das sind nur wenige krasse Beispiele. Die Unzulänglichkeiten sind bedauerlich, weil ein gutes Register für das Verständnis des Textes notwendig ist.

25 Opitz, *Poeterey,* S.39; ähnlich S.41: 'die Hollaender'.

26 Opitz, *Teutsche Poemata,* S.5. Wahrscheinlich ist das nicht nur eine bibliographische Aufzählung. Opitz wird einen Teil der Werke gekannt haben. Aus Brederos Vorrede zu *De Spaansche Brabanter* zitiert er in den Ausgaben 1625 und 1629 seiner Gedichte einige Lobsätze auf Heinsius' Christus-Hymne. Dieselbe Stelle hatte er vorher im Einzeldruck und in den *Teutschen Poemata* auf deutsch ohne Quellenangabe paraphrasiert (Ed. Schulz-Behrend I, S.271 u.274). Dieser Zusammenhang ist dem Herausgeber allerdings entgangen.

27 Rist, *Musa Teutonica*, A3(b); Lund, *Deutsche Gedichte*, B4^{r}.

28 Bruehl, *J.J. Scaliger,* S.217.

29 Heinsius, *Poemata Latina,* 1610, S.374.

30 Morhof, *Unterricht,* S.139.

31 Th. Buck, *Die Entwicklung des deutschen Alexandriner,* S.134. Buck vermerkt nicht, welche Ausgabe er für sein Urteil zur Hand nahm. Wahrscheinlich folgt er seinem Lehrer Beissner, der in der *Geschichte der deutschen Elegie* (S.54) ähnlich urteilt, und zwar nach einem 1630(!) erschienenen Exemplar, das nach eigenen Angaben unvollständig war. Vom *Bloem-Hof* gibt es nur die Ausgaben von 1608 und 1610.

32 Den Nachweis hat Smit, *Opitz als vertaler van nederlandse sonnetten* erbracht (S.110).

33 S. die Einleitung zur neuen Ausgabe.

34 Ausführlich informiert darüber Meertens, *Letterkundig leven in Zeeland*.

35 S. Appendix II.

36 Meursius, *Opera omnia* Bd. XI, Sp. 464, Brief vom 27. 10. 1626. Zwei weitere Briefe Hudemanns befinden sich Sp. 434f. und 451ff. Sie wurden von Trunz in seinem Aufsatz über Hudemann und Ruarus merkwürdigerweise nicht beachtet, obwohl sie wichtige poetologische Ausführungen enthalten. Die Briefe sind jetzt nach einer Abschrift Lunds, die sich in der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen befindet, wieder abgedruckt bei Moerke, *Die Anfänge der weltlichen Barocklyrik in Schleswig-Holstein*. S.213-217. Moerke übersieht allerdings die Veröffentlichung der Briefe in den Werken von Meursius.

37 Reifferscheid, *Quellen* 1889, S.813.

38 Morhof, *Unterricht,* S.134.

2. Kapitel
Die Übersetzungen

A. Zum Problem des Übersetzens

Neben den persönlichen Kontakten und kulturhistorischen Faktoren gehören die Übersetzungen zu den wichtigsten Vorgängen der Vermittlung. Opitz stand im Ansehen eines vorbildlichen Übersetzers. Schottel nennt ihn einen 'Meister in der Teutschen Sprache... der die Dolmetsch-Kunst gewust,'[1] und Scherffer preist die deutsche Ausgabe der Psalmen Davids als ein 'löbliches meisterstükk ... daß noch zur zeit man keinen gesehen/ ders Ihme gleich gethan hat.'[2] Opitzens Übersetzungen haben dazu beigetragen, dass die Dichtung von Heinsius in Deutschland grosse Verbreitung fand:

> Daniel Heinsius ... hat insonderheit in der Niederteutschen Sprache/ was die Poesin zuvoderst betrift/ ein trefliches Meisterstükk zu auspfälung des Grundes verrichtet/ seine Landsleute so wol/ als unsere Hochteutsche angelokket/ die Nachfolge zuversuchen oder das Niederteutsche in das Hochteutsche zuversetzen/ wie ... aus dem Opitio selbst bekant.[3]

Es ist bekannt, in welch hohem Grade das Schrifttum des 17. Jahrhunderts auf Übersetzungen beruht. Sie sind ein entscheidender Anstoss auf dem Wege zu einer eigenen nationalen Dichtung, durch sie werden Motive und Formen eingeführt und für das eigene Schaffen nutzbar gemacht. Zu den traditionellen Beweggründen der Übersetzungen in Frühzeiten klassischer Perioden der Literatur gehört der Nachweis der Gleichwertigkeit der eigenen mit anderen Sprachen. Opitz wollte ihn mit den *Teutschen Poemata* aufstellen:

> Ihm sey aber doch wie jhm wolle, bin ich die Bahn zu brechen, vnd durch diesen anfang vnserer Sprache Glückseeligkeit zu erweisen bedacht gewesen. Solches auch desto scheinbarer zumachen, hab ich einen zimlichen Theil dieses Büchlins auß frembden Sprachen vbersetzen wollen; daß man auß gegenhaltung derselben die Reinigkeit vnd Zier der vnseren besser erkennen möchte.[4]

Darüber hinaus gibt es die Motive der Sprachbeherrschung und der poetischen Übung. Rist begründet seine Übersetzungen damit, dass er 'in erlernung frembder Sprachen desto fertiger möchte werden,'[5] und Lund bekennt, er habe von Jugend auf eine Zuneigung gehabt, 'unterschied-

licher Sprachen Kundschafft ze erlangen.'[6] Aber das Erlernen fremder Sprachen geschah nicht um seiner selbst willen, es wurde als Voraussetzung für die Dichtung in der Muttersprache angesehen. Scriverius berichtet, dass Ronsard

> twaeleff gheheele jaren besich is gheweest om hem inde Griecksche tale te oeffenen ... alleenlicken om zijn eyghen tale te schrijven, ende de maechdekens van Parnassus na sijn vaderlandt te trecken.[7]

Opitz übernimmt diese Stelle in die *Poeterey* und fügt die Mahnung hinzu, dass derjenige, der sich an die deutsche Dichtung ohne Kenntnis der antiken Sprachen mache, vergeblich arbeite, und dass es eine gute Übung sei, aus ihnen zu übersetzen.[8] Diese Forderung findet sich in der Folgezeit in fast allen Barockpoetiken. Opitz erkennt nach dem Beispiel der Leidener Humanisten die Notwendigkeit, aus den klassischen Sprachen zu übersetzen, die Praxis seines ersten Gedichtbandes allerdings sieht anders aus: dem überwiegenden Teil der Übertragungen liegen Vorlagen in den modernen Sprachen zugrunde, unter denen die niederländische am stärksten vertreten ist. In dem bedeutsamen Kapitel seines Lehrbuches 'Von der Vbung im Schreiben/ und insonderheit von ... dem Vbersetzen' empfiehlt Titz dem jungen Liebhaber der Poesie, er solle

> eben diejenigen Sachen/ welche unser Opitz selbst ... aus andern Sprachen in Deutsche Verse gebracht [hat] auch darein überzuset-zen für sich nehmen/ und darnach beyde Vbersetzungen fleissig gegen einander halten und besehen ..[9]

Opitz und Titz sprechen von der 'Gegenhaltung', und sie beziehen sich damit auf die wörtliche Übersetzung, die am Anfang der neuen Epoche der Übersetzungskunst steht. Die Sprache musste ja erst bereitet und auf ein poetisches Niveau gehoben werden, eine Leistung, die so hoch bewertet wurde, dass Harsdörffer urteilt, 'es mag vielleicht nicht mindere Kunst seyn/ etwas gründlich zu übersetzen/ als aus seinem Hirn zu erfinden.'[10] Die wörtliche Übersetzung ermöglichte durch den Vergleich beider Texte eine Beurteilung der sprachlichen Möglichkeiten und der eigenen Leistung. So schreibt Lund, er habe manche Gedichte 'Wort zu Wort' übertragen,[11] und Opitz widmet seinen Lobgesang auf Bacchus dem Niederländer Verlingen, weil dieser wegen seiner Muttersprache am besten Zeugnis von der 'trewe' der Übersetzung geben könne.[12] Man war sich der Schwierigkeiten der Wörtlichkeit durchaus bewusst. Constantijn Huygens fasst sie prägnant in dem Satz zusammen: 'Neemtmen de ruymte in't Oversetten, soo kan de waerheid niet vrij van geweld gaen: staetmen scherp op de worden, soo verdwijnt de geest vande uytspraeck.'[13] Auch bei Opitz finden sich Klagen über und Entschuldigungen für die Hindernisse, die sich ihm beim Versuch einer wörtlichen Übersetzung in den Weg stellten. In der Vorrede zu Senecas Trojanerinnen heisst es:

> ein jegliches Wort aber außzudrucken/ vnd sich an die Zahl der Verse zu binden/ habe ich fast vnmüglich zu seyn befunden ... So hat auch die Lateinische Sprache viel Eygenschafften/ derer vnsere/ vnd vnsere viel/ derer jene nicht fähig ist ...[14]

Die Schwierigkeiten erwachsen dem Übersetzer aus der unterschiedlichen Struktur des Deutschen und Lateinischen. Aber auch bei modernen Sprachen kehren die Klagen wieder, so zum Beispiel in der 'Vorrede deß Dolmetschen' zur Übersetzung von Sidneys *Arcadia*:

> Es versuchs einer ... frembder Sprachen Verß in Teutsche Reymen vnd gleiche Zahl der Sylben/ohn Verstümpelung deß Innhalts/ zubringen; ich weiß/ er wirt/ neben mir bekennen müssen/ daß es nicht so gar leicht zuthun ...[15]

Opitz schreibt weiter, er habe nach dem englischen Original und einer französischen Übersetzung gearbeitet. Sein Text wäre ein weit besserer geworden, wenn er nicht 'in frembder Sprachen Schranken eingesperrt ... vnd an deß Authoris ... Sensum' gebunden gewesen wäre. Die Schwierigkeiten waren so gross, dass er sogar die von ihm selbst aufgestellte Forderung nach Reinheit der deutschen Sprache verletzte: es werden 'sich ... viel beschwären, daß so viel frembde Wörter mit eingemischt', und als Begründung führt er an: 'weil ich sonst offt vieler Vmbschwaiff von Nöthen gehabt hätte.'[16] Dem Streben nach Wörtlichkeit steht die behauptete Unmöglichkeit einer wörtlichen Übersetzung gegenüber. Es muss aber beachtet werden, dass alle diese Äusserungen im Zusammenhang mit Übersetzungen aus dem Lateinischen und den romanischen Sprachen niedergeschrieben wurden. Sie gelten daher auch nur für diese und dürfen nicht verallgemeinert werden. Es gibt neben der schon zitierten Widmung an Verlingen weitere Bemerkungen von Opitz zu seinen Übersetzungen aus dem Niederländischen. In Bezug auf den *Bloem-Hof* spricht er allgemein von holländischen Versen, die ihn 'wegen sonderer bequemigkeit' zur Nachahmung angeregt hätten, wenn ihn 'der verdruß schweren Studierens' befiel,[17] und den Lobgesang auf Bacchus habe er 'lust halben in Hochdeutsch gebracht.'[18] Der Grund für diese Diskrepanz liegt auf der Hand: es fiel den jungen Dichtern leichter, aus dem verwandten Niederländischen als aus entfernteren Sprachen zu übersetzen.[19] Fast alle begannen mit lateinischer Dichtung, deren Form-, Sprach- und Bildvorrat jedem durch lange Übung verfügbar war. Es war für sie bestimmt einfacher, solche Verse zu verfassen, als sie in die Muttersprache zu übersetzen. Die Ursachen dafür liegen in der mangelnden Übung und Ausschmückung der deutschen Poeterei, im Fehlen einer einheitlichen Sprache und in den Schwierigkeiten der Reimfindung.[19a] Beim Übergang von der lateinischen zur volkssprachigen Poesie bot sich die niederländische Literatur als hilfreiches Zwischenglied an. Sie hatte den Prozess bereits vollzogen und eine muttersprachliche Form erhalten, die sich leicht ins Deutsche übernehmen liess. Die Über-

setzungen stehen genetisch am Anfang der neuen Kunstdichtung. Es wird richtig sein, die aus dem Niederländischen denen aus anderen Sprachen voranzusetzen und ihnen somit im Schaffen der jungen Dichter einen bedeutenden Platz zuzuweisen.

Die Bevorzugung des Niederländischen zeigt sich auch dann, wenn ein Gedicht in mehreren Sprachen vorlag und die Übersetzung nicht auf den originalen Text zurückgeht. Der Vorgang, den man am besten als vermittelte Übersetzung bezeichnet,[20] hat seinen Ursprung in einem noch unkritischen Verhältnis zum Original. Er gehört zu den weitverbreiteten Praktiken der Zeit, und es ist keine Seltenheit, dass im Titel die ganze Genese angegeben wird.[21] Von der 12. Idylle Theokrits kannte Opitz das griechische Original, darüber hinaus aber auch die lateinische und holländische Übersetzung von Heinsius:

> so weiß ich doch nicht wie ... [Theokrits] Aites mir sonderlich behaget: inmassen ich denn auch halte/ das Heinsius gleichfals grossen gefallen daran treget/ der dieses Idyllion Lateinisch vnnd Hollendisch gegeben.[22]

Von den drei ihm vorliegenden Texten arbeitete Opitz nach dem Niederländischen, in dem das Original durch Paraphrasen und Zutaten um rund ein Drittel erweitert und somit stark verändert ist. Die Verhältnisse liegen hier einfach, da er selbst die vermittelnde Übertragung angibt. Aber wenn statt dessen nur die originale Quelle genannt wird, ist der Zusammenhang nicht mehr so leicht durchschaubar, und es besteht die Gefahr, dass man die Übersetzerleistung falsch einschätzt. So lobt Rubensohn Opitz' 'Hirtengesang' (Nr. 17), der in späteren Ausgaben mit 'Aus Ronsardts Erfindung' überschrieben ist, als eine Übersetzung die die Vorlage weit übertreffe.[23] Und noch kürzlich hat Berent beide Texte verglichen und daraus Schlüsse für die Liebesauffassung von Opitz gezogen.[24] Aber wiederum liegt der Übersetzung nicht das Original zugrunde, sondern eine Bearbeitung aus dem *Boem-Hof*,[25] und alle positiven Eigenschaften, die Rubensohn hervorhebt, wie Geschmeidigkeit, Volkstümlichkeit, Selbständigkeit in der Hinzufügung des Schäferkostüms, finden sich bereits in der niederländischen Vorlage. Dass Opitz zur Zeit der Übersetzung neben dem niederländischen Zwischenglied auch die Originale kannte, zeigen die folgenden Beispiele. Das Sonnett Nr. 72 aus den *Teutschen Poemata* trägt die Überschrift 'auß dem Latein Adeodati Sebae', Opitz' Vorlage aber befindet sich ebenfalls im *Bloem-Hof*. Einige Varianten jedoch deuten darauf hin, dass er auch das lateinische Gedicht zu Rate zog.[26] Die Gedichte, die er aus dem *Thronus Cupidinis* übersetzte, sind so angeordnet, dass das französische Original auf der linken, die holländischen Übertragungen auf der rechten Seite gedruckt sind. Weevers hat überzeugend nachgewiesen, dass er von den holländischen Texten ausging und nur in einzelnen Fällen auf das Französische zurückgriff.[27]

Der gesamte Bestand der vermittelten Übersetzungen lässt sich auch

annähernd nur schwer erfassen. Hierzu wären eingehende Spezialuntersuchungen nötig, die auch noch bei Opitz zu überraschenden Ergebnissen führen könnten. Es erscheint nicht ausgeschlossen, dass zum Beispiel auch die Übersetzungen der Sonette von Veronica Gambara in diesen Bereich gehören. Bei der Beurteilung einer Übersetzung wird stets Vorsicht geboten sein, da zwischen dem Original und der deutschen Version oft ein doppelter oder gar dreifacher Abstand besteht. Die Beispiele haben gezeigt, in welchem Masse die holländische Sprache anderen vorgezogen wird. Die Voraussetzung dafür ist, dass die niederländische Literatur selbst zu einem grossen Teil aus Übersetzungen besteht. An der vermittelten Übersetzung lasst sich ihre Mittlerstellung deutlich erkennen.

Um die Mitte des Jahrhunderts wurde die Frage des Übersetzens problematisiert. Das zeigt sich schon rein äusserlich daran, dass es bisher nur verstreute Bemerkungen gab, jetzt aber in längeren Ausführungen in den Poetiken dazu Stellung genommen wird. Die Beschäftigung setzt relativ plötzlich ein. Zwar haben Titz in seinem Lehrbuch und Harsdörffer im ersten Band der Frauenzimmer-Gesprächspiele schon einige in die Zukunft weisende Gedanken, aber erst mit dem *Poetischen Trichter* kommt es zu einer intensiven Behandlung. In Holland bietet sich nur um weniger Jahre früher ein ähnliches Bild. Mit Vossius und Vondel nimmt Amsterdam hier die wichtigste Stelle ein. Ersterer trat als Theoretiker hervor und veröffentlichte 1647 eine schmale Abhandlung ‘De Imitatione’, die ein Buch der praktischen Unterweisung sein sollte. Sie sei - so schreibt Vossius an den Leser - auf vielfältige Bitten seiner Freunde entstanden. Er habe sich in der Darstellung der Kürze bedient, da er sich vor allem die Jugend zur Leserschaft wünsche.[28] Der Wert des Werkes liegt weniger in der Mitteilung neuer Erkenntnisse, sondern in der fleissigen und übersichtlichen Kompilation, die im Dienste der didaktischen Absicht des Autors steht. In den vier Kapiteln wird darüber gehandelt, was ‘imitatio’ ist, ob sie notwendig sei, welche Dichter und auf welche Art man sie nachahmen solle. Vondel äusserte sich zu diesen Fragen in den Vorworten seiner Werke, an denen sich der Weg von einem wörtlichen Übersetzer zu einem mitgestaltenden Nachahmer ablesen lässt.[29] Bei seiner engen Verbindung zu Vossius ist es nicht erstaunlich, dass dessen Ansichten in seine Darlegungen eingingen.

Die Gedanken sind zu einem grossen Teil Allgemeingut. In Deutschland und Holland beruft man sich mit Vorliebe auf das Zeugnis von Seneca, Quintilian und Cicero. Man wird die Übereinstimmungen nicht vorschnell als Abhängigkeiten deuten dürfen, es sprechen aber einige Umstände dafür, dass die deutschen Theoretiker Anregungen von der Amsterdamer Übersetzerschule empfingen.[30] Einen deutlichen Hinweis enthält der Bericht Harsdörffers von Vondels Beurteilung der dichterischen Leistung Opitzens:

> der berühmte J. van der Vondeln ... [hat] unsern Seel. Martin Opitz für keinen Poeten gehalten/ weil er das meiste aus andern

> Sprachen übersetzet/ und wenig aus seinem Gehirn zu Papier gebracht/ und also mehr nicht/ als das Lob eines guten Dolmetschers ... zu erfordern habe.[31]

Die unterschiedlichen Standpunkte treten klar hervor. Vondels Kritik an Opitz richtet sich gegen die wörtlichen Übersetzungen, an denen sich die Diskussion entzündet. Nachdem der Grund einer Dichtersprache gelegt worden war, werden sie zurückhaltender beurteilt. Bei der Übertragung, die Wort für Wort dem Original folgt, besteht die Gefahr, dass sie die Sprachstruktur der Vorlage übernimmt und somit gegen den eigenen Sprachgeist verstösst:

> Hier ist auch etlicher Latinisirendes Teutschreden zu bemercken/ welche vermeinen/ wann sie Wort von Wort übersetzen/ so haben sie es meisterlich ausgerichtet/ man pflege gleich also zu reden/ oder nicht.[32]

Neben diesem Einwand meldet sich das Unbehagen an einer nur sklavischen Nachfolge der Vorlage. Man forderte eine eigene Leistung, denn nur so verdiene jemand den Namen eines Dichters. Für den wörtlichen Übersetzer fand man abwertende Bezeichnungen und behauptete mit J.C. Scaliger, er sei ‘ex aliorum ... ingeniis Poeta, ex suo Versificator.’[33] Die Unterscheidung zwischen Dichter und Versemacher zeigt, dass man sich von der bloss verbalen Erfassung der Vorlage löste und sich zur Sache, zum Inhalt selbst wandte. Man muss ‘den Wortverstand zurucke lassen und die Meinung allein dolmetschen ...’[34] Es wird sich bei der Analyse der Übersetzungen von Opitz zeigen, dass dieser eine solche Vorschrift noch nicht befolgte. Das Streben nach Wörtlichkeit und der enge Anschluss an die Vorlage entstellen zuweilen den Inhalt.

Wenn die ‘imitatio’ auch eine eigene Leistung erforderte, so war damit doch kein Originalkunstwerk gemeint. In immer neuen Wendungen versucht man den Schaffensprozess darzustellen. Der Dichter ist derjenige, der viele Bäche zu einem poetischen Fluss zusammenfasst, oder er gleicht nach dem Bilde Senecas den Bienen und trägt das in verschiedenen Büchern Gelesene zusammen, mischt es und gestaltet daraus ein anderes Kunstwerk.[35] Die Bilder drücken aus, dass damit ein einheitliches und geschlossenes gemeint ist. Die eigene ‘inventio’ aber besteht nicht in der Neuartigkeit, sondern in der Andersartigkeit. Wo die Grenze zwischen fremdem Anspruch und eigener Leistung gezogen wurde, zeigt die Auffassung vom Plagiat. Es ist ein verbreiteter Irrtum, dieses sei im 17. Jahrhundert eine unbekannte Norm gewesen. Dagegen sprechen die vielen Vorschriften, die schon im 16. Jahrhundert erlassen wurden. In der jahrelangen Freundschaft zwischen Köler und Tscherning soll es gerade wegen eines Plagiatstreites zum Bruch gekommen sein.[36] Die moderne Definition als eines literarischen Diebstahls, bei dem man fremde Werke vollständig oder auch Teile daraus ohne Angabe des Urhebers als die eigenen bezeichnet, lässt sich allerdings nur unvollständig anwenden.

Übernimmt man ein ganzes Gedicht oder grosse Teile, dann ist es erforderlich, die Quelle anzugeben. Wenn ‘ich aber eines andern Meinung nicht vollkommenlich behalte/ sondern von derselben gleiche Gedanken absihe und denselben nachahme/ von eignem Wolvermögen darzu thue/ und nach meinem Vorhaben richte ...’,[37] dann darf und soll sie sogar fortbleiben. Das geschickte Umstellen, Auslassen und Hinzufügen wird als ausreichende eigene Leistung betrachtet. Das Ziel ist es, dem eigenen Werk eine derart veränderte Gestalt zu verleihen, dass die Vorlage dahinter nicht mehr erkennbar ist: ‘ich will sagen/ dz die beste Dolmetschung ist/ welche man für keine Dolmetschung hält.’[38]

Eine solche Stellung zum Original wird durch die ‘aemulatio’ ergänzt. Die andere Farbe und das neue Kleid des eigenen Werkes führten zum Vergleich mit den Mustern. Hatte die Gegenhaltung bei der wörtliches Übersetzung den Zweck, das Können und die Texttreue zu beweisen, so steht sie bei der Imitatio im Dienst eines Wettstreites. Man wollte die Vorlage nicht allein vergessen machen, sondern sie nach Möglichkeit übertreffen. In diesem Sinne schreibt Harsdörffer:

> Es füget sich auch/ daß diese Nachahmung nicht nur dem urständigen Stücke (Original) gleich/ sondern von dem Meister der Kunst noch wol besser gemacht wird.[39]

Findet die ‘imitatio’ in der ‘aemulatio’ eine positive und steigernde Fortsetzung, so hat sie in einem wahllosen Eklektizismus eine negative Entsprechung, die sich in der Gebrauchskunst, namentlich der Hochzeitsdichtung, zeigen wird.

B. Die niederländische Sprache in Deutschland

Es ist eine undankbare Aufgabe, über das Ansehen der niederländischen Sprache in Deutschland zu schreiben, da man immer wieder auf eine abweisende und höhnische Haltung stösst. Während des 18. und 19. Jahrhunderts wurde zwischen der niederländischen Sprache und dem deutschen Verständnis eine Schranke von Vorurteilen errichtet, die bis heute nicht aufgehoben wurde. Die Vorwürfe lassen sich in zwei Klassen einteilen. Einmal stösst man sich am Klang. Die gutturalen Reibelaute und die breite Aussprache des ‘ei’ sind keine Musik für an romanischen Sprachen geschulte Ohren. Das Niederländische wird daher als ‘versumpft und in Gurgellaute ausgeartet, misstönend und dumpf’[1] und als ungeeignet für eine poetische Verwendung bezeichnet. Der andere Vorwurf wiegt wesentlich schwerer und hat weitreichendere Konsequenzen. Man begegnet oft der Ansicht, das Niederländische sei lediglich ein Dialekt der deutschen Hochsprache und daher leicht zu lernen, es sei dem Plattdeutschen eng verwandt und daher nicht als eigenständige Sprache anzusehen. Das beruht auf einer vordergründigen Kenntnis, die sich auf den allerersten Eindruck stützt, der einer intensiven Beschäftigung nicht

standhält. In einem Brief von 1875, dessen Absender selbst als plattdeutscher Dichter hervorgetreten ist, werden die Unterschiede betont:

> Im Holländischen hoff' ich Fortschritte zu machen; ich hoff' es zu lernen, wie das Englische und Französische; aber fühlen werd' ich es nie ... In diesem Sinne hab' ich zwei Sprachen: Hochdeutsch und Plattdeutsch.[2]

In diesen Sätzen wird das Holländische vom Plattdeutschen abgehoben und vom Lernenden mit dem Englischen und Französischen gleichgesetzt. Die Bezeichnung als Dialekt enthält die Ansicht, dass die Sprache nur von einer Minderheit benutzt werde. Man konnte dafür auf die geringe Bevölkerungszahl des Landes verweisen. Seine Literatur könne nicht den Anspruch erheben, als vollwertig aufgefasst zu werden, und man wies ihr einen Platz im Bereich des mundartlichen Schrifttums zu, das nicht höheren Ansprüchen genüge und dem eine dörfliche Unbeholfenheit anhafte. In diesem Sinne haben sich immer wieder deutsche Autoren zu Wort gemeldet, und unter ihnen befanden sich die bedeutendsten. Herder legt den zu seiner Zeit strengsten Maßstab an, wenn er schreibt: ‘Man übersetze Homer in's Holländische, ohne ihn zu travestieren.’[3] A.W. Schlegel, der wegen seines mehrjährigen Aufenthaltes in Amsterdam die Stelle eine einflussreichen niederländisch-deutschen Vermittlers hätte einnehmen können, gibt seine Abscheu in drastischen Worten zu erkennen. Die Sprache sei ihm so zuwider, dass ihm davor ekele, ein holländisches Buch auch nur in die Hand zu nehmen, und jedem Deutschen von Geschmack werde es ähnlich gehen. Er räumt aber ein, dass es mit viel Geduld gelingen werde, ‘selbst in diesem Misthaufen vielleicht Perlen zu finden.’[4]

Nicht immer war die Kenntnis des Niederländischen in Deutschland so gering und die Bewertung so abschätzig, wie es sich in diesen wenigen Zitaten und noch heute in vielen Äusserungen zeigt. Geht man weiter zurück, so findet man günstigere Urteile. Mehr als ein halbes Jahrhundert vor Schlegel überschritt Albrecht von Haller die Grenze, um sich in Leiden medizinischen Studien zu widmen. Sein erster Eindruck von der Sprache ist durchaus kein negativer: ‘... die unbekannte Spraache ... ware mir neu und machte mich aufmerksam.’[5] Im 17. Jahrhundert war sie in weite Kreise Deutschlands gedrungen. Das kirchliche Leben in den reformierten Gemeinden der Grenzgebiete war weitgehend vom Niederländischen bestimmt. Im Gottesdienst und in den Gesangbüchern hatte es die Muttersprache verdrängt. Der Handel mit den Hansestädten und den Kaufmannszentren im Reich hat zu seiner Verbreitung und zur Wirkung auf die berufsständigen Sprachen beigetragen.[6] Im diplomatischen und gesellschaftlichen Verkehr behauptete das Niederländische einen Platz unter den Weltsprachen. ‘Ein richtiger Hofmann musste die lateinische als diplomatische Sprache verstehen, sodann italienisch und französisch. Sehr häufig kommt spanisch, respect. holländisch hinzu.’[7] Ein Teil von Constantijn Huygens' offiziellem Briefwechsel mit deut-

schen Fürstenhöfen ist holländisch geschrieben. Unter den Gelehrten liesse sich leicht eine stattliche Liste von Professoren und Dichtern zusammenstellen, die das Niederländische beherrschten. Als die Verleger Bonaventura und Abraham Elzevier 1636 mit dem Hamburger Lucas Holstenius, dem damaligen Bibliothekar der *Vaticana* in Rom, brieflich die Herausgabe eines Werkes erörterten, bedienten sie sich dabei wie selbstverständlich ihrer Muttersprache.[8] Bei den Theologen gehörte sie zum Rüstzeug, wenn man den kirchlichen Kontroversen folgen oder an ihnen teilnehmen wollte. Der Bremer L. Crocius z.B. veröffentlichte eine dogmatische Streitschrift gegen Petrus Bertius, die er in der holländischen Muttersprache seines Gegners verfasste.[9] Wen die 'peregrinatio' nicht in die Niederlande geführt hatte, der eignete sich die nötigen Kenntnisse im Selbststudium an. Von Bernegger ist überliefert, dass er mit grossem Eifer nicht nur die romanischen Sprachen lernte, sondern auch eine gründliche Kenntnis 'der niederländischen Mundart' erwarb.[10] Als Daniel Georg Morhof auf der Universität Rostock war, widmete er sich neben dem Studium der Jurisprudenz auch dem der modernen Sprachen, in das er das Niederländische einbezog.[11] Sein späteres Urteil über die Eigenständigkeit, dass es ein 'Ausländer leichtlich vor ganz unterschiedene Sprachen halten könnte,'[12] gründet sich also auf eigene Kenntnis. Durch besonders gute Fähigkeiten zeichneten sich natürlich jene Gelehrten aus, die in Leiden oder an einer anderen Hochschule der Staten studiert hatten. Dafür seien zwei Beispiele aus Buchners Schüler- und Freundeskreis genannt. Henricus von Frisen schrieb 1630 aus Leiden einen Brief an Huygens in fliessendem Holländisch.[13] Die Korrespondenz zwischen Huygens und Fabricius wurde oft in dieser Sprache geführt. Im Jahr 1658, als Fabricius Syndikus der Stadt Danzig war, sandte er Huygens einige Dankeszeilen:

> Eene maand of acht geleden heeft uw zoon mij de Monumenta desultoria en uw brief ter hand gesteld. Ik ben verrukt over uw boek. En met uw zoon heb ik met groot genoegen kennis gemaakt. Ook hoorde ik veel over u van de gezanten ...[14]

Es handelt sich um einfaches, aber korrektes Holländisch. Dass Fabricius zwei Jahrzehnte nach seinem Aufenthalt in den Niederlanden die Sprache noch so gut beherrschte, zeigt, wie gründlich er sie gelernt hatte oder dass er sich in Deutschland weiter mit ihr beschäftigte und in Danzig mit Holländern verkehrte.

Der direkteste Zugang zu einer fremden Literatur führt über die Kenntnis der Sprache. Sie gehörte zu den Forderungen, die an einen Übersetzer gestellt wurden: 'Wer transferiren und verteutschen wil/ muß der jenigen Sprache/ die er zuübersetzen bemühet ist/ recht und gründlich kündig seyn ...'[15] Die beinah vollständige Unbekanntheit der niederländischen Literatur im heutigen Deutschland lässt sich ebenso aus der dürftigen Kenntnis der Sprache erklären, wie sich aus der grossen Wirkung der niederländischen Literatur auf die deutsche des 17.

Jahrhunderts auf eine gute Kenntnis der Sprache schliessen lässt. In die Opitz-Literatur hat sich allerdings seit Muth und Rubensohn die Gewohnheit eingeschlichen, den Finger immer wieder auf grobe Missverständnisse des holländischen Textes zu legen. Noch in jüngster Zeit entdeckte Schönle einen Übersetzungsfehler, mit dessen Hilfe er bei Opitz eine 'mangelhafte Kenntnis des Niederländischen' feststellt.[16] Es handelt sich dabei in konkretisierter Form um die schon von Beckherrn vertretene These, in Deutschland sei damals kaum Holländisch gesprochen worden.[17] Betrachtet man die am häufigsten genannten Irrtümer, so wird man sie nicht einer Unkenntnis zuschreiben können. Opitz übersetzt 'hoop' (= Hoffnung) mit 'Haupt', 'herssen' (= Verstand, Gehirn) mit 'Hertzen', 'slijten' (= verbringen) mit 'schliessen'. Die Beispiele zeigen einen engen Anschluss an die Vorlage, und wenn man so will, dann stecken Opitz' Übersetzungen voller Fehler, aber sie haben meistens ihren Grund in der klanglich-metrischen Nachahmung der holländischen Vokabel. Opitz folgt häufig nicht dem Wortverstand, sondern der Wortgestalt. Dass dieses Verfahren zu völligen Sinnentstellungen führen kann, zeigt die Übersetzung des 14. Verses im 'Lobgesang Jesu Christi' über die Menschwerdung, wo 'verworven/ Het menschelicke vlees' mit 'verworffen vnser Fleisch' wiedergegeben wird. Aber dieses Versehen verbesserte Opitz selbst handschriftlich im Geschenk-exemplar für Bibran und in seiner eigenen Ausgabe der *Teutschen Poemata*.[18] Wie gut er das Holländische beherrschte, erkennt man an der Prosaübersetzung der Vorrede 'Innhalt vnd Nutz dieses Lobgesanges,'[19] die wörtlich aus Heinsius entnommen wurde. Es besteht kein Anlass, an seiner Versicherung zu zweifeln, dass er der Sprache kundig war. In einem Brief bittet er Venator um die holländischen Gedichte aus dem Nachlass Gruters mit der Begründung: 'cum linguae gnarus sim.'[20]

Die Äusserungen des 17. Jahrhunderts über das Holländische verbinden häufig mit dem Lob der Sprache den Preis der Leistungen, die von Dichtern und Theoretikern darin vollbracht wurden. Wenn Harsdörffer fordert, ein Poet müsse neben anderen Sprachen auch im Holländischen erfahren sein,[21] dann hält er es geeignet für eine dichterische Verwendung. Es konnte sogar in Konkurrenz zur deutschen Muttersprache treten, wie aus Arnolds *Kunst-Spiegel* hervorgeht:

> Billich aber heissen wir sie Hochteutsch/ wegen ihrer höchsten Liebligkeit/ denn ob schon die Niederländer recht artlich und wol reden/ so müssen sie doch uns Hochteutschen in dem Vortritt zu Rükke weichen ... wie vormals die Attische [Sprache] in Griechenland den Vorzug überkommen.[22]

In einem ähnlich einschränkenden Sinne äussert sich Schottel. Es ist aber bemerkenswert, dass er die Qualitäten der holländischen Dichtersprache betont:

> ... wie gnugsam aus dem Catzio und Heinsio/ Stevino und ande-

> ren vornehmen Niederländischen Authoren bekant/ die Holländische Mundart jhre fast liebliche bequeme Eigenschaft darzeiget/ so halten wir dennoch mit fuge dafür/ daß die rechte vollkommene untadelhafte Zier ... zuvoderst dem Hochteutschen verliehen.[23]

Der Duisburger Professor Heinrich Christian Henninius, der im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts in Utrecht den Doktorgrad erwarb und ein guter Kenner der Sprache war, lobt die Bemühungen des ganzen Volkes um die Kultivierung des eigenen Idioms. Ihnen sei es zu danken, dass die Gedichte weicher und lieblicher erschienen als die der Deutschen:

> Germanismo secundus est ejusdem propago Belgismus: qui longe mollior est, et si verum fateri sine invidia liceat, majori industria a Gente ingeniosa excultus. Belgae enim omnia Germanismi duriora emolliverunt, et studiose cavent ferociores consonarum collisiones: unde et Belgarum Carmina (intellego praecipue Batavorum) longe suavioribus deliciis decurrunt, prae illis Germanorum.[24]

Die Achtung und Kenntnis der niederländischen Sprache in Deutschland erhielt sich so lange, wie die ‘Staten’ ihre kulturelle und wirtschaftliche Vormachtstellung bewahren konnten. Als der Glanz des ‘Gouden Eeuw’ verblasste, kam das Bedürfnis nach sprachlichen Hilfsmitteln auf. Der Nürnberger Matthias Cramer schrieb zu Anfang des 18. Jahrhunderts eine niederländische Grammatik und ein deutsch-niederländisches Wörterbuch. Als Ziel seiner Arbeiten nennt er: sie seien zum Gebrauch in ‘Staats- und Krieg- als in Kauf und Handelssachen’ bestimmt, denn

> sehen wir nicht täglich vor Augen, wenn die Niederdeutschen, die nicht hochdeutsch, oder die Hochdeutschen, die nicht niederdeutsch können mit einander Briefe wechseln, oder mündlich reden, daß sie entweder einander nicht verstehen, oder Dolmetscher halten, oder aber, daß sie sich beyderseits mit dem Französischen, so gut als sie können, behelfen müssen.[25]

Aber nicht nur in diesen Bereichen, sondern auch in der Gelehrsamkeit trat das Niederländische in den Hintergrund. Bei einer Spezialarbeit über die Geschichte des Landes stand es dem Autor nicht zur Verfügung. Schiller bedauerte, dass er für die Darstellung über den Abfall der Niederlande ein so wichtiges Quellenwerk wie Hoofts Historien nicht im Original lesen konnte.[26]

Die bisher genannten Grade der Sprachbeherrschung reichen vom Lesen der Texte bis zum Verfassen eigener Briefe und Schriften. Eine weitere Steigerung bedeutet die Fähigkeit, in der fremden Sprache dichten zu können. Einen jeden Poeten erfüllte von Natur und von Jugend auf ‘eine hertzliche Lust zu frembden Sprachen.’[27] Polyglott gab man sich überall. Vorworte werden mit lateinischen, Briefe mit griechischen Sätzen ausgeschmückt. Nirgendwo findet man eine buntere Vielfalt an Sprachen und Alphabeten als in den ‘alba amicorum’. Der Eintrag von

Martin Ruarus in das von Petrus Scriverius hat folgende Reihenfolge: ein Spruch in arabischen Buchstaben, eine Übersetzung in griechischen und ein lateinischer Gruss. Heinsius schrieb sich in das Album von Vigelius mit lateinischen, hebräischen und griechischen Worten ein.[28] Oft kommen moderne Fremdsprachen wie Italienisch oder Französisch hinzu. Das ist ein geselliges Spiel der Gelehrten untereinander: man verschlüsselt nur vordergründig, denn man weiss sich sofort verstanden. Das Interesse richtet sich weniger auf den Inhalt des Eintrags als auf die sprachliche Form. Ähnliche Motive gelten für die polyglotte Dichtung. Man schrieb lateinisch, übersetzte die eigenen Verse in die Muttersprache, die muttersprachliche Dichtung wird ins Lateinische übertragen, und man versuchte sich in den modernen Fremdsprachen. In die Anmerkungen zum Lobgesang auf Bacchus nahm Scriverius ein bis dahin ungedrucktes griechisches Gedicht von Heinsius auf, und er lässt gleich die lateinische und holländische Übersetzung des Autors folgen.[29] Huygens verfasste Gedichte in sieben Sprachen, Epigramme zu Emblemata sind häufig zwei- oder dreisprachig. Die polyglotte Übersetzertätigkeit kann sich auch auf mehrere Autoren erstrecken: Opitz übersetzte Heinsius' Christus-Hymne ins Deutsche, Martin Nessel aus dem Deutschen ins Lateinische. Die Freude an fremden Sprachen ist zugleich eine Freude am eigenen Können. Sie dient aber auch der poetischen Übung, die der Dichtung in der Muttersprache zugute kommen soll.[30]

Fremdsprachige Dichtung entspringt häufig einem galanten Anlass, der die Sprache der Bewidmeten erfordert. Eine reichhaltige Produktion holländischer Verse an Utrechter und Amsterdamer Damen hat Zesen hervorgebracht. Er hielt sich so lange in den Niederlanden auf, dass er dort seine zweite Muttersprache fand. Einen ähnlichen Anlass haben die holländischen Gedichte, die Vincentius Fabricius auf der Rückfahrt von Holland nach Hamburg schrieb. Er schickte sie an Zacharias Lund, der sie in seinen deutschen Gedichtband aufnahm.[31] In einem Begleitbrief erklärt Fabricius die Umstände der Entstehung. Er habe ‘ob varia navigationis incommoda’ nichts anderes tun können, als Verse zu schreiben, und das sei ihm umso leichter gefallen, als sie ihm ‘imaginem dulcissimi temporis’ vor Augen geführt hätten. Einige sind an die Töchter von Heinsius und Vossius gerichtet, und es handelt sich um Liebesklagen, wie sich aus der Abreise leicht erklären lässt. Mit Elisabeth Heinsius war Fabricius durch die zahlreichen Besuche bei ihrem Vater verbunden. ‘Filium fratrem mihi, filiam sororem esse iussit [Heinsius].’[32] Sie hat eine ‘Elegia ... Fabricii nondum edita’ ins Holländische übersetzt,[33] deren Handschrift sie vom Autor selbst erhalten haben wird. In der letzten Strophe will er seiner sonst besungenen Merilla entsagen, ‘om by Selia te seyn,’ die man mit Elisabeth identifizieren darf. Nicht alle niederländischen Gedichte hat Fabricius auf der Seereise geschrieben; das an Cornelia Vossius ist mit ‘Amstelodami’ unterzeichnet, und es zeigt, dass im Umkreis der Leidener und Amsterdamer Gelehrten der Austausch landessprachlicher Verse üblich war.

Die Kenntnis des Holländischen erwarb sich Fabricius während eines dreijährigen Aufenthaltes in Leiden und Noordwijk. Die Gedichte zeigen eine Vielfalt an Vers- und Reimformen, und sie sind Zeugnis von Fabricius' intensiver Beschäftigung mit der zeitgenössischen Literatur in Holland. Unter den sechs Gedichten befinden sich paargereimte Alexandriner, trochäische und jambische Verse mit Kreuz- und umarmendem Reim. Die Alexandrinergedichte sind an Heinsius geschult, die anderen zeigen Anklänge an die Amsterdamer Lieddichtung. Zur Verdeutlichung soll hier ein Beispiel folgen:

> Aen Me-ioffrous, Me-ioffrous Clara
> Spexs ende Elisabetha Heinsia
> Tvvee Godinnen, van myn leven,
> Tvvee bewaersters van myn siel,
> VVilt my desen vrydom geven,
> Dat ik voor u nederkniel.
> Laet op uvven altar komen
> Giften van u slaven een,
> Uyt een slechte kas genomen,
> En noch minder als gemeen.
> T'zyn de suchies die ik sonde
> Daer de vveg naer Hollant gaet,
> T'zyn de droppels van de vvonde,
> De my Galatea slaet.[34]

Lund hat eines der Gedichte ins Deutsche übertragen, und ein Vergleich zeigt, wieviel Mühe es ihn kostete, die Leichtigkeit und Formbeherrschung der holländischen Vorlage zu erreichen.[35] Fabricius war seiner Zeit ausschliesslich als neulateinischer Dichter bekannt, die vereinzelten Verse in den modernen Sprachen verdienen daher besondere Beachtung. Ausser den niederländischen enthält der Band von Lund ein deutsches, an August Buchner gerichtetes Gedicht. Es besteht aus 56 paargereimten Alexandrinern, die bis auf wenige metrische Verstösse vollkommen sind und nicht auf einen Autor schliessen lassen, der das Dichten in deutscher Sprache nur nebenbei betrieb.[36] Die niederländischen Gedichte lassen sich nach ihrem Inhalt und dem Begleitbrief auf die erste Hälfte des Jahres 1634 datieren, das deutsche ist mit Sicherheit später, wahrscheinlich 1636, als Lund seine Gedichte veröffentlichte, entstanden. Diese Chronologie legt die Vermutung nahe, dass Fabricius die Fähigkeit, fliessende deutsche Verse zu schreiben, den vorangegangenen Übungen in der niederländischen Poeterei verdankt.

Die Bedeutung des Dichtens in der fremden Sprache lässt sich an einem weiteren Beispiel belegen. Die Gratulationsschrift zu Caspar Kirchners Hochzeit enthält ein makkaronisches Gedicht seines Studienfreundes Daniel Crombein, der das gemeinsame Leben in Leiden beschreibt. Witkowski hat es 1901 wieder abgedruckt unter der Überschrift ‘Ein unbekannter Vorläufer Martin Opitzens.’ Der Titel zeigt, in wel-

che Richtung die begleitenden Bemerkungen gehen: man sehe wie leicht es gewesen sei, an Hand der niederländischen Vorgänger den richtigen Weg zu finden.[37] In dem Gedicht stehen deutsche und holländische Verse nebeneinander, und das fordert zu einem Vergleich auf. Zwar bemerkt auch Witkowski, dass das Versgesetz einige Male verletzt worden ist, aber er sagt nichts zu den holländischen Versen. Obwohl der Text durch den Drucker orthographisch entstellt wurde, lässt sich soviel feststellen, dass in ihnen die neuen Regeln besser beachtet sind als in den deutschen:

> ... al die soo bijster draven
> Naer Ryckdom en gewin, en acht ik niet dan slaven,
> In vreden met het myn, ben'k rycker, dan die leefft,
> Besitter van veel goets, en niet genoech en heeft.
> Den ryckdom en licht niet in Landen ende Steden,
> Maer die nit veel en heeft, en iß nochtans te vreden,
> Trotst al dat wat er leeft, de kroonen en' gewelt,
> De scepters en het goet iß onder hem gestelt.[38]

Die Hochzeit Kirchners fand ein Jahr nach seiner Rückkehr aus Holland statt. Das Gedicht Crombeins ist das einzige der Gratulationsschrift, das nicht in lateinischer Sprache abgefasst ist. Aber weder für die deutschen, noch für die holländischen Verse wird eine Erklärung gegeben. Sie stellten für Kirchner also nichts Aussergewöhnliches dar. Es hat den Anschein, als wolle Crombein den Freund nicht nur inhaltlich, sondern auch in sprachlicher Hinsicht an die Leidener Studienzeit erinnern. Tatsächlich hat auch Kirchner holländische Gedichte verfasst. In einer an ihn gerichteten Widmungsvorrede von Opitz heisst es, er habe im ‘Niederländischen ... zu zeiten auch selber geschrieben.’[39] Von den Gedichten ist nichts erhalten, man wird sie aber den deutschen im Anhang von 1624 voranstellen und deren Vollendetheit auch auf die vorhergehenden Versuche zurückführen dürfen. Das Dichten in holländischer Sprache scheint im deutschen Schülerkreis von Heinsius gebräuchlich gewesen zu sein. Man sollte angesichts der wenigen Beispiele bedenken, dass sie häufig für den Augenblick und als Übungen verfasst und daher nur selten gedruckt wurden. Für die Dichtung in der Muttersprache waren sie eine hilfreiche Schulung.[40]

Die holländische Sprache erforderte auch für den Deutschen im 17. Jahrhundert ein regelrechtes Studium. Schottel schreibt:

> wenn ein Hochteutscher solte ein Holländisches Buch lesen/ im fall er der Oerter nie gewesen oder solche Teutsche Mundart nicht gelernet/ wird er schwärlich eine Ziel recht vernehmen können/ da es dennoch gar ohn Zweiffel/ daß es im Grunde fast einerley Wörter/ und eine einige Teutsche Sprache ist.[41]

Und Morhof hebt hervor, dass den Bewohnern der süddeutschen Regio-

nen beim Erlernen des Holländischen besondere Schwierigkeiten erwachsen:

> Würde man einen Schwaben in Niederland bringen/ es würde grosse Mühe kosten/ daß er des Landes Sprache ohne Anstoß in langer Zeit reden lernete.[42]

Der Weg, das Verständnis übers Plattdeutsche zu erreichen, stand nur wenigen offen. Johann Laurembergs Scherzgedichte wurden schon zwei Jahre nach dem Erscheinen von C.C. Dedekind ins Hochdeutsche übertragen.[43] Und auch dem Kundigen stellten sich Hindernisse in den Weg, die den Gebrauch lexikalischer Hilfsmittel erforderlich machten. Gerade die Ähnlichkeit der beiden Sprachen barg Gefahren, die sich vor allem im Bedeutungsunterschied gleichlautender und stammverwandter Wörter zeigen. Zudem bildete sich im 17. Jahrhundert eine eigene holländische Schriftsprache, die sich zwar schwer als einheitlicher Stil beschreiben lässt, die sich aber deutlich von der Umgangssprache abhob. Die Orthographie war keineswegs festgelegt. Dialektbedingte Varianten und individuelle Rechtschreibung eines Autors erschwerten oft die Identifizierung einer Vokabel. Und die beiden Lobgesänge von Heinsius zum Beispiel enthalten an manchen Stellen einen so ausgefallenen Wortschatz, der weit über den von einem Ausländer beherrschten hinausgeht.

Da das erste deutsch-niederländische Wörterbuch erst im 18. Jahrhundert erschien, musste man nach anderem Rüstzeug suchen. Die Gesprächsbücher waren für das literarische Übersetzen von nur geringem Nutzen. Das weitverbreitete, in zahllosen Auflagen in allen Ländern Europas erschienene Werk *Colloquia et Dictionariolum Septem Linguarum* bestand aus drei Teilen, die Gesprächsvorbilder, Briefmuster und Redewendungen, ein Glossar und Anleitungen zur Aussprache enthielten. Die erklärte Absicht war es, bei ‘Coopmanschap’ und ‘reyse’ zu dienen.[44] In Schottels *Ausführlicher Arbeit* findet sich ein Hinweis auf das Erlernen fremder Sprachen, der den richtigen Weg zeigt:

> Es ist an dem/ daß bishero kein recht völliges Lexicon der Teutschen Sprache herauskommen/ darüber sich nicht unbillich auch die Ausländer beklagen/ die denn ja so wenig/ als die Teutschen selbst/ im Fall sie die Teutschen Wörter recht verstehen/ oder die teutsche Sprache gründlich lernen wollen/ einig ander Hülfmittel haben/ als etwa ein Lateinisches oder Frantzösisches Lexicon aufzuschlagen/ und daselbst das Teutsche aufzusuchen.[45]

Wenn die Ausländer zur Erlernung des Deutschen lateinische unf französische Lexika gebrauchten, dann werden die Deutschen beim Studium und Nachschlagen in der holländischen Sprache einen ähnlichen Weg beschritten haben. Von beschränktem Nutzen dafür, aber wegen seiner grossen Verbreitung erwähnenswert, ist der *Nomenclator omnium rerum* des Haarlemer Gelehrten Hadrianus Junius. Er erschien 1567 in Antwerpen, erlebte in der Folgezeit eine Fülle von Auflagen in Holland und

Deutschland und wurde in beiden Ländern in einer bearbeiteten Version im Schulunterricht eingeführt.[46] Der *Nomenclator* ist nach Sachgruppen aufgebaut. Dem Stichwort folgt eine lateinische Umschreibung, dann die Übersetzungen ins Griechische, Deutsche, Niederländische, Französische, Italienische und Spanische. Er wäre aber nur dann ein praktikabeles Hilfsmittel für Studierende und Übersetzer gewesen, wenn er ein Register der holländischen Vokabeln enthalten hätte. Im Jahr 1537 erschien in Strassburg in dritter Auflage ein *Dictionarium Latinogermanicum, et vice versa Germanicolatinum* des Schulmeisters Petrus Dasypodius, das am Anfang einer neuen Periode der Lexicographie steht.[47] Das Werk erlebte im 16. und 17. Jahrhundert weit über 30 Ausgaben - darunter solche mit einer Auflage von 3000 Exemplaren -, die ihm in Deutschland eine Vormachtstellung bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts sicherten. Antonius Schorus veröffentlichte 1542 in Antwerpen eine niederländische Bearbeitung, von der allerdings nur eine Ausgabe bekannt ist. Er hat aber Nachfolger gefunden, und aus dem 16. Jahrhundert sind zusammen acht Ausgaben des niederländisch-lateinischen und lateinisch-niederländischen Wörterbuches nachgewiesen. Verdeyens Untersuchung hat ergeben, dass es getreu dem Aufbau von Dasypodius folgt und dass die holländischen Übersetzungen sich eng ans Deutsche anschliessen. Die beiden Werke eigneten sich also nach Anlage und Verbreitung zum Zweck der Übersetzung. Man konnte für das unbekannte holländische Wort bei Schorus die lateinische und bei Dasypodius dann die deutsche Entsprechung aufsuchen. Das Verfahren hat zwar gegenüber dem *Nomenclator* gewisse Vorteile, aber es ist immer noch allzu umständlich. Geeigneter war Stevins weithin bekannte Zusammenstellung der einsilbigen Wörter.[48] Sie verfolgte zwar einen sprachpatriotischen Zweck, konnte aber dennoch hilfreich bei einer Übersetzung sein. Stevin geht vom holländischen Wort aus und nennt die französischen und lateinischen Entsprechungen. Das Dogma der Einsilbigkeit führt natürlich zu Beschränkungen, aber immerhin verzeichnet Stevin noch weit über 2000 Wörter.

Den Ansprüchen einer holländisch-deutschen Übersetzung genügten am besten zwei Werke, die bei Christopher Plantijn in Antwerpen erschienen. Im Jahr 1573 wurde der *Thesaurus Theutonicae Linguae. Schat der Nederduytscher spraken* ... veröffentlicht, der dem ausführlichen Titel zufolge nicht nur ‘de Nederduytsche woorden/ maar ook verscheyden redenen en manieren van spreken’ mit den Übersetzungen ins Französische und Lateinische enthielt.[49] Zur Verdeutlichung seien hier zwei Beispiele angeführt. Der niederländische Text ist in gotischen, der französische in romanischen Buchstaben und der lateinische kursiv gedruckt:

> Ick en achtes niet. Je n'en tien compte. Nihilopendo, huius non facio, floccifacio.
> Penninck. Un denier, toute sorte de monnoye. Nummus, denarius, numisma.

Im Vorwort berichtet Plantijn über die Entstehung des Werkes. Er selbst habe die Vorarbeit geleistet und dann vier seiner Mitarbeiter mit der Weiterführung beauftragt. Das Ergebnis ist der erste Versuch, den niederländischen Wortschatz so vollständig wie möglich zu erfassen.[50] Einer der Autoren des *Thesaurus,* Plantijns Korrektor C. Kiliaan, verfasste ein *Dictionarium Teutonico-Latinum* (1574), das später unter dem Titel *Etymologicum Teutonicae Linguae: sive Dictionarium Teutonico-Latinum* berühmt wurde.[51] Es geht ebenfalls von der holländischen Vokabel aus und gibt die lateinische und manchmal anderssprachige Übersetzungen. Der Zweck des Wörterbuches war es, wie Kiliaan im Vorwort schreibt, bei der Erlernung beider Sprachen behilflich zu sein. Ihrem Aufbau nach haben der *Thesaurus* und das *Etymologicum* in Zusammenhang der niederländisch-deutschen Übersetzungen eiae besondere Bedeutung, die dadurch bestätigt wird, dass sie auf der Frankfurter Buchmesse verkauft wurden. Es ist dafür kein anderer Grund als der der Übersetzung ersichtlich. In Draudius' Verzeichnis 'Bibliotheca Exotica' finden sie sich unter der Rubrik 'Philosophische Bücher/ und von allerhand Künsten.'[52]

C. Die deutschen Übersetzungen aus den 'Nederduytschen Poemata' von Daniel Heinsius

a. Allgemeine Vorbemerkungen

Die Bedeutung, die Heinsius für die Dichter des Frühbarock hatte, lässt sich an der Fülle der deutschen Übersetzungen aus den *Nederduytschen Poemata* ablesen. Bei der Feststellung eines gesicherten Bestandes ergeben sich jedoch Schwierigkeiten, da die Grenzen zwischen wörtlicher Übersetzung, Paraphrasierung und freier Nachahmung oft schwer zu ziehen sind. Zu den Übersetzungen werden hier nur solche Gedichte und Gedichtpassagen gezählt, die einen gewissen Umfang haben und die die Vorlage von Heinsius noch deutlich erkennen lassen. Damit scheiden die Übernahmen einzelner Verse und Wendungen - wie sie sich bei allen Dichtern dieses Zeitraumes finden - aus und auch solche Gedichte, in denen trotz einer deutlichen Abhängigkeit die Aussage von Heinsius stark verändert oder parodiert wird. Hier handelt es sich weniger um Übersetzungen als um Auseinandersetzungen.

Die meisten Übertragungen enthalten die *Teutschen Poemata* von Opitz, wie aus den Quellenarbeiten von Weevers und Gellinek und der Ausgabe Witkowskis bekannt ist. Opitz berücksichtigt thematisch die ganze Breite der *Nederduytschen Poemata* : Liebes- und Gelegenheitsdichtung, geistliche und weltliche Hymnik, und er macht sich auch einige Stellen aus der patriotischen und biographischen Dichtung zu eigen. Andere Autoren trafen eine einseitigere Auswahl. Fleming und Homburg übersetzten jeweils fünf Gedichte der petrarkistischen Liebeslyrik, bei Kirchner, Köler, Lund und Plavius steht die Gelegenheitsdichtung im

Vordergrund. Zwar finden sich auch hier petrarkistische Übersetzungen, aber sie werden oft auf die Hochzeitsdichtung übertragen. In den Bänden von Michael Schneider und Sibylle Schwarz finden sich neben Übersetzungen der Liebeslyrik auch Beispiele aus Heinsius' *Spiegel Vande Doorluchtige Vrouwen* .[1] Damit ist der tatsächliche Bestand nur zum Teil erfasst. Es haben weitere Übersetzungen in Handschriften und Einzeldrucken bestanden, die aber nur durch glückliche Zufälle entdeckt werden können. So hat z.B. ein Anonymus Heinsius' 'Elegie, ofte Nacht-klachte' schon 1614 vor dem Erscheinen der *Nederduytschen Poemata* übersetzt und auf 5 Blättern selbständig veröffentlicht.[1a] Von Opitz scheint es noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts ungedruckte Übersetzungen gegeben zu haben. In der *umständlichen Nachricht von ... Martin Opitz* berichtet Lindner, Opitz habe 'unterschiedene kurze und lange Gedichte von diesem Heinsio übersetzt, davon ich ein paar gesehen habe, welche in den Sammlungen seiner Ged[ichte] nicht stehen.'[2] Es ist möglich, dass sich diese Übersetzungen im Besitze von Georg Christian Gebauer befanden, einem gebürtigen Breslauer, der in Göttingen die Jurisprudenz lehrte und der eine grosse Sammlung von Opitz-Drucken und Handschriften besass. Sie war Lindner zugänglich, und er pries sie als die umfangreichste seiner Zeit. Rubensohn kündigte 1899 an, er werde 'eine handschriftlich erhaltene deutsche Übersetzung Nikolaus Rittershausens' eines Hochzeitsgedichtes von Heinsius veröffentlichen, aber er hat diese Absicht nicht ausgeführt.[3] Es muss weiterhin angenommen werden, dass Übersetzungen Heinsiusscher Gedichte in die grosse Anzahl zum Teil verschollener Gelegenheitsschriften aufgenommen wurden. Rist empört sich über einen anonymen 'Reimemacher', der Heinsius' 'Aen de Ionckvrouwen van Hollandt' in unzulänglicher und fehlerhafter Übersetzung als Epithalamium drucken liess, obwohl Opitz dasselbe Gedicht schon längst übersetzt hatte.[4] Eine annähernd vollständige Liste der Übersetzungen wird sich nicht aufstellen lassen, da die Überlieferung mangelhaft ist. Aber auch ohne die verschollenen Texte zeigt sich, dass Heinsius zu den am meisten übersetzten Autoren des frühen 17. Jahrhunderts gehört. Der überwiegende Teil der *Nederduytschen Poemata* lag in deutscher Sprache vor, und es wird sich mit geringen Ausnahmen kaum ein bedeutender Dichter des Frühbarock finden, der sich nicht an ihnen versucht hätte.

Der Grund dafür ist nicht allein in den Gattungen zu suchen oder in der Thematik, sondern auch in der Verwandtschaft der Sprachen. Die Übersetzung kann sich eng an die Vorlage anschliessen, häufig den Satzbau übernehmen und ihr Wort für Wort folgen. Die weitgehende Übereinstimmung ist mitverantwortlich dafür, das man bisher nur die Gemeinsamkeiten sah und eine genauere Prüfung der Übersetzungen von Opitz nicht unternommen hat.[5] Ein solches Unternehmen verspricht umso erfolgreicher zu sein, je stärker sich die zu vergleichenden Glieder unterscheiden, je mehr ein jedes eigene Konturen aufweist. Hier muss von denkbar ungünstigen Bedingungen ausgegangen werden. Die Übersetzun-

gen sind nur wenige Jahre später als ihre Vorlagen und aus demselben Geist heraus entstanden, beide weisen ähnliche Merkmale auf, und die Gleichheit der Sprachen ist dazu geeignet, etwaige Ansatzpunkte zu verdecken. Die Schwierigkeiten werden durch das Streben nach Wörtlichkeit vermehrt. Die Problematik der Übersetzung stellt sich auch als ein Quantitätsproblem dar. Grundsätzlich fällt sie umfangreicher aus als das Original.[6] An dem Mass der Diskrepanz lässt sich der Grad der Umgestaltung erkennen. Wie sehr Opitz an der Wörtlichkeit gelegen war, zeigt die peinliche, bis auf den Vers genaue Einhaltung des Umfangs der beiden Lobgesänge. Das bürgt bei der Beurteilung von Änderungen dafür, dass diese nicht in der Willkür des Übersetzers, sondern in seiner Kunstauffassung begründet sind. Bei unverwandten Sprachen, dem Deutschen und Lateinischen etwa, deren Syntax und Ausdrucksmittel verschieden sind, muss die Analyse das Detail verlassen, um aus einer Gesamtbetrachtung Erkenntnisse zu gewinnen. Bei so ähnlichen Sprachen wie dem Deutschen und dem Niederländischen muss man gerade auf das Detail sehen,[7] und dann erschliessen sich dem genauen Lesen Änderungen, die im Folgenden systematisch erfasst werden sollen.

Die umfassende Gleichheit wird durch die jeweiligen Stilvorstellungen von Autor und Übersetzer teilweise eingeschränkt. In den Alexandrinergedichten von Heinsius dominiert die ‘harmonia austera’ oder, allgemeiner ausgedrückt, das ‘blockhafte Sprechen’. Zur Verdeutlichung ein Textbeispiel aus dem ‘Lof-Sanck van Iesus Christus’:

> Naer dat den schoonen hof van Eden was gesloten,
> Met allerhande vreugt en lusten overgoten,
> Dat Adam met zijn vrou door haer moetwilligheyt
> Het liefelick prieel van Oosten was ontseyt,
> Heeft hy, van God verjaecht, den segen moeten derven,
> Begonnen quaet te doen, begonnen quaet te erven,
> Een vyant van het goet, besoetelt, ongesont,
> Verandert en vervalst, bedorven inde gront.
> De doot wort in den mens en met den mens geboren,
> Verlaten van hem self, en van hem self verloren:
> Door Adam sonder God: door Adam en zijn zaet,
> Met Adam en door hem, gestelt in Adams staet.
> Noch was de groote God soo vol bermertigheden,
> Dat Adam niet soo haest de wet hadd' overtreden,
> Of heeft hem op de plaets, alwaer hy was verleyt,
> Een vaste medecijn en hulpe toegeseyt.
> Als dat hy niet en sou in eeuwigheyt verdreven,
> Gebannen en verjaecht met zijn geslachte leven:
> Maer dat des vrouwen saet, sijnd' eenmael opgestaen,
> Den vyant met gewelt sou breken en verslaen;
> Vermorselen den kop, verteeren en vernielen,
> Den vader van de doot, den moorder van de sielen.

> Dit heeft altijt gestaen als eenen grooten schat
> In Godes sin bewaert, besloten, en vervat,
> Geteyckent, vast gemaeckt, beset aen alle kanten,
> Gesegelt, toegedaen, met seven diamanten,
> Gegeven God den Soon: geleyt in zijnen schoot,
> Als sleutel van der Hel, als middel voor de doot.[8]

Der Abschnitt enthält drei Teile. Der erste behandelt die Verstossung Adams und Evas, der zweite stellt den Tod und seine Vererbung als Folge der Sünde dar, um dann wie in der Bibel Gottes Barmherzigkeit zu schildern. Eine solch klare Gliederung durchzieht den ganzen Lobgesang und trotzdem ist er nicht leicht verständlich. Sein Stil ist gekennzeichnet durch asyndetische Fügungen und Wiederholungen, durch die scharfe Trennung des Alexandriners und den zahlreichen Gebrauch von Partizipien und Appositionen, die Ersparung gemeinsamer Glieder und durch den Bruch der regulären Satzstellung. Es ist ein Stil von syntaktischer Ökonomie und Konzentration, aber von rhetorischer Aufschwellung. Zeitliche und modale Abstufungen werden nur sparsam verwendet. Inhaltlich bewegt er sich zwischen zwei Extremen: als ‘insistierende Nennung’ (Conrady) verweilt er bei einem Gegenstand, bei der Schilderung eines Geschehens lässt er die Ereignisse in rascher Reihe einander folgen. Dieser Stil schafft logische Spannungen und strapaziert die Aufnahmefähigkeit des Lesers.[9] Bei der Übertragung der beiden Lobgesänge setzte sich Opitz zum erstenmal intensiv mit ihm auseinander. Ein grosser Teil seiner Änderungen lässt sich als der Versuch deuten, das blockhafte Sprechen aufzuheben. Keine Erscheinung wird man ausschliesslich konstatieren können. Für die angeführten Beispiele lassen sich manchmal auch Gegenbeispiele finden. Die Achtung vor dem Original verbietet oft Umformungen, und der praktische Vorteil des leichten Übersetzens hat häufig den Vorrang vor den eigenen künstlerischen Anschauungen. Daher ist schon eine relativ geringe Anzahl von Änderungen aussagekräftig. Was festgestellt werden kann, das sind nicht streng befolgte Regeln, sondern Tendenzen der Übersetzung. Aus der Zahl der Belege wird jeweils nur eine Auswahl der besonders deutlichen angeführt.[10]

b. Die Übersetzungen von Martin Opitz.

Die einfachste Art des blockhaften Sprechens ist die asyndetische Wortreihung. Opitz übernimmt sie zwar oft in seine Übersetzungen, an einigen Beispielen aber lässt sich zeigen, dass er bemüht ist, sie aufzuheben und den Vers geschmeidiger zu machen. Dabei gibt es in der Hauptsache zwei Wege: die Zwischenschaltung eines einfachen und:

LB 511

> Maer Evan heeft hem self, zijn dochter, zijnen hont
> Doch, Evan, es ward jhm, der Tochter, vnd dem Hund'

oder die Verwendung des Bindewortes und einer Präposition:

LJ 570f.

> Het aerderijk, de zee, tien hondert duysent paeren/
> Van engelen ...
> Das erdtreich vnd die see mit hundert tausendt paren/
> Der Engel ...

Die asyndetische Satzreihung wird durch die Struktur des Alexandriners begünstigt, der mit seinen beiden Hälften dazu einlädt. Sie kann die Grenzen des Langverses sprengen und über mehrere Halbverse fortlaufen. An zahlreichen Fällen erkennt man, dass Opitz versucht, die Blöcke miteinander zu verbinden und Übergänge zu schaffen:

LB 196

> Ist met de min gedaen, tijt Venus op de vlucht
> Ists mit dem lieben nichts, vnd Venus giebt die flucht

LJ 784

> Deelachtig van uw' vreugt, gevoelen uwe smert
> Theilhafftig deiner frewd'/ vnd fühlet deinen schmertz

Der blockartige Charakter tritt umso mehr hervor, je stärker der Alexandriner geteilt ist. Heinsius bedient sich verschiedener Mittel, die Schärfe der Zäsur herauszuarbeiten: beide Halbverse beginnen mit demselben Wort, wobei die jeweils erste Hebung auf dasselbe Wort fällt. Häufig ist es so, dass die Halbverse dieselben syntaktischen Elemente enthalten und sogar parallel gebaut sind: Verb + Objekt/ Verb + Objekt; Subjekt + Objekt/ Subjekt + Objekt etc. Der Alexandriner besteht also aus einer symmetrischen Viergliedrigkeit, die auch dann nicht wesentlich geändert wird, wenn die Parallelität leicht variiert wurde und die Reihenfolge von Subjekt und Verb in beiden Halbversen nicht dieselbe ist. Metrisch wird dieser Bau dadurch unterstützt, dass die vier Glieder sich auf die jeweils ersten und letzten Hebungen einer jeden Halbzeile verteilen: x́xxxx́/x́xxxx́(x). Der Leser kann den Alexandriner nur schwer als eine Einheit erfassen, er muss bei jedem Halbvers neu einsetzen. In solchen Fällen ist die Verbindung der Blöcke mit ‘und’ nicht mehr ausreichend. Opitz überbrückt die Trennung, indem er eines der vier Glieder - meist ein verbales - auslässt und die nominalen zu einem doppelgliedrigen Ausdruck verbindet. Die starre Symmetrie wird damit aufgehoben und der Vers als Ganzes leichter durchschaubar:

LB 152

> V stillen met zijn doot, versoenen met zijn bloet
> Daß du gestillet wirst durch seinen Tod vnd Blut

LB 352

> Lach haren rock in't sant; de borstlap lach daer by
> Lag jhr zudrückter Rock vnd Brusttuch in dem Sand

LJ 222

> Zy vieren haren lust, aenbidden haer gebreken
> Sie feyren jhre sünd' vnd eigene gebrechen

LB 4f.

ô Vader van de vreucht/ ô vinder van de wijn
o Vater aller frewdt,/ Vnd auch deß süssen Weins

LB 559

Die meesters van de doot, en meesters van den tijt
Die ware Meister sind des Todes vnd der Zeit

LJ 675f.

Die Sidrach met de zijn' int midden van de vlam,
Int midden van het vier, met krachten daer uyt nam

Der Sidrach vnd mit jhm die andern auß der flamm'
Vnd grossen fewergluet mit gantzen kräfften nam.

In diesem Zusammenhang sei vorläufig auf die Wiederholung von Satzteilen hingewiesen, die unten mit einem Beispiel anaphorischer Reihung ausführlich besprochen werden wird. Heinsius verwendet sie sparsam, aber die Behandlung der wenigen Beispiele durch Opitz lässt Charakteristisches erkennen. Bei der Beschreibung der Eigenschaften und Attribute von Bacchus finden sich im holländischen Text die Verse:

LB 101ff.

Dat selve komt u toe, ô beyde soon en swager
Des grooten Iupiters, ô grooten hoorendrager,
Dat selve komt u toe; een nieu-gebout autaer
In't midden van uw' kerck, van hoorens groot en swaer
Dat selve komt u toe ...

Opitzens Übersetzung lautet:

Vnd das gehöret dir, o beide Sohn vnd Schwager
Deß grossen Jupiters, o grosser Hörnertrager,
Vnd das gehöret dir, ein new-gebawt altar
In deiner Kirch' vmbschrenckt mit hörnern gantz vnd gar:
Nun das gehöret dir.

Opitz versucht, die Härte der dreimaligen Wiederholung abzuschwächen, indem er vor die ersten beiden Glieder ein ‘und’ setzt und das letzte mit einem abschliessenden ‘nun’ einleitet.

Die angeführten Beispiele zeigen, wie sehr Opitz darum bemüht ist, eine leichtere Überschaubarkeit des Verses und damit eine bessere Verständlichkeit zu erreichen. Die Verbindung der Blöcke durch ‘und’ bedeutet oft lediglich eine Milderung und keine Aufhebung des strengen Baus. Das Streben nach logischer Gliederung kommt vielmehr in einem vermehrten Gebrauch der Hypotaxe zum Ausdruck. Sie hat gegenüber der Nebenordnung den Vorzug der Straffung und der grösseren gedanklichen Bestimmtheit. Opitz fügt wenig Subjekt- und Objektsätze hinzu. In der Regel sind es Relativsätze, die auf ein nominales Glied des übergeordneten Satzes bezogen sind und es näher bestimmen, und Final- und Konsekutivsätze, die Folge und Absicht einer Handlung angeben und die von seiner Vorliebe zeugen, zwischen Haupt- und Nebensatz einen kausalen Zusammenhang herzustellen:

LB 38

Om dat ghy scherpt de tong, doet vloeyen onse reden
Weil du die zunge schärffst daß vnsre reden fliessen

LB 355f.

... en met een wijngaert blat
... wiesch af het droeve nat

... vnd nahm ein Rebenblatt,
Das Wasser weg zuethun ...

Ein weiterer Anlass zur Bildung von Nebensätzen sind die Partizipien.

Als infinite Form stehen sie zwischen Verb und Nomen und müssen nach ihrer Funktion befragt werden. Wenn in den Grammatiken der Zeit von den Partizipien die Rede ist, dann vor allem in formaler Hinsicht. Es werden lediglich die Bildungs- und Flexionsweisen behandelt, von der sprachlichen Leistung aber erfährt man nichts.[11] Erst Schottel hat sie erkannt und die grammatische und gedankliche Ambivalenz dieser Form erörtert:

> Das Mittelwort (Participium) ist/ welches vom Zeitworte entspringet/ bedeutet zwar eine Zeit/ dennoch aber behält es die Eigenschaft und Abwandelung des Nennwortes; und darum heisset es Mittelwort.[12]

Und an einer anderen Stelle der *Ausführlichen Arbeit* heisst es:

> So haben die Mittelwörter in Teutscher Sprache einen grossen Nutzen/ zieren wol die Rede und befoderen durch wollautende Kürtze den Verstand.[13]

Wegen der ‘Kürtze’ eignen sich die Partizipien für das blockhafte Sprechen, und Heinsius gebraucht sie reichlich. Allgemein lässt sich feststellen, dass Opitz die ‘Participia Praeteriti’ häufig, die ‘Participia Praesentis’ hingegen nur in wenigen Fällen übernimmt. Unproblematisch ist bei beiden die attributive Verwendung.

Als Verbalform bezeichnet das Praesens-Partizip einen Vorgang, der mit dem des ‘verbum finitum’ gleichzeitig verläuft. In einigen Fällen ist es nur eine nähere Bestimmung und daher für den Kontext entbehrlich. Opitz kann es bei der Übersetzung fortlassen, ohne ihn zu zerstören:

LB 407f.

> ... hy riep in sulcker voech
> Al sittend' op de beest, dat Iupiter self loech
>
> ... Er schrey so grausam wild,
> Daß Jupiter sich selbst deß lachens nicht enthielt

Ionck.87

> Hem keerde drymaels om al lachend', ende sprack
> Sich drymahl vmbgekehrt vnd zu sich selbst geredt

Oder aber er hebt das Nebeneinander der beiden Handlungen auf, indem er die durch das Partizip ausgedrückte ihrer Bewegung beraubt und in einen adverbialen Ausdruck presst:

LB 197f.

> ... want sonder uwe gaven
> Al levend' sijn wy doot, al levende begraven
>
> ... wir seind ohn deine gaben
> Schon vor dem Tode Todt, vnd lebendig begraben

In der überwiegenden Anzahl der Fälle wird das Partizip in den syntaktischen Zusammenhang eingeordnet. Es wird entweder mit ‘und’ an einen Hauptsatz

angehängt, in einen Relativ- oder Temporalsatz ausgebreitet. In jedem Fall ist das Ergebnis ein Verlust an syntaktischer Prägnanz und sprachlicher Dichte:

LB 250

> Liep dadelick van daer, inspannend' haren wagen
> Lieff eylend da hinweg, vnd setzte sich zue Wagen

LB 221f.

> ... daerom hebt ghy gevonden
> Een wonderlicke plant, versoetende de wonden
>
> ... darumb hast du erfunden
> Die wunderliche pflantz, mit welcher man die wunden
> Der noth vnd kummers heilt

LJ 450f.

> ... [Herodes] niet wetende te vinden
> De gene die hy soeckt, brengt al de kinders om
>
> Vnd als er innen wird es wolle nicht gelingen
> Erwürgert der Tyrann die Kinder gross vnd klein

In ähnlicher Weise werden manchmal die ‘Participia Praeteriti’ behandelt, so dass sich eine gesonderte Besprechung erübrigt. Die Partizipialgruppe wird unten genannt werden.

Der reichliche Gebrauch von Epitheta wird in den meisten Poetiken empfohlen:

> Ihrem nutzen vnd gebrauch nach dienen sie nicht nur die Rede zu zieren/ sondern auch vornehmlich ein Ding eigentlicher auszudrücken vnd zu erläutern. Worin der Poet so genaw auf alles gehet daß er offt auch das jenige/ was in freyer Rede keinen sonderlichen nachdruck haben/ sondern vielmehr übel stehen würde/ nicht vorbey lesset. So saget er/ Die weisse Milch ... der kalte Schnee.[14]

Dieser weitläufigen Anweisung stehen strenge Bestimmungen über die Stellung im Satz gegenüber. Opitz schreibt, es habe ein ‘vbel außsehen ... wenn [die Epitheta] hinter ihr substantivum gesetzet werden,’[15] und Tscherning hat diese Vorschrift mit allem Nachdruck wiederholt.[16] Wird das Adjektiv aus seiner normalen Stellung zwischen Artikel und Substantiv herausgelöst, dann erhält es eine grössere Selbständigkeit und stärkere Betonung. Dabei ist nicht an die volksliedhafte Verwendung gedacht, bei der Substantiv und Adjektiv trotz der Nachstellung eine enge Verbindung eingehen können, sondern an den bewussten Gebrauch, der im Dienst des blockhaften Sprechens steht. Opitz tut sich schwer mit dieser Erscheinung. Die Fälle, in denen er das Adjektiv auslässt oder einfach voranstellt, sind in der Minderheit:

LB 467

> toomen heet - heissen zaum

LB 531

> En met autaren rijck - an köstlichen Altaren

Das nachgestellte Adjektiv kann Anlass zur Bildung eines ganzen Satzes werden:

LJ 241

> Athenen wijt vermaert
> Athen das weit vnd breit mit seiner Kunst erschollen

Heinsius verwendet die Nachstellung zuweilen zum Ausdruck göttlichen

und olympischen Zorns oder einer starken Gefühlsempfindung, die bei Opitz in der Regel abgeschwächt werden:

LJ 90f.

> Te dencken op uw werck, des Vaders hert gewonnen;
> Verbolgen en verstoort, onstuymich ende fel
>
> Zue dencken auff dein werck/ des Vaters sinn gewonnen/
> Der über Adams schuld ergoß des eyfers meer

LB 400

> Van Iupiter verstoort - Vom grimmen Jupiter

LB 169f.

> Wy laten staen de kool, geboren van de tranen
> Lycurgi wreet en dol ...
>
> Ich lasse stehn den Kohl der von Lycurgus thränen
> Soll her gebohren sein ...

Die Apposition bedeutet eine Steigerung des nachgestellten Adjektivs insofern, als die den Fluss des Satzes nachdrücklicher hemmt. Das bewirkt auch die Partizipialgruppe, deren blockhafter Charakter durch den Platz innerhalb des Verses hervorgehoben wird. Sie steht oft am Anfang oder nach der Zäsur und erstreckt sich meist über eine Alexandrinerhälfte:

LJ 297

> De vromen Ioseph sit verslagen van gedachten
> Der frome Ioseph sitzt in hohen tieffen sinnen

LB 225f.

> Ghy past altijt seer wel op Iupiters geboden,
> Om die te volgen naer, bemint van d'ander Goden
>
> Deß Jupiters befehl dir jederzeit gefallen,
> Folgst ihm, vnd wirst geliebt auch von den Göttern allen

LB 249

> Maer Ceres hooch van moet - Die stoltze Ceres

LJ 389

> De groote Capiteyn, onwinbaer in het stryen
> Der grosse Capiteyn für dem sich alle schewen

Was hier an einigen hervorstechenden syntaktischen Merkmalen dargelegt wurde, das lässt sich in beiden Lobgesängen durchgehend beobachten: die Tendenz zur Glättung der Sätze und Verse im Sinne einer ausgewogenen Tektonik. Dabei müssen jene Erscheinungen als hinderlich empfunden werden, die dem Verständnis im Wege stehen. Die Wortstellung wird reguliert, Ausrufe, die ausserhalb des syntaktischen Zusammenhanges stehen, werden oft fortgelassen oder stark

abgeschwächt, doppelte Verneinungen aufgehoben und Wiederholungen um wenigstens ein Glied gekürzt:

LB 471f.

> ... maer aen uw' slincker sy/ Ginck Oorloch en Gewelt
> ... Gewalt vnd Tyranney/ Gieng dir zur lincken hand

LJ 496

> In liefelicken wijn veranderen zijn kracht
> Verwandelt seine krafft in angenehmen wein

LB 13f.

> De vreesselicke vlam (ô groot, ô schricklick wonder!)
> Omringde gans uw' lijf: de suster van den donder
>
> Deß Donners Schwester kam, der loh der heissen flammen,
> Vmbringte deinen leib, schlug vber dir zusammen

LB 297

> ô moorder, ô verrader - Du Mörder

LB 92

> niemant niet en mijt
> niemand kan/ Vor dir versichert sein

LB 253ff.

> Haer kooren wort gesoon, haer kooren wort geschoncken,
> Haer kooren wort gesoon, haer kooren wort gedroncken
> Haer kooren klimt in't hooft ...
>
> Ihr Koren wird gekocht, wird von den Fewerfuncken
> Vnd glut zu recht gebracht, ihr Koren wird getruncken,
> Ihr Koren steigt ins Haupt ...

Die bisher besprochenen Änderungen haben gezeigt, in welchem Masse Umstellungen und Auslassungen nötig waren. Der Alexandriner bewirkt dabei, dass jeder Fortfall einer Stelle des Originials eine Hinzufügung des Übersetzers erfordert und umgekehrt jede Hinzufügung eine Stelle der Vorlage verdrängt. Opitz musste sie vorsichtig verwenden, wenn er nicht von der angekündigten ‘trew’ im Übersetzen abweichen wollte. Mit der Partikel als der kleinsten syntaktischen Einheit stand ihm ein wirksames Mittel zur Verfügung, in den Charakter der Vorlage einzugreifen, und er hat es umso lieber angewandt, als es sich leicht handhaben liess. Er brauchte nicht mehr über ganze Halbverse zu verfügen. Die Partikeln sind oft einsilbig und lassen sich nahtlos in den Vers integrieren.

In der deutschen Stilistik werden die Partikeln oft als Flickwörter abgewertet, und schon Titz wendet sich gegen den unüberlegten Gebrauch:

> Der Flickwörter/ die sonst gantz nichts nütze sind/ als daß sie den Vers stützen vnd außfüllen/ ... sollen wir vns gäntzlich enthalten. Solche sind vornehmlich/ fein/ wol/ schon/ und dergleichen andere worte/ mit welchen der Poeten unzeitige Nachäffer alle ihre Lücken zustopffen ... Doch ist dieses nicht so gemeinet/ als wenn vmb solches mißbrauchs willen diese vnschuldige Worte gantz vnd gar aus allen Versen solten verstossen werden.[17]

Tscherning übernimmt diese Vorschrift und stellt einige Flickwörter im Werk von Opitz fest. Wie ein Jahrhundert später A. von Haller[18] tadelt er die häufige Verwendung von ‘thun’ in den Lobgesängen. Er führt aber als Entschuldigung an, dass sie sich in der Hauptsache in Übersetzungen befänden und in Gedichten, die Opitz ‘in seiner Jugend/ und zu Anfange seines Poetisierens geschrieben’ habe.[19] Der Gebrauch von Partikeln ist also ein Zeichen für einen unreifen und unselbständigen Dichter. Dieser rigorose Standpunkt mag bei Partikelhäufungen berechtigt sein, die lediglich der Füllung des Verses dienen, so wenn Opitz ‘maer niet te min’ (LJ 35) mit ‘doch ob wol nicht vorhin’ übersetzt. Ihre Bedeutung jedoch überschreitet in vielen Fällen diese rein formale Funktion. Die Partikeln glätten den Stil, sie sind in der Lage, differenzierte Nuancierungen zu schaffen. Ihr Fehlen macht den Text ‘abgehackt, barsch ... schroff’[20] und steht im Dienst des blockhaften Sprechens. Heinsius verwendet sie sparsam, Opitz aber vermehrt in seinen

Übersetzungen den Partikelgebrauch um ein Vielfaches, was ein weiteres Zeugnis für sein Bestreben ist, das blockhafte Sprechen aufzuheben.

Die Orts- und Zeitadverbien brauchen nur erwähnt zu werden, da hier die Verhältnisse ziemlich klar sind. Sie dienen dazu, die Perspektive des Lesers festzulegen und verschiedene Geschehen zueinander in Beziehung zu bringen. Sie haben demonstrativen Charakter und sind ein Mittel der inhaltlichen Gliederung. Wo alles auf einer Ebene verläuft, greift die ordnende Hand von Opitz ein und schafft lokale und temporale Abstufungen. Auffallend häufig findet sich in den Übersetzungen die Partikel ‘auch’, deren Funktionen nicht immer genau zu bestimmen sind. Am leichtesten lässt sich der Gebrauch als nebenordnende Konjunktion erkennen, vor allem dann, wenn sie mit einer anderen Konjunktion zur präziseren Bezeichnung des logischen Aufbaus verbunden ist (‘und auch’.). Es gibt aber viele Fälle, in denen es im Dienste der Abtönung steht, ähnlich wie ‘nur’, ‘gar’, ‘doch’, ‘wohl’ etc. Statt vieler Einzelbeispiele sei hier eine Passage aus dem Lobgesang auf Bacchus angeführt, in der es um die bildliche Darstellung des Gottes geht. Auf die Frage, weshalb dieser oft mit Hörnern abgebildet werde, gibt Heinsius sieben Antworten, die anaphorisch angeordnet sind und die den Leser wegen ihrer unvermittelten Fülle verwirren:

LB 81ff.

Maer waerom is het toch dat zy dy hoorens geven?
Ist om dat ghy ons geeft de nootdruft van het leven,
De volle volheyt schenckt? en brengt in ons gemoet,
Als ghy ons maer geraeckt, een hóóp van overvloet?
Of ist om dat de wijn, als hy eerst wiert gedroncken
Van het ghemeyne volck, in hoorens wiert geschoncken,
Eer datmen wist van gout? *of ist om dat* de wijn
Ons dertel maeckt, gelijck de hoorenbeesten sijn?
Of ist om dat ghy sijt van Ammon voort gekomen?
Of ist om dat ghy eerst de ossen hebt genomen,
En in den ploech gevoecht? *of ist om dat* ghy sijt
Seer stout en onversaecht, en niemant niet en mijt?
Dit maken zij ons wijs, maer mach ick u wat vragen?
Ist niet om dat ghy doet de mans de hoorens dragen?

Doch worvon kömpt es her, daß sie dir hörner geben?
Ists dannher, weil du giebst den vnterhalt zu leben,
Schenckst reichlich vnd vollauf, daß alles da sein muß,
Wann du vns nur berührst mit grossem vberfluß?
Ists wol von dem gebrauch der alten Welt geflossen,
Dieweil sie nur den Wein in hörner eingegossen,
Eh als man Goldt gekent? *mehr oder das* der Wein
Vns wilde macht, wie sonst die hörner-thiere sein?
Ists ferner auch daß du von Ammon her bist kommen?
Vnd daß du allererst die Ochsen hast genommen,
Vnd an den pflug gefügt? *ists dann* daß niemand kan

Vor dir versichert sein, leuffst alle Menschen an?
Diß alles gibt man vor. doch, mag ich dich was fragen,
Ists nicht, dieweil du machst die männer hörner tragen?

Tscherning will die Partikeln nur dort zulassen, ‘wo sie nicht müßig stehen/ sondern etwas bedeuten.’[21] In diesem Beispiel müsste er sie streichen, denn sie geben keine zusätzliche Information. Heinsius' Text ist auch ohne sie verständlich. Seine Antworten sind ein teilnahmsloses Referat aus antiken Schriftstellern, das mit den Worten ‘Dit maken zij ons wijs’ abgeschlossen wird. Bei der letzten Antwort verlässt er diese Ebene und bietet eine persönliche Lösung an. Die Partikeln bei Opitz leisten mehr als die Milderung der anaphorischen Reihung. Sie spiegeln eine grössere Beteiligung des Übersetzers, der zögernd, nachdenkend und zweifelnd die verschiedenen Möglichkeiten gegeneinander abwägt. Und sie bewirken den Fortlauf der Rede, gliedern sie und erleichtern dem Leser das Verständnis.

Es muss noch einmal betont werden, dass es sich bei den angeführten Änderungen nicht um streng befolgte Regeln handelt. In ihrer Gesamtheit aber zeugen sie von Opitz' Streben nach Ausgewogenheit und Verständlichkeit, das sich auch an einigen inhaltlichen Hinzufügungen zeigt. Es lässt sich die Neigung konstatieren, alles nur Angedeutete, aber vom Leser aus dem Kontext zu Erschliessende, ‘in extenso’ darzulegen. Dazu gehören einmal prägnante Formulierungen, deren Inhalt wie im folgenden Beispiel auf einen ganzen Langvers ausgebreitet wird:

LJ 38f.

... Siet aen de klare stralen,
De stralen van de Son. zy sijn noch voor noch naer

... Sieh' an der Sonnen stralen
Sie scheinen nicht zuevor/ sie sein auch nicht nach jhr

Zum anderen sind es Zusätze, die den Grund für einen Zustand oder ein Geschehen angeben:

LB 320

En smeten vast het hooft al roepend' in de locht
Vnd schmeist den kopff empor auß trunckenheit, vnd rufft

Ionck.71f.

... de liefde kan ons voen,
Ia sonder spijs of kost of yet daer by te doen

... Ohn alle Speiß vnd Kost
Ernehret vns die Lieb vnd nur von blosser Lust

Im Lobgesang auf Christus heisst es, der Sohn Gottes habe das Herz des Vaters gewonnen, das als ‘verbolgen en verstoort, onstuymich ende fel’ bezeichnet wird. Das ist ein Hinweis auf den Sündenfall, der bei Opitz ausdrücklich erwähnt wird:

LJ 90f.

... des Vaters sinn gewonnen/
Der über Adams schuld ergoß des eyfers meer.

Die Anmerkungen, die Scriverius für beide Lobgesänge verfasste und

über die noch ausführlich zu handeln sein wird, sollten die zahlreichen Anspielungen theologischer und mythologischer Art erläutern. Opitz hat sie zunächst nicht ins Deutsche übertragen. Daraus ergab sich die Notwendigkeit, einige Erklärungen in den dichterischen Text hineinzunehmen. Heinsius beruft sich bei der Frage nach dem Geburtsort von Bacchus auf antike Schriftsteller und führt ‘Nysen’ als eine Möglichkeit an. In den Anmerkungen beschäftigt sich Scriverius eingehend mit der Lage der Stadt: ‘Stadt van Arabien... Nysa op Cithaeron’ und ‘Nysa, wesende een stadt van Indien.’[22] Die letzte Möglichkeit erfährt die ausführlichste Erläuterung, und Opitz übernimmt sie in seinen Text:

LB 21f.

> ... viel von den alten sagen
> Es habe Nisa dich in Indien getragen.

Der von Theseus verlassenen Ariadne bereitet Bacchus ein Bett mit einem ‘gespickelt vel’, das Scriverius unter Berufung auf Euripides als ‘hindevel’ bestimmt, und Opitz folgt ihm darin wörtlich:

LB 375f.

> ... Hast jhr ein Bett bedeckt
> Von deinem Hindenfell ...

Im Zusammenhang der inhaltlichen Klärung sei auf die Behandlung dichterischer Bilder hingewiesen. Sie sind nicht zahlreich im Werk von Heinsius. Die Anwendung ist beschränkt auf einige, wiederkehrende Formeln mit fester Bedeutung. Von der trauernden Ariadne wird gesagt, ‘haer klare bruyne oogen/ Die waren noch bedaut’ (LB 342f.), bei Opitz findet sich die Erklärung: ‘Die braunen Augen waren/ Von zehren noch genetzt.’ Im Lobgesang auf Bacchus ist nicht nur die Rede über den ‘gebruyck ende misbruyck vande Wijn’, es wird auch der mundigste Wein angegeben. Er stammt aus Bacharach am Rhein. Heinsius verlegt den Geburtsort des Gottes dorthin, und Scriverius kann dies auch begründen: etymologisch leitet er den Namen der Stadt von ‘Bacchi ara’ ab. Es handele sich einmal um eine alte Kultstätte, zum anderen werde dort ‘de uytgelesentste ende besten dronck, nae't oordeel van de leckerste tongen vande werrelt gevonden.’[23] Er selbst verfasste ein Gedicht ‘Prijs van de Baccharachse wijnen’.[24] Die Bezeichnung des Weines als ‘rijnschen geur’ (Duft) oder einfach als ‘rijnschen’ ist damit genügend motiviert, Opitz setzt aber jedesmal ‘wein’ hinzu, um jedes Missverständnis auszuschalten. Das unergründbare Meer mit all seinen Gefahren wird oft als Gleichnis für das Leben und besonders für die Liebe bemüht. Je nach Verwendung erscheint es als ‘het woeste blauwe veld’, ‘het blauwe diep’ oder als ‘ongetemde baen’. Opitz löst diese Bilder auf, indem er das Bezugswort hinzusetzt oder nur den Inhalt angibt: ‘Deß Meeres blawe Feld’ (LB 394), ‘Die auff dem Wasser sein’ (LB 481). Für menschliche Ängste und Wünsche werden folgerichtig konkrete Bilder der Seemannssprache entnommen, die Opitz oft in allgemeine Wendungen überträgt. Christliche Lebensweise, den Unterschied

zwischen Vermessenheit und Bescheidenheit, drückt Heinsius als den Unterschied zwischen Segeln und Rudern aus:

LJ 41f.

> ... ick bidde laet ons strijcken,
> En loopen met den riem

Bei Opitz wird die Bildlichkeit aufgelöst:

> ... ich bitte laßt vns reichen
> So weit es sicher ist.[25]

Das menschliche Herz soll ‘met kabels ende touwen’ dem Himmel verbunden werden, in der Übersetzung findet sich dagegen das viel schwächere:

LJ 689f.

> ... bind' vnser hertz' vnd sinnen
> Steiff an den Himmel an...

Und sogar in dem Hochzeitsgedicht (Nr. 70), in dem das Leben als Schiffahrt und der Bräutigam als Seemann dargestellt werden, versucht Opitz, die allegorische Bildlichkeit zu vermeiden:

Tr.D. 4

> Soo strijcken sy het seyl, soo strijcken sy den schoot
> So fahren sie zu Port in Lust vnd Frölichkeit

Zuweilen werden die Bilder unverständlich, wenn er sie nur teilweise übernimmt. Gott und sein Wort sind bei Heinsius ein Ankerplatz, ohne den der Mensch in der See des Lebens ertrinken muss. Opitz lässt das erste Glied fort und schreibt:

LJ 727f.

> ... verlassen Gottes wort/
> Ertrincken in der See/ vnd kommen nicht zue port.

Alewyn hat die ‘Enteignung der Verben’ bei Opitz im Vergleich zur griechischen Vorlage der ‘Antigone’ untersucht, und Conrady ist ihm darin für Übersetzungen aus dem Lateinischen gefolgt.[26] Wenn die Verben hier wiederum betrachtet werden, so aus dem Grunde, weil die sprachlichen und technischen Schwierigkeiten bei Übersetzungen aus dem Holländischen geringer sind als bei denen aus antiken Sprachen. Ein grosser Teil lässt sich wörtlich ins Deutsche übertragen, und wenn Opitz sie dennoch abschwächt, dann ist das der beste Beweis für seine klassizistischen Bestrebungen. Allgemein lässt sich feststellen, dass präzis bezeichnende Verben des holländischen Textes im Deutschen durch allgemeinere und ungenauere wiedergegeben werden. Ein geläufiger Weg, das Verb seiner Kraft zu berauben, ist die Übertragung seines Inhalts auf andere Satzglieder. Am häufigsten findet man die Verbindung von mattem Verb oder Hilfsverb und adverbialer Bestimmung oder Objekt:

LB 52

omdat gy leugens haet
Weil du den lügen gram

Ionck.25

Hij woonde vast by my
Er hielt sich bei mir auf

LB 73

past u wonder - ist gut für deine wunder

Dabei kann es in extremen Fällen zu Erweiterungen kommen wie im folgenden Beispiel:

LB 532

... maer ghy woont in de kan
Du aber hast erwehlt die Kanne für dein Hauß

Ein weiteres Mittel zur Dämpfung ist die Verneinung des Gegenteils:

LB 361

Slaet toch maer eens om hooch u oogen
Schlag doch dein angesicht nicht nieder

LB 3

Wy zullen sijn verheucht
Wir wissen nichts von Leid

LB 408

... dat Iupiter self loech
Daß Jupiter sich selbst deß lachens nicht enthielt

Umgekehrt kann eine doppelte Verneinung oder ein Zusatz wie ‘nichts anderes als’ zur Stärkung der Affirmation beitragen, die dann aufgehoben wird, wenn eine einfache Aussage daraus gemacht wird. Überaus zahlreich sind solche Fälle, in denen das holländische Verb durch ein unvergleichlich farbloseres deutsches ersetzt wird:

LJ 419

Verdrijven uyt het lijf
Und aus dem Leibe thun

LB 356

... wiesch af het droeve nat (= Tränen)
Das Wasser weg zue thun

LB 185

... naer datmen heeft gesopen
... nach dem man viel gehoben

Es fällt vor allem die Entsinnlichung auf. Alles, was gefühlt und geschmeckt werden kann, wird empfindungslos und schal. Der Nordwind, der ‘bijt’ weht schärfer als der,

der ‘streicht’ (LJ 412), der Schmerz, von dem man ‘klaecht’, ist stärker als der, den man ‘fühlt’ (LB 188), und seinen ‘dorst te leschen’ ist erfrischender als seine ‘Brust zu kühlen’ oder ‘sich zu laben’ (LB 331, 485).

Dieselbe Erscheinung trifft man bei den Nomina an. Auch hier ist Heinsius bestimmter, farbiger, Opitz abstrakter und unsinnlicher. Es sei nur auf die zahlreichen Doppelformen verwiesen, mit denen er die Kraft der holländischen Substantiva zu erreichen versucht, die aber meist ein schwächeres Resultat hervorbringen, vor allem dann, wenn sie aus Synonymen bestehen. In den Hochzeits- und Liebesgedichten sind es Liebesglück und -not, die durch diese Umschreibungen entkräftet werden:

Tr.D. 31

> Vaert wel en als ghy zijt in dijnen meesten staet
> Adieu, vnd wann jhr dann in Lust vnd freuden steht

Ionck.11f.

> ... Ick sweere by de pijn
> Daer sonder ick niet sou in vreuchden konnen sijn

Ich schwere bey der Pein
Vnd schmertzen ohne die ich nicht kan frölich sein

Auch bei Heinsius finden sich viele Doppelformen. Aber Opitz vermehrt den Gebrauch um rund ein Drittel, und man hat den Eindruck, dass er mit der Vorlage wetteifert. Doppelfonnen übersetzt er manchmal durch einen dreifachen Ausdruck und diese durch reihende Mehrgliedrigkeit:

Ionck. 116

Met vreuchten en geneucht
Genüge, Frewd vnd Lust

Ionck. 113

Haet tooren, ende nijt en sou men daer niet smaecken
Man müst Vneinigkeit, Neid, Zancken, Zorn vnd hassen

Die Abschwächung vom Konkreten zum Allgemeinen lässt sich am besten an Hand genauer Angaben beobachten, an denen die Gedichte von Heinsius reich sind. Bei ihm kommt Venus ‘naer Hollands rijcke steden’, während Opitz von ihr an ‘einem grünen Ort in meinem Vatterlande’ (Ionck. 18) besucht wird.[27] Der deutlichste Beweis dafür sind bestimmte Zahlenangaben, gegen die Opitz eine offensichtliche Abneigung hegt und die er entweder übergeht oder durch unbestimmte zu ersetzen versucht. Gerade für das Thema der Liebe sind sie wenig geeignet. Bei Heinsius benötigt Cupido zur Erlernung des Holländischen ‘tien of twellef weken’; Opitz schreibt dafür: ‘Vnd kont er ohne müh sich in die Sprache finden.’ (Ionck. 26). Weitere Beispiele:

Ionck. 45f.

Dat ick de Sonne waer, of dat ick haren wagen
Een dach mocht ofte twee doen gaen naer mijn behagen
O daß ich Sonne wer, vnd jhren hohen wagen
Einmahl regierete nach meinem wolbehagen

Aites 19

Daer sijnder twee geweest
Es ist ein liebes paar

Und sogar bei den sogenannten runden Zahlwörtern, die nicht mehr den Eindruck der algebraischen Nüchternheit erwecken, ändert Opitz. Im folgenden Beispiel wird ein grosser Zeitraum angegeben:

Aites 24

En dat my wirdt gebracht naer menich duysent jaer
Wann ich nach langer zeit schon lieg' in meiner rhue.

Jan van Dam, ein intimer Kenner beider Sprachen, bestimmt den Unterschied zwischen dem Niederländischen und dem Deutschen als den zwischen einem bildhaften, anschaulichen Ausdruck und einem abstrakten und distanzierten.[28] Labroisse ist der These mit einer Fülle von Analysen deutsch-niederländischer und niederländisch-deutscher Prosaübersetzungen nachgegangen.[29] Er charakterisiert

das Niederländische als konkret, individuell, realistisch, das Deutsche als allgemein im Ausdruck und blass. Das weist auf dieselbe Tendenz hin, die bei Opitzens Wortgebrauch festgestellt wurde. Dennoch lassen sich die Änderungen nicht hinreichend mit den Eigentümlichkeiten der beiden Sprachen erklären.

Van Dams und Labroisses Ergebnisse stützen sich auf modernere Texte, und zum andern finden die verbalen Abschwächungen eine Entsprechung auf der inhaltlichen Seite. Opitz ist bemüht, einen zu schrillen odes das Zartgefühl verletzenden Ton auf ein ausdrucksloseres Niveau abzustimmen. Im Lobgesang Jesu Christi berichtet Heinsius über die unbefleckte Empfängnis Marias:

LJ 167f.

> Tot dat de maeght een soon, een vrouw van onsen aert,
> Een dochter van een mens, haer vader heeft gebaert

Der dreimalige Hinweis auf die Menschlichkeit und die Jungfräulichkeit Marias hat die Kritiker seit jeher als 'afstotend sensualisme'[30] erregt, und selbst Warners, der Heinsius vor jedem Vorwurf zu bewahren versucht, schreibt zu dieser Stelle, dass er manchmal zu realistisch sei und hier ein Thema behandele, 'dat realisme slecht kan verdragen.'[31] Dieser Eindruck wird auch durch die Anmerkung von Scriverius nur wenig gemildert, und Opitz hat ihn empfunden. Seine Änderung ist ebenso behutsam wie wirkungsvoll:

> Biß einen Sohn die Fraw so eine Jungfraw war/
> Vnd jhren Vater selbst ein Menschenkindt gebahr[32]

Grausamer Realismus findet sich in der von Liebesleid erschütterten Klage Ariadnes. In krassen Worten wünscht sie, dass ein wildes Tier über sie herfalle und ihren Leib zerfetze oder ein Blitz des Himmels ihre Seele verschmore. Bei Opitz bleibt davon wenig mehr als der blosse Ausdruck von Todessehnsucht:

LB 290ff.

> Daß doch ein grimmig Thier abhülffe meinem leben,
> So nun beflecket ist. Ach daß der Hagel kem
> Gefallen auß der lufft, vnd mich von hinnen nem.

Die grösste Anzahl der Beispiele entstammt der erotischen Sphäre, in die Opitz seinem Vorbild nur in wenigen Fällen mit gleicher Aufmerksamkeit folgt. Wie die Wirkung einer für ihn anstössigen Formulierung durch einen doppelglieddgen Ausdruck gemildert werden kann, zeigt der folgende Vers aus den 'Ionckvrouwen'. Heinsius bezeichnet es als das grösste Glück, 'in den schoot van zijn vriendin te sterven.' (V. 134) Opitz setzt dafür:

> In seiner Freundin Schoß und zarten Armen sterben

Den Gegenstand seiner Verehrung nennt Heinsius 'ionckvrouw', 'meysken', 'dochter' oder 'dier'. Opitz kennt für die verschiedenen Grade des erotischen Interesses meist nur die teilnahmslose Übersetzung 'Jungfraw', die nicht 'de soete maechdom' verliert, sondern die 'werthe kron'. (LB 280) Überall scheint Opitz bestrebt, die Würde der Frau zu wahren. Heinsius warnt sie vor allzu reichlichem Weingenuss:

LB 95f.

> Want als de vrouwen sijn bestoven van uw' kruyt,
> Dan sijnse bly van sin, en slaen van achter uyt

Der Vergleich mit einem bockenden Tier hat Opitz gestört und er übergeht ihn:

> Dann wann die Frawen sind durch diß dein kraut erfrewt,
> So sind sie bey der lust, vnd gehen was zu weit

In der 12. Idylle Theokrits geht es um einen Kusswettstreit unter Knaben, der alljährlich am Grabe von Diocles stattfindet. Auch hier verundeutlicht Opitz die Verhältnisse, in dem er die Zeile

Aites 36

> Diocles, die soo veel met minnaers heeft verkeert

übersetzt mit

> Dioclem der sich auch im lieben sehr geübt.

Im kritischen Schrifttum sind die Meinungen über den Weg des Versgesetzes und des Alexandriners zu Opitz und den Anteil der Holländer keineswegs einheitlich.[33] Die Verwirrung geht zum Teil auf die zeitgenössischen, theoretischen Äusserungen zurück. Roemer Visscher und van Duym sprechen noch ausschliesslich von langen und kurzen Silben, van Mander gebraucht neben ‘langh’ die Bezeichnung ‘hardt’, deren zu ergänzende Entsprechungen ‘kort’ und ‘sacht’ wären. In den Schriften der Rederijker stehen quantitative und akzentuierende Versbehandlung nebeneinander. Man spricht von ‘het hoogh en laegh, kort ende langh uytspreken der silben’ oder von ‘lange ende korte voeten, van dubbel en enkel gheklanck’. Van Hout sagt in einer undeutlichen Wendung, er habe den Silben das ‘juiste gewichte’ gegeben, und Hooft erwähnt ihren ‘bijklanck’, was eine Übersetzung von Akzent ist.[34] Erst bei Abraham van der Mijle findet sich dann der Unterschied zwischen antikem und holländischem Vers deutlich herausgearbeitet:

> ... leges poesis Belgicae difficiliores sunt, quam aut Graecae, aut Latinae. Nam caesurae accuratior debet esse in carmine Belgico observatio ... accentum enim non curant Graeci Latinique eo loco, ubi syllaba longa requiritur: sat habent, si ad leges alias quantitatem suam servent ... In accentus tamen decoro consistit praecipua carminis virtus & elegantia: is facit, ut mollius fluat, ut genuina sit modulatio.[35]

Van der Mijles Einsicht spiegelt auch die Auffassung der Leidener Gelehrten wieder. Wie weit sie im frühen 17. Jahrhundert in Deutschland bekannt war, lässt sich schwer entscheiden, später hat man sie immer wieder zitiert, wenn man den Vorzug des deutschen vor dem antiken und romanischen Vers beweisen wollte.[36] Die Vielzahl und Unbestimmtheit der Benennungen sind weniger das Zeichen einer sachlichen Unklarheit als eines terminologischen Unvermögens. Die Dichter scheinen alle zu fühlen, das ‘kort en lang’ nicht die ihren Versen entsprechenden Kategorien sind, sie dringen aber noch nicht zu einer unmissverständlichen Formulierung und Abgrenzung durch. Auch in Deutschland zeigt sich diesel-

be Unfähigkeit. Noch 1652 spricht Rist im Vorwort zum *Teütschen Parnass* von kurz und lang.[37] Hat man das vor Augen, dann wird man die folgenden Worte von Scriverius als eine erstaunlich klare Fassung des neuen Versgesetzes verstehen können:

> Daer wy nochtans konnen toonen, dat jae self de voornaemste Francoysen inde hare [i.e. Sprache] veel fauten begaen hebben niet lettende op den Toon ende mate vande woorden, die zy merckelicken ghewelt doen. Gelijck oock meest de onse...[38]

Die Zeilen stehen in der Vorrede zu den *Nederduytschen Poemata* . Wenn Scriverius schreibt, dass auch die meisten Holländer gegen die Regel verstossen, dann heisst das indirekt, dass Heinsius sie befolgt. Die Gedichte sind also als Illustration dieser Vorschrift anzusehen. 'Toon' bedeutet hier Akzent, 'mate' Metrum, d.h. die Aufeinanderfolge von betonten und unbetonten Silben. 'Toon' und 'mate' beachten, das heisst Wort- und Versakzent in Übereinstimmung bringen. Die erste Äusserung zum Versgesetz bei Opitz steht in der Vorrede 'An den Leser' zum 'Lobgesang Jesu Christi'. Sie besteht in einer fast wörtlichen Übersetzung der Stelle von Scriverius.[39] Und auch die umfangreichere Besprechung in der *Poeterey* lehnt sich inhaltlich und terminologisch an die Holländer an. Sie erscheint zu einem grossen Teil als eine Ausführung der gedrängten Zeilen von Scriverius. Opitz spricht von den 'accenten vnnd dem thone', von 'hoch vnnd ... niedrig'. Er grenzt wie van der Mijle den deutschen vom antiken Vers ab, und in Anlehnung an Scriverius findet sich auch hier der Hinweis auf die Ungebräuchlichkeit der Regel im eigenen Land und auf das Versagen der Franzosen.[40] Die Übereinstimmungen sind so offensichtlich, dass J.P. Titz, einer der besten Kenner der damaligen Literatur und treuer Statthalter von Opitz, schreibt:

> Die Quantität der Sylben aber hat er [i.e. Opitz] / nach dem exempel der gelehrten Holländer/ nach jhrem Accent oder Laut abgemessen.[41]

Theoretische Einsicht und praktische Anwendung sind keine gleichzeitigen Vorgänge. Die Fähigkeit zu fliessenden Versen musste in einer Zeit der Übung erworben werden. Den Beispielen im *Aristarch* zufolge hat auch Opitz anfänglich unter dem Einfluss des französischen Alexandriners gestanden. Seine Beschreibung deckt sich mit dessen Einfachheit:

> Observandus saltem accurate syllabarum numerus, ne longiores duo versus tredecim, breviores duodecim syllabas excedant: quarum in his ultima longo semper tono; in illis molli et fugiente quasi producenda est. Et [diligenter] attendendum, ut ubique sexta ab initio syllaba dictione integra claudatur, et versus ibi veluti intersecetur.[42]

Der französische Alexandriner besteht nicht notwendig aus sechs Hebungen. Erforderlich sind nur zwei auf der 6. und 12. Silbe, da die französische Sprache sich nach dem finalen Satzakzent richtet, der dem Ende

der Halb- und Langverse zustrebt.[43] Aber schon das Adverb ‘saltem’ zeigt, dass Opitz damals bereits eine ausführlichere Vorschrift kannte. Der niederländische Alexandriner, den er in Beuthen, dem Entstehungsort des *Aristarch,* kennenlernte, ist gekennzeichnet durch eine streng durchgehaltene Alternation des Jambus. Der regelmässige Bau und die genaue Gliederung durch die Zäsur hatten für den Übersetzer den Vorteil der leichten Durchschaubarkeit und Nachahmung. Die meisten Gedichte der *Nederduytschen Poemata* sind in diesem Versmass geschrieben. An ihnen vollzog sich Opitzens Prozess der Aneignung, der mit der Übersetzung der beiden Lobgesänge abgeschlossen ist. Wichtiger als die beliebte und mit Hilfe von datierbaren Gelegenheitsgedichten abgehandelte Frage, von welchem Zeitpunkt an Opitz diesen Vers beherrsche - die Ergebnisse unterscheiden sich nur nach Monaten -, ist es festzustellen, welche Bedeutung die Übersetzungen aus Heinsius für seine eigene Versgestaltung hatten. Weevers hat in einer minuziösen, statistisch ausgewerteten Analyse drei Textstellen zu je hundert Versen aus dem *Bloem-Hof* , dem Lobgesang auf Bacchus und aus ‘sententious passages’ nach der Häufigkeit der Betonungen, die auf jede Silbe fallen, aufgeschlüsselt. Er vergleicht sie mit entsprechenden, auf dieselbe Weise ausgewerteten Stellen bei Opitz und kommt zu dem Ergebnis, dass dieser ‘mainly imitated Heinsius in his sententious passages, and it is by them he was most influenced.’[44]

Der Einfluss zeigt sich auch dann, wenn Opitz Gedichte übersetzt, deren Verfasser keine Anhänger der strengen Alternation waren. P.C. Hooft wollte aufgrund von Beobachtungen an französischen und italienischen Werken den Jambus auflockern. Das eine Sonett, das Opitz von ihm übersetzte, enthält eine solche Ausnahme:

> Vriendlijcke vrolijcheyt, de min met al zijn treecken

Opitz hätte die Möglichkeit gehabt, die Daktylen der ersten Halbzeile wörtlich zu übersetzen, aber er glättet die Unregelmässigkeit:

> Vnd lieblich hoheit: Ihr, jhr könnt alleine geben[45]

Opitz' Reaktion gegenüber einer freieren Versgestaltung wird völlig deutlich bei seinen Übersetzungen von Roemer Visscher aus dem *Thronus Cupidinis,* dessen Gedichte nicht im Stil der Leidener Schule verfasst sind. In der niederländischen Versgeschichte gilt Roemer als ein Vertreter jener Richtung, die sich der strengen Regelung widersetzte. Seine Verse wechseln in der Länge von 9 bis 14 Silben und entziehen sich einer metrischen Schematisierung. Opitz überträgt sie in den Alexandriner, den er bei Heinsius kennengelernt hatte. Das erforderte eine Entfernung von der wörtlichen Übersetzung und eine grössere Zahl von Umstellungen, Auslassungen und Umschreibungen.[46]

Opitz' Reform war wegbereitend, aber kein voraussetzungsloser Anfang. Forster hat an Hand von Flugblättern und Einzeldrucken gezeigt, in welchem Grade sie vorbereitet und das Publikum für die Aufnahme

von Alexandrinern geübt war.[47] Die Bevorzugung des alternierenden Metrums ist nur zum Teil durch die Quellen bedingt. Sie ist auch eine Selbstbeschränkung, um die Reform wirkungsvoll vertreten zu können. Erst nachdem der Grund gelegt und gesichert war, geht Plavius über das alternierende Metrum hinaus und schreibt nach dem Vorbild von Starter daktylische und anapästische Verse.[48]

Abraham van der Mijle versuchte 1612 mit Berufung auf Petrarca und durch eigene holländische Beispiele, die Herrschaft des Reims zu brechen. Sein Ziel war nicht die völlige Abschaffung, sondern reimlosen Versen Eingang in die Poetik zu verschaffen. Die Reichheit der Muttersprache benötige ebenso wenig wie das Griechische und Lateinische übereinstimmende Versschlüsse, der Gedankengang werde häufig durch sie gehindert.[49] In Deutschland finden solche Versuche keine Nachfolge. Titz' Frage ‘Ob ein Lied ohn den Reim seyn könne’ wird negativ beantwortet, und Hannman, der van der Mijles Vorhaben bespricht, entscheidet sich dagegen.[50] Noch Morhof, der ein reimloses Gedicht aus der *Lingua Belgica* zitiert, verwirft diese Art des Dichtens:

> wenn einer die ungereimbten Verse höher/ als die andern halten/ wollte/ wäre es eben/ als wenn jemand einer Strohfiedel vor einer wohlgestimmeten Geige den Vorzug gäbe.[51]

Die Herrschaft des Reims dauert während des ganzen 17. Jahrhunderts an. Lediglich bei den Nürnbergern finden sich vergleichbare Aussagen. Gegen eine bedenkenlose Reimabnutzung richtet sich der Satz von Klaj: ‘das man hinten zwey Reime aneinander bakken kan/ ist das geringste’, denn die deutsche Sprache sei auch ohne den Reim aussagekräftig genug.[52] Harsdörffer stellt für die Reimworte die Regel auf: ‘Der Poet muß solche meistern können/ und sie ihm zu seinem Behuf dienen machen/ denselben aber nicht unterworffen seyn.’[53] Wird hier der Reim wenigstens theoretisch in Frage gestellt, so zeigt sich in anderen Schriften eine unproblematische Einstellung. Die Reime sind die Riemen, die das Gedicht zusammenhalten, und in den vielfältigen Möglichkeiten des Deutschen sah man einen Vorzug vor anderen Sprachen und eine enge Verwandtschaft mit dem Hebräischen.[54] Die ausführliche Behandlung in fast allen Poetiken spricht für die Selbstverständlichkeit des Reims, sie zeigt aber ebenso die Schwierigkeit der richtigen Anwendung, die ‘auch einem ziemlich geübten zum öffteren viel mühe und beschwerligkeit verursachet.’[55] Titz erteilt daher einen Rat, der charakteristisch für die Auffassung des Reimes ist. Für den jungen Dichter werde es

> erstlich nicht undienlich seyn/ daß man allerley Sachen ... Versweise/ doch ohn die gleiche Endung oder Zusammenreimung/ fürzubringen sich bemühe ... Nachmahls/ wenn man in stellung der Verse schon ziemlich ohn anstoß fortkommen kan/ mag man auch anfangen/ die Verse gleich zu schlissen/ und den Reim dazu zu thun.[56]

Der Reim ist kein organischer Bestandteil des Verses oder des Gedichtes, dem ein bestimmter und bedeutsamer Platz innerhalb des Ganzen zukommt, sondern ein mechanischer, der nach Belieben weggelassen oder angefügt werden kann. Die Schwierigkeiten der Findung liessen sich denn auch durch handwerkliche Hilfsmittel beseitigen. Zesen und Titz waren die ersten, die durch lexikalische Zusammenstellung der Reimworte den Weg zur richtigen Anwendung erleichterten.[57] Diese Auffassung lässt natürlich keine tieferen Deutungen zu, dass zwischen den reimenden Worten eine innere Beziehung bestehe oder das der Betonung am Ende des Verses eine gehaltliche entspreche. Der einzige Gesichtspunkt bei der Beurteilung der Reime ist der lautliche Gleichklang. Es wird viel geschrieben über Vokalqualitäten, die richtige Aussprache von Konsonanten und mundartliche Besonderheiten. Die Schriften anerkannter Autoren mass man an den aufgestellten Lautgesetzen und durchforschte sie nach Fehlern und Vorbildern. Als handele es sich um deutsche Reime zitiert Titz in diesem Zusammenhang aus den *Nederduytschen Poemata* von Heinsius.[58] Er unterstreicht damit die enge Verwandtschaft von deutschen und niederländischen Versschlüssen. Die Beliebtheit der holländischen Dichtung bei jungen deutschen Autoren, die sich auf dem Wege der Übersetzung ihre poetische Fertigkeit erwerben wollten, beruht sicherlich auch auf der Möglichkeit, den Reim leicht ins Deutsche übernehmen zu können.

Opitz' Verständnis des Reims entspricht genau dem hier geschilderten. Alewyn hat seinen Vorrat als sehr beschränkt bezeichnet und das Vorherrschen der verbalen Formen bei männlichen und weiblichen Schlüssen hervorgehoben.[59] Auf ähnlich anspruchslosen, immer wiederholten Formeln baut sich der Bestand bei Heinsius auf. Bei der Gleichheit der Konjugations- und Deklinationssysteme beider Sprachen war es für den Übersetzer leicht, die Vorlage ins Deutsche zu bringen. Ausserdem liessen sich einige Schlüsselwörter wie ‘sinne-minne’, ‘hertz-schmertz’ etc. wörtlich übernehmen. In beiden Lobgesängen folgt Opitz rund der Hälfte der Reime des holländischen Textes. Dabei lassen sich verschiedene Verfahrensweisen feststellen. Entweder übernimmt er sie wortgetreu oder er versucht, sie durch stamm- oder klangverwandte Entsprechungen zu verdeutschen. Beide Wege können zu inhaltlichen Verstössen führen. Das klangverwandte, jedoch einer anderen Wurzel angehörige Wort ist nur in den seltensten Fällen bedeutungsgleich, das stammverwandte - und dies ist eine der grössten Schwierigkeiten bei Übersetzungen aus dem Holländischen - hat sehr oft einen anderen Inhalt. Am häufigsten treten Fehler dann auf, wenn sich das Reimpaar nicht vollständig übertragen lässt und Opitz nur ein Glied übernimmt. Das zweite muss dann durch ein ‘inhaltsfremdes’ Wort ergänzt werden. Zur Verdeutlichung einige Beispiele:

LI 37f.

> ... Waer souden wy wat halen
> Om dit te meten af? Siet aen de klare stralen

... Wie wolten wir doch mahlen
Die tieffe heimligkeit? Sieh' an der Sonne stralen

LJ 361f.

Laet Caesar in zijn goet en moedigheyt verwerren
Aentrekken zijnen rock van purpur, met de sterren

Laß Caesar in sein guet vnd hoffart sich verwerren
Laß jhm den purpurrock/ als aller länder Herren

LJ 1f.

Het woort was voor den tijt by God, uyt God geresen
De selve God, met God den Vader, in het wesen

Das Wort war vor der Zeit bey Gott/ von Gott erlesen
Vnd selber Gott/ mit Gott dem Vater/ in dem wesen

Opitz hat den Fehler des letzten Beispieles selbst erkannt und ihn in einer späteren Ausgabe begründet:

uyt Gott geresen. Also setzt Heinsius: welches sich aber ohne verruckung der wichtigen meinung des andern verses in den reim nicht bringen leßt: darumb der dolmetscher sich des wortes Erlesen gebrauchen mußen/ vndt zwar hoffentlich auch nicht übel ...[60]

Das zeigt deutlich seine Arbeitsweise. Er übernimmt eine Hälfte des Paarreims und muss ihr die andere ohne Rücksicht auf den Inhalt anpassen. Wenn auch in diesem Beispiel der Unterschied nicht wesentlich ist und Opitz die inhaltliche Richtigkeit seiner Version mit Bibelstellen belegen kann, so führt dieses Verfahren doch oft so weit, dass der Text von Heinsius in der deutschen Übersetzung bis zur Unverständlichkeit entstellt wird. Um nach dem Fortgang von Theseus ihre völlige Vereinsamung auszudrücken, klagt Ariadne, der treulose Geliebte habe ihr als Hochzeitsgeschenk eine Insel ohne Hafen hinterlassen:
LB 305f.

... dit sijn de bruyloft gaven
Die Theseus my verleent; een eylant sonder haven

Unter Opitzens Hand wird dies zu einem wahrhaft fürstlichen Geschenk:

... diß sind die Hochzeit gaben
Die Theseus mir verehrt; ein' Insel soll ich haben

Die Beispiele liessen sich um ein Vielfaches vermehren, sie zeigen aber immer nur dasselbe: einen Vorrang der Form vor dem Inhalt. Eine kritische Beurteilung von Opitz' bewundernswerter Leistung bei der Übersetzung der beiden Lobgesänge müsste an diesem Punkt ansetzen. Allzu oft gewinnt man durch die Behandlung des Reims den Eindrack einer hörigen Nachfolge und dass Opitz den Vorteil des leichten Übersetzens höher stellte als die inhaltliche Folgerichtigkeit. Schon Tscherning übte vorsichtige Kritik an der genauen Reimübernahme aus dem Niederländischen - allerdings in metrischer Hinsicht: ‘Es steht zumal häßlich/ wann ein Trochaeus für einen Iambum, und ein Iambus für einen Trochaeum gesetzt wird.’[61] Als Beispiel führt er eine Stelle aus Opitz' Lobgesang auf Christus an, deren

Reimworte im Holländischen abweichend vom Deutschen nicht auf der Stammsilbe betont werden:

‘Noch Romulus wölfinn
O menschliche göttin’

Er entschuldigt jedoch dieses Vergehen mit dem Hinweis auf den Zwang einer Übersetzung durch die Vorlage und schreibt, Opitz habe ihm dies im persönlichen Gespräch auch zugestanden.[62] Für Opitz' eigenes Schaffen war die Übersetzung aus dem Niederländischen dennoch von Bedeutung. Der Reimbestand im ‘Trostgedicht’ besteht zu einem beträchtlichen Teil aus jenen Formeln, die er bei Heinsius kennengelernt hatte.

Bei der Prüfung einiger Schichten von Opitz' Übersetzungen ergibt sich ein Verhältnis von Anlehnung und Abgrenzung, das sich in der weiteren Betrachtung der deutsch-niederländischen Beziehungen noch mehrere Male zeigen wird. Die Anlehnung findet sich nicht nur im formalen Bereich, sie ist hier nur besonders stark ausgeprägt. Wenn bei der Rationaliserung und Abschwächung des Textes die zu beobachtenden Tendenzen nicht durchgängig verwirklicht werden, so ist das eine Manifestation dieses Verhältnisses. Die geringen sprachlichen Schwierigkeiten gestatten dem Übersetzer keine grössere Freiheit, sie üben in Wirklichkeit einen stärkeren Zwang auf ihn aus. Aus diesem Grunde werden Übersetzungen aus dem Holländischen oft zu den schwierigsten gezählt. Auf der anderen Seite ist gerade die Überwindung des Zwangs ein Zeichen für die dichterische Konzeption des Übersetzers. Das Schwergewicht lag auf den beiden Lobgesängen, die seit je in der literarischen Kritik eine unterschiedliche Beurteilung gefunden haben. Schon Albrecht von Haller lobt zwar die Bacchus-Hymne als ‘sinnreiches und sehr Poetisches Gedichte’, er tadelt aber formale und sprachliche Mängel in der Übersetzung.[63] Die moderne Wertung bedient sich häufig moralischer Kriterien und zielt mehr auf den Inhalt. Der akademische Stoff der Bacchus-Hymne zeige zwar die spröde Hand des ‘poeta doctus’, aber - so Van Es - es fänden sich auch Stellen, die in dem ungekünstelten und jauchzenden Ton, im dynamisch gespannten Rhythmus, der durch die heftige Bewegung der syntaktischen Formen vorangetrieben werde, eindeutig Heinsius' leidenschaftliche und sinnliche Natur offenbarten; der Hymnus sei ein Lob des animalischen Lebens.[64] In einer Reaktion darauf versucht Warners, ihn als ein Produkt der Gelehrsamkeit darzustellen.[65] Die Urteile sind zu einseitig, da der Lobgesang in Wirklichkeit beide Aspekte enthält: Passagen der Gelehrsamkeit wechseln mit solchen meist erotischen und sinnlichen Inhalts, die auf ein inneres Engagement des Autors schliessen lassen. Man könnte hier auf die lebensbejahenden Abschnitte seiner Biographie verweisen und daran erinnern, dass er den Hymnus 1614 an Sciverius schickte und ihn wahrscheinlich nicht für den Druck, sondern einen privaten Kreis bestimmt hatte. Opitz nähert sich dem Werk von der gelehrten Seite. Aus der Diskrepanz zwischen dem Gesamt-charakter von Heinsius' weltlicher Dichtung und Opitz' partieller Rezeption lassen sich viele Änderungen erklären, und es ist eine Bestätigung dieser Folgerung, dass unter seiner Hand von der manchmal übermüti-

gen Lebensfreude nur ein blasser Schein bleibt. Ein gutes Beispiel dafür ist die Schilderung der wilden musikalischen Begleitung beim Einzug von Bacchus mit seinen trunkenen Gefolge. Heinsius stattet sie mit onomatopoetischen Effekten aus:

LB 337ff.

> Veel bommen grof geluyt, gemengelt met cymbalen
> En hamers groot gebons, omringde gans de palen
> Van Naxus onbewoont ...

Bei Opitz dagegen gewinnt man den harmonischen Eindruck konzertierten Musizierens:

> Viel Paucken hörte man weit vber alle Felder,
> Viel Cimbeln klungen sehr durch Naxos wüste Wälder.

Der Lobgesang auf Christus ist weniger persönlich geprägt. Die Gelehrsamkeit breitet sich ohne merkliche Beteiligung des Verfassers aus. Die biblische Geschichte war objektives Gut und bot weniger Anlass zu inhaltlichen Änderungen. Auch seine Beurteilung in der literarischen Kritik ist zwiespältig. Van Es sieht in ihm das Höchste, was Heinsius erreichte, und einen Markstein in der Geschichte der protestantischen Literatur der Niederlande,[66] während ter Horst ihn voller Geschmacklosigkeiten findet.[67] Max, der Opitz' Religiosität an Hand der geistlichen Werke untersuchte und dem Dichter die Fähigkeit zu einem tiefempfundenen Glauben absprach,[68] legt an die Christus-Hymne moderne Maßstäbe an und befragt sie nach Originalität und Einfühlungsgabe. Auf diese Weise muss er zu dem abwertenden Urteil kommen, dass es sich um ein ‘gereimte[s] Machwerk’ handele, das seine ‘Herkunft, die Theologenstube und Schulluft’, verrate.[69]

Ähnliche Urteile sind keine Seltenheit. Was hier negativ vermerkt wird, das sieht sich mit den Augen der Zeit als der grösste Vorzug der Dichtung an; es war gerade der immense Wissensstoff, den man bewunderte. Die schon zitierten Urteile von Köler und Buchner mögen als Belege dienen. Sie zeigen aber auch, dass die Zustimmung nicht nur auf einem polyhistorischen Fundament beruhte. Die Gelehrsamkeit ging eine enge Verbindung mit der Religiosität ein, die sich oft nur in diesem Gewand äussern konnte und zuweilen von ihm verdeckt wurde (s.u. S. 202ff.). Die Beschäftigung mit gelehrter geistlicher Dichtung war ein Weg, in den christlichen Glauben einzudringen. Am 28.12. 1634 lud der Rektor der Rostocker Universität, Petrus Lauremberg, für die neunte Stunde des folgenden Tages zu einer öffentlichen Lesung ein über *Danieli Heinsii Hymnus Jesu Christo, Unico Et Vero Dei Filio Belgice Conscriptus, postea Germanicè redditus à Martino Opitio ... nunc Latinè* ... Der Vortragende, Martin Nessel, hatte Opitz' Übersetzung der Christus-Hymne ins Lateinische gebracht,[70] ein Unternehmen, das zunächst widersinnig erscheint. Die Vorlage war in Deutschaland so stark verbreitet, dass es der Unterstützung durch einen lateinischen Text nicht bedurfte. Und es konnte auch nicht Nessels Absicht sein, der Hymne eine über die Gren-

zen des deutschen Sprachbereichs hinausgehende Wirkung zu verschaffen, da sein Name zu unbekannt war und der Einzeldruck wahrscheinlich nur in kleiner Auflage erschien. Er hat sie auch tatsächlich nicht erreicht. In der Widmungsvorrede bekennt Nessel, er habe sich nicht mit Opitz messen wollen, und die poetische Übung nennt er erst an untergeordneter Stelle. Als Motiv für seine Übersetzung führt er die ‘pietas’ an, ‘quae hoc in carmine abunde inest’.[71] In der Ankündigung schreibt Lauremberg über Nessel:

> Hic ipse sedulitatem suam dicavit piis meditationibus, & erudito carmine ex Martini Opitii Germanico in Latinum sermonem translato, pueri Jesu naturam, nativitatem, vitam, benefacta comptè delineavit.[72]

Eine ähnliche Haltung erkennt man in Opitz' Vorrede ‘An den Leser’ vor seiner Übersetzung:

> Es ist hier nichts ohne außerlesene worte/ ohne tieffen verstand/ ohne anleitung zue der Gottesfurcht... nichts das wir Christen nicht alle miteinander bekennen.[73]

Dieses Verständnis der Heinsiusschen Dichtung hat seinen Niederschlag in der Übersetzung gefunden. An einigen Stellen lässt sich der Einfluss der Bibelsprache konstatieren, und zwar am deutlichsten bei konkreten Anspielungen. So wird David bei Heinsius als Redender bezeichnet, bei Opitz hat er ‘manch schönes liedt gesungen’ (V.198), im holländischen Text befindet sich Daniel ‘in't midden van de leeuwen’, im deutschen ist von der ‘Löwengruft’ (V.674) die Rede, und Christus wird nicht geboren ‘in een hut, verdruckt tot in het stof’, sondern ‘geleget in die kripp'/ erkältet/ arm vnd bloß’ (V.355), die Übeltat der Menschen schliesslich besteht nicht darin, ‘dat zy gaen haeren God vast maken aen een hout’, sondern ‘Das sie den creutzigen der sie liebt jederzeit’ (V.508). Für den Leser entsteht auf diese Weise der Eindruck, dass die Lehrhaftigkeit zugunsten einer Verinnerlichung eingeschränkt wird. Das war sicherlich Opitzens Absicht, denn in seiner ganzen Übersetzung findet man die unaufdringlichen Spuren christlicher Demut. Sie lassen sich schon in den ersten Zeilen bei einem Vergleich der Schilderung der Menschwerdung Christi feststellen:

LJ 11ff.

> Hy was het ware licht: het licht, dat onverwacht
> Gekomen tot de mens, ginck lichten in de nacht
> Geboren door zijn kracht, en door zijn kracht verworven
> Het menschelicke vlees: geleden en gestorven.
>
> Er war das wahre Liecht: das Liecht so vnverwacht
> Kam in die *finsternüß*/ kam leuchten in der nacht
> Aus eigentlicher krafft in dieses *elendt* kommen
> Erworben *vnser* fleisch/ vor *vns* den todt genommen.

Das zweimalige Hinzufügen des Personalpronomens betont den humanen Aspekt, ‘finsternüß’ und ‘elendt’ bezeugen seine Auffassung von der Sündhaftigkeit der Welt, die sich an weiteren Stellen belegen lässt. Sie wird als ‘schnöde’ bezeichnet (V.210), und es mangelt ihr an Gott. Entsprechend häufig wird die verführerische Gewalt des Teufels stärker hervorgehoben ebenso wie Gottes Liebe und Allmacht.

Am klarsten erkennt man das sich hier Abzeichnende an der Gestalt Marias (Vv. 301-344). Die Beschreibung von Mutter und Kind im Stall zu Bethlehem gerät in der Übersetzung zu einem Bild feierlicher Beschaulichkeit, und Maria wird zu einer Gestalt vorbildlicher Demut und mütterlicher Liebe. Die fromme Gefühlsvertiefung erreicht Opitz durch die Hinzufügung von Substantiven wie ‘heiligkeit’, ‘engel schar’, ‘himmelskrafft’, ‘muth vnd sinn’, ‘freundlichkeit’, ‘huldt’, ‘mutterhertz’ und Adjektiven wie ‘gläntzend’, ‘dankbar’, ‘lieblich’, ‘schön’, ‘freundlich’, hoch’ und ‘edel’. Alewyns Feststellung, dass Opitz ‘eine sichtliche Abneigung’ habe, ‘das Nomen attributiv zu behängen’,[74] kann man für den ‘Lobgesang Jesu Christi’ nicht bestätigen. Hier dienen die Adjektive der preisenden Ausschmückung der Gestalt Marias. In seinen eigenen ‘Lobgesang Vber den frewdenreichen Geburtstag vnseres HErren vnd Heylands...’ hat Opitz wesentliche Elemente des Marienbildes übernommen, wenn auch die Verinnerlichung verhaltener wirkt als in der Übersetzung.[75] Neben das Interesse an der Sprach- und Formgewandtheit tritt die Haltung der Frömmigkeit als weiteres Motiv der Übersetzung. Mit beiden ist es zu erklären, dass Opitz das inhaltsbezogene Beiwerk der Vorreden zu einem Teil und die gelehrten Anmerkungen zunächst vollständig unberücksichtigt liess. Die zeitgenössische Religionsproblematik spielt bei ihm keine Rolle. Der Lobgesang von Heinsius war ja auch ein geschickter Schachzug in dem mit Bitterkeit geführten Streit zwischen Remonstranten und Kontraremonstranten.[76] Wie wenig Opitz sich von einer Stimmigkeit seiner literarischen Tätigkeit Rechenschaft ablegte, zeigt die Tatsache, dass er einige Zeit später das Lehrgedicht der Remonstranten, Grotius' *Bewijs van den waren Gods Dienst* , ebenfalls übertrug.[77]

Stilistische und inhaltliche Tendenzen der Abschwächung und Rationalisierung werden durch gehaltliche Umgestaltungen ergänzt: die Bacchus-Hymne erscheint in der Übersetzung weniger bacchisch, die Christus-Hymne dagegen erhält christlichere Züge. Das Nebeneinander von heidnischem und christlichem Götterpreis ist nicht unvereinbar, obwohl es immer wieder Gegenstand der Kritik war. Die Frage, in welchem Verhältnis beide zueinander stehen besonders im Hinblick auf die antike, mythologische Bildlichkeit, die auch im Lobgesang auf Christus vorkommt, überschreitet den Rahmen einer Untersuchung der Übersetzungen. Sie fällt in den Problemkreis der Gelehrtendichtung und wird dort ausführlich erörtert werden.

c. *Vergleichende Betrachtung mehrfach ins Deutsche übersetzter Gedichte aus den 'Nederduytschen Poemata'*.[78]

Der glückliche Umstand, dass einige Gedichte von Heinsius mehrfach ins Deutsche übersetzt wurden und auch im Druck erhalten sind, fordert zu einem Vergleich der verschiedenen Fassungen geradezu heraus. Die Übersetzer sind Dichter, die mit Opitz bekannt waren oder unter seinem Einfluss standen. Sicherlich ist es daraus zu erklären, dass sie keine Gedichte wählten, die dieser bereits übersetzt hatte. Zunächst seien zwei Beispiele besprochen, die von Schneider, Homburg und Fleming übertragen wurden. Alle drei halten sich im Rahmen einer wörtlichen Übersetzung. Wie Opitz übernehmen sie eine Anzahl von Reimen, wobei sich Fleming einfallsreich in der Erfindung neuer Versschlüsse zeigt. Die hämmernde Alternation des Alexandriners wurde leise gedämpft und die Zäsur weniger scharf gesetzt.

'Solvi non possum nisi magis constringar' und 'Vilius est aurum. Op den gouden tantstoker' stehen in der Tradition des Petrarkismus.[79] Im ersten Gedicht handelt es sich um eine Klage, in der die Liebesbeziehung unter dem Aspekt des Krieges gesehen wird, um so die verwundende Wirkung auszudrücken. Anmutende Körperteile, wie Gesicht, Augen, Arme, werden zu spitzen Waffen. Der Dichter fühlt sich von der Geliebten angezogen und will sie zugleich fliehen. Das antithetische Lebensgefühl findet seinen Ausdruck in dem Oxymoron 'O vriendelijck gewelt!' (V.13). 'Vilius est aurum' ist eine 'Pretiosen-Ausdeutung',[80] in der Gegenstände, die in irgendeiner Verbindung mit der Geliebten stehen, die sie besessen oder benutzt hat, Anlass geben zu einer Klage über die Trennung oder zum Preis der Liebe.

In Schneiders Übersetzung fallen zunächst einige Mängel auf. 'Vberkommen' (V.5) ist wahrscheinlich ein Druckfehler, 'das' (V.8) ein falscher Anschluss, der das Verständnis erschwert. Unerklärlich bleibt die umständliche Übersetzung von V.13f., da Schneider hier wörtlich hätte verfahren können. Der Krieg wird bei Heinsius mit wenigen typischen Attributen gezeichnet. Schneider hebt den Doppelausdruck Schwert und Lanzen auf und setzt statt dessen 'Gebadt in todtes blut', was nicht durch ein Missverständnis von 'bloot' hervorgerufen wurde, denn auch die Hinzufügung des Zahlwortes 'tausendt' zeigt, dass ihm an der Hervorhebung der Kriegsqual gelegen war. Das bringt aber keine Verstärkung der petrarkistischen Aussage mit sich. Im Gegenteil: Hier bleibt Schneider weit hinter seiner Vorlage zurück. Die allegorische Ausdeutung des Liebreizes zu Waffen übernimmt er nur zum Teil und ersetzt den Rest durch einen Vergleich und eine schwerfällige Genitivfügung. Die zweite Hälfte des 12. Verses entspricht nicht der petrarkistischen Aussage von Heinsius. Wahrscheinlich ist Schneider hier den Schwierigkeiten der Reimfindung erlegen. Er übernimmt das erste Glied des Paares und setzt an die zweite Stelle ein Wort, das zwar mit dem Klang übereinstimmt, aber nicht dem Inhalt (sie - zieh). Bei Heinsius wird ohn-

mächtige Liebesverfallenheit ausgedrückt, bei Schneider dagegen erhält man den Eindruck, dass der Liebende seiner Sinne mächtig und einer Entscheidung fähig ist.

Heinsius bedient sich einer genau bezeichnenden Sprache, die Schneider - wie alle Dichter, die aus den 'Nederduytschen Poemata' übersetzten - abschwächt. 'Lief' wird zu 'zier', 'gesicht' zu 'antlitz', 'woorden' zu 'zungen klang', 'oogen' zu 'der Augenglantz' und 'gewelt' zu 'übelthun'. Man vergleiche nur die beiden Fassungen des 14. Verses:

> Daer ick gebonden ben met sulcke soete knoopen
> Do ich so angenehm gebunden solte leben.

Schneider war kein Petrarkist. Das gedankliche Spiel und die Sageweise der Liebesdichtung hat er nicht völlig beherrscht. Das zeigt der Vergleich mit der Vorlage ebenso wie der mit den anderen Übersetzungen desselben Gedichtes. Fleming folgt Heinsius so wörtlich wie möglich, Homburg hingegen verfeinert das petrarkistische Spiel: Qual und Auswegslosigkeit des Liebenden werden eindringlicher und kunstvoller hervorgehoben.

Zunächst soll die Frage geklärt werden, ob Fleming die Gedichte Homburgs kannte und benutzte. Chronologisch wäre das möglich, da die erste Ausgabe der *Clio,* die bereits alle Übersetzungen aus Heinsius enthält, 1638 erschien, Flemings *Teütsche Poemata* jedoch erst posthum 1642. Für eine Kenntnis scheint auch die wörtliche Übereinstimmung ganzer Halbverse zu sprechen. Aber bei Flemings ausgedehntem Reiseleben zu jener Zeit ist es fraglich, ob ihm der Band Homburgs zu Augen gekommen ist. Die Übereinstimmungen lassen sich zum grossen Teil mit der Sprache der Vorlage erklären, die sich an manchen Stellen wörtlich übertragen liess. Hätte Fleming Homburgs Version gekannt, dann wäre ihm sicherlich nicht in Vers 6 von 'Solvi non possum' der Fehler unterlaufen, 'vreucht' mit Furcht zu verdeutschen, wodurch die petrarkistische Antithese zerstört wird. Ausserdem lassen sich an beiden Texten eigene Konturen zeigen, die sie als unabhängige Übersetzungen ausweisen.

Geht man Zeile für Zeile Flemings Übersetzungen durch, so wird man keine bedeutsamen Änderungen finden. Er schliesst sich eng an das Original an, und Abweichungen gehen auf das Konto technischer Nöte und sprachlicher Virtuosität. Er folgt dem spröden Gefühl von Heinsius und bedient sich der petrarkistischen Motive ebenso teilnahmslos. An einen biographischen Bezug darf man bei dieser Dichtung nicht denken. Pretiosen-Ausdeutung und Kriegsmetaphorik haben gleichermassen wenig mit dem Liebesalltag gemein. Pyritz stellt zwar bei Fleming eine 'Verstärkung der Affektäusserungen'[81] fest, aber die Belege finden sich nur vereinzelt, und Hinzufügungen von Adjektiven wie 'krank' bleiben literarisch und dienen der Hervorhebung der petrarkistischen Antithese.

Auch Homburg bringt Änderungen an, die dem petrarkistischen System dienen, aber sie erweisen sich als wesentlich effektvoller. Die Situa-

tion des Krieges wird stärker hervorgehoben (V.2, 7, 12), und das wird folgerichtig durch die intensivierte Schilderung der inneren Qual ergänzt. Schon der einleitende Ausruf ‘Wol dem/ vnd dreymal wol’ statt ‘Geluckich’ ist ein Hinweis auf das grössere Leid des Liebenden, das auch in Vers 5 betont wird. Es hat seinen Grund im Zwang der Liebe, den Homburg schärfer und richtiger gesehen hat. Der Relativsatz, mit dem Vers 11 beginnt, ist bei Heinsius eine einfache Erläuterung zu ‘koorden’, bei Homburg dagegen steht die paradoxe Aussage, dass es sich um Stricke handelt, die ‘binden sonder Band.’ Das fügt sich besser in die Liebesempfindung des ganzen Gedichtes, denn das Gebundensein wird auch im Folgenden verstärkt. Die doppelte Verneinung in Vers 12 ‘die ich kan vnmüglich fliehen nicht’ bedeutet keine Affirmation, sondern eine Negation und ist somit eine Straffung der Heinsiusschen Antithese ‘die ick vlie ... die ick soo geerne sie’. Die grössere Macht der Liebe hat Auswirkungen auf den Menschen: er ist nicht ‘gebonden ... met ... soete knoopen’ (V.14), sondern ‘gefangen ... in ... süssen Netzen’, was ein deutlicher Hinweis auf seine Verwirrung ist.

Die Übersetzung von ‘Vilius est aurum...’ weist weniger zahlreich ähnliche Merkmale auf. Die Anrede in den Versen 1 und 11 wirkt durch die Wiederholung von ‘Pfand’ eindringlicher. Bei Heinsius wird der Zahnstocher stets mit ‘u’ angesprochen, Homburg bezeichnet ihn durch das Pronomen der dritten Person, rückt dafür aber die Liebenden in den Vordergrund.

Der Petrarkismus von Heinsius ist ein unterkühltes Spiel mit gedanklichen Konstruktionen und geringer Gefühlsbeteiligung. Homburg perfektioniert die Artistik: petrarkistische Antithesen und die unentrinnbare Macht der Liebe werden stärker herausgearbeitet. Dennoch hat man den Eindruck, dass die Gefühlsäusserung im Vergleich zur Vorlage vertieft wurde, und zwar durch Konkretisierungen. Der Petrarkismus wird aus seiner zeitlosen Ferne gelöst und gewinnt fassbarere Gestalt. ‘Solvi non possum...’ beruht auf der häufig begegnenden Gegenüberstellung von innerem und äusserem Krieg. Letzterer steigert den Ausdruck der Herzensqual, und er wird bei Heinsius mit wenigen typischen Attributen gekennzeichnet, die Fleming wörtlich übernimmt: ‘lanssen’, ‘sweerden’, ‘veldt’. Bei Homburg finden sich zusätzlich ‘Hagel/ vnd Geschoß’, und der Soldat fällt nicht nur ‘voor Godt en voor zijn landt’, sondern ‘voller Ruhm ... Für Gott/ Religion/ vnd werthes Vaterland’. Es wird nicht falsch sein, in diesen Hinzufügungen Anspielungen auf den 30jährigen Krieg zu sehen. In ‘Villium est aurum...’ ist es die Geliebte, die konkretere Züge erhält. Heinsius spricht von ‘d'hemelsche Godin’ (V. 2), Fleming von der ‘himmlischen Gestalt’, Homburg verleiht ihr den Namen ‘Sylvia’ und charakterisiert sie durch das Adjektiv braun. Hiermit soll natürlich keiner biographischen Deutung das Wort geredet werden, wenn auch die Bezüge auf die eigene Situation unverkennbar sind. Nach Rubensohns Identifikation von Opitz' Asteria steht es fest,[82] dass der humanistische und petrarkistische Brauch der Namensgebung einen rea-

len Hintergrund haben kann, trotz aller apologetischen Behauptungen im zeitgenössischen Schrifttum.

Eine ähnlich konkretisierende Tendenz lässt sich an Homburgs Übersetzung von Heinsius' 'Dominam non totam in imagine video' feststellen, das ebenfalls von Kaspar Kirchner verdeutscht wurde. Kirchner nähert sich in der Übersetzerhaltung Fleming, wenn auch die Herrschaft über die Sprache weniger entwickelt ist. Er hält sich eng an die Vorlage, allerdings auf Kosten des petrarkistischen Systems und mit Übernahme von Batavismen: 'derven' - 'dörffen', 'trotsen' - 'trotze'. Das führt zu dem Missverständnis in Vers 10, wo 'die heymelicke wencken' (= das heimliche Blinzeln mit den Augen) durch 'Das Wincken mit der Hand' wiedergegeben wird. Schwerwiegend ist die falsche, klanglich-metrische Übersetzung von 'minste' mit 'meiste' (V. 11), wodurch die vorhergehende Fragenreihe sinnlos und die abschliessende Aufforderung an den Maler, den Geist der Geliebten darzustellen, unverständlich wird. Es ist anzunehmen, dass Homburg Kirchners Übersetzung gekannt hat.[83] Umso bedeutsamer sind seine Änderungen, die er gegen den holländischen und den deutschen Text durchsetzt. Die Überschrift nennt wieder einen Namen, der in Vers 3 wiederholt wird. 'Chloris' ist sicherlich als preziöse Zutat und nicht als Hinweis auf die gleichnamige Göttin zu deuten. Das 'goddelick gesicht' wird durch 'liebliche Gestalt' (V. 3) ersetzt. Der Verweis an den Malerpinsel wirkt durch die Wiederholung der Anrufung am Schluss eindringlicher, und entsprechend stärker tritt die Diskrepanz zwischen Bild und realer Erscheinung hervor. Für Heinsius hat das Gemälde noch einen geringen Wert. Sein Titel drückt aus, dass er nicht die ganze Erscheinung darin wiederfinde, sondern nur einen kleinen Teil (V. 11). Homburg dagegen verschärft die Gegensätze. Er betont die Bindung an die Geliebte (V. 8) und legt mehr Wert auf innere Qualitäten, wie 'Geist', 'schöne Seele' und 'Tugend Pracht', von denen er nichts im Bild entdeckt. Der Maler könne diese Eigenschaften nicht darstellen, da er Chloris nur von ferne ansehe und weniger vertraut mit ihr sei. Mit der grösseren Nähe zur Geliebten korrespondiert ein stärkeres Gebundensein des Liebenden (V. 8).

Auch bei diesem Gedicht gewinnt der Leser den Eindruck, dass Homburgs Text lebensnaher gestaltet ist als das Original und Kirchners Übersetzung. Im Gedicht 'Der verliebt-betrübte Corydon,'[84] das auf Heinsius' 'Pastorael' zurückgeht, hat Homburg die Möglichkeit, persönliche Erlebnisse zu schildern, genutzt. Corydon-Lieder sind im Zeitalter des Barock eine der wenigen Gattungen, in denen sich autobiographische Aussagen finden. In ihnen deutet sich die Erlebnisdichtung des 18. Jahrhunderts an, wenn auch die Unterschiede das Gemeinsame noch übertreffen. Für Fleming und Kirchner war das Übersetzen eine literarische Angelegenheit, mit der sie ihre Fertigkeit beweisen wollten. In ihren Überschriften finden sich die Quellenhinweise 'Aus Heinsius seinem Niederdeutschen', 'Heinsius sein Holländisches' und 'ex Belgico'. Sie

fordern damit den Leser auf, durch die zu jener Zeit so wichtige ‘Gegenhaltung’ mit dem Original, die eigene Leistung zu beurteilen.

Der beherrschende Vers der *Nederduytschen Poemata* ist der Alexandriner. Es finden sich aber auch einige Gedichte, die in vierhebigen Jamben oder Trochäen geschrieben sind und die von den deutschen Übersetzern in geringerem Masse beachtet oder stark umgestaltet wurden. Fleming war - wie erwähnt - in den Alexandriner-Gedichten bemüht, der Vorlage wörtlich zu folgen. Seine Übersetzung der Heinsius-Ode ‘Dominae servitium libertatis summa est’ dagegen zeigt erhebliche Abweichungen. Der Grund dafür liegt nicht in der Änderung der Übersetzerhaltung, sondern in der prinzipiellen Schwierigkeit der Liedübertragung. Der Übersetzer hat weniger Freiheit zu Umstellungen, und er muss sich einer prägnanteren Sprache bedienen, da die Möglichkeiten der Verwendung von Partikeln zur metrischen Füllung eingeschränkt sind. Der Vers ist weniger durchsichtig: die Zäsur fällt fort und Enjambement findet sich häufiger. Die Schwierigkeiten werden umso grösser, je wörtlicher man sich an die Vorlage hält.

Heinsius' Gedicht ‘Het sterfhuys van Cupido’ wurde von Köler, Homburg und Lund bearbeitet. Die Frage, ob Heinsius auf die französische Fassung ‘La maison mortuaire de Cupidon’, die im *Thronus Cupidinis* abgedruckt ist,[85] zurückgeht, oder ob diese aus den *Nederduytschen Poemata* übersetzt wurde, kann hier unberücksichtigt bleiben. Inhaltlich ist das Verhältnis beider Texte unproblematisch, formal unterscheiden sie sich in der Stropheneinteilung, Reimordnung und im Metrum. Anhand dieser Kriterien lässt sich feststellen, dass die deutschen Autoren nicht den französischen Text zugrunde legten. Der Reiz der Gegenüberstellung liegt darin, dass Köler, der die Quelle nennt, und Homburg eine wörtliche Übersetzung anstreben, Lund dagegen eine freiere Version. Kölers Übersetzung erschien 1626 in einer Strassburger Gelegenheitsschrift, bei der es sich um den ersten nachweisbaren Druck von ihm handelt.[86] Sie fällt in die Zeit seiner dichterischen Anfänge, und in der Ungeübtheit ist sicherlich der Grund für den Gesamteindruck zu suchen, dass es sich zuweilen um eine schwerfällige Verdeutschung handelt. Die zahlreiche Übernahme von Reimen zwingt ihn zu ungelenken Ausdrücken wie in Vers 10, zu falschen Übersetzungen wie in Vers 26 und zu matten Entsprechungen wie in Vers 40. Die schwerwiegendsten Änderungen finden sich in den Strophen 3 und 4. Das ganze Gedicht dreht sich um Cupidos Nachlass, der unter den Göttern verkauft werden soll. Er besteht aus den Pfeilen, die bei Heinsius als von ‘verscheyden kracht’ beschrieben werden (V. 24). Das leitet zur vierten Strophe über, in der die verschiedenen Kräfte genannt werden. Sie stellen die Wirkungen der Liebe auf den Menschen dar. Köler lässt die bei Heinsius genannte Anzahl fort und charakterisiert die Pfeile allgemein als spitz und hochfliegend.[87] Von den 16 Eigenschaften bei Heinsius übernimmt er nur fünf und erteilt statt dessen Ratschläge für die richtige Art des Kau-

fens. Wahrscheinlich stellte ihn die rasche Aufzählung vor zu grosse technische Schwierigkeiten.

Obwohl sich Homburg weiter als Köler von der Vorlage entfernt, hat er das Gedicht von Heinsius richtiger erfasst. Es wäre sinnlos, alle Abweichungen einzeln zu besprechen; sie stehen meist im Dienst eines leichteren und schnelleren Flusses der Verse. Nur einige auffällige seien genannt. Der Sonnenuntergang ist realistischer geschildert, und Cupido stirbt nicht in seinem eigenen Feuer, sondern wird durch Pluto umgebracht. Das Ich des Autors tritt stärker hervor (V. 14, 23) und unterstreicht den Wahrheitsanspruch der Geschichte. Bemerkenswert ist, dass Homburg nun den Fehler begeht wie Fleming in ‘Solvi non possum...’ (V. 6) und ‘vreucht’ (V. 30) mit ‘Furcht’ übersetzt, was wiederum die petrarkistische Antithese zerstört. Aber solche Versehen beeinträchtigen nicht den spielerischen Charakter des Gedichtes; er erscheint im Gegenteil bei Homburg behutsam erweitert. Das Warenangebot wird um Cupidos Brillen vermehrt, was eine Entnahme aus einer anderen holländischen Quelle ist,[88] und die Aufforderung an die Götter, am Handel teilzunehmen, wird später beinah wörtlich wiederholt.

Das verbindet Homburgs Übersetzung mit der Lunds, wenn auch bei diesem das spielerische Element gesteigert erscheint. Lund gibt den schwerfälligen Paarreim und die achtzeilige Strophengliederung auf und setzt statt dessen eine zweiteilige Strophe von vier Versen mit umfassendem Reim im Aufgesang und Paarreim im Abgesang: abbacc.[89] Diese Form war in den Niederlanden sehr beliebt und sie findet sich häufig in den Liederbüchern der Zeit. In ihr ist Heinsius' ‘Pastorael’ geschrieben, und durch Opitz' Übersetzung dieses und einiger nach demselben Schema gebauter Gedichte aus dem *Bloem-Hof* wurde sie in Deutschland heimisch und zur Form der zahlreichen Corydon-Lieder.[90] In Lunds deutschen Gedichten findet sie sich mehrere Male und nicht nur in der Schäferpoesie. Sie ist ein Gefäss für Hochzeits- und Begräbnisgedichte und für das Lob eines Höckers; im ‘Lobgesang vber den Frewdereichen Geburtstag vnsers Herrn vnd Heylands Jesu Christi’ wird das weltliche Schema auf die geistliche Dichtung übertragen. Mit deutlichen Anklängen an Opitz' Cupido-Anrufung ‘Oh du Gott der süssen Schmertzen’ (Nr. 62), das eine Nachahmung des ‘O Ghy stercke Godt der minnen’ aus dem *Bloem-Hof* (Nr. 9) ist, besingt Lund den Gottessohn in einer liedhaften Einlage:

> O Du grosser Hirt der Herden/
> Warumb daß man dich ein Kind
> Hier in einer Krippen findt:
> Muss dann Gott nun selbst Mensch werden?
> Grosses Schrecken kommt mich an/
> Dass ich nicht mein selbst seyn kann.[91]

Lunds Übersetzung hat einen Refrain, dessen Verwendung durch die Zweiteilung der Strophe und den paarreimigen Abgesang gefördert wird.

Vorbilder fand er wieder in den genannten *Bloem-Hof*-Übersetzungen von Opitz und in Kirchners ‘Epigramma’ im Anhang von 1624. In diesen Gedichten handelt es sich um einen festen Refrain. Lund hat die strengen Regeln durchbrochen und verwendet zwei verschiedene Arten, die nicht jeweils am Ende einer jeden Strophe auftreten, sondern insgesamt nur fünfmal, und zwar in einer flüssigen Form, die der jeweiligen Strophe angepasst ist (Str. 2,6,7; 8,9). Das Ergebnis der neuen Formgebung ist eine Tendenz zur Volkstümlichkeit und geselligen Heiterkeit, die sich an einigen Beispielen der Sprachgebung bestätigen lässt (V. 20, 30, 31, 32). Der doppelgliedrige Ausdruck ‘Staab vnd Liecht’ (V. 33) hat seinen Ursprung wohl nicht in einer Unfähigkeit, das Gemeinte angemessen zu formulieren oder in einem dekorativen Bedürfnis, sondern in der volkssprachigen Tradition, ebenso wie die sprichwortartige Sentenz ‘Vntrew eignen Herren schlägt’ (V. 68).

Die sprachlichen und formalen Merkmale von Lunds Gedicht zeigen schon in ausreichendem Mass, dass es nur noch wenig mit einer Übersetzung zu tun hat. Inhaltlich wird das bestätigt durch eine räumliche Aufschwellung und die Einbeziehung neuer Themen. Die 17 Strophen behandeln die Trauer von Venus um ihren Ehegemahl und Buhlen Mars (Str. 1-5), den Tod ihres Sohnes (Str. 6-13) und schliesslich eine Ermahnung an die Brautleute (Str. 14-17). Der Mittelteil geht auf das Gedicht von Heinsius zurück. Von den dort vorgefundenen Themen übernimmt Lund den Tod Cupidos, Venus' Trauer und die Pfeile. Der Kaufhandel der Götter, der das ganze Gedicht von Heinsius bestimmt, wird fortgelassen, und damit entfällt die Funktion der Pfeile als Ware. Sie erscheinen nun als Waffen Cupidos. Als neues Grundthema tritt Cupidos Tod in den Vordergrund. Der eine Satz von Heinsius ‘Is gevallen in zijn vier’ (V. 8) erscheint in vielen Variationen. Der Vorgang wird genau beschrieben: Als Cupido zwischen zwei Liebenden Feuer legen wollte, habe einer seiner Pfeile Funken geschlagen und die ganze Gerätschaft entzündet. Blind und toll sei er da hineingefallen. Nicht mehr der Nachlass Cupidos ist wichtig, sondern der durch seinen Tod hervorgerufene Mangel an Liebe und die Trauer seiner Mutter. Das sind gegenüber Heinsius gewichtige Änderungen. Die Frage nach ihrem Grund findet im Anlass des Gedichtes ihre Antwort: Es ist als Hochzeitslied geschrieben ebenso wie Kölers Übersetzung.[92] Aber während bei diesem nichts auf das festliche Ereignis hindeutet, ist Lunds Gedichts pointenhaft auf das Paar bezogen. Er begnügt sich nicht mit einer literarischen Wiedergabe, sondern gestaltet das Vorgefundene so um, dass für die Brautleute eine Anweisung daraus entspringt. Der Wendepunkt von mythologischer Erzählung zur konkreten Situation wird durch die wörtlich von Heinsius übernommene Frage ausgelöst:

> Wer soll stillen diese Pein/
> Wer soll Venus Tröster sein?

Die Aufgabe fällt dem jungen Paar zu. Durch Schüren des eigenen Lie-

besbrandes werde Amor sich wie Phönix aus seiner Asche erheben und Venus somit getröstet sein.

Trotz der Gleichheit der Sprachen und des geringen Umfangs der Texte haben sich einige charakteristische Änderungen gezeigt. Sie lassen sich nur vordergründig mit dem zeitlichen Abstand der Entstehung erklären. Die Chronologie ist schwer zu bestimmen, aber nach den Druckdaten umspannt sie weniger als zwei Jahrzehnte (1624-1642). Kirchner, Köler und Schneider zeigen eine ähnliche Anlehnung an Wortverstand und Wortgestalt der Vorlage, wie sie bei Opitz festgestellt wurde. Dem engen Anschluss entspringen viele Ungeschicklichkeiten. Deutlich erkennbar ist die sprachliche Mühe, das Original wiederzugeben. Fleming nimmt eine Mittelstellung ein. Er strebt nach Wörtlichkeit, besitzt aber eine ausgebildetere Fähigkeit des sprachlichen Ausdrucks, was sich am klarsten in der Reimfindung zeigt. Homburg lässt eine grössere Distanz zum holländischen Text erkennen. Seine Änderungen betreffen das petrarkistische System, das einerseits perfektioniert, andrerseits konkretisiert wird, wobei Bezüge auf die eigene Situation anklingen. Die grösste Selbständigkeit findet sich bei Lund. Formal entfernt er sich von der Vorlage, inhaltlich trifft er eine Auswahl, die durch andere Themen ergänzt wird. Der leitende Gesichtspunkt ist der äussere Anlass. Lunds Verfahrensweise entfernt sich von der wörtlichen Übersetzung und nähert sich der ‘imitatio’. Das vorgefundene Material wird gesichtet und so arrangiert, dass es dem bestimmten Anlass entspricht. Das Original tritt hinter dem eigenen Text zurück. Die Unterschiede, die sich zwischen den einzelnen Übersetzungen zeigen, lassen sich aus den Bedingungen ihrer Entstehung erklären. Fleming, Kirchner, Schneider und Köler geben die Quellen an und stellen ihre Texte damit in den Bereich der literarischen Übung. Bei Homburg und vor allem bei Lund macht sich der Einfluss ausserliterarischer Gegebenheiten bemerkbar. Das führt zu einer freieren Handhabung und zu grösserer Eigenständigkeit. Die weitere Distanz zur Vorlage erfordert eine ausgebildetere Fähigkeit in der Behandlung des formalen und sprachlichen Materials. An den Übersetzungen aus den *Nederduytschen Poemata* kann man einen Abschnitt in der Entwicklung der deutschen Dichtung des frühen 17. Jahrhunderts nachvollziehen.

Eindnoten:

1 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.1222.
2 Scherffer, *Gedichte,* S.280.
3 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.1169.
4 Opitz, *Teutsche Poemata,* S.7f.
5 Rist, *Lust-Harfe,* aavi(a).
6 Lund, *Deutsche Gedichte,* B1^{r}.
7 Heinsius, Ed. Warners, S.80f.
8 Opitz, *Poeterey,* S.4 und 16f. Vgl. auch Titz, *Zwey Bücher,* Bij(a).
9 Titz, *Zwey Bücher* II, 8, 9.
10 Harsdörffer, *Frauenzimmer Gesprächspiele* II, S.61.
11 Lund, *Deutsche Gedichte,* B1^{r}.
12 Opitz, *Teutsche Poemata,* S.200. Über Verlingen war nichts in Erfahrung zu bringen.
13 Huygens, *Gedichten* I, S.284f.
14 Opitz, *Weltliche Poemata* I, S.316.
15 Opitz, *Arcadia,* Vorrede.
16 ebda.

17 Opitz, Ed. Schulz-Behrend I, S.273. Adelung führt zu Bequemlichkeit an: ‘die Eigenschaft einer Sache, da sie unsern Absichten bequem ist oder in ihrem Gebrauche nicht viel Mühe verursacht’ (Ausg. 1774, I, Sp. 764).

18 Opitz, *Teutsche Poemata,* S.200.

19 Dem widerspricht auch nicht die Bemerkung, die Opitz 1631 seiner Übersetzung von Grotius' *Bewijs vanden waren Gods Dienst* anfügte:

> ... [der Dolmetscher] bekennet auch daß er in den Reimen bißweilen/ entweder wegen des Autorn/ der sie selbst also gestellt/ oder der Niederländischen Sprache halben/ die ihr mit Versetzung der Wörter offtmals ziemliche Freyheit nimpt/ seine eigene Gesetze ... umb etwas überschritten hab. (Opera S.416).

Als Erklärung für diese Klage bieten sich die lästige Pflicht des literarischen Auftrags und der Zeitdruck, unter dem die Arbeit stand, an. Die Entstehungs-geschichte der Übersetzung ist an Hand einer ganzen Reihe von Briefen rekonstruierbar. Einiges ist bei Max, *Opitz als geistlicher Dichter,* S.187ff., zu finden und bei Szyrocki, *Opitz,* S.93ff., der allerdings bei der ideengeschichtlichen Deutung des Werkes den Brief von Grotius an seinen Bruder (Briefwisseling II, 30f.; vgl. ebda, S.164) nicht beachtet hat.
Es könnte sich natürlich auch um eine topische Äusserung der Bescheidenheit handeln, denn Opitz' Übersetzung wurde vorbehaltlos gelobt (s. den Brief von Buchner an Opitz bei Max, S.192). Grotius selbst schreibt an den Übersetzer: ‘Elegantiam et nitorem ubique miror ...’ (*Briefwisseling* IV, S. 427). Es ist aber auch unbestreitbar, dass die formale und sprachliche Gestaltung des Werkes grössere Schwierigkeiten als die Gedichte von Heinsius bot. Die Sprache ist nicht frei von Härten, der Wortschatz ist umfangreicher, die Wendungen sind weniger formelhaft; der Alexandriner erscheint blasser strukturiert, er ist damit schlechter durchschaubar. Zum Lob der Muttersprache gebraucht Grotius alte Worte, die dem Übersetzer Mühen bereiten mussten. Grotius scheint die Mängel selbst empfunden zu haben, denn er äusserte sich in diesem Sinne in einem Brief an Vossius (*Briefwisseling* II, S.16). Und Opitz ermunterte er zu Verbesserungen: ‘Sed tamen hic memineris, suadeo, liberum te esse, nec ita alligatum praeeuntibus verbis, ut non liceat tibi res easdem melius dicere’ (*Briefwisseling* IV, S.350f.). Es ist also sehr wahrscheinlich, dass sich Opitz' Klage nicht gegen die niederländische Sprache allgemein richtet, sondern gegen dieses spezielle Werk.

19a Zesen hat in seinen ersten poetologischen Äusserungen (1639) die Frage, ‘An difficilius fit componere germanica quàm latina Carmina?’, mit vier Antworten bejaht:
Affirm. 1. quia hactenus latuit germanica Poesis & parum exercita & expolita fuit: propterea etiam plus temporis insumitur. 2. quia Phrases & vocabula sunt colligenda nova. 3. quia rythmus sancte observandus, & in fine versuum adhibendus est. 4. quia purus stilus germanicus non alijs peregrinis vocabulis mixtus est usurpandus: stilus nempè Misnicus tanquam primarius in Germania. (Zitiert nach Otto, *On Zesen's Poetics,* S.62).

20 Man nennt ihn manchmal missverständlich ‘doppelte Übersetzung’ oder ‘Übersetzung aus zweiter Hand’, was für den Zeitraum des 17. Jahrhunderts einen unangemessen negativen Beigeschmack hat.

21 So z.B. bei einer deutschen Übersetzung aus Cats von Ritzsch und Schwieger: ‘Aus dem Frantzösischen ins Niederländische Und aus demselben anitzo ins Hochdeutsche gebracht’ (zitiert nach Bolte, Tijdschrift 16, S.247).

22 Opitz, *Poeterey,* S.31.

23 Rubensohn, *Griechische Epigramme,* S.CLXLVI.

24 Berent, *Die Auffassung der Liebe,* S.108f.

25 S. *Teutsche Poemata,* S.XXXIIf.; *Bloem-Hof,* S.26f.; Haller, *Geschichte der deutschen Lyrik,* S.77f.

26 *Bloem-Hof,* S.32; s. Smit, *Opitz als vertaler van nederlandse sonnetten,* S.117ff.

27 Weevers, *Some Unrecorded Dutch Originals of Opitz.*

28 Vossius, *De imitatione,* Widmungsvorrede an Cats.

29 Vgl. Warners, *Translatio - Imitatio - Aemulatio.*

30 Vossius gehörte zu den festen Stationen einer ‘peregrinatio academica’. S. die oben zitierte Stelle von Schupp, ferner das Propemptikon Tschernings an Chr. Cervin (*Deutscher Getichte Früling,* S.270ff.) und Kölers Gedicht auf die Hochzeit Hofmannswaldau (bei Hippe, *Köler,* S.176ff.). Ein Brief von Opitz an Vossius findet sich bei Reifferscheid, *Quellen* 1889, Nr. 335. In Deutschland galt Vossius als Autorität auf den Gebieten der Rhetorik und Poetik. Im Jahr 1647, in dem *De imitatione* erschien, veröffentlichte er noch *Poeticarum institutionum libri tres* und *De artis poeticae natura* . Die drie Schriften bilden nach Vossius' Absicht eine Einheit und befinden sich häufig in einem Band. Harsdörffer zitiert (*Poetischer Trichter* III, aiiij(a)) die letztgenannte, und es ist wahrscheinlich, dass er auch die anderen kannte. Die Bonner Universitätsbibliothek bewahrt einen alle drei Schriften enthaltenden Band in zeit-genössischem Einband (Sign. B 616)

mit dem Besitzvermerk: ‘ê Schotteliana Bibliot.’ Die zahlreichen Gebrauchsspuren, Unterstreichungen und Marginalien, stammen wohl nicht von Schottel selbst, sondern vom späteren Besitzer, Martin Gros aus Strassburg.
Neuerdings hat Barner (*Barockrhetorik,* S.265ff.) auf Vossius' Bedeutung für Deutschland aufmerksam gemacht. Seine S.265 getroffene Feststellung, ‘eine neue Arbeit über Vossius gibt es nicht’, ist zu berichtigen, da damals schon die ausführliche, mit erschöpfenden Werk- und Briefregistern ausgestattete Monographie von Rademaker erschienen war.

31 Harsdörffer, *Sonntagsandachten,* Vorrede.
32 Harsdörffer, *Poetischer Trichter* I, S..115f.; s. auch Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.1217ff.
33 Titz, *Zwey Bücher* II, 8, 3.
34 Harsdörffer, *Poetischer Trichter* III, S.37.
35 Vossius, *De imitatione,* S.15; Harsdörffer, *Poetischer Trichter* III, S.54. S. auch v. Stakelberg, *Das Bienengleichnis*.
36 Borcherdt, *Andreas Tscherning,* S.148.
37 Harsdörffer, *Poetischer Trichter,* III, S.41f.
38 ebda. S.39.
39 ebda. S.42.
1 Zitiert nach Schreiber, *Die niederländische Sprache im deutschen Urteil,* S.6.
2 ebda. S.5. Brief von Wilhelm Busch. Zum Problemkreis s.u.a. Heeroma, *Niederländisch und Niederdeutsch*; Goossens, *Was ist Deutsch - und wie verhält es sich zum Niederländischen;* Labroisse, *Zum Charakter der niederländischen und deutschen Hochsprache. Studie zur Eigenständigkeit des Niederländischen*.
3 Zitiert nach Kossmann, *Holland und Deutschland*, S.20.
4 ebda. S.20.
5 *Haller in Holland. Het Dagboek*, S.21.
6 Ich nenne hier einige der einschlägigen Arbeiten: Muller, *De uitbreiding van ons taalgebied in de zeventiende eeuw;* Nieuwenhuis Nijegaard, *De nederlandsche taal in de loop der eeuwen in Duitschland*; ders., *Nederlandsche taal en invloed op thans duitsche landen, in het bijzonder op Noord-Friesland*; Mensinga, *De nederduitsche taal in Duitschland*; Mitzka, *Das Niederländische in Deutschland*; daran anschliessend Muller, *Het Nederlandsch in Duitschland*.
7 Lemcke, *Geschichte der deutschen Dichtung* I, S.175.
8 Handschrift UB Leiden BPL 183.
9 ADB IV, S.601.
10 Bünger, *M. Bernegger,* S.21.
11 Kern, *D.G. Morhof,* S.6.
12 Morhof, *Unterricht,* S.34.
13 Huygens, *Briefwisseling* I, S.287.
14 ebda. V, S.252.
15 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.1221; s. auch S.1225 und 1233.
16 Schönle, *Deutsch-niederländische Beziehungen in der Literatur des 17. Jahrhunderts,* S.157f.
17 S.o. S.5.
18 Opitz, Ed. Schulz-Behrend I, S.287. ‘Verworven’ = erworben. Auf ähnliche Weise hat Opitz nl. ‘mist’ = Nebel mit dt. ‘mist’ übersetzt, was Tscherning zu einem Tadel veranlasste: ‘darob ein reinlicher und schamhaffter Mensch einen ekel und unwillen faßen könte’ (*Unvorgreiffliches Bedencken*, S.51).
19 Opitz, Ed. Schulz-Behrend I, S.284ff.
20 Reifferscheid, *Quellen* 1889, S.321.
21 Harsdörffer, *Poetischer Trichter* II, S.53.
22 Arnold, *Kunst-spiegel*, S.26. Zu diesem ganzen Komplex s. das folgende Kapitel.
23 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.175.
24 Zitiert nach Kossmann, *Holland und Deutschland,* S.36. Zu Henninius s. Jöcher II, Sp. 1495f.
25 Kramer, *Grammatica,* S.)(5(a).
26 Nach Hoorweg, *Hooft und der Muiderkreis,* S.68.
27 Opitz, *Arcadia,* Vorrede deß Dolmetschen.
28 Album von Scriverius in KB den Haag; das von Vigelius befindet sich in UB Bonn.
29 Heinsius, Ed. Warners, S.112.
30 Zur polyglotten Dichtung s. die wegweisenden Arbeiten von Forster, *Fremdsprache und Muttersprache; The Poet's Tongues*.
31 Lund, *Deutsche Gedichte*, S.131ff.
32 Fabricius, *Orationes*, S.302.
33 Lund, *Deutsche Gedichte*, S.137ff.
34 ebda. S.132.
35 ebda. S.134f. und 100f.
36 S. die zitierten Verse des Gedichtes o.S. 29f. Das gilt auch für Fabricius' Epicedium ‘Was nutzt ein hohen Geist/ was mag die Weißheit frommen’, das er 1634 unmittelbar nach der Rückkehr

aus Holland auf den Tod von L. Th. Niebur verfasste (Ex. in der Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel).

37 Euphorion 1901, S.351ff.

38 Ich zitiere mit den von Witkowski nachgetragenen Verbesserungen ebda. S.723.

39 Opitz, Ed. Schulz-Behrend I, S.273.

40 Weitere Beispiele niederländischer Verse und Worte in deutschen Gedichten werden im folgenden Kapitel besprochen.

41 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.41.

42 Morhof, *Unterricht*, S.35.

43 S. den Artikel über Lauremberg in ADB.

44 S. die dreibändige Neuausgabe von Verdeyen mit ausführlicher Bibliographie und kritischer Würdigung. Das Zitat steht bei Verdeyen auf dem Faksimile-Abdruck des Titelblattes der Ausgabe von 1616.

45 Schottel, *Ausführliche Arbeit*, S.159.

46 Zum Nomenclator s. Ludin, *A. Siebers Bearbeitung des Nomenclators H. Junii;* Rademakers, *De Nomenclator van Hadrianus Junius*. Mir lag die Ausgabe Antwerpen 1567 (UB Amsterdam) vor.

47 Ich stütze mich hier auf den Aufsatz Verdeyens, *P. Dasypodius en A. Schorus*.

48 Stevin, *De Beghinselen der Weeghconst*, bB3^{r}ff. Wiederholt in dem auch in Deutschland stark verbreiteten Werk *Wisconstige Gedachtenissen*.

49 Zum ausführlichen Titel s. das Literaturverzeichnis. Mir lag das Exemplar des Museums Meermanno Westreenianum, Den Haag, vor.

50 Vgl. Claes, *Latijnse woordenboeken en het ontstaan van de lexicografie in de volkstaal;* und die ausführliche Quellenuntersuchung desselben Verfassers: *De bronnen van drie woordenboeken uit de drukkerij van Plantijn*.

51 Eingehend beschäftigt sich damit Kluyver, *Proeve eener critiek op het woordenboek van Kiliaan*. Ausgabe Alkmaar 1613, 4 ed. bearbeitet von Potter.

52 Draudius, *Bibliotheca exotica*, S.272f. Zesen erwähnt Kiliaans Wörterbuch in der *Spraach-übung* S. xvii und lxxv. Morhof urteilt später: ‘In der Niederländischen Sprache hat Cornelius Kilianus eine gute Arbeit gethan/ dessen Etymologicum Teutonicae linguae sehr offt herauß gekommen. Wird von Lipsio, und anderen gelehrten Leuten/ billich hoch gehalten/ denn es finden sich offtmahls sehr gute Anmerkungen darinnen’ (*Unterricht*, S.246; s. auch *Polyhistor* I, S.752).

1 Fleming, *Deutsche Gedichte,* S. 210f., 398f. (s. die Besprechung bei Pyritz, *P. Flemings Liebeslyrik,* S.87ff.); Kirchner in Zinkgrefs Anhang *Auserlesene Gedichte Deutscher Poeten,* S.27 und 28ff.; Köler bei Hippe, S.151f. und der unter der Gelegenheitsdichtung zu besprechende Einzeldruck; Homburg, *Clio,* E7(a), III, LXXXIIX, CXXXIV, CLXXXVI; Plavius, *Trauer- und Treugedichte,* S.61f., 71f. u.ö.; Lund, *Deutsche Gedichte,* S.92; Rist, *Musa Teutonica,* Hvi(a) f.; Schneider, *Die Tafel der Verleumbdung,* S. Hiij(a)f.; Schwarz, *Deutsche Poetische Gedichte,* Teil 1 und 2.

1a *Elegia Oder Nacht-Klage eines Liebhabenden. Gedruckt im Jahr 1614*. o.O. Diese äusserst interessante Übersetzung fand ich erst nach Fertigstellung des Manuskriptes in der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. Sie soll Gegenstand einer gesonderten Untersuchung sein.

2 Lindner, *Umständliche Nachricht von ... Martin Opitz I,* S.243.

3 Rubensohn, *Der junge Opitz,* Euphorion 6, S.899. Es handelt sich um das Hochzeitsgedicht von Heinsius ‘In't midden van de locht heeft Iupiter een kamer.’ Nachforschungen auf deutschen Bibliotheken und in der Zentralkartei der Autographen nach dieser Übersetzung blieben ohne Ergebnis.

4 Rist, *Musa Teutonica,* S. Aiij(a)f.

5 Eine Ausnahme ist der schon erwähnte Aufsatz von Smit, *Opitz als vertaler van nederlandse sonnetten*. Das behandelte Material aber ist zu gering, um zu Erkenntnissen zu gelangen, deren Gültigkeit über diese Einzelfälle hinausgeht.

6 Vgl. *Problem des Übersetzens,* hg. v. Störig, S.153.

7 Vgl. hierzu die entsprechenden Bemerkungen von Conrady, *Lateinische Dichtungstradition,* S.191.

8 Heinsius, Ed. Warners, S.220f.

9 Weevers, *Some Aspects of Heinsius' Influence on the Style of Opitz*.

10 Es werden folgende Ankürzungen gebraucht: *LB* = Lobgesang Bacchi; *LJ* = Lobgesang Jesu Chrsiti; *Ionck.* = Aen de Ionckvrouwen van Hollandt (Nederduytsche Poemata, S.54ff.) bzw. An die Jungfrawen in Teutschland (Teutsche Poemata, S.15ff.) *Tr.D.* = Trouw-Dicht (Bloem-Hof, S.5f.) bzw. Hochzeit Gedichte (Teutsche Poemata, S.92ff.); *Aites* = Oversettinge van het XII. Idyllium Theocriti (Nederduytsche Poemata, S.38ff) bzw. Theocriti Aites (Poeterey, S.31f). Die beiden Lobgesänge von Heinsius werden nach Ed. Warners zitiert. Für Opitz' Übersetzung des Lobgesangs Jesu Christi wurde die Ed. Schulz-Behrend I, für die anderen Texte die *Teutschen Poemata* zugrunde gelegt. Hervorhebungen in den Beispielen sind immer von mir.

11 Van Heule, *De Nederduytsche Spraec-konst ofte Tael-beschrijvinghe,* S.64f.

12 Schottel, *Ausführliche Arbeit*, S.606.
13 ebda. S.762.
14 Titz, *Zwey Bücher* II, 5, 3.
15 Opitz, *Poeterey,* S.27.
16 Tscherning, *Unvorgreiffliches Bedencken*, S.106.
17 Titz, *Zwey Bücher* II, 2, 8.
18 *Hallers Literaturkritik,* hg. von Guthke, S.35.
19 Tscherning, *Unvorgreiffliches Bedencken,* S.97.
20 H. Weydt, *Abtönungspartikel,* S.20.
21 Tscherning, *Unvorgreiffliches Bedencken,* S.93.
22 Heinsius, Ed. Warners, S.110.
23 ebda. S.182.
24 ebda. S.180f.
25 In späterem Ausgaben hat Opitz wörtlich übersetzt: 'Undt mitt dem ruder gehn' (Ed. Schulz-Behrend I, S.288, Lesarten).
26 Alewyn, *Vorbarocker Klassizismus,* S.33f.; Conrady, *Lateinische Dichtungstradition,* S.204.
27 Ähnlich verfährt Opitz bei der Übersetzung der Elegie von Roemer Visscher aus dem *Thronus Cupidinis* (Nr. 66 der *Teutschen Poemata*):

> Om al het goedt datter is in *Nederlandt*
> Vmb alles Gut vnd Gelt in diesem *gantzen Lande*.

28 Van Dam, *Niederländisch und deutsch,* S.298.
29 Labroisse, *Zum Charakter der niederländischen und deutschen Hochsprache*.
30 Ter Horst, *Daniel Heinsius,* S.48.
31 Ed. Warners, S.68.
32 Im Einzeldruck von 1633 findet sind die Variante 'Weib' statt 'Fraw' und dazu 'in margine' die Bemerkung: 'Heinsius setzt darzue: ein Weib von vnsrer art', was eine der von der Kritik beanstandeten Stellen ist (Ed. Schulz-Behrend I, S.293).
33 An der Uneinigkeit ist Heusler nicht unschuldig. In *Deutscher und antiker Vers* (S.16) gesteht er Heinsius, Scriverius und van der Myle eine nur unvollkommene Einsicht in die Notwendigkeiten des deutschen Verses zu. Statt dessen verweist er auf Sidneys Satz: 'Nowe, for the rhyme though wee doe not observe quantity, yet wee observe the accent very precisely.' Später stellt er jedoch fest, dass die Holländer bei den Bemühungen um einen neuen Vers 'die gesuchte Hilfe' gewährt haben (*Deutsche Versgeschichte* III, S.120). Die Sidney-These wurde in den letzten Jahren von mehreren Autoren wiederholt, so auch von Szyrocki, der auf eine nicht überzeugende Weise einen Zusammenhang zwischen Opitz und Sidney herzustellen versucht: 'Dass Opitz diese Vorschrift kannte, macht die Tatsache wahrscheinlich, dass er sie erst nach der Rückkehr Kirchners aus England zu befolgen begann' (*Poetik des Barock,* 257). Kirchner kehrte damals jedoch nicht nur aus England, sondern auch aus Holland zurück.
Der Hinweis auf Sidney ist nicht so ergiebig, wie es das aus dem Zusammenhang gerissene Zitat aus der 'Apology for Poetry' zunächst vermuten lässt. Sidney schreibt ausdrücklich, dass die englische Sprache für Quantität und Qualität in der Versgestaltung gleich gute Fähigkeiten besitze. Niemand hat zu klären versucht, ob mit 'rhyme' statt Vers nicht Endreim gemeint sein könnte, und dafür spricht manches. Eine weit klarere Stellungnahme findet sich in Samuel Daniels 'A Defence of Rhyme' (um 1603); 'For as Greek and Latin verse consists of the number and quantity of syllables, so doth the English verse of meausure and accent. And though it doth not strictly observe long and short syllables, yet it most religiously respects the accent.' (Jones, *English Critical Essays,* S.64) Auf die Schrift von Wagenknecht, *Weckherlin und Opitz,* wird hier nicht eingegangen.
34 Kossmann, *Nederlandsch Versrythme,* S.111; ebda. S.50; Spiegel, *Twe-spraack,* S.65 und 161; Overdiep, *Onze Renaissance*, S.154; Kossmann, S.117.
35 Van der Mijle, *Lingua Belgica,* S.169.
36 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.113; Hannman, *Prosodia Germanica,* S.111f.; Harsdörffer, *Specimen,* S.191f.
37 Rist, *Teütscher Parnass,* S.20.
38 Heinsius, Ed. Warners, S.81.
39 Opitz, Ed. Schulz-Behrend I, S.275.
40 Opitz, *Poeterey,* S.37f.
41 Titz, *Zwey Bücher,* Bij(a). Wer die gelehrten Holländer sind, geht aus der auf derselben Seite stehenden Nennung von Heinsius und Cats hervor. Es ist bemerkenswert, dass Titz auch die Grammatik von Clajus kennt, sie aber nicht in einen Zusammenhang mit Opitz bringt.
42 Opitz, Ed. Schulz-Behrend I, S.72.
43 Zur Charakterisierung des französischen Alexandriners s. Th. Buck, *Die Entwicklung des deutschen Alexandriners*.
44 Weevers, *Some Aspects of Heinsius' Influence on the Rhythm of Opitz*.

45 *Bloem-Hof* Nr. 26,6; *Teutsche Poemata* Nr. 52,6.

46 S. Weevers, *Some Unrecorded Dutch Originals of Opitz*. Als Beispiel für die metrische Glättung durch Opitz seien hier die ersten Verse eines Epigramms mit der deutschen Übersetzung angeführt:

> DEwijl men om het aflaet te verdienen, moet
> Biechten zijn zonden groot ende cleyn,
> En om te schouwen de helsche gloet,
> Men moet hebben berou met herten reyn:
> (Roemer Visscher, zitiert nach *Thronus Cupidinis*, L1(a).
>
> DIeweil man muß, zukriegen Himmlisch Gut,
> Die Sünde beichten vnd beklagen,
> Vnd zu entfliehn der Höllen heisse Glut
> In seinem Hertzen Rewe tragen,
> (*Teutsche Poemata,* S.59).

47 Forster, *Die Niederlande und die Anfänge der Barocklyrik*.

48 S. dazu das folgende Kapitel über Gelegenheitsdichtung.

49 Van der Mijle, *Lingua Belgica*, cap. XXIX. Zur allgemeinen Problematik einiges bei Schuppenhauer, *Der Kampf um den Reim in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts*; s. auch Schillings, *Bijdrage tot de geschiedenis van de rijmlooze poezie in Nederland gedurende de 17e eeuw*.

50 Titz, *Zwey Bücher*, I, 13, 1 und I, 13, 19. Titz will nur wenige Ausnahmen zulassen. Hannman, *Prosodia Germanica*, S.112f.

51 Morhof, *Unterricht*, S.276.

52 Klaj, *Redeoratorien,* S.397.

53 *Pegnesisches Schäfergedicht* I, S.39. Harsdörffer rechnet es einem Poeten als Fehler an, 'Wann er sich durch das Reimgebänd verleiten lässet/ daß sich die Wörter nicht nach ihrer richtigen Ordnung fügen/ und die Meinung unlauter machen (*Poetischer Trichter* II, S.4).

54 Harsdörffer, *Poetischer Trichter* II, S.75f. (vgl. auch I, S.53); Zesen, *Spraachübung*, S. vi; Hannman, *Prosodia Germanica*, S.113.

55 Titz, *Zwey Büchner* II, 8, 2.

56 ebda.

57 Maché, *Zesen als Poetiker*; Titz, *Zwey Bücher* I, 13, 20.

58 Titz, *Zwey Bücher* I, 13, 19.

59 Alewyn, *Vorbarocker Klassizismus*, S.51f.

60 Opitz, Ed. Schulz-Behrend I, S.320.

61 Tscherning, *Unvorgreiffliches Bedencken*, S.71; s. auch S.19f.

62 ebda. S.71. Im Holländischen wird wolvín und godín betont.

63 *Hallers Literaturkritik*, hg. von Guthke, S.35.

64 *Geschiedenis van de letterkunde der Nederlanden* Bd. IV. S.28.

65 Ed. Warners, S.23ff.

66 *Geschiedenis van de letterkunde der Nederlanden* Bd. IV, S.29.

67 Ter Horst, *Daniel Heinsius,* S.50.

68 Max, *Opitz als geistlicher Dichter,* S.206ff.

69 ebda. S.76. Weitere Zeugnisse für die zeitgenössische und moderne Wirkungsgeschichte s. besonders Meertens' Rezension von *Bacchus en Christus,* S.324ff.; Sellin, *The First Collection of Dutch Love Emblems,* S.339.

70 Die Übersetzung erschien Rostock 1636. Dieses Datum ist Arens in seiner bibliographischen Miszelle, *D. Heinsius' Christushymne vertaald door M. Nesselius,* entgangen. Das Verfassen von Lobgesängen auf Christus nach dem Beispiel von Heinsius wurde besonders im Umkreis der Universität Rostock gepflegt. Ein Sammelband der Wolfenbütteler Bibliothek enthält sieben solcher Werke, die lateinisch oder deutsch in den Jahren 1635-1637 erschienen. Darunter befinden sich auch die Hymnen von Nessel und Tscherning.

71 Nessel, *Danielis Heinsii Hymnus,* S.A2^{r}.

72 ebda. B1^{r}.

73 Opitz, Ed. Schulz-Behrend I, S.274f.

74 Alewyn, *Vorbarocker Klassizismus,* S.39. Vgl. Conradys ähnliche Feststellung (*Lateinische Dichtungstradition,* S.205f.).

75 Büse, *Das Marienbild in der deutschen Barockdichtung*, S.58ff., hat das Marienbild bei Heinsius und in Opitz' eigenem Lobgesang 'Vber den frewdenreichen Geburtstag vnsers HErren vnd Heylandes Jesu Christi (*Weltliche Poemata,* S.250ff.) verglichen. Sie beurteilt aber den Hymnus von Heinsius nur nach der deutschen Übersetzung und konnte daher nicht erkennen, dass der

von ihr herausgearbeitete Unterschied zwischen lehrhaft-theologischem Marienbild bei Heinsius und einem erbaulichen bei Opitz viel stärker beim Vergleich des holländischen und deutschen Textes der Christushymne von Heinsius zutage tritt.

76 S. Max, *Opitz als geistlicher Dichter*, S.82.

77 Während Grotius' Werk im Druck war, fügte ein Kontraremonstrant als Vorrede eine 'Waerschouwinge' hinzu, was Grotius in einem Brief sehr bedauerte: 'Van wegen de prefatie gestelt voor mijn ses boeken ben ick mede seer bedrouft, alsoo het buyten twijffel de vrucht van het bouck sal benemen' (*Briefwisseling* II, S.26 u. 233f.). Gegen den Vorwurf der religiösen Indifferenz musste Opitz sich schon zu Lebzeiten verteidigen (s. Rist. *Rettung der Edlen Teütschen Hauptsprache*).

78 Die Texte stehen im Appendix IV.

79 Pyritz hat die beiden Gedichte im Zusammenhang mit Flemings gesamter Übersetzertätigkeit kurz besprochen (*Flemings Liebeslyrik,* S.99ff.).

80 ebda. S.101.

81 ebda. S.106.

82 Rubensohn, *Der junge Opitz,* Euphorion 2, S.57ff. S. auch oben S.54 die Identifizierung der Selia von Fabricius.

83 Kirchners Übersetzung erschien in Zinkgrefs bekanntem Anhang zu den *Teutschen Poemata* von 1624. Für eine Kenntnis spricht auch die Übereinstimmung des Reims in V.1f., die sich nicht mehr mit der holländischen Vorlage erklären lässt.

84 Homburg, *Clio,* Q8(b).

85 *Thronus Cupidinis,* M7(a).

86 Hochzeitgedichte. Auff deß ... Rechtsgelehrten Herrn Heinrich Gambsens ... Mit der ... Jungfraw Agatha Dorothea ... Vogler ... (etc.) Straßburg 1926. (Hippe Nr. 1).

87 Die Angaben über die Anzahl der Pfeile sind in allen Texten verschieden. Die französische Fassung nennt 'sept ou huit', Heinsius 'ses of acht', Lund 'etwan acht'. Alle Angaben stimmen nicht mit der folgenden Aufzählung überein. Lediglich Homburg ist genau: er spricht von 'fünff/vnd acht' und nennt dann ebenso viel.

88 Homburg, *Clio,* XVI: 'Cupido Brillen-Mann'. In diesem Gedicht wird er als Brillenhändler dargestellt. Es ist aus der *Zeeuwsche Nachtegael* übersetzt (s. Crone, *Quellen und Vorbilder E.C. Homburgs*, S.29f).

89 Diese Form bespricht Müller, *Geschichte des deutschen Liedes,* S.54.

90 Darauf hat Weevers, *The influence of Heinsius on two Genres of the German Baroque,* hingewiesen. Zur Ergänzung wäre Plavius zu nennen, der diese Form mit der Melodienangabe 'Si c'est pour mon pucellage' mehrere Male verwendet.

91 Lund, *Deutsche Gedichte,* S.3.

92 Auch Rist hat in einem Hochzeitsgedicht das Gedicht von Heinsius benutzt. Daraus der folgende Auszug:

> Er hat viel tausendt Jahr sein Kauffmannschafft getrieben/
> Die bloß vnd schlecht besteht in rechter Kunst zu lieben.
> Die Wahren/ die der Schalck sonst zu verkauffen pflegt/
> Sind Pfeile/ die er stets im Köcher mit sich trägt:
> Der ein' ist wunder süß mit Honigseim geschmieret
> Dadurch so manches Hertz ist jämmerlich verführet/
> Der ander ist gedunckt in schwartz vnd bittre Gall
> Bringt dem/ der schläffrig liebt sehr offtermahls zu Fall.
> Der dritt' ist voller furcht/ der vierdte lauter hoffen/
> Der fünffte Lust vnd Frewd/ wol dem den dieser troffen!
> Der sechste brennt wie Fewr; der letzt ist ohne Rath/
> O weh der armen Seel/ die der verwundet hat!
>
> (Musa Teutonica, S.Hvi^{r-v})

3. Kapitel
Der Aufbau der Muttersprache

A. Elemente des unkritischen Purismus

Zu den wichtigsten Bemühungen um die Muttersprache gehören neben den Übersetzungen die theoretische Erörterung und systematische Erfassung. Beiden liegt die Überzeugung vom Wert der eigenen Sprache zugrunde, die eine Reaktion auf den Vorwurf der Italiener darstellt, das Deutsche sei ein barbarisches Idiom. Sie steht genetisch am Anfang und findet ihren direktesten Ausdruck in der Lobrede und im Lobgedicht. Eine bedeutende Quelle für das Verständnis der deutschen Dichtung und Sprache sind in erster Linie solche Gedichte, die gewöhnlich einem poetischen Werk vorangestellt werden oder es beschliessen.[1] In ihnen wirbt der Autor um eine günstige Aufnahme seiner Verse und begründet das Vorgehen, in der Muttersprache zu dichten. Oder der Freundeskreis richtet Gedichte an den Verfasser, in denen das an diesen gerichtete Lob häufig auf die Sache selbst, auf die deutsche Sprache und Dichtung übergeht. Der aus Autoren und Bewidmeten sich zusammensetzende Personenkreis stellt die geistige Welt dar, aus der heraus das Werk entstand, und er bildet zugleich einen Teil des angesprochenen Publikums. In beiden Fällen haben die Gedichte den Charakter von Manifesten über die muttersprachliche Dichtung.

Wenn diese Gedichte überwiegend für biographische Argumente herangezogen und nicht nach ihrer literarischen Bedeutung befragt wurden, so hat das seinen Grund darin, dass ihre Zahl weder gross, noch ihr Inhalt abwechselungsreich ist. Aber gerade in der durchgehenden Gleichförmigkeit sind sie ein getreues Abbild der Motivation und des Standes der sprachlichen Bestrebungen im Frühbarock. Was man in den Bänden von Hudemann, Opitz und Rist antrifft, erweist sich als ein eng gespannter Themenkreis, dessen wichtigste Gedanken sich bereits in der gereimten Lobrede von Petrus Scriverius auf die *Nederduytschen Poemata* finden. Dass es sich dabei nicht um zufällige Übereinstimmungen, sondern um einen direkten Einfluss handelt, zeigen die deutschen Entnahmen aus Scriverius und die weite Bekanntheit seines Gedichtes.[2] Die poetischen Manifeste in niederländischer und deutscher Sprache sind durch eine patriotische Haltung, durch die Abwehr der antiken und romanischen Sprachen sowie der bisherigen Sprachpflege im eigenen Land gekennzeichnet. Athen und Rom sind untergegangen und mit ihnen auch ihre Kultur und Sprache. Das Spanische, Italienische und Französi-

sche sind lediglich Ableger des Lateinischen, das selbst wiederum nicht das Alter und die Kraft des Deutschen erreicht. Sie können daher nicht das Prädikat der Eigenständigkeit beanspruchen. Dagegen zieht man in Deutschland und den Niederlanden eine durchgehende, wenn auch zuweilen verdeckte, Verbindung von den Germanen, zu deren Lob immer wieder Tacitus herangezogen wird, bis zur Gegenwart. Zwar habe man sich auch in der Vergangenheit gegen die deutsche Sprache versündigt, aber das führte nicht zum Bruch mit der Tradition. Als Beweis gelten das gerade besungene Werk und vorbildliche poetische Leistungen anderer. In diesem Zusammenhang wird Heinsius oft als Maßstab und Autorität genannt. Seine *Nederduytschen Poemata* waren ein überzeugendes Beispiel für die Fähigkeiten der Muttersprache. Sie zeigten, dass man den Vergleich mit den romanischen Literaturen nicht zu scheuen brauchte, da man sie weit übertreffe und selbst den Platz von Athen und Rom erobert habe.[3] Das ist auf eine knappe Formel gebracht das gedankliche Gerüst einer Selbstbestimmung, auf der das Lob der Sprache beruht. Auch hier lassen sich eine Fülle von Gemeinsamkeiten im deutschen und niederländischen Schrifttum nachweisen. Dafür sei nur ein überzeugendes Beispiel aus dem Vorspann zu den *Teutschen Poemata* von Opitz genannt, und zwar das mit ‘Ad linguam Germanicam’ überschriebene Gedicht:

> O patria salve Lingua, quam suam fecit
> Nec humilis unquam nec superba libertas,
> Quam non subactis civibus dedit victor,
> Nec adulteravit inquilina contages:
> Sed casta, sed pudica, sed tui juris,
> Germana priscae fortitudinis proles,
> Lingua imperare nata, quae citos mentis
> Sensus adaequas non minus brevi voce:
> Cujus ratenta parte tot triumphatae
> Adhuc fatentur arma Teutonum gentes
> O patria salve lingua, et aeviter flore.[4]

Es liegt in der Natur solcher Gedichte, dass in ihnen die überschwenglichen Lobesbezeugungen gehäuft sind. Souveräne Eigenständigkeit, Mass, Kürze, Reinheit und Spiegel der Tapferkeit und des Verstandes zu sein - das sind die wertvollsten Epitheta zum Schmuck der Muttersprache. Insofern fügt sich das Gedicht in die Reihe der Würdigungen aus dem Heidelberger und Strassburger Freundeskreis von Opitz. Es unterscheidet sich aber durch äussere Merkmale. Als einziges wurde es anonym abgedruckt, und es ist weder an Opitz gerichtet, noch durch sein Werk hervorgerufen. Die Unabhängigkeit von jedem persönlichen und zeitlichen Band verleiht den Versen den Rang einer allgemeingültigen Aussage. Ihr Autor ist Hugo Grotius, der sie auf die *Lingua Belgica* des Abraham van der Mijle verfasste, der die Vorzugsstellung der niederländischen vor anderen Sprachen an Hand vergleichender Wortlisten und

spekulativer Betrachtungen zu beweisen versuchte. Es ist ein beachtenswertes Faktum, dass einem poetischen Werk, das die deutsche Dichtungsreform einleitete, ein programmatisches Gedicht vorangestellt wurde, das ursprünglich dem Lob der holländischen Sprache galt.

Ein Manifest wird bestimmt durch die Verhältnisse, von denen es ausgeht, durch das angestrebte Ziel und die Mittel, die zu seiner Erreichung angewandt werden sollen. Wenn in deutschen Manifesten niederländische Dichter zum Maßstab werden, wenn sie selbst auf niederländische zurückgehen oder sie einfach übernehmen, dann muss man daraus folgern, dass in beiden Ländern Ausgangspunkt, Ziel und Methoden beim Aufbau der Muttersprache dieselben sind. Es war die gemeinsame Aufgabe der niederländischen und deutschen Reformer, eine Latinisierung und Romanisierung der Muttersprache abzuwehren und die Gleichwertigkeit mit oder den Vorrang vor den antiken und romanischen zu beweisen. Opitz hat sie in einer prägnanten Wendung ausgesprochen, die zu einer Grundformel des deutschen Purismus wurde:

> Jam a Latinis, jam Gallis, Hispanis etiam ac Italis
> mutuamur, quod domi nascitur longe elegantius.

Man hat sich immer wieder auf diesen Satz berufen, und wir können ihm einen inhaltlich identischen, im Wortlaut weitgehend übereinstimmenden Grundsatz aus der *Twe-spraack* an die Seite stellen. Er enthält Coornherts Klage

> datmen zó ghantschelyck zonder alle nóód ghewoon was te lenen ende te lortsen van vreemde talen/ t'gheen wy zelve meer ende beter t'huys hadden...[5]

Die Textstellen enthalten trotz ihrer Kürze zwei fundamentale Ansichten der Sprachauffassung der Zeit. Mit ihrem Wortreichtum übertrifft die deutsche Sprache alle anderen. Sie allein hat die Fähigkeit, die Vielfalt der Dinge zu erfassen. Hieran schliesst sich die Überzeugung, dass zwischen ‘res’ und ‘verba’ eine enge Verbindung besteht. Und das gilt nicht nur für die materiellen Dinge, sondern auch für geistige Begriffe und seelische Regungen. Die Sprache kann zum Spiegel des ganzen Menschen werden. Das wird in der *Twe-spraack* unter Berufung auf Sokrates ausgesprochen:

> ... de tale is een vroedwyf der zinnen/ een tolck des herten ende een schildery der ghedachten/ die anders binnen den mensche verborghen ende onzichtbaar zyn...[6]

Diese Eigenschaften finden sich natürlich nicht unterschiedslos in jeder Sprache, der Verfasser meint vor allem seine niederländische. Simon Stevin zeichnet sie mit dem von Schottel übernommenen Prädikat der ‘beweeghlickheyt’ aus. Er meint damit zweierlei; einmal ihre Fähigkeit, sich allen Dingen und Gedanken anzupassen und sie angemessen auszudrücken, zum andern ist Beweglichkeit im Sinne von ‘movere’ zu verste-

hen. Eine genau bezeichnende Sprache *bewegt* den Zuhörer und hat eine durchdringende Wirkung auf ihn:

> want soodanigher menschen Duytsche woorden, vaten inde hoorders herten als clissen an wolle, sy sijn als den breydel des peerts, als t'roer eens schips, duer t'welck de ghemeente ghevoert wort daert den stiermann belieft.[7]

Stevin führt als Beweis für seine Auffassung den Freiburger Geschichts-professor Henricus Glareanus (1488-1563) an,[8] der in einer Rede auf Sueton bei der Darstellung der Laster römischer Kaiser deutsche Wörter zur Hilfe nahm, da er weder die griechischen, noch die lateinischen für aussagekräftig genug hielt, die Zuhörer abzuschrecken:

> Quid enim de Tiberio dicam? vlceroso in omnem inuidiam animo, quo nihil vmquam fucatius toto terrarum orbe, nihil nocentius, nihil turpius vixit. De eo sanè, quod vix Latinè dixeris, nostra linqua ornatissimè dici poterit: *Ein abgfeimpter, eerloser, znichtigher boesswicht*. Si licet Graeca immiscere Latinis, saepe etiam apud non intelligentes Graeca; cur non liceat inserere Celtica ac Germanicae non minus vetustae linguae verba, apud intelligenteis? Sed pudet plura de eo Diuo: dixissem libentius, *von dem leidighen Tüfel*. Producatur Caligula Imperator, merdosus ille pusio, *Das schantlich physickguckly,* pudenda Germanici Caesaris progenies, &c... Cui enim monstro potius comparabuntur helluones illi, bibones, comedones, lurcones, abdomines, ventres, *brasser, schlemmer, pfuser, schlucker?*[9]

Stevins Ausführungen zur 'beweeghlickheyt' des Niederländischen sind vor allem deshalb aufschlussreich, weil er seine These mit einem Beispiel belegt, das dem Lob der hochdeutschen Sprache gilt. Wenn Schottel seinerseits dasselbe Beispiel nicht von Glareanus, sondern weitgehend wörtlich von Stevin übernimmt,[10] so zeigt das einen Kreislauf der Argumentation, der ein weiterer Beweis für die gemeinsamen Grundlagen und Ziele der deutschen und niederländischen Sprachbemühungen und für die Austauschbarkeit der Mittel ist. Weder bei Stevin, noch bei Schottel orientiert sich die These von der zweifachen Beweglichkeit der Muttersprache ausschliesslich am Lateinischen und am Ausdruck heftiger Gemütsbewegung. Sie gilt vielmehr für das Deutsche und Niederländische im Vergleich zu allen Sprachen und für alles zu Benennende.[11]

Was hier für diese beiden Sprachen in Anspruch genommen wird, das hat jeder Sprachpatriotismus für sich behauptet. Seit der Antike gebrauchte man für die Angemessenheit der Sprache, für die Übereinstimmung von 'res' und 'verba', immer wieder ein Bild, das wie kein anderes dazu geeignet ist, die Kongruenz auszudrücken, nähmlich das der menschlichen Kleidung. Die Sprache umschliesst das Ding wie die Kleidung den Körper.[12] Dabei handelt es sich nicht um eine starre Norm, von der jede Abstufung ausgeschlossen wäre. In der wissenschaftlichen Literatur

bemühte man ein ‘recht natürliches Kleid’,[13] in der gestalteten Rede konnte der ‘ornatus’ zu einem prächtigen Gewand werden. So schreibt Harsdörffer im Kapitel über die ‘imitatio’:

> die Römischen Redner und Poeten haben aus der Griechen alten Mänteln neue Kleider gemachet/ und sie mit guldnen und silbernen Borten verbremet...[14]

Wenn die Angemessenheit auch verschiedene Grade der Annäherung zuliess, so blieb doch die Forderung bestehen, dass auf jeder Ebene weder gegen den Sprachgeist, noch gegen die Verständlichkeit verstossen werden durfte, das heisst: die Beziehung zwischen ‘res’ und ‘verba’ sollte bei jeder sprachlichen Äusserung gewahrt bleiben. Ein Verstoss dagegen musste die Sprachhüter auf den Plan rufen, und folgerichtitig kehrten sie die Bildlichkeit ins negative Gegenteil. In der puristischen Literatur Deutschlands und Hollands begegnet man immer wieder der Kleidermetapher. Im 16. Jahrhundert ist es vor allem Coornhert, der beklagt,

> dat vele jonge scrijvers een woort Franchoys oft Latijns verstaande sulcdanighe vreemde *lappen* voor een welstant ende beuallijcke chieraet opten *mantel* onser spraken *brodden*.[15]

Er stellt sich daher als Aufgabe, seine

> moeders taal weder in haar oude ere te brenghen ende haar *kleed*// dat van zelfs ryckelyck was ende cierlyck/ vande onnutte *lappen* ende vuyle *bródderyen* te zuyveren...[16]

Ähnlich stellt Opitz den Zustand der deutschen Sprache dar. Sie sei ‘deturbata *cultu* non suo et deformata,’[17] und Rist sieht in der Fremdwörterei Larven, die die Muttersprache zur Unkenntlichkeit vermummen.[18] Derjenige, der sich fremder Hilfe bedient, statt die Schätze der eigenen zu heben, der verunziert ihr Kleid, das er zu zieren meint, und trägt zu ihrer Verarmung bei. Bettelrock und Bettelsack sind dafür die Bezeichnungen, zerlumpt und verlappt die Attribute.[19] All diese Bilder haben den Zweck, die Disharmonie und Ärmlichkeit einer Sprachgestalt vor Augen zu führen, die durch die Fremdwörterei entstellt ist. War die Kleidermetapher zunächst zum Lob der Sprache bestimmt, so wird sie von den Puristen ins Negative gekehrt und in den Dienst ihrer Bestrebungen gestellt. Wenn auch der metaphorische Kampf nicht zu konkreten Ergebnissen in der Säuberung der Sprache gelangt - es sei denn das der eindringlichen Mahnung -, so bleibt das Vorhaben jedoch stets sichtbar. Wenn aber die Kleidermetapher mit ‘Teutsche Treu’ und ‘Teutschen Geist’[20] in Verbindung gebracht wird, dann deutet das auf eine moralische Haltung, die sich vor allem in den 40er Jahren mit dem Kampf um die Sprache vermischte und ebenso zu seiner Radikalisierung wie zu seiner Wirkungslosigkeit beitrug. Wir meinen den Streit gegen das Alamode-Wesen. Johann Rist empfiehlt den Verächtern der Muttersprache, sie

> solten wol bedenken/ wie schimpflich es uns Teutschen von anderen Völkeren werde fürgerükket/ daß wir uns in fast jahrlicher änderung unserer *Sitten/ Kleider* und *Geberde* so gahr leichtsinnig erweisen/ und ist uns dieses alles noch viel zu wenig/ angesehen wier uns nicht scheuen oder schämen unserer so trefflichen Muttersprache einen so thörichten *Gaukler-Mantel* anzuziehen/ daß sie in demselben gahr schwerlich vor die Teutsche mehr kan erkennet werden.[21]

Die beiden hier genannten Bereiche haben zwar in der Überfremdung durch das Ausland denselben Ursprung, sie müssen aber inhaltlich und formal getrennt werden. Der realen Beschreibung steht die Metaphorik gegenüber. Das Unwesen einer undeutschen Lebensart in Sitten, Gebärden und Kleidung wird mit dem Bild vom Gauklermantel der Sprache verglichen. Einmal handelt es sich um ein sprachliches, das andere Mal um ein moralisches Problem. Die Vermischung beider Aspekte ist charakteristisch für die Verfasser der Flugschriften, Sprachverderber und Ehrenkränze, zu denen auch Rist zu zählen ist. Sie trennen nicht zwischen moralischen und sprachlichen Irrwegen, oder mit Lesers Worten: ‘man vergisst zu unterscheiden zwischen Bräuchen, die undeutsch sind, und zwischen Worten, die fremd sind.’[22] Was diese Verlagerung für den Aufbau der Sprache zur Folge hat, lässt sich unschwer erraten. An die Stelle der enthusiastischen Spekulation der Lobgedichte, die ihren Grund in der zeitgenössischen Sprachwissenschaft hat, tritt der moralisierende Eifer und die Streitsucht, der Wille zur Überzeugung wird ersetzt durch vorschnelle Polemik. Der Gewinn für die Muttersprache ist gering, und tatsächlich haben diese Schriften wenig zu ihrer Wiederherstellung beigetragen.

Soweit ich sehe, ist die Vermischung von Sprache und Moral in den Niederlanden nicht so ausgeprägt wie in Deutschland. Das soll nicht heissen, dass es hier das Alamode-Wesen nicht gab, man legte jedoch mehr Nachdruck auf den Aufbau der Sprache. Wie sehr sie in beiden Ländern mit Fremd- und Bastardwörtern durchsetzt war, lässt sich an einer Gattung der puristischen Literatur erkennen, die wir mit einer zeitgenössischen Bezeichnung Mengreden nennen. Schottel hat sie wie folgt beschrieben:

> eine knarrende/ rauhe/ grobe/ brummende Sprache/ voll undeutliches Barbarisches Gethöne/ vermengt/ verflikt und aufgebracht von unterschiedlichen anderen Sprachen/ wie verleumderisch und unverständlich von unser Muttersprache von etzlichen öffentlich geschrieben und gehalten worden.[23]

In der Häufung der abwertenden Attribute klingt mit ‘verflikt’ noch einmal die Kleidermetapher an, aber die anderen gehören nicht mehr zur bildlichen Ebene. Entkleidet man sie des grimmigen Tones, dann kennzeichnen sie genau eine Art des Sprechens, in der die eigene Sprache mit

fremden Wörtern vermischt wird. Somit erscheint die Gattung der Mengreden als das reale Gegenstück der negativen Kleidermetapher.

Die Erörterung der Mengreden nimmt breiten Raum ein. Man richtet sich gegen ihre Verwendung in gebundener, ungebundener und alltäglicher Rede, wobei die tatsächlichen Verhältnisse als Ausgangspunkt dienen. Matthys de Castelyn hatte in *De const van Rhetoriken* den Gebrauch von Fremdwörtern empfohlen: sie glänzten in der Rede wie die Sonne am Tag und der Mond in der Nacht.[24] Die Ansicht, dass der 'ornatus' nicht in einer reinen, sondern gerade in einer vermengten Sprache bestehe, war in den Kreisen der Rederijker verbreitet. Hiergegen wendet sich wiederum Coornhert. Er verfasste einen 'Rondeelbrief ... aen een vermaert brabantisch Rhetorycker, geschreven,'[25] in dem er mit spitzer Feder die Mengreden geisselt. Handelt es sich hier um die gehobene Sprache in Dichtung und Prosa, so wird in der *Twe-spraack* die Umgangssprache in diesen Kreis gezogen. Innerhalb kurzer Zeit sei sie so sehr mit fremden Worten vermischt worden, daß es im Volk ungebräuchlich geworden sei, ausschliesslich Holländisch zu reden.[26] Auch in Deutschland hat man gegen das Gebot der Reinheit verstossen. Dass im frühen 17. Jahrhundert die Situation in beiden Ländern ähnlich war, zeigt ein Zitat aus Zesens *Spraach-übung*. Am Problem der höfisch-galanten Modewörter schliesst sich folgender Dialog zwischen Adelmund und Deutschlieb, der die Ansicht Zesens vertritt, an:

> *Adelmund*: Wer will aber den jungen Leuten *meriti*en/ *servi*en *obligi*en/ etc. aus dem munde nehmen und sie zugleich verstummen machen. Pflegen es doch die Niederdeutschen und Holländer auch zu thun.
> *Deutschlieb:* Sollen es die Holländer thun/ (wenn es redliche Holländer seyn) glaub ich nicht ... Diß alles kömmt daher/ weil sie benachbarte völker [der Franzosen sind] und grossen handel und kauffmannschafft mit einander treiben. Daher dann auch gemeiniglich der gemeine Mann/ als ungelehrte/ kauff und handels-leute/ offt in reden mehr Frantzösische wort als Holländische gebrauchen. Doch wird mann in ihrer Gelehrten Leute Büchern ein anders befinden...[27]

Beide Teile des Zitates sind gleichermassen aufschlussreich. In der Frage Adelmunds werden die Niederlande als Maßstab für den deutschen Sprachgebrauch angeführt, und ihre Autorität soll als Rechtfertigung für die Fremdwörterei gelten. Die Antwort nennt die Verbreitung und die Gründe der Mengreden. Sie kommen vor allem bei Ungelehrten vor[28] und werden durch die Nachbarschaft zu Frankreich und den Handel ausgelöst. Zum Katalog der äusseren Gründe gehören weiterhin die Herrschaft fremder Fürsten, der Einfluss der Höfe, die oft berufenen negativen Folgen von Sprachenstudien und Reisen. Lässt sich in diesen Punkten weitgehende Übereinstimmung feststellen, so macht sich in Deutschalnd eine Tendenz stärker bemerkbar, die den Grund der Meng-

reden in den verwerflichen Absichten des Sprechenden erblickt. Ehrsucht und Eitelkeit, Vortäuschung von Gelehrsamkeit und Sprachenkenntnis sind die am häufigsten genannten Vorwürfe.[29] Es handelt sich hier um eine ähnliche Vermischung von Sprache und Moral, die bereits bei der Kleidermetapher festgestellt wurde. Dieser Unterschied ändert jedoch nichts daran, dass die Fremdwörterei mit demselben Mittel, den literarischen Mengreden, verspottet wurde. Man beruft sich auf das Beispiel Juvenals, der griechische Wörter in seine Gedichte aufnahm, um diejenigen 'auß zue lachen/ die sich in jhren buhlereyen mit griechischen wörtern behelffen.'[30] Die gleiche Absicht liegt all jenen literarischen Mengreden zugrunde, die im deutschen und niederländischen Schrifttum des Purismus in grosser Zahl vorkommen. Einige Merkmale sollen an einem Beispiel erläutert werden:

> Mein Hertz *voltirt* bereits der Geist geht in *galop*/
> Die Kehle *maintenirt, stringirt* des Athems Tropp.
> Mich wolt *Amoris* Pfeil Lampredenweis *lardiren*/
> Vnd meine *libertet* gar in *disordre* füren.
> Daher ich *resolut* zu geben das *valet*.
> Das macht das *tractament*, das mir von euch entsteht.[31]

Eine strenge Regel für die Setzung der fremden Wörter lässt sich nicht angeben, jedoch ist die Neigung bemerkbar, sie an metrisch auffälligen Stellen unterzubringen. Sie treten bevorzugt vor und nach der Zäsur auf, nur selten stehen sie am Anfang des Verses, aber fast immer im Reim. Die Menggedichte sind mit den makkaronischen verwandt, die nach Harsdörffer nur zu 'Schertzgedichten' zu gebrauchen sind und dann 'am allerkünstlichsten' klingen, 'wann das Latein mit dem Teutschen reimt.'[32] Ähnlich sind die metrische Verteilung der Fremdwörter und ihre Vereinigung mit deutschen in einem Reimpaar zu beurteilen. Sie dienen der Erzeugung von Komik, aber nicht um ihrer selbst willen, sondern um die Fremdwörterei durch die Komik zu entlarven.[33] Das verbindet die literarischen Mengreden mit der Satire,

> welche die Fehler und Laster der Menschen höflich durchziehet und mitten unter dem Lachen und Schertzen nützliche Anweisung zur Tugend thut.[34]

Diese Bestimmung trifft für die niederländischen und deutschen Mengreden gemeinsam zu. Sie stehen im Dienst der Didaktik und offenbaren so deutlich wie kaum ein anderes Mittel des Purismus, wogegen man sich wandte: griechische und lateinische Wörter wird man nur vereinzelt in den Mengreden antreffen; fast immer richtet sich der satirische Spott gegen die romanischen Sprachen.

Mit dem Lob der Sprache, der Kleidermetapher und den Mengreden wurden drei Erscheinungsformen des Purismus vorgestellt, die in Holland und Deutschland gleich stark verbreitet sind. Sie werden von der spekulativen Sprachforschung des 16. Jahrhunderts mit ihren oft seltsa-

men Beweisführungen und fantastischen Ergebnissen getragen.[35] Die Gemeinsamkeiten sind zahlreich und bedeutsam. Die Haltung der Autoren ist apologetisch, der Ton häufig polemisch und radikal. Die Verteidigung weist den Führungsanspruch anderer Sprachen und die Abwertung der eigenen zurück; die Polemik richtet sich gegen die Zustände im eigenen Land. Das Lob der Muttersprache kann zwischen dem Deutschen und Niederländischen ausgetauscht werden, wie die Texte von Grotius und Glareanus gezeigt haben. Kleidermetapher und Mengreden sind nicht nur in der Form, sondern auch im Inhalt identisch. Sie wenden sich in erster Linie gegen die romanischen und dann erst gegen die antiken Sprachen. An diesen drei Elementen zeigt sich deutlich, dass deutsche und niederländische Sprachreformer am gleichen Ausgangspunkt standen und dieselbe Problem- und Sachlage zu bewältigen hatten. Aber weder können Metaphorik und Satire die Mißstände beseitigen, die sie anprangern, noch kann das Lob die Sprache herbeiführen, die es verherrlicht. Es gibt in der Literatur zum Purismus den Gedanken der Entwicklung, der aus der chronologisch reihenden, statt der systematischen Betrachtungsweise entspringt. Noch kürzlich hat man Buchners Sprachpatriotismus einen ‘puristischen Akzent’ zugesprochen, ‘der bestimmte Richtungen des Spätbarock’ kennzeichne.[36] Aber Buchners Ausführungen zur Majestät der deutschen Sprache und zur Vermeidung der Fremdwörterei weisen sowohl in die Zukunft des Spätbarock wie in die Vergangenheit des Frühbarock.[37] Der hier angesprochene und am besten als unkritisch bezeichnete Purismus ist von auffälliger Konstanz. Er verfügt über eine bestimmte Anzahl von Argumenten und Verfahrensweisen, die sich während des gesamten 17. Jahrhunderts finden und die keine Entwicklung erkennen lassen.[38] Der unkritische Purismus stellt allerdings nur eine Ebene der Bemühungen um die Sprache dar. Zu unterscheiden ist die systematische Spracharbeit, der es um positive Ergebnisse beim Aufbau der Muttersprache geht. Sie lässt in der Tat Grade der Entwicklung erkennen. Aber nicht nur ihr Gegenstand ist verschieden, sondern auch die Haltung der Autoren.

> Die ekkelsucht und ausmusterey der jenigen/ so kein Teutsch/ als was jhren Ohren nur Teutsch klinget/ zulassen/ müssen bedenken/ daß ein anders sey ein *Carmen* oder eine *Oration* etwa verfertigen/ und ein anders von der gantzen Sprache Haubtsachlich etwas schreiben.[39]

Damit wird zwischen einem radikalen oder unkritischen Purismus in Dichtung und gestalteter Rede und einem gemässigten in der Spracharbeit unterschieden. Letzterer tritt in der Regel dann auf, wenn sich der Reformeifer konkreten Fragen zuwendet, die praktikabele Lösungen erfordern. Das Beispiel Zesens lehrt, dass ein starkes Eingreifen des unkritischen Purismus in die Spracharbeit abgelehnt wurde. Im Idealfall wirken beide Arten in einem ansgewogenen Verhältnis zusammen. Vergleicht man die Situation in Deutschland und Holland, dann zeigt sich,

dass hier die Einheit weiter gefördert ist, während dort der unkritische Purismus in der Zeit des Frühbarock vorherrscht. Erst Schottel hat beide in dem Werk von der *Teutschen HaubtSprache* vereinigt.

B. Grundlagen zur deutsch-niederländischen Spracharbeit

Es stellt sich nun die Aufgabe, die Gemeinsamkeiten, die im unkritischen Purismus zutage traten, näher zu begründen und die Frage zu stellen, ob sie auch für das ganze Gebiet der Spracharbeit aufrecht erhalten werden können. Zunächst sei im Anschluss an Harsdörffer dargelegt, was unter dem Begriff der Spracharbeit zu verstehen ist. In einem Programm von sechs Punkten fordert er die Reinheit in Rede und Schrift, den Gebrauch der besten Aussprache und der angemessensten Rechtschreibung, ein unzweifelhaftes System der grammatischen und prosodischen Regeln, ein Wörterbuch mit allen Wurzelwörtern, Komposita, Ableitungen und Redensarten, die Sammlung aller Kunstwörter und eine ausgedehnte Übersetzertätigkeit, damit man sich auch ohne die Kenntnis fremder Sprachen bilden könne.[1] Der Unterschied dieser nüchternen und ganz auf die Praxis bezogenen Forderungen zum unkritischen Purismus ist offensichtlich. Man darf allerdings nicht übersehen, dass beide denselben Ausgangspunkt haben und dasselbe Ziel verfolgen, allerdings die Verfahrensweisen haben sich geändert. Nach der Auffassung dieses Programms wird die Fremdwörterei vermieden und der Aufbau der Muttersprache gefördert, wenn diese geordnet und systematisiert wird. Die Grammatik soll Anleitungen für den richtigen Gebrauch geben, aber sie wird nicht nur als Lehrbuch verstanden, sondern auch als die Wissenschaft, die die gottgegebenen Regeln der Sprache aufdeckt. Erst wenn sie ganz erforscht und erkannt ist, kann man ihr gerecht werden. Die Regeln sollen nicht von aussen aufgetragen, sondern aus ihr erschlossen werden. Wie alle Schöpfungen in der Welt hat jede Sprache ihre jeweilige, eingeborene Gesetzmässigkeit.[2] Eine solche, die sich nicht in Regeln fassen lässt, gehört zu den barbarischen.[3] Somit erscheint die Systematisierung der Muttersprache als Beweis ihrer Würde, und dieser musste umso überzeugender wirken, wenn er in ihr selbst ausgeführt wurde.

Was Harsdörffer in seinem Programm fordert, das war in den Niederlanden schon in Angriff genommen und zu einem grossen Teil verwirklicht. Ihr Vorsprung ist bei ihm und seinen Zeitgenossen oft berufen. So schreibt Christoph Arnold, der Lerian der Pegnesischen Hirtengesellschaft:

> Die Niderländer sind noch heut zu Tag mit emsigen Nachsinnen bemühet/ jhre Sprache/ bei aller Welt-les- und lobwürdig zu machen.[4]

Diese Feststellung lässt sich mit Zitaten aus dem 17. Jahrhundert belegen und gilt auch nur für dieses. Es soll nicht behauptet werden, dass die Spracharbeit in Deutschland völlig fehlte. Wendet man den Blick zurück ins 16. Jahrhundert, so wird man eine umgekehrte Situation vorfinden.

In diesem Zeitraum sind es gerade die Niederländer, die mit Bewunderung die Leistungen der deutschen Sprachforscher anführen. Auch hier mögen einige Belege genügen. Coornhert, der als Verbannter mehrere Jahre in Deutschland verbrachte, lobt die 'hoochduytschen', die sich 'naersticheyt, moeyte, arbeydt ende coste' gemacht hätten,[5] ihre Muttersprache zu verbessern. Später spricht er die Hoffnung aus, dass das Niederländische

> in weynich Jaren (metter hulpen Godts) soo verre komen sal; als nu die Hoogduytsche gheclommen sijn.[6]

Coornhert meint sicherlich die frühen grammatischen Leistungen von Ickelsamer, Frangk und anderen. Eine stattliche Anzahl von Lehrbüchern, Orthographien und Leseschulen für den deutschen Unterricht erschien während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Sie sind fast ausnahmslos in deutscher Sprache abgefasst. Aber nicht nur für diesen Zeitraum beobachtete man in den Niederlanden die deutschen Spracharbeiten mit Aufmerksamkeit. Der Hinweis in Spiegels *Twe-spraack,* dass die Hochdeutschen 'naast korte jaren' Grammatiken ans Licht gebracht hätten,[7] zielt wahrscheinlich auf die Werke von Albertus, Clajus und Oelinger. Es handelt sich um gelehrte Bücher für Gelehrte lateinisch geschrieben. Sie verfolgen die Absicht, dem Ausländer das Studium des Deutschen zu erleichten.[8] In keinem Fall wenden sie sich an die 'ungelehrten Layen',[9] die noch Frangk als sein Publikum ansprechen wollte. Aber genau dies ist das Ziel der niederländischen Sprachbücher, die etwa um dieselbe Zeit in holländisch erschienen. Wie gelehrte lateinische Werke zu beurteilen sind, das lässt sich einer Bewertung der *Twespraack* entnehmen. Becanus und Erasmus hätten sich um die Sprache verdient gemacht, beide aber versäumten es, ihr Wissen den Landsleuten in der angeborenen Sprache mitzuteilen.[10] Die frühen Versuche, für die Ickelsamer stellvertretend stehen möge, haben sich in Deutschland nicht durchgesetzt. Sie wurden in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vom Humanismus abgelöst.[11] Vom Gesichtspunkt der Spracharbeit - wie sie oben beschrieben wurde - stellt das einen Rückschlag dar, der sich nachteilig auf das Frühbarock auswirkte. Sie haben keine wesentliche Beachtung gefunden, und es hat den Anschein, dass die geringe Wirkung einen zusätzlichen Grund in der Verachtung hat, mit der man seit Opitz auf die Dichtung des 16. Jahrhunderts blickte.

An der Feststellung einer Diskontinuität in der Spracharbeit ändert sich auch nichts durch vereinzelte Versuche, die während des frühen 17. Jahrhunderts in Deutschland unternommen wurden. Es handelt sich meist um aus der Praxis entsprungene Reformbestrebungen des mutter-sprachlichen Unterrichtes,[12] die vor allem von Ratke vorangetrieben wurden. Aber seine Ausstrahlung reichte nicht weit; er hat einiges in Druck gegeben und vieles im Manuskript hinterlassen. Es verdient jedoch Beachtung, dass er die Anregungen für sein weitgespanntes Programm während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Holland sammelte

(1603-1610).[13] Es ist gerade jene Zeit, in der die niederländische Sprach-arbeit intensiv betrieben wurde. Die Entwicklung nimmt hier einen entgegengesetzten Verlauf zu der in Deutschland. Sie setzt um die Mitte des 16. Jahrhunderts zögernd ein, wobei deutsche Werke als Vorbilder dienen, und sie erreicht in dem Zeitraum 1581-1635 einen Höhepunkt, der sich in einer Fülle muttersprachlicher Publikationen niederschlägt.[14] Eine ununterbrochene Linie führt vom 16. ins 17. Jahrhundert, und die-ser Kontinuität verdankt die niederländische Spracharbeit ihren hohen Stand und die grosse Wirkung. Als man in Deutschland um die Mitte des 17. Jahrhunderts begann, die Sprache zu säubem und aufzubauen, da nahm man nicht nur die eigene Tradition wieder auf, sondern orientierte sich auch in starkem Masse an den Errungenschaften der Niederländer. Eine vergleichende Betrachtung wird daher die zeitlichen Grenzen des Frühbarock nach beiden Seiten ausdehnen müssen. Und das erweist sich auch deshalb als sinnvoll, weil die Bedeutung der Werke von Simon Stevin, die von 1586 an erschienen, bisher nicht gewürdigt worden ist.[15]

Der gegenseitige Austausch in der Geschichte der Spracharbeit wird nur dann verständlich, wenn man sich die Auffassung der Entwicklung der Muttersprache und das Verständnis von der Beziehung der Dialekte untereinander vergegenwärtigt. Jedem, der sich mit den zeitgenössischen Äusserungen über die deutsche Sprache und ihre Mundarten beschäftigt, begegnet die terminologische Unbestimmtheit. Zwar gibt es eindeutige Bezeichnungen, wie niederländisch und hochdeutsch oder ‘overlandsch’,[16] in ihrer Mehrzahl aber sind sie schwer zu definieren. ‘Teutsch’ oder ‘duytsch’ können sich auf das Hochdeutsche oder Niederländische beziehen, aber auch den ganzen Komplex der germanischen Sprachen umfassen. Die Namen ‘Lingua Teutonica’, ‘Lingua Celtica’, ‘Lingua Belgica’, ‘Lingua Cimbrica’ und ‘Lingua Germanica’ - sie alle kommen in van der Mijles Werk vor - sind ebenso mehrdeutig und können für die ganze Sprachenfamilie stehen wie für ihre einzelnen Glieder.[17] In der mangelnden Unterscheidung zeigt sich nicht nur ein Unvermögen, sondern auch die Ansicht von einer grundsätzlichen Harmonie der germanischen Sprachen, die dem Dialektbegriff zugrunde liegt.[18] Dabei geht man empirisch von den regionalen Unterschieden aus:

> Tis yder spraeck ghemeen datse in den eenen oirt des landts wat anders uytghesproken wort als op den anderen. By voorbeelt, daer de Neerlanders segghen *Dat, Wat, Vat,* d'Ouerlanders segghen *Das, Was, Vas* ...[19]

Nicht immer sind die Gemeinsamkeiten zweier Dialekte so leicht zu erkennen wie in diesem Beispiel, aber selbst dann, wenn sie kaum noch Ähnlichkeiten miteinander haben und unverständlich erscheinen, entspringen sie demselben Ursprung.[20] In dem verwirrenden Durcheinander der Stellungnahmen soll Schottels Stammbaum der Dialekte als Leitfaden dienen.[21] Er ist eines jener keilförmigen Fächerschemata, die vielen sprachlichen Darstellungen des 17. Jahrhunderts zugrunde liegen

und die Ursprung und Ergebnis leicht erkennen lassen. Als Grund setzt Schottel die ‘Lingua Celtica’ oder ‘alte Teutsche Spra[che]’ an, die sich nach den Mundarten in die Hauptgruppen ‘Remotiores’ oder ‘Abstimmige’ und ‘propiores’ oder ‘zustimmige’ aufteilt. Zur ersten zählt er neben den nordischen Sprachen das Englische, Schottische und Altgotische. Sie werden ‘abstimmig’ genannt, weil sie sich durch ‘unkentlich Machung der Teutschen und Einmengung der frömden Wörter’ vom gemeinsamen Grund so weit entfernt haben, dass sie wohl noch in der theoretischen Überlegung, aber nicht mehr in der Praxis zur deutschen Sprache gehören. Anders verhält es sich mit den ‘zustimmigen’ Mundarten, die in hoch- und niederdeutsche aufgeteilt werden. Beide stehen gleichberechtigt nebeneinander; keine ist der Dialekt der anderen, sondern sie haben wiederum ihre eigenen Mundarten.[22] Die Stellung zu der Fülle von Idiomen ist keineswegs eindeutig. Als verlust bucht man den Abstieg von der Grundsprache, der Lingua Celtica, der umso mehr Verästelungen hervorbrachte, je weiter sich der Stammbaum verzweigte. Auf der anderen Seite war gerade die Vielfalt der Dialekte und Ausdrucks-möglichkeiten ein Beweis des sprachlichen Reichtums. Der Gegensatz wurde gelöst, indem man grössere landschaftliche Mundarten gelten liess, die Zersplitterung von Ort zu Ort jedoch ablehnte, so dass man zu einer übersichtlichen und für die sprachlichen Überlegungen sinnvollen Einteilung der Mundarten gelangte. Für den praktischen Gebrauch war selbst diese Reduktion noch zu vielfältig. Schottel verweist in diesem Zusammenhang auf das Griechische:

> Es wird an der Grichschen Sprache als etwas sonderliches und sprachreiches ... gelobet/ daß die beredten Griechen eine solche überflüssige Menge der Wörter oder Endungen der Wörter darin aufbringen und ausüben können/ daß auch vier unterschiedene Mundarten/ als die Attische/ Dorische/ Eolische und Ionische/ daheraus entstanden seyn/ gleichsam vier Sprachen aus einer ...[23]

Das ist ein im deutschen und niederländischen Schrifttum häufig bemühtes Argument. Wo immer die Rede von den Dialekten ist, da verweist man auf die griechischen Zustände, um sie auf die eigene Sprache zu übertragen. Sie dienen auch als Rechtfertigung für den Ausgleich zwischen den Mundarten. Ebenso wie die Griechen der attischen Sprache den Preis zuerkannten, so suchte man nach dem besten Dialekt, der als Hochsprache alle anderen vertreten könnte. Stevin hielt das Nordholländische dafür geeignet, dem Meissnischen wurde derselbe Platz innerhalb des Hochdeutschen zugewiesen.[24] Es war das Ziel des Purismus in Deutschland und den Niederlanden, die jeweilige Hochsprache aufzubauen und gegen fremden Einfluss zu schützen.

Mochten beide Sprachen auch verschieden klingen und bei einer oberflächlichen Kenntnis vor allem die Unterschiede auffallen, so erschlossen sich einem genaueren Studium stets mehr Gemeinsamkeiten:

> De neder-duytsche Tale wort in Gront-woorden Buygingen ende Taelspreuken met de Hoog-duytsche hoe scherper aengemerkt/ hoe gelijker bevonden.[25]

Das soll nicht heissen, dass die Unterschiede aufgehoben werden sollten, man betonte im Gegenteil die Eigenständigkeit.[26] Man war sich aber der engen Verwandtschaft des Hochdeutschen und Niederländischen so sehr bewusst, dass zahlreiche Erörterungen angestellt wurden, ob und in welchem Grade die andere Sprache zum Aufbau der eigenen herangezogen werden dürfe. Die Möglichkeit bot sich um so eher an, als man gemeinsam den romanischen Einfluss abwehren und verworfenes Wortmaterial ersetzen musste. Die Frage fällt in den Problemkreis des Pan-Germanismus, zu dem nicht nur die Mundarten, sondern auch die älteren Sprachstufen gehören. Eine einheitliche Regel lässt sich an Hand der zeitgenössischen Äusserungen nicht aufstellen, und schon gar keine, die für beide Sprachen verbindlich wäre. Man erkennt jedoch gewisse Tendenzen, die zunächst an den Vorschriften für die Verwendung alter Wörter gezeigt werden sollen.

Die Frage, inwieweit fremde Wörter durch alte der eigenen Sprache zu ersetzen seien, bildete ein intensiv erörtertes Thema der Puristen,[27] das durch das neuerwachte Interesse an der älteren deuschen Literatur gefördert wurde. Buchners lapidare Anweisung, man solle sich der ‘itziger Zeit gebräuchlichen Wörter/ und Arten im Reden’ bedienen,[28] ist in der Folgezeit verschärft und von ihm selbst und anderen eingeschränkt worden. Rist stellt die Archaismen den Fremdwörtern gleich, wenn er schreibt:

> ... denn was kann müheseliger sein/ als daß man allerhand alte verlegene Wöhrter und Reden/ bey welchen doch gahr keine teutsche Reinligkeit zu finden/ hervor suchet ...[29]

Er lehnt sie strikt ab, und den Dichtern, die sie gebrauchen, unterstellt er ähnliche Motive wie den Sprachverderbern des Alamode-Wesens. Im Grunde handle es sich um unverständliche Vokabeln, die die Verse in eine leere Erlesenheit kleideten. Rists Standpunkt wird zwar von den meisten Poetikern geteilt, aber selten mit dieser Schärfe vertreten. Man rich-tete sich nach dem üblichen Sprachgebrauch, ohne ihn als den alleinigen Maßstab anzuerkennen. Titz fordert, man müsse sich

> solcher Worte/ die gar zu alt vnd verlegen/ oder sonst bey vns nicht bräuchlich sind/ gäntzlich enthalten ... Jedoch/ was die alten Worte anlanget/ kan es vielleicht noch wohl geduldet werden/ wenn man bedachtsamlich vnd an seinem orte etwan eines miteinmischet.[30]

Ähnliche Vorschriften finden sich bei Buchner und Tscherning. Sie orientieren sich alle an den Gedichten von Opitz, in denen einige alte

Wörter vorkommen. Daraus leitet man einen sparsamen Gebrauch ab, denn sie können durch ihre fremde Gestalt der Rede ‘Ansehen’ und ‘Klang’ verleihen.[31] Es handelt sich also um ein Mittel, das ästhetische Wirkungen erzielen soll, und nicht um ein puristisches zur Bereicherung des Wortschatzes.

Eine Ausnahme wird für die alten Wörter der Jurisprudenz gemacht. Sie können mit mehr Freiheit verwendet werden, wenn sie bei den Gerichten noch üblich sind.[32] Um welche Wörter es sich handelt, kann man Tschernings kurzer Aufzählung entnehmen: Fron, Fehde, Gift und Gaben, frank und frei.[33] Sie sind zwar alten Ursprungs, brauchten aber nicht der Vergessenheit entrissen zu werden, da sie ihren Platz im Sprachbewusstsein behauptet haben und für jedermann verständlich waren. Auch hier findet keine echte Neubelebung im Sinne des Purismus statt. Die Verwendung alter Wörter erweist sich somit als ein selten befolgter Weg zur Vermeidung der Fremdwörterei. Was als Mittel des Purismus diskutiert wird, wird mit puristischen Argumenten zurückgewiesen. Man betrachtete es nicht als Verbesserung, sondern als Austausch der Fehler.

Der empörte Ton in Rists Zitat lässt auf eine persönliche Polemik schliessen. Es ist nicht abwegig, sie auf Zesen zu beziehen, der nachdrücklich den Gebrauch alter Wörter vertrat und sie auch - z.B. in der Romanübersetzung ‘Ibrahim Bassa’ von 1645 - anwandte.[34] Schon einige Jahre früher hatte er das puristische Prinzip an einem holländischen Werk erkannt und klar ausgesprochen:

> M. Kornelius Liens ... verwirfft die ausländischen wörter gar/ und braucht an derer statt gute alte Holländische; ja die auch sonst lange zeit hero/ bey seinen Landsleuten verschwiegen worden/ hatt er mit sonderlichem fleiß aus der vergeßligkeit und endlichem Verderben gerettet ...[35]

Freilich muss auch Zesen bei allem Lob gestehen, dass Liens' Verse ‘offt zimlich hart gehen.’[36] Die Unbekanntheit des Wortmaterials und die metrische Unsicherheit waren wohl die entscheidenden Hindernisse gegen die Verwendung alter Wörter in gebundener Rede. Anders stellte sich die Aufgabe in der Prosa. In einem Brief von 1631 schreibt Grotius, er habe sich in seiner *Inleiding tot de Hollandsche rechtsgeleertheyd* (1631) bemüht, die Muttersprache mit dem Nachweis zu ehren, dass sie sich auch zur Beschreibung der Rechtswissenschaft eigne. Zu diesem Zweck habe er lateinische Bezeichnungen durch einheimische aus alten Urkunden und Verordnungen ersetzt. Grotius war sich natürlich bewusst, dass sein Werk dadurch nicht dem Rechtsgelehrten, sondern dem Sprachforscher zugänglich war. Er hat das Problem der Verständlichkeit zu lösen versucht, indem er die alten Termini auf dem Rand in die üblichen übersetzte:

> ... tot nader geryf van degeenen, die aan latijnsche ofte basterd

> Duitsche woorden zijn gewent, heb ik op den kant de Duitsche worden vertaald.[37]

Andere Autoren sind ähnlich vorgegangen und haben ihren Werken Wortlisten beigefügt. Das Verfahren jedoch ist langwierig. Abfassung und Lektüre verlangen vom Autor und Leser eine umständliche Proze-dur des Suchens und Vergleichens. Der Nutzen der Übersetzungen liegt zunächst in der Verständnishilfe für ein spezielles Werk. Er konnte erst dann erweitert werden, nachdem der neue Wortschatz in alphabetische Ordnung gebracht worden war. Grotius hat zwar die Grundlage für eine Fachsprache errichtet. Erst drei Jahrzehnte später stellte A. Koerbagh u.a. auch dieses Material zu einem juristischen Wörterbuch zusammen.[38]

In der Unverständlichkeit liegt einer der stärksten Widerstände gegen den Gebrauch alter Wörter. Harsdörffer stellt zwar die Frage, 'warüm solt ich nicht sagen können *Hürten/ luppen/ göcheln*', er muss aber so-fort hinzufügen, dass dies '*stossen/ verzaubern/ Narrenthand treiben*' bedeute.[39] Rompler von Löwenhalt ist einer der wenigen konsequenten Benutzer von Archaismen:

> .... weil ich in lesung alter Teütscher sachen oft so ausbündigwol-bedeitliche wörter find ... trag ich keinen schäuen/ underweilen eines herfür zusuchen und zugebrauchen ...[40]

Das klingt wie eine Entschuldigung für ein ungewöhnliches Vorgehen. Rompler beugt dem Vorwurf der 'obscuritas' mit Erklärungen von 'Bar', 'wat', 'Wiganden', 'Räcken' und 'Vogt' vor. Aber auch 'Minne' und 'Mär' müssen gerechtfertigt werden. Jenes habe allzeit Liebe bedeutet und sei 'bei den Nider-teütschen ... noch stehts in gebrauch', dieses habe einen Bedeutungswandel von 'geschichterzählung oder verkündigung' zu 'falsch ertichteten dingen' durchgemacht. Er selbst wolle es im 'rechten [d.h. alten] gebrauch' anwenden. Das zeigt deutlich, in welchem Masse die alten Wörter in Vergessenheit geraten waren. Sie sind in vielen Fällen ohne etymologische Kenntnisse nicht zu verstehen. Man könnte sie mit den 'Hard Words' der englischen Sprache vergleichen. Im Unterschied zu den meisten Komposita sind sie dissoziiert, da sie sich nicht auf die sichtbare Verwandtschaft zu anderen Worten stützen.[41]

Die Archaismen erweisen sich als eine wenig taugliche und nur mit Mühe zu praktizierende Methode beim Aufbau der Muttersprache. Ein Vergleich lehrt, dass dieser Weg im niederländischen Schrifttum häufiger beschritten wurde. Der Unterschied ist gering, aber er deutet in dieselbe Richtung, die sich bei der Einstellung zu den Mundarten zeigt. Auch bei diesem Problem behauptet sich in Deutschland ein konsequenterer Purismus. Er hat seine Richtschnur an der Hochsprache, die nach Luther, den Kanzleien und dem Meissnischen gebildet werden soll, deren genaue Bestimmung aber unklar bleibt.[42] Titz setzt als Maßstab den Gebrauch

der Leute an, ‘die rein reden’,[43] und Hannman nennt sie die ‘gemeine Sprache’ die ‘an keinem und doch fast allen Orten zufinden’ sei. Gemeint ist die Sprache, die die ‘viri vel literati vel sapientes & cultores’ verwenden.[44] In auffallender Einmütigkeit folgt man Opitz' Vorschrift, ‘derer örter sprache/ wo falsch geredet wird’ zu meiden.[45] Um ein reines Hochdeutsch zu erhalten, ‘muß man sich der Vnhochdeutschen Dialecten ... gäntzlich enthalten.’[46] Wenn die Praxis mit der starren Norm nicht übereinstimmt, und schon die Zeitgenossen in Opitz' Werk mundartliche Wörter feststellten,[47] dann ist das keine Änderung der ablehnenden Haltung, sondern erhellt vielmehr den Zwiespalt der Sprachreiniger. Sie konnten auf den Wortreichtum der Mundarten nicht verzichten, mussten das Verbot jedoch so eng wie möglich fassen, da sie Unerfahrenen nicht zutrauten, zwischen behutsamer Entnahme und wahlloser Übernahme zu unterscheiden.

Obwohl es nicht ausdrücklich genannt wird, fällt auch das Niederländische unter dieses Verdikt. Wird es dennoch mit dem Deutschen in einem Text vermischt, so sind dafür keine puristischen Motive ausschlaggebend. In anderem Zusammenhang wurde bereits das Beispiel von Crombein angeführt, hier soll ein Gedicht von Hannman den Sachverhalt erläutern:

> Ich habe keine Sorg'/ ich darff nicht lange fragen:
> *Hoort u myn liever Frind, ryd van dem tag' een Wagen*.
> Ich darff auch warten nicht/ biß jener steht am Ort/
> Vnd rufft mit vollem Mund/ vnd schreit: *Harlinger foort*.[48]

Hannman ist als Nachfolger von Opitz ein Verfechter der Hochsprache in der Dichtung. Seine Mischverse sind nicht unter dem Gesichtspunkt der Spracharbeit zu beurteilen und schon gar nicht als polemische Mengreden, die in dieser Form nicht vorkommen. Hannman gibt die Lösung selbst, indem er schreibt, dass er eine Mundart dann zulasse, wenn sie ‘die Sache besser darstellet’. So habe er keine Bedenken getragen, in einem deutschen Gedicht niederländische Verse einzumischen:

> wenn ich Hirten oder Bauern in einem Gedichte einführe/ ist es am besten/
> daß ich sie auf jhre Baurische weise reden lasse.[49]

Die fremde Sprache steht hier für eine einfache und kunstlose Ausdrucksweise. Dahinter verbirgt sich die Auffassung, dass das Hochdeutsche die vornehmste Sprache innerhalb des Germanischen ist. Sie zeigt sich auch beim satirischen Gebrauch des Niederländischen. In Scherffers Gedicht ‘Waer blijft dat van’ wird die Adelssucht gegeisselt,[50] und in Sacers *Reime dich/ oder ich fresse dich* werden gelehrte lateinische Sentenzen mit sprichwörtlich-banalen auf holländisch kontrastiert.[51] Hier sind keine puristischen Motive im Spiel. Ähnlich dem erlaubten, sparsamen Gebrauch der alten Wörter dient das Niederländische der Erzeugung poetischer Wirkungen.

Zesen, der oft als der radikalste Purist angesehen wird, steht dem

Pan-Germanismus positiv gegenüber. Nicht nur, dass er den vorsichtigen Gebrauch niederländischer Wörter in der deutschen Dichtung empfiehlt,[52] sondern vor allem mit seinen Eindeutschungen aus dem Niederländischen. Mag er dabei oft zu sorglos vorgegangen sein, indem er die fremde Wortgestalt einfach beibehielt,[53] die grösste Anzahl jedoch zeigt das Bestreben, sie grammatikalisch und orthographisch dem Deutschen anzupassen. Die Eindeutschungen sind eine Spielart des Pan-Germanismus, die gerade bei so verwandten Sprachen mühelos zu einer Bereicherung des Wortschatzes führen konnte. Er verdankt dieses Verfahren seiner Kenntnis der niederländischen Literatur:

> ... ich vermerke/ das ihre [niederländischen] Poeten (welches sonderlich der Hoochgelahrte J. Katz gar meisterlich kan) aus der Hoochdeutschen [Sprache] ... zwar Wörter entlehnen/ die sie hernach auff ihre art brechen und schreiben.[54]

Damit hat er seine Vorbilder genannt und gleichzeitig auch die Situation in den Niederlanden gekennzeichnet. Man stand hier dem Pan-Germanismus offener gegenüber als in Deutschland. Hans de Laet stellt die Ähnlichkeit beider Sprachen fest und leitet daraus die Konsequenz ab, einen Mangel in der eigenen durch Worte der hochdeutschen zu beheben, und van Hout empfiehlt den Dichtern, sie sollten zur Bereicherung der Muttersprache von den ‘Brüdern am Rhein’ entleihen.[55] Das sind nur zwei Stimmen aus der Schar der Befürworter des Pan-Germanismus, die sich von der Mitte des 16. bis weit ins 17. Jahrhundert zu Wort meldeten. Man denkt nicht nur an die Dichtung, sondern auch an die Spracharbeit, und es ist daher nicht verwunderlich, dass das Problem in Wörterbüchern, Grammatiken und Orthographien behandelt wird. Eine der bedeutendsten Stellungnahmen findet sich in Spiegels *Twe-spraack* . Als Voraussetzung steht die bereits erwähnte Harmonie der germanischen Sprachen, die schon bei Becanus ausgesprochen wurde:

> Ick spreeck (met Becanus/) int ghemeen van de duytse taal/ die zelve voor *een taal* houdende/ dóch dat ze zommighe wat te hóógh/ andere wat te laegh spreken ...[56]

An die Feststellung der Einheit kann Spiegel folgerichtig das pangermanische Prinzip anschliessen. Zesens Begründung, die Niederländer entlehnten aus dem Hochdeutschen, ‘weil selbe die Hauptsprache’ sei,[57] erweist sich dabei als eine durch nationalen Sprachenthusiasmus entstellte Behauptung. Der Pan-Germanismus umspannt alle germanischen Sprachen, wenn auch das Deutsche und Niederländische oft im Vordergrund stehen.

> Int verrycken onzes taals/ zoud ick verstaan datmen uyt elcke verscheyden Duytsche spraack/ ia uyt het *Deens, Vries* ende *Enghels,* de eyghentlyckste wóórden behóórde te zoecken/ van de welcke de ene deze/ de ander de andere alleen int ghebruyck ghehouden heb-

> ben: ia datmen alser enighe wóórden voorvallen diemen meent uyt het Latyn te spruyten ... wel naarstelyck na zócht om te spueren/ ófse óóck uyt onze grondwóórden bestaan ...[58]

Die ‘Bereicherung’ der Sprache ist durchaus konkret in dem Sinne zu verstehen, dass man die Lücken mit den Grundwörtern verwandter Mundarten auffüllt, ähnlich wie es de Laet und van Hout vorgeschlagen haben. Aber Spiegel nennt einen weiteren, wichtigen Aspekt. Das Forschen nach den Grundwörtern in den ‘deutschen’ Sprachen kann zur Bestimmung des germanischen Ursprungs führen, den man bisher im Lateinischen vermutet hatte. Es trägt also zur Kenntnis der eigenen bei, und das gilt vor allem dann, wenn man das Interesse auf den Ursprung richtet. So hat sich Kiliaan in seinem Wörterbuch des Pan-Germanismus bedient, um zu den ‘etymologias sive origines’ zu gelangen.[59] Wie ein Nachhall der *Twe-spraack* klingt Harsdörffers Feststellung, es

> möchte nicht ausser wegs seyn etliche alte Stammwörter aus der Schwedischen/Dänischen/alten Celtischen/ und Niederländischen Sprache herfürzusuchen ...[60]

Man darf aber die Unterschiede nicht verkennen. Bei Spiegel hatte der Pan-Germanismus eine praktische Seite der Sprachbereicherung und eine theoretische der Ursprungsbestimmung; und auf dieser liegt das Hauptgewicht bei Harsdörffer. Kam es dem unkritischen Purismus darauf an, die Wörter nach ihrer äusseren Gestalt zu bewahren oder zu verwerfen, so fragt die Spracharbeit nach dem deutschen Ursprung. Erst wenn das Alter nachgewiesen werden kann, ist auch die Echtheit gesichert. Als Instrument der Wahrheitsfindung bediente man sich des Pan-Germanismus, der bei Schottel durch die niederdeutsche Sprache vertreten ist:

> Der Niederteutsche aber rahmet und trift gemeiniglich näher zum Ziel/ weil die alte Art/ Spruch/ Form und Norm im Niederteutschen ... kennlicher und unverrükter geblieben/ als in der mit der Zeit nur aufgebrachten/ angenommenen und ausgeschmükten Hochteutschen Mundart.[61]

Eine Sprache, die sich dem Ursprung nähert, hat auch den Reichtum der alten Wörter bewahrt. Schottel hat auf dieser Grundlage eine Wertung des Niederländischen und Hochdeutschen vorgenommen, in der der Patriotismus durch die historische Einsicht abgeschwächt wird:

> Die Niedersächsische/ wie auch Niederländische Mundart/ kommt dem rechten Grunde/ und Uhrsprünglichem Wesen oft näher/ als das Hochteutsche/ ist auch fast an Wörteren reicher und nicht weniger lieblich.[62]

Wenn Schottels Pan-Germanismus zum Lob der anderen Mundarten führt, so darf man aus einer passiven oder ablehnenden Haltung nicht

ein negatives Urteil über die Nachbarsprache folgern. Pontus de Heuiter stellt einige Lehnwörter in seiner Muttersprache fest und verweist den Bewohnern der Grenzgebiete, dass sie ohne Not hochdeutsche Wörter aufgenommen hätten. Aber das ist keine Abwertung, de Heuiter ist vielmehr der Überzeugung, dass beide Sprachen gleich gut ausgerüstet sind: das Deutsche und das Niederländische seien alt, reich und rein, und darum bedürfe es nicht der gegenseitigen Hilfe.[63]. Die Ablehnung des Pan-Germanismus entspringt hier also einer Hochschätzung beider Sprachen.

Gemeinsamkeiten zeigen auch die Grundlagen zur Spracharbeit. Die Niederlande haben im 17. Jahrhundert zwar einen Vorsprung, jedoch sollte man die umgekehrte Situation im 16. Jahrhundert nicht vergessen. In der Praxis bedeutet das, dass es zu einem Kreislauf der Argumente und einem Austausch der Verfahrensweisen kommen kann. Sicherlich ist es richtig, dass die Deutschen im 17. Jahrhundert nachweisen mussten, ‘dass ihre Sprache älter und für die Poeterei mindestens ebenso geeignet sei wie die klassischen, die romanischen Sprachen’, man darf aber das Niederländische nicht vorbehaltlos in diesen Wettbewerb einbeziehen.[64] Heinsius hatte für die Dichtung, die holländischen Linguisten für die Sprache den Nachweis erbracht, und seine Gültigkeit wurde auch für den deutschen Bereich beansprucht. Aber die Übereinstimmungen sind nicht so weitreichend, wie der unkritische Purismus zunächst vermuten liess. Bei der Frage des Pan-Germanismus zeigt sich in Deutschland eine isoliertere Haltung als in den Niederlanden. Und wenn man ihn dennoch zulässt, dann sind dafür poetische und keine sprachlich-puristischen Motive massgeblich; oder aber er wird in der Forschung als die Methode beansprucht, mit der man die richtige Gestalt der deutschen Wörter erkennen kann. Sprache und Schrift sollten von fremdem Einfluss freigehalten werden. In den Niederlanden dagegen finden sich manche Autoren, die einen Mangel ihrer Muttersprache mit Hilfe der Mundarten beheben wollen. Daraus ergibt sich für die Spracharbeit ein Spannungsverhältnis von Anlehnung und Abgrenzung, das einmal durch die sprachliche Nähe, das andere Mal durch den Willen zur Eigenständigkeit bestimmt ist. Theoretische Einsichten können häufig von Deutschen übernommen werden, ebenso eine Anzahl von Methoden. Die Einmischung fremder Elemente in die konkrete Sprachgestalt wurde zurückgewiesen. Diese Feststellung soll an den Stammwörtern, den Komposita und der Orthographie geprüft werden. Diese drei Gebiete wurden ausgewählt, weil sie zu den wichtigsten und umfassendsten der Spracharbeit gehören. Dabei geht es jeweils nicht um eine systematische Gesamtbeschreibung, sondern darum, anhand der zeitgenössischen Belege die Übereinstimmungen und Unterschiede in den deutsch-niederländischen Beziehungen heraus-zuarbeiten.

C Die Stammwörter

Die Stammwörter bilden die Grundlage des Sprachbegriffs im 17. Jahrhundert und bestimmen so wichtige Gebiete der Grammatik wie Wortzu-sammensetzungen und Rechtschreibung. Ihre Behandlung lässt all das erkennen, was über die geschichtliche Entwicklung und die gemeinsame Problemlage gesagt wurde. Schon Irenicus und Rhenanus hatten im 16. Jahrhundert über die deutschen Stammwörter geschrieben, und später hob Albertus die Vorzugsstellung seiner Muttersprache auf diesem Gebiet hervor.[1] Im 17. Jahrhundert ist es dann Schottel, der sich am eindring-lichsten mit ihnen beschäftigt. Seine Erkenntnisse hat man wegweisend genannt.[2] Ihm gebührt das Verdienst, die Stammwörter beschrieben, gedeutet und gesammelt zu haben, die Kenntnisse jedoch verdankt er seiner enzyklopädischen Rezeptivität. Das scheint Plattner mit der These verneinen zu wollen, Schottel beziehe sich zwar auffällig häufig auf die Niederländer Heinsius, Grotius und Stevin, aber diese hätten nur Anregungswert; ein 'direkter Einfluss ... auf Sprachbegriff und Methode' lasse sich nicht nachweisen.[3] Man fragt sich mit Recht, ob Plattner hier nicht eigene Vermutungen widerlegt und aus welchem Grunde Heinsius in diesen Zusammenhang gestellt wird, da er keinen Beitrag zur Spracharbeit geleistet hat. Auf der anderen Seite vermisst man Becanus, Schrieckius und eine Betrachtung von Simon Stevins Wirkung. Schottel kennt zwar auch die deutsche Tradition des 16. Jahrhunderts, er erweist sich aber als gelehriger Schüler der Niederländer und vor allem Stevins, dessen 'Vytspraeck Vande Weerdicheyt Der Dvytsche Tael' er oft zitiert und noch häufiger ausschreibt. Das mindert nicht den Wert seiner Darlegungen, sondern zeigt ein weiteres Mal, wie stark man sich an den Niederländern ausrichtete.

In der *Ausführlichen Arbeit* wird die Bedeutung der Stammwörter mit zwei Bildern beschrieben. Wie jedes Gebäude auf einem festen, wohlgepfählten Grund stehe, so habe das Kunstgebäude der Sprache das Fundament in den Stammwörtem, die als 'saftvolle Wurtzelen den gantzen Sprachbaum durchfeuchten.'[4] Ein wurzelreicher Baum werfe grosse Ernte ab, eine Sprache mit vielfältigen Stammwörtern bringe herrliche Früchte hervor. Der Widerspruch zwischen Statik und Dynamik ist nur ein scheinbarer. Die Stammwörter sind das unveränderliche Fundament, die Früchte, die sie treiben, zeigen sich in Herleitungen und Zusammen-setzungen. Je mehr Stammwörter eine Sprache besitzt, desto üppiger kann sie auswachsen. Um die Begriffe Ursprünglichkeit und Vielzahl kreisen die meisten Erörterungen:

> In nostra lingua omnia vocabula primogenia sunt monosyllaba, eorumque tanta copia, ut in ea interpretanda nulla unquam existat sententiarum diversitas, quanquam frequentem apud Hebraeos esse nemo diffitetur. Hac igitur parte lingua Germanica, Hebraicam vocum copia, Graecam & Latinam brevitate vincit ...[5]

So hat es Becanus beschrieben, Schottel übernahm es wörtlich, und Albertus' Formulierung stimmt damit weitgehend überein. Grundsätzlich hat sich im Vergleich zum unkritischen Purismus an der apologetischen Haltung nichts geändert, nur dass man sich jetzt weniger gegen die modernen Sprachen richtet, sondern gegen das Hebräische, Griechische und Lateinische. Das aber zeigt, dass man den Blick auf die Ursprünge lenkt.

In den Erörterungen gib es eine Konstante, die fast überall auftritt, nämlich die Gleichsetzung von Einfachheit (brevitas) oder Einsilbigkeit und Alter oder Ursprünglichkeit:

> ... die Wurtzeln oder Stammwörter Teutscher Sprach sind alle einsilbig / kurtz/ rein/ fest/ hell/ klar/ deutlich/ säfftig/ kräfftig und mächtig: wie sie von unsern Vhrahnen gemuntzet worden/ für das gelten sie noch heut bei jhren Nachkümmlingen.[6]

Ob nun die Stammwörter von den Urahnen geprägt wurden oder göttlichen Ursprungs sind - in beiden Fällen besitzt gerade der Deutsche besondere Fähigkeiten zu einsilbigen Wörtern. Mit Zähnen, Lippen, Zunge und Kehle - so Schottel im Anschluss an Stevin - kann er unendlich viele bilden und jedes Ding mit einem nur diesem zukommenden, einfachen Laut benennen. Weniger ist fast unmöglich, mehr ist unnütz.[7] Schottel ist mit Becanus und Stevin der Ansicht, dass die Grundwörter der göttlichen Natur entstammen und ihre Geheimnisse aufdecken. Er führt in die sem Zusammenhang auch Schrieckius an:

> Miranda est consonantia & convenientia inter naturales existentias, linguamque Celticam seu Germanicam.[8]

Zwischen Laut und Ding besteht eine Harmonie, die im Urzustand voll-kommen war und erst durch die sprachliche Entwicklung verdeckt wurde. Aber die Aufgabe der Sprache besteht nicht nur in der Offenbarung der Natur, sondern auch des Verstandes. Es sei an das Beispiel von Glareanus erinnert und an die Verse von Grotius: ‘Lingua imperare nata, quae citos mentis/ Sensus adaequas non minus brevi voce.’ Ähnlich hat es Stevin formuliert, und von ihm übernahm es Schottel:

> Unser Gedächtnis ... ist kurtz und schnell/ darum ist auch die Erklärung desselben die beste/ die kurtz und schneil/ rein und vernemlich daher klinget.[9]

Die Harmonie von Laut und Ding, Wort und Geist zeigt sich zuerst in der Einsilbigkeit. Aus der gegenwärtigen Fülle schliesst man auf das Alter der Muttersprache, das das des Hebräischen nicht nur erreicht, sondern nach Becanus' weitverbreiteter Ansicht weit übertrifft. Um der Behauptung vom hohen Alter der deutschen Sprache den Anschein einer blossen Vermutung zu nehmen, ersetzt er den sprachlichen Ursprung durch die menschliche Kindheit. Wahrscheinlich bezieht sich Schottels Beobachtung auf Becanus:

> Man nehme den Anfang der Natur alhie ab an den Kinderen/ welche in Formirung der lallenden Zungen erstlich einsilbige Wörter hervor bringen lernen ...[10]

Die Untersuchung der Kindersprache erlaubt weitere Folgerungen, die bei Schottel nur andeutungsweise vorhanden sind. In der *Twe-spraack* , die sich in diesem Abschnitt auf Becanus stützt, wird eine Reihe von Kinderwörtern aufgezählt: ‘taat, tit, nin, lepel, kack, pyp, pop, lel, lul.’[11] Es handelt sich nicht nur um einsilbige, sondern auch um Krebswörter. Man kann sie vor- und rückwärts lesen: sie behalten denselben Laut und Sinn. Sie beweisen die Eigenständigkeit eines Stammwortes und darüber hinaus der ganzen Sprache, wenn sie als unvollständiges Palindrom auftreten, d.h. in der Umkehrung nicht dasselbe Wort ergeben:

> zó hebben wy óóck veel onvolkomen kreeftwóórden/ die aerzelings gelezen zynde/ een ander wóórd maken ... als *ai* ende *ia ... klóck* ende *kólck ... zack* ende *kas ... room* ende *moor* ...[12]

Daraus ergibt sich die Schlussfolgerung, dass die Sprache aus sich selbst heraus besteht und keiner fremden Hilfe bedarf.

Becanus Gedankengang ist in sich folgerichtig: er setzt die Einsilbigkeit als Maßstab für das Alter, stellt in der deutschen Sprache mehr einsilbige Wörter als in anderen fest, und danach ergibt sich nach einem einfachen Schluss das höhere Alter des Deutschen. Aber schon Lipsius und Scaliger haben die Prämissen und die daraus resultierende Suche nach absurden Etymologien angegriffen. Der Humanistenstreit um Becanus hat seinen Niederschlag auch in Deutschland gefunden. Schottel gibt davon eine Zusammenfassung, die in ihrer Parteilichkeit seinen eigenen Standpunkt beleuchtet. Er wirft Becanus zwar vor, dass er ‘im Beweistuhme ... gar zu frey um sich greifft’, er steht aber dennoch auf seiner Seite. Den Grund für die Kontroverse sieht er bei den Gegnern. Lipsius soll ‘mehr wider Becanum gesagt/ als bewiesen haben’, und Scaliger habe ‘wider den Becanum zureichenden Beweistuhm nicht beygebracht’, weil er ‘der Teutschen Sprache unkündig gewesen’.[13] Schottel steht das Lob der Sprache höher als die Überzeugungskraft der Argumente. Er bleibt mit Schrieckius bei der Folgerung, ‘daß die *Nomina universa* einzig und allein jhre eigentliche Deutung in den Teutschen Wörtern finden.’[14] Auch Zesen hat sich am Streit um Becanus beteiligt. Das Dogma von Einsilbigkeit gleich Alter entkräftet er mit Lipsius durch die chinesische Sprache. Sie bestehe fast ausschliesslich aus einsilbigen Wörtern und werde nur durch den Akzent unterschieden, aber daraus folge nicht, dass sie allen anderen vorausgegangen sei.[15] Die Zurückweisungen richten sich gegen Becanus Methode, nicht aber gegen die Überzeugung, dass die deutsche Sprache alt und an Stammwörtern reich ist. Sie müssen auch unterschieden werden von den Vorschriften gegen den Gebrauch einsilbiger Wörter in der Dichtung. Was die Spracharbeit als ihren vornehmsten Gegenstand ansieht, das stösst in

der Poetik auf Ablehnung. Optiz' Gebot, ‘Es siehet nicht wol auß/ wenn ein Verß in lauter eynsylbigen wörtern bestehet,’[16] ist oft wiederholt worden. Wenn es auch wegen der Fülle nicht streng befolgt werden kann, so gilt es stets zwei Gesichtspunkte zu beachten: den Klang des Verses und die richtige Wortgestalt. Ein Vers, in dem einsilbige Wörter gehäuft sind, wirkt ‘schwer’ und ‘klötzig’, weil ‘ein jeder wort vor sich ist/ und den klang endet.’[17] Schottel wendet sich gegen die ‘verstümlung und gesuchte Einsilbigkeit’,[18] und er meint damit sicherlich das Verfahren, ein Wort durch Elisionen und Synkopen zu verkürzen, das nach der hochdeutschen Mundart mehrsilbig ist.

Die Kontroversen um Becanus offenbaren eine Unsicherheit in der Behandlung der einsilbigen Wörter. Es stellte sich daher die Aufgabe, eine konkrete Grundlage zu schaffen. Der Mathematiker Stevin setzte neben die spekulativen Betrachtungen den arithmetischen Beweis. Er ist wohl der erste, der statistische Erhebungen über die einsilbigen Stammwörter anstellte, die zu einem augenfälligen Ergebnis führten: im Griechischen zählte er 265, im Lateinischen 163 und im Holländischen 2170. Diese Zahlenreihe imponierte in Deutschland ungemein; sie wurde immer wieder zitiert.[19] Man übertrug sie auf die eigenen Verhältnisse und wertete sie als unwiderlegbare Bestätigung für die Überlegenheit der deutschen Sprache. Stevin ging es nicht um Vollständigkeit. Er bekennt, dass er die Stammwörter aus nur einem Lexikon, dem *Schat Nederduytscher Talen* von J.v.d. Werve, zusammengelesen habe. Dieses Werk sei unvollständig, und im Griechischen und Lateinischen habe er manches übersehen, an den Mehrheitsverhältnissen aber werde sich nichts ändern. Das zeigt deutlich, dass er nicht von philologischer Akribie geleitet wurde, sondern von einem sprachpatriotischen Konkurrenzdenken.

Aus demselben Beweggrund stellte Schottel seine umfangreiche Sammlung ‘Von den Stammwörteren der Teutschen Sprache’ zusammen.[20] Es sei gleich vorweg gesagt, dass er von Stevin angeregt und beeinflusst wurde. Er hat viele Beispiele von ihm übernommen. Seine Absicht aber ist eine andere, und das zeigt schon der äussere Umfang, der um ein Vielfaches angewachsen ist. Auch er konnte keine Vollständigkeit erreichen, da er die Stammwörter aus den Handwerkskünsten nicht beherrschte, aber er tut dennoch einen wesentlichen Schritt über Stevin hinaus. Ihm verdankt er die Einsicht, dass in der gegenwärtigen Sprache etliche mehrsilbige Wurzelwörter seien, die früher einsilbig ausgesprochen wurden: statt Vater und Mutter habe man ‘Vaer’ und ‘Moer’ gesagt.[21] Da nach seiner Auffassung das Niederländische eine ältere Sprachstufe darstellt, muss es nicht nur zur Erklärung, sondern auch zur Ergänzung herangezogen werden, wobei er die Sammlung von Stevin benutzte:

> Niederteutsche Stammwörter/ so in dem Hochteutschen gemeiniglich unbekant/ sind anhero gesetzt/ wan aber das Hochteutsche bekant/ ist das Niederteutsche ausgelassen; Es sind sonder zweiffel

> in den Hochteutschen Mundarten viele Wörter befindlich/ so in den Niederteutschen unbräuchlich/ und in diesen nicht weniger viele bräuchlich/ so in jenen unbekant.[22]

Schottel ist also bemüht, seine Sammlung auf eine möglichst breite Grundlage zu stellen. Er berücksichtigt ältere Sprachstufen und andere Dialekte und stellt damit das Prinzip des Pan-Germanismus in den Dienst der Sprachforschung. War Stevins Liste dazu bestimmt, den Vorzug der Muttersprache anhand konkreter Zahlen nachzuweisen, so geht es Schottel auch um die Sprache selbst. Seine Ziele sind dieselben, die für die zahlreichen 'vocabularia' und Fachwortschätze der Zeit verantwortlich sind: er will den Bestand feststellen und bewahren und eine Norm gegen die Willkür errichten. Für ihn sind die Stammwörter 'das erste und letzte im Sprachwesen', 'die Ekk- und Grundsteine.'[23] Sie bilden das Fundament, und somit bedeutet ihre Sammlung und Erklärung die Festigung des ganzen Sprachgebäudes.

Es hat sich gezeigt, dass Schottels Verständnis der Stammwörter den Niederländischen Sprachforschern mehr als eine Anregung verdankt. In der Deutung und der Einschätzung der Bedeutung für die Muttersprache stimmen sie überein. Darüber sollten auch nicht die unterschiedlichen Ansätze seiner und Stevins Sammlung hinwegtäuschen. Er hat gerade die Vollkommenheit der Stammwörter im Anschluss an Stevin in vier Eigenschaften zusammengefasst. Sie besteht darin, dass sie 'jhr Ding eigentlich ausdrükken' und zahlreich vorhanden sind, dass sie in ihren 'Natürlichen Letteren' bestehen und 'allerley Bindungen/ Doppelungen und artige Zusammenfügungen' hervorbringen.[24] Die beiden ersten Eigenschaften wurden hier besprochen, die Wirkungen auf die Komposita und die Orthographie werden die beiden folgenden Abschnitte zu untersuchen haben.

D. Die Wortzusammensetzungen

a. Zur Theorie

Die Lehre von den Komposita ist unmittelbar mit dem Dogma der Einsilbigkeit als ihrer hinreichenden und notwendigen Bedingung verbunden, sie scheint es aber auch einzuschränken. Hinreichend, weil die Kürze der Wurzeln die vollkommenen Zusammensetzungen erst ermöglichen; notwendig, weil jede Sprache nur über eine beschränkte Anzahl von Stammwörtern verfügt, die noch nicht einmal 'der hunderste Teihl in gleichgeltender Gegenzahl der mannigfaltigen Dinge' ist.[1] Das ist zunächst ein Widerspruch, denn eine Sprache, die jedes Ding mit einem einsilbigen Laut benennen kann, bedarf nicht der Komposita. In diesen aber sah man mehrmalige Einsilbigkeit, und somit wird die Fähigkeit zu Wortzusammensetzungen neben den Stammwörtern zum Maßstab für den Wert der Sprache überhaupt erhoben. Der Deutsche braucht nicht

zu weitschweifigen Umschreibungen zu greifen, da er eine Sprache besitzt, die sich 'künstlich / kürztlich und deutlich doppelen lest/ daß man fast jedes und alles mit einem deutlichen Worte anzeigen künne.'[2]

Die Anweisungen zur Bildung von Komposita in den Lehrbüchern des Frühbarock sind gering. Opitz nennt nur eine Art, bei der 'das *nomen verbale* ... allzeit ... muß hinten gesetzt werden', und Buchners Vorschrift geht darüber nicht hinaus.[3] Einen Fortschritt bedeuten die Ausführungen von Titz. Er zählt fünf Arten auf und gibt jedesmal an, welches Glied vor- oder nachgestellt werden muss, aber das Bildungsgesetz hat auch er nicht klar erkannt.[4] Der Grund liegt in der Sache selbst und in der Zielsetzung dieser Schriften. Die einfachen Anweisungen zeigen, dass man noch keine differenzierte Kenntnis der Komposita besass, und es lag nicht in der Absicht von Poetikern, diese zu untersuchen, sondern ihnen einen angemessenen Platz innerhalb des poetischen Regelsystems zuzuweisen.

Die Untersuchung der Komposita ist ein Gegenstand der Sprachforschung. Es ist längst erkannt worden, dass Schottel als erster eine Theorie über sie aufgestellt hat,[5] die Rolle der Niederländer aber wurde bisher nicht genügend beachtet. Es ist keine Übertreibung, wenn man Schottels Darlegungen in der sechsten Lobrede von den 'wunderreichen Eigenschaften ... in Verdoppelung der Teutschen Wörter'[6] als eine aufgeschwellte Kompilation aus Stevins 'Vytspraeck' und 'Wysentyt' bezeichnet, die das für ihn typische Bild der Arbeitsweise zeigt. Er fügt wenige Gedanken hinzu, aber eine Fülle von Beispielen; sein Sammeleifer erstellt voluminöse Wortlisten, sein analytischer Verstand trifft Einteilungen und Differenzierungen bis ins kleinste Detail. Die Grundlagen aber fand er bei Stevin vor: alles, was sich bei diesem über Theorie, Verwendung und puristische Apologetik der Komposita findet, enthalten auch die sechste Lobrede und die Wortsammlungen. Die einzelnen Gruppierungen sollen hier nicht vorgestellt werden, sondern die von Stevin übernommene, massgebliche Erkenntnis der Zweiteiligkeit. Schottel ist wohl der erste im deutschen Sprachbereich, der eine Trennung zieht zwischen 'Subiectum' und 'Adiunctum', oder - wie er in Anlehnung an die holländische Terminologie schreibt - zwischen 'Grund' und 'Beygefügtem':

> Der Grund ... ist allezeit dasselbige auf welches Deutung vornehmlich ... unser Sinn und Gedanken sich lenken ... und allezeit die Hinterstelle des Wortes einnimmt ... Das Beygefügte aber ist das ... vorderste Glied des Wortes ... daß durch dessen bey- oder Vorstand/ das Grundwort gleichsam anders gefüget/ und zu einer anderen Deutung gebracht werde ... Zum Exempel ... in Seestadt/ Landstadt/ wird bey das Grundwort Stadt gefüget See und Land/ durch welche Vorfügung wird die eigentliche Deutung des Grundwortes Stadt ... verendert ...[7]

Die Erkenntnis der Kompositionsteile bedeutete für die Lehre der Zu-

sammensetzungen einen grossen Fortschritt. Sie war richtungsweisend für die folgende Zeit[8] und öffnete den Weg zu einer weiteren Beobachtung: 'Subiectum' und 'Adiunctum' sind bei nominalen Fügungen vertauschbar und ergeben jeweils ein eigenes Wort:

> es können ... verdoppelte Wörter also umgewant werden/ daß der Grund ... werde das beyfügige ... hinwieder aber ... das beyfügige werde der Grund ... im Worte/ und wird allemahl dadurch die Deutung verändert ...[9]

Simon Stevin lieferte die Anregung auch für diesen Gedanken.[10] Er ist ein erneuter Beweis für den Reichtum der Muttersprache und wird nach der Methode der unvollständigen Krebswörter ausgeführt: dort waren es die Buchstaben, hier sind es die Bestandteile, die umgekehrt gelesen ein anderes Wort ergeben. Daran schliesst sich die Folgerung, dass die Muttersprache autonom ist. Sie schöpft aus sich selbst und kann die Vielfalt der Dinge ohne fremde Hilfe ausdrücken.

Er ist eine geläufige Praxis Schottels, bei theoretischen Äusserungen seine Vorbilder zu verschweigen. Man wird eine Quellenangabe in diesen Ausführungen vergeblich suchen, aber weit über tausend Seiten später findet sich dann der versteckte Hinweis: '*Simon Stevinus* hat ... von den *Fundamentis, modis componendi* ... der Teutschen Sprache Anweisung gegeben/ maaßen der Leser in diesem *Opere* ... wird wahrnehmen können.'[11] Er hat ihn auch ausführlich bei der apologetischen Beurteilung herangezogen. Wenn bei einem konkreten Problem der Wettstreit mit anderen Sprachen auftritt, so liegt das daran, dass keine linguistische Betrachtungsweise, sondern das Dogma der einsilbigen Stammwörter zugrunde gelegt wird. Die Sprache, die die meisten 'monosyllaba' besitzt, ist allen anderen in der Zahl und der Qualität der Komposita überlegen. Derjenige, der das leugnet, handelt mehr aus Unkenntnis als aus Einsicht in die Muttersprache.[12] Die Argumentation ziehlt daher nicht gegen die modernen Sprachen, wie im unkritischen Purismus, sondern auf die antiken und vor allem das Griechische. In der Kunst der Doppelung ist das Deutsche nicht nur seine gleichwertige Schwester, sondern übertrifft es bei weitem.[13]

Blume hat die Wortschöpfungen in seiner Arbeit über Zesen auf zwei Formkräfte zurückgeführt, die er schlagwortartig 'Name für eine neue Sache' und 'Neuer Name für eine alte Sache' nennt.[14] Die erste Form-kraft aber spielt beim Aufbau der Muttersprache im 17. Jahrhundert eine untergeordnete Rolle. Es geht in den wenigsten Fällen darum, neue Sachen zu benennen, sondern alte erstmals in der Muttersprache, und das ist die Voraussetzung dafür, dass man ausländische Wörter zum Vorbild nehmen konnte. Blume selbst spricht bei Zesen von Lehnwörtern und Lautumsetzungen und nennt eine Fülle von fremdsprachigen Entsprechungen. Die beiden Formkräfte für Neologismen lassen sich also auf die zweite reduzieren, diese aber wird im Folgenden nach dem

sachlichen Gesichtspunkt der Kunstwörter und dem ästhetischen der Epitheta unterschieden.

b. Die Kunstwörter

Der Wettstreit mit dem Griechischen findet eine Fortsetzung bei der Behandlung der Kunstwörter, dem wichtigsten Anwendungsbereich der Komposita. Auch hier leitet der Sprachpatriotismus die Urteile:

> Ten derden moeten wy segghen vande bequaemheyt deses taels tot de leering der Consten, waer af wy ... de volghende Weeghconst ... tot voorbeelt stellen ... want waer wildy spraken halen daermen duer segghen sal Euestaltwichtich, Rechthefwicht, Scheefdaellini ... sy en sijnder niet, de Natuer heeft daer toe aldereyghentlicxt het Duytsch veroirdent.[15]

Schottel hat dieses Zitat Stevins auf deutsch paraphrasiert und kommentiert. Der Niederländer habe den Beweis dafür geliefert, dass man ‘mit Lust’ in den Wissenschaften ‘verständige teutsche Kunstwörter’ gebrauchen könne; und er habe die Griechen und Lateiner herausgefordert, die Überlegenheit des Deutschen anzuerkennen.[16] Die Übereinstimmung zwischen Schottel und Stevin in der Einschätzung der Kunstwörter ist grundsätzlicher Natur und findet keine Entsprechung in der Praxis. Schottel geht theoretisch und rezeptiv vor. Er ist auf diesem Gebiet schöpferisch kaum tätig gewesen, und sogar in der Sprachkunst stützt er sich zu einem grossen Teil auf das Vorhandene. Stevin hingegen kommt von der praktischen Sprachbildung bei der wissenschaftlichen Darstellung zur lobenden Beschreibung der Muttersprache.

Die Forderung nach einer deutschen Gelehrten- und Fachsprache verbindet sich mit der Idee der Popularisierung des Wissens. Man wollte auch die in den Fremdsprachen Unbewanderten zu den Wissenschaften führen, denn keine Fakultät sei an eine Sprache gebunden und keine Sprache an eine bestimmte Disziplin.[17] Diese in beiden Ländern verbreitete Devise entspricht dem letzten Punkt von Harsdörffers Programm der Spracharbeit, in dem die Sammlung der Kunstwörter und die Übersetzung gefordert werden, damit sich auch der Laie bilden könne.[18] Es ist hier nicht der Ort über die Geschichte des muttersprachlichen Unterrichtes zu handeln. Costers ‘Duytsche Akademie’ und Stevins technische Schule bilden bedeutende Wegmarken. In ihnen sollten Sprachen, Philosophie und die Realfächer in der Landessprache gelehrt werden. In Deutschland kommt Ratke diesen Vorstellungen am nächsten, und es wurde bereits erwähnt, dass er die Anregungen dafür in den Niederlanden erhielt.[19] Im Frankfurter ‘Memorial’ fordert er die Einführung des Deutschen in der Theologie, Philosophie, Rechtswissenschaft und Medizin, stellt aber zur Bedingung, dass zuvor die ‘Vocabula Artium ... erfunden’ werden müssten.[20] Sie sind die Voraussetzung für die pädagogischen Reformbestrebungen, und von dieser Aufgabe hing ihr

Erfolg ab. Keine Disziplin kann ohne Regel und keine Regel ohne Fachwörter auskommen.[21] Auf der anderen Seite verhinderte das Scheitern die Einrichtung neuer Schulen:

> Daher es dan kommen/ als vor etzlichen Jahren aus vornehmer Fürsten und Herrn Vorschub und Veranlassen/ die Teutsche Sprache man hat auf Academien und in die Faculteten bringen wollen/ daß es zum besten vornemlich deshalber nicht gerahten wollen noch können/ weil man ... so fort Bücher wollen schreiben und darin allerhand hohe Wörter und 'terminos artium' verteutschen/ die schwerer und unbegreiflicher gewesen/ als das Ding selbst ... Und weil keine richtige 'Fundamenta' ... vorher gangen/ und man ... die höchstbenötigten Kunstwörter vorher nicht bekant gemacht/ sonderen ein jedweder/ nachdem jhm etwas eingefallen/ 'terminos' und 'Composita' gemacht/ daher es zu gemeinem Misbehagen ausgeschlagen.[22]

Die Kunstwörter sind die Grundlage des Unterrichts in der Muttersprache. Die hier angesprochenen Schwierigkeiten betreffen ihre Erfindung und die Einführung eines allgemein gültigen und verbindlichen Bestandes. Noch heftiger als Schottel hat J.B. Schupp die deutschen Schulen getadelt und ihnen ein positives Gegenbild an die Seite gestellt. Man brauche nicht mehr, sondern bessere Anstalten. Zeiller berichtet darüber:

> Bey den Holländern seyn allenthalben so wolbestellte Schulen/ daß vnter den Handwerckern Leuthe gefunden werden/ die in der H. Schrifft/ Himmelslauff / vnd in den Historien so erfahren/ daß er/ Herr Schupp/ sich/ wann er mit jhnen geredt/ daß er gstudirt/ zu sagen geschämbt habe.[23]

Die Feststellung Schupps wird bestätigt und ergänzt durch die zahlreichen Äusserungen über die Leistung der Niederländer in der Schaffung einer wissenschaftlichen Fachsprache.

Es muss hier noch eine Erscheinung des barocken Büchermarktes erwähnt werden, die sich an das aufgeklärte Bürgertum richtete und die durch Anlage und Auflagenhöhe zur Popularisierung des Wissens beitrug. Gemeint sind jene voluminösen Kompilationen, wie sie z.B. von Zeiller und Harsdörffer zusammengetragen wurden und die sich als 'Sendschreiben Von allerhand Politischen Historischen und anderen Sachen ...' geben und so bezeichnende Titel tragen wie 'Frauenzimmer-Gesprächspiele' oder 'Philosophische und Mathematische Erquickstunden.'[24] Mit einem Themenkatalog von enzyklopädischem Zuschnitt versuchen sie in der Form von 'epistolae', Gesprächen, Frage- und Antwortspielen ein Wissen zu verbreiten, das nicht nur die Sprachkunst im weitesten Sinne, sondern auch Soziologie, Naturwissenschaften, Mechanik, Astrologie und eine Fülle von anderen Gebieten umfasst. Es ist eine ähnliche Art der geselligen Unterweisung, wie sie später in moralischen

Wochenzeitschriften und Almanachen geübt wurde. Die Hochachtung vor der Muttersprache und die dargebotenen Themen werfen notwendigerweise das Problem einer Fachsprache auf. Die Autoren tragen eine empirische Freude über die Erkenntnis der wissenschaftlichen Details zur Schau und auch darüber, komplizierte Sachverhalte im Deutschen ausdrücken zu können. Die Kunstwörter werden daher gerade in diesen Werken häufig diskutiert.

Die wortreiche Behandlung des Problems deutscher Termini entspringt nicht nur der Überzeugung vom Wert der Muttersprache, sie ist auch ein Hinweis auf die Schwierigkeiten bei der Einführung. Das hat die Gegner der Kunstwörter bestärkt, die Frage zu stellen, ob es nicht zweckmässiger sei, die üblichen griechischen und lateinischen zu behalten, statt sie durch unbekannte deutsche zu ersetzen. Aber dieser Einwand richtet sich im Grunde nicht gegen die einheimischen Kunstwörter an sich, sondern gegen die willkürliche Bildung und die 'monstra'.[25] Die Unsicherheit währte das ganze Jahrhundert, sie führte aber nicht zu einer vollständigen Ablehnung. Die ausländischen Termini waren ja auch mit dem Makel der Unbekanntheit behaftet und bereiteten nicht weniger Mühe:

> Also nun wird niemand vermeinen/ daß er straks/ augenbliklich alle die teutschen 'Terminos' wolle verstehen/ da er doch auf die Ausländischen Zeit und Fleiß ... muß wenden.[26]

Es bedarf also einer Zeit der Einübung. Die Opposition wurde grund-sätzlich mit den Vorzügen der Muttersprache entkräftet. Die deutschen Doppelungen hatten im Unterschied zu Archaismen und Fremdwörtern, zu denen oft nur ein lexikalischer Zugang bestand, den Vorteil, dass sie ein Ding genau bezeichnen und auch von Ungelehrten verstanden und geprägt werden konnten. Der Deutsche hat eine natürliche Fähigkeit, Komposita hervorzubringen oder aufzunehmen. Stevin hat das am Beispiel von 'corckmes', Harsdörffer ihm folgend an 'Leßbuch' dargelegt. Selbst wenn man die Gegenstände nie gesehen habe, wisse man, was damit gemeint sei; und umgekehrt: wenn man den Namen nie gehört habe, so würde man ihn vom Gegenstand her richtig bilden. Niemand werde 'mescorck' sagen.[27] Schottel hat die Natürlichkeit der Komposita auf die Kunstwörter übertragen. Es fehle dem Deutschsprechenden nicht an Termini, sondern an der Kenntnis, sie richtig zu formen:

> Die unbeweglichsten HaubtGründe unserer Sprache ... befehlen uns also die Wörter zubilden/ und die Dinge außzudrükken: ist ... überdas ein Teutsches Gemüt also genaturet/ daß es solche teutsche Wörter leichtlich vernehmen/ und Kraft derer/ die vielerley Verenderungen des irdischen Wesens in seine Bildung gar vernemlich bringen kan.[28]

An dieses Argument schliesst sich eine weitere Zurückweisung des Wi-

derstandes gegen die Kunstwörter. Sie sind keine unbekannten Gebilde, sondern aus zwei bekannten Wörtern zusammengesetzt.[29]

Trotz der behaupteten Vorteile deutscher Kunstwörter war man sich bewusst, dass die Ausmusterung der fremden und die Einführung der einheimischen auf Schwierigkeiten stossen mussten. Die Lösungsversuche, die man für eine Übergangszeit bis zur Konsolidierung vorschlug, sind in beiden Ländern dieselben. Zeillers Ausführungen geben wohl den 'consensus omnium' wieder: an die fremden Wörter, denen das Bürgerrecht erteilt werden soll, werden folgende Forderungen gestellt: sie müssen im Deutschen fehlen und sich ohne Umschreibungen nicht ausreden lassen; sie müssen allgemein bekannt sein, auch bei jenen, die fremder Sprachen unkundig sind; ihre Orthographie und Endungen sollen deutsch sein.[30] Das ist ein gemässigter Purismus, der allzu radikalen Reformeifer dämpfen soll. Ausschliesslich auf die Verständlichkeit sind die lexikalischen Hilfswege gerichtet: die Kunstwörter sollen in der Anfangszeit in einem Band gesammelt, einem Buch mit den lateinischen und griechischen Entsprechungen vorangestellt und auf dem Rand des Textes übersetzt oder kommentiert werden. Die zuletzt genannte Methode wird nur in Ausnahmefällen angewandt, aber die Beispiele sind aufschlussreich. Hier eines von Harsdörffer:

> 'Mathematica' oder die 'Mathesis' wird nach dem Niederländischen ('Wisconst') Weiskunst oder Weiskundigung geteutschet/ weil sie ihre gründliche Gewißheit Augenscheinlich weiset/ ihre Vrsachen unwidersprechlich beglaubet/ und ihre Kunstrichtige Warheit ungezweiffelt an das offenbare Liecht setzet.[31]

Harsdörffer hat an anderer Stelle auf die Frage, ob es zulässig sei, neue Wörter zu gestalten, die lapidare Antwort gegeben: 'Eine neue Sache muß einen neuen Namen habben.'[32] In diesem Beispiel beschreitet er den umgekehrten Weg. Er geht vom Namen aus und schliesst auf den Gegenstand. Das ist keine schöpferische, sondern rezeptive Wortbildung, für die der niederländischen Terminus als Ausgangspunkt dient. Mag die Erklärung der 'Weiskunst' dem besseren Verständnis dienen und somit vertretbar sein, so wird es völlig verwirrend beim 'sichtender', den Schottel von Stevin mit einer ausführlichen Erläuterung übernahm:

> Sichtender 'Horizon', (der Welt grösseste Ründe/ die das sichtbare Teihl von dem Unsichtbaren abscheidet. Stevin erkläret dieses Wort...: Onder veel Ronden, de in de Sternconst (Astrologia) bepalet (definiuntur) vverden, so isser een, heet allermerklickste, Scheidende oogensheinlick den oppersten halven VVerreltcloot van den ondersten, ende in ons ansien den Hemmel mit syn omtrek naeckende, t'vvelck volkommenlicxt schynt van de hoochste Plaets eender Contreien, ofte op een VVater, daer hem nergents Landt en vertoocht: Ende overmits ons Gesichte langs der Erden, ofte langs het VVater niet vorder en strecken en kan, dan tot diens Ronds vor-

> noemden Omtreck, ende darin eindet, so vvort dat Rond genoemt den *Sichteinder*, dat is, den einden van t'Gesicht.)[33]

Neue Kunstwörter bedurften derart langatmiger Erklärungen und Rechtfertigungen. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die gewählte Umständlichkeit als Kontrastfolie zur Präzision gedacht ist. Aus der Not der Unverständlichkeit macht man eine Tugend der Muttersprache, die sogar die weitläufigsten Umschreibungen in einem prägnanten Kompositum fassen kann.

Auch die Schwierigkeit, Kunstwörter zu bilden, wurde beklagt. Es fehlte offenbar an sprachgewaltigen Geistern, die sie so zu formen vermochten, dass ‘sie nicht unverständlicher/ als die Lateinischen/ einem vorkommen.’[34] So konnte es immer wieder geschehen, dass ein Autor - wie Rist z.B. - am Herkömmlichen so lange festhalten will, bis jemand die fremden Termini durch angemessene deutsche ersetzt habe.[35] Den theoretisch behaupteten, natürlichen Vorzügen der deutschen Kunstwörter stehen in der Praxis die Schwierigkeiten der Bildung und des Verstehens gegenüber. Wenn es dennoch innerhalb kurzer Zeit zu beachtlichen Fortschritten kam, so deshalb, weil man für viele Wissenschaftsgebiete das niederländischen Schrifttum zur Hilfe nehmen konnte, in dem diese Probleme weitgehend gelöst worden waren. Die Holländer werden als Vorbild häufig genannt. ‘Noch täglichs pflegen’ sie die Übersetzung der Kunstwörter,[36] oder:

> In Dolmetschung ... [der] Kunst-Wörter sind uns die Klugen Niederländer rühmlich vorgegangen/ welchen wir auch den Fuß/ wo nicht nach Gebühr/ jedoch mit Begier ihnen zu folgen/ nachsetzen.[37]

Die allgemeinen Lobesbezeugungen konkretisieren sich in der Person Simon Stevins, dessen gelehrte Arbeiten in der Muttersprache auch in Deutschland einen grossen Anteil an der Verbreitung der Wissenschaften hatten:

> Simon Stevinus hat bey der Teutschen Sprache nicht wenig gethan/ in dem er darin ... so fast schwere und mit Lateinischen Worten unbeschreibliche Sachen heraus gegeben...[38]

Und er wurde zum direkt nachgeahmten Vorbild:

> Simon Stevin hat ... die Kunstwörter in das Niderländische gebracht/ welchen wir hierinnen nachgeahmt/ und anderen gerne den Ruhm überlassen wollen/ solche vernemlicher und nachdrücklicher auszureden/ oder diese zuverbessern/ welche der beliebte Gebrauch gültig machen kann.[39]

Es wäre eine für die Sprachgeschichte dankbare Aufgabe, aus dem Bestand der deutschen Kunstwörter des 17. Jahrhunderts den Anteil der Niederländer herauszuschälen. Sie lässt sich aber nur mit Hilfe der

schwer erreichbaren Fachliteratur lösen. Statt dessen soll hier die Frage gestellt werden, weshalb man ihnen in so starkem Masse folgte. Das umfangreiche Schrifttum über den Festungsbau z.B. richtete sich an das überwiegend sprachunkundige Publikum der Baumeister. Rists Forderung, auch die Termini der Festungen und Schanzen zu verdeutschen,[40] entspringt neben puristischen auch existentiellen Motiven. Harsdörffer leitet sein Kapitel von der Baukunst mit der Frage ein, 'wie die frembden Kunstwörter in dem Kriegsbau ... zu teutschen', und er will den Beweis antreten, 'daß wir alles ja so wol/ als die Niederländer teutschen können...'[41] Es folgt eine Liste von knapp einem halben Hundert Kunstwörtern mit französischen, lateinischen und niederländischen Entsprechungen, und nach diesen ist die Mehrzahl der deutschen geprägt. Dasselbe Bildungsgesetz der Komposita und die verwandte Sprachgestalt erlaubten eine mühelose Übernahme. Lehnübersetzungen sind in der Minderzahl, einfache Lautumsetzungen häufig, und in einigen Fällen stimmen der deutsche und der holländische Terminus völlig überein.[42]

Ähnliches lässt sich an den Kunstwörtern anderer Fachgebiete feststellen, aber das soll nicht heissen, dass die Rollenverteilung von Gebenden und Nehmenden im historischen Verlauf so eindeutig ist, wie sie sich im 17. Jahrhundert darbietet. Dem oben beschriebenen Kreislauf der Argumente entspricht bei den Kunstwörtern ein Austausch von konkreten Errungenschaften. Das zeigt die grammatische Terminologie, die die grösste Aufmerksamkeit der Zeitgenossen und der germanistischen Forschung gefunden hat.[43] In den Niederlanden hat Spiegel in der *Twespraack* Pionierarbeit geleistet. Er bekennt, dass er sein Werk verfasst habe

> te hulp nemende eenen ghedruckten *Donaat* tot Straasburg/ in Overlands/ van wóórd tot wóórd verduitscht zynde ende door den welgheleerden Henricus Glareanus lest ghezuiverd/ uyt het welcke wy veel 'vocabula artis', hier verduitscht zynde ontleent hebben/ op datmen niet en mene dat wy na ons eyghen hóófd vermetelyck die al ghestelt hebben/ óft óóck dat wy iemand van zyn ere willen beróven...[44]

Vergleicht man die grammatische Terminologie der *Twe-spraack* mit der im *Donatus*, dann zeigen sich tatsächlich weitgehende Übereinstimmungen, z.B. bei der Deklination und den Wortbezeichnungen.[45] Spiegels Wirkung auf spätere Grammatiker war gross, wie sich u.a. an den Werken von van Heule erkennen lässt, und er hat direkt oder indirekt auch deutsche Autoren beeinflusst. Bei Ratke, von dem dann wieder Gueintz und Schottel Anregungen empfingen, hat Ising holländische Spuren festgestellt,[46] ohne jedoch die entscheidende Folgerung daraus zu ziehen. Die Mittlerstellung der Niederlande erfüllt sich nicht allein in bezug auf das Ausland, sie nimmt auch die Funktion eines Bindegliedes für die sprachlichen Leistungen in Deutschland vom 16. zum 17. Jahrhundert

ein. Auch an diesem Punkt bestätigt sich die Feststellung von der Diskontinuität in der deutschen Spracharbeit.[47]

Die Einführung deutscher Kunstwörter ist eine Aufgabe der Puristen, die alle Wissenschaftsgebiete erfasst. Schottel hat in dem Autorenver-zeichnis 'Von Teutschlands und Teutschen Scribenten'[48] nicht nur Werke der Literatur, Rhetorik und Logik besprochen, sondern auch Fachbücher über Bergwerke, Vogelstellen, Medizin, Mathematik und Architektur. Eine Rezension des Inhalts war nicht seine Absicht:

> Der Leser wird auch wahrnehmen/ daß über etzliche Authores und derer Schriften meine unvorgreifliche Meynung/ so viel sonderlich die Teutsche Sprache betrift/ beygefügt/ dadurch eins anderen genauerem Uhrtheile ... nichts benommen wird; weil von der Teutschen Sprache Woll- und übelwesen ... zuhandelen der Zwek gewesen/ so hat die Beuhrtheilung ofters unvergönnet nicht seyn können;[49]

Die Wertung gilt nicht dem Gehalt, sondern der Sprache. Die geglückte oder schlechte Verwendung der Kunstwörter entscheidet über das Prädikat, und damit wendet sich Schottel vom rein wissenschaftlichen Interesse des präzisen Ausdrucks zur Qualität der sprachlichen Gestaltung. Einen ähnlichen Standpunkt vertritt Harsdörffer, wenn er fordert, 'daß der Poet in jeder Kunst und Wissenschaft die eigentlichen/ und der Sachen gemässe Wörter beobachten muß.'[50] Der gelehrte Dichter ist nicht nur Wissensvermittler, sondern auch Sprachwahrer und -gestalter.

c. Die dithyrambischen Komposita

Das ist nicht mehr weit entfernt von den Vorschriften in Poetiken über die Neubildung von Wörtern, für die Opitz' Satz richtungsweisend war:

> Newe wörter ... zue erdencken/ ist Poeten nicht allein erlaubet/ sondern macht auch den getichten... eine sonderliche anmutigkeit.[51]

Obwohl auch in der Dichtung das ausgesonderte Wortmaterial ersetzt werden musste, ist es in erster Linie kein puristisches Motiv, das die Neubildungen hervorbrachte, sondern das Ideal der 'elegantia'. Im Kompositum sah man vor allem eine sprachlich-rhetorische Leistung, der es nicht auf wissenschaftliche Prägnanz und Genauigkeit, sondern auf poetische Zier und 'wunderbare Deutungen' ankommt.[52] Den letztgenannten Aspekt hat Schottel als die Verknüpfung verschiedener Vorstellungs-bereiche beschrieben. 'Traurlust', 'Traurfreude', 'Froböser' und Stevins 'Wasserfeuer' nennt er mit umständlichen Erklärungen als Beispiele.[53] Es liegt auf der Hand, dass sie dem Geist rationaler Dichtung widersprechen, für die als Maßstab gilt, etwas nicht anders zu beschreiben als es ist, und die um der Genauigkeit willen tautologische Fügungen wie weisse Milch und feuchten Wein als nachahmenswert empfiehlt.[54]

Die Epitheta waren der Ausweis einer Dichtung, die es nicht auf den Gehalt, sondern auf die äussere Wirkung abgesehen hatte, und sie waren zugleich ein Beweis für die Erfindungsgabe des Dichters. Zwar behauptet auch Titz, dass sie nicht nur dazu dienen, 'die Rede zu zieren/ sondern auch ... ein ding eigentlicher auszudrücken', in Wirklichkeit aber hängt er dem Ideal der 'elegantia' an:

> Gleich wie ein köstlicher Edelstein einen Ring; also zieren die 'Epitheta' die Poetische Rede: vnd wird aus rechtem gebrauch derselben ein guter Poete nicht minder/ als aus den Klawen ein Lew/ erkandt.[55]

Titz zählt zu den Epitheta die Adjektive als die eigentlichen und im Anschluss an Scaliger die 'Quasi Epitheta', zu denen er 'Menschenwürger' für Tod und 'Lewenzwinger' für Herkules rechnet. Die Komposita dienen also zur Bildung von Epitheta und mit deren Herrschaft gewinnen auch sie an Bedeutung für die Dichtung.

Mit der Vorliebe für das Epitheton verbindet sich ein Stilmerkmal, das der lateinischen Dichtung entnommen wurde: die Anrede und besonders die ausgeweitete Anrede. Beide zusammen angewandt ergeben die Häufung dithyrambischer Komposita. Zunächst sei ein Beispiel für die ausgeweitete Anrede zitiert, und zwar Harsdörffers Übersetzung eines Gedichtes van der Veens, in dem der Krieg angesprochen wird:

> Vernichter im Getreid/
> Verschlinger unsers Viehs/ Bannfieber böser Leut'/
> O Anstand mit dem Pflug! O Schänder aller Bauren!
> O Meister aller Dieb! Ein Schutzherr aller Lauren.
> Der Huren Vattersmann/ des Todschlags Schild und Schutz/[56]

Ähnliche Gedichte findet man allenthalben. Auf die Weise können die antiken Götter oder Christus, die Künste oder Jahreszeiten angerufen und das Lob von Personen gesungen werden. Ein Preisgedicht auf Anna Maria Schuurman verbindet Anrede mit Komposita:

> Kunst-Orakel, Schmuck der Welt,
> Weißheits-Fackel, Tugend-Sonne,
> Zeiten-Wunder, Musen-Wonne,
> Gottes-Schrein und Gaben-Zelt.[57]

Conrady hat die Form der wiederholten Anrede analysiert und folgende Eigenschaften hervorgehoben: sie dient der Verbreitung des Ruhms, indem sie mit der Anrede die Wirkungen und Tätigkeiten des Angesprochenen sichtbar macht, und dem 'movere', indem sie die Anrufung nachdrücklicher gestaltet.[58] Sie besitzt jene zweifache Beweglichkeit, die Stevin und Schottel der Muttersprache zuerkannten. Die Anrede wirkt auf den Leser durch das Vermögen, sich dem Beschriebenen anzupassen, denn es wird nicht mit einem Wort genannt, sondern von vielen Seiten her beleuchtet. Zur Wirkung trägt die angemessene formale Gestaltung

bei, die zu einem artistischen Spiel von Sprache und Metrum verfeinert werden kann. Das berühmteste Beispiel für die Verbindung von Komposita und ausgeweiteter Anrede stammt aus der Bacchus-Hymne von Heinsius:

> Nachtlooper, heupe-soon, hooch-schreeuwer, groote-springer,
> Goet-gever, Minne-vrient, Hooft-breker, Leeuwen-dwinger,
> Hert-vanger, Herssen-dief, Tong-binder, Schudde-bol,
> Geest-roerder, Waggel-voet, Straet-kruysser, Altijt-vol.[59]

Die Beschreibung des Gottes und seiner Wirkung stehen ungeordnet nebeneinander. Die Verse finden sich am Ende der Bacchus-Hymne als Höhepunkt einer langen Anrufung. Nachdem der Autor Leben und Taten erzählt hat, wird er selbst vom Weingott heimgesucht. Der ‘bacchische Schreck’[60] entlädt sich in einer Fülle von Ausrufen, die wie eine Zusammenfassung des ganzen Hymnus erscheinen.[61] Vergleicht man sie mit der oben zitierten Anrufung des Kriegsgottes von Harsdörffer-van der Veen, dann bemerkt man sofort die intensivere Bewegtheit. Statt der schwerfälligen Genitivfügungen nutzt Heinsius die Komposita zu einem vermehrten und stärkeren Preis. Und im Unterschied zum Lobgedicht auf A.M. Schuurman verwendet er nicht ausschliesslich die Bildung von Nomen+ Nomen, sondern darüber hinaus noch Nomen + Verbalnomen und Adverb+ Adjektiv. Dadurch wird der Eindruck der Einförmigkeit vermieden. Zur Darstellung der heftigen Gemütsbewegung trägt nicht zuletzt die metrische Gestaltung bei. Es ist wohl das einzige Mal, dass Heinsius in seinen niederländischen Gedichten das Schema der strengen Alternation verlässt und antibacchische Wörter mit trochäischen in einem Vers mischt.[62] Das Ziel der kühnen Wortfindungen und der metrischen Variation ist die angemessene Abbildung des Weingottes. Scriverius hat in seinen Anmerkungen ausdrücklich darauf hingewiesen. Er verzichte auf eine Erklärung der niederländischen Epitheta, da sie leicht zu verstehen seien, da sie die Kraft und Natur des Weines deutlich genug darstellten:

> Dese Nederlantsche namen gaen wy meest voorby, om datse wel te verstaen sijn; sonderlinge om datse de kracht ende natuer van de wijn naecktelick uytdrucken.[63]

Es ist ein leichtes Spiel, diese dithyrambischen Komposita als Produkt der Gelahrtheit oder tüftelnden Verstandesarbeit abzuwerten.[64] Wo es um ‘elegantia’ geht, da legt man den Maßstab des originären Sprachgenies an. Der Anachronismus solcher Urteile zeigt sich in der zeitgenössischen Aufnahme der Bacchus-Anrufung von Heinsius. Die Bewunderer sahen in ihr vor allem eine sprachliche Leistung, die Kritiker urteilen vom klassizistischen Standpunkt aus.

Opitz hatte die Verse ins Deutsche gebracht und seine Übersetzung mit der niederländischen Vorlage als Paradigma in die *Poeterey* aufge-

nommen. Von hier aus erreichten sie wohl die grösste Verbreitung und fanden Eingang in die poetischen Schatzkammern und Regelbücher.[65] Schottels Urteil über die deutsche Doppelungskunst, 'Daniel Heinsius hat hierin/ was sonderlich die Poetische Art betrift/ gute Meisterstükke bewiesen,'[66] zeugt von der allgemeinen Hochschätzung. Heinsius spielt bei den Epitheta eine ähnliche Rolle wie Stevin bei den Kunstwörtern. Er hat einen überzeugenden Beweis geliefert für die Beweglichkeit der deutschen Sprache in der zweifachen Bedeutung als Überzeugungskraft und Ausdrucksfähigkeit. Man bewunderte die Zier und die Virtuosität der Komposita. Aber hierin liegt auch schon der Keim für die Kritik, die sich gegen das Neue und Ungewohnte,[67] gegen die Häufung und wahllose Verwendung dithyrambischer Komposita richtete. Wohlüberlegte Ausgeglichenheit war für klassizistische Dichter das oberste Gebot. Einen späten Nachhall dieser Haltung findet man bei Morhof:

> In allen Dingen muß Masse gehalten werden. Man muß allezeit auff den Gebrauch/ und die Eigenschafft der Sprache sehen.[68]

Die Anweisungen zur Bildung von zusammengesetzten Epitheta werden meist von einem Zusatz, 'wenn es mässig geschiehet',[69] begleitet. Die Zier eines Gedichtes sah man in den Epitheta, aber nur dann, wenn sie sparsam gebraucht wurden.

Die ausführlichste Kritik stammt von Buchner, der trotz der Hochachtung für Heinsius seine literarische Eigenständigkeit bewahrte.[70] Er beweist eine gründliche Einsicht in die metrische und sprachliche Form der dithyrambischen Komposita und stellt sie in den Zusammenhang der Tradition. Heinsius habe der 'Griechischen Hymnus-schreiber Art nach kommen wollen', denn seine Verse seien so beschaffen wie die 'Dithyrambischen Gedichte/ bey den Griechen/ die dem Bachus zu ehren gesungen worden...' Aber er schliesst das Urteil an, dass trotz der Autorität der antiken Autoren, 'dieses nicht stracks zur Nachfolge zuziehen/ und überall ohn Unterscheid nach zu thun ist.' Als Zeugen führt er du Bartas an, der diese Art des Dichtens selbst geübt, später aber als Fehler eingesehen und aufgegeben habe. Buchner erkennt die Absicht von Heinsius: da Bacchus 'vor einem Gott des Rasens und der Trunckenheit gehalten worden/ hat er dasselbige auch in der Rede und Vers ... ausdrücken wollen.' Er hat dieses Argument wahrscheinlich den Anmerkungen von Scriverius entnommen, aber er nutzt es nicht zur Verteidigung der dithyrambischen Komposita. Der Vers werde 'Schwülstig und vollbrätig', wenn man solche Wörter häufe, die in gewöhnlicher Rede nicht üblich sind. Buchners Kritik zielt auf das Gewählte und Unnatürliche dieser Verse und auf ihre manieristische Überladung,[71] und es hat den Anschein, dass sie auch durch den Missbrauch mitveranlasst wurde. Parodien lassen darauf schliessen, dass die dithyrambischen Komposita bis zum Überdruss verwendet worden waren. Dafür seien zwei Beispiele von Homburg und Stieler genannt:

Freyer ohne Dahmen
Lehre Freyer/ Hochzeit-Stutzer
Pflaster-tretter/ Dahmen-Putzer.[72]

Stieler in einem Gedicht auf 'Das mißtrauliche Alter':

Ungewitter/ Teufels-Braut/
Zahn-bruch/ Neid der guten Tage/
Schatten-körper/ Runzel-haut/
Bein-hauß/ Zorn-faß/ Todten-klage.[73]

Die Komik beruht darauf, dass das Stilmittel aus seinem Zusammenhang gelöst wird. Die ausgeweitete Anrede richtet sich nicht mehr an erhabene, sondern lächerliche Adressaten, und somit erzeugen die Epitheta nicht mehr Lob, sondern Spott. Ob diese Beispiele auf Heinsius und Opitz zurückgehen, lässt sich schwer entscheiden. Sie gelten wohl mehr der ausgeweiteten Anrede allgemein als einem speziellen Vorbild. Anders verhält es sich mit Gedichten, die durch ihre Form oder durch einen direkten Bezug mit den Versen aus dem Lobgesang auf Bacchus verbunden sind.

Assmann von Abschatz leitet sein Buch der Grabschriften mit folgendem Gedicht ein:

Wind-Fänger/ Steige-Dach/ Teich-Meßer/ Enten-Fechter/
Lufft-Springer/ Wage-Hals; Grund-Fischer/ Flutt-Verächter/
Stein-Träger/ Büchsen-Hold/ Nacht-Wächter/ Bettler-Feind/
Zeit-Kürtzer/ Stunden-Dieb/ Lust-macher/ Gäste-Freund/
Bring-wieder/ Trage-nach/ Post-Renner/ Such-verlohren/
.....
Thür-Oeffner/ Sperre-Thor/ Feld-Mauser/ Schlüssel-Held.
Wild-Störer/ Katzen-Mord/ Wett-Lauffer/ Spring ins Feld/
Diß war mein wahrer Ruhm ...[74]

Die Anklänge an Heinsius-Opitz sind leicht fassbar. Assmann wendet denselben regelmässigen Wechsel von antibacchischen und trochäischen Worten an, er benutzt die beiden Kompositumsarten und arrangiert sie in derselben Reihenfolge. Er hat keinen Zweifel darüber gelassen, wie das Gedicht zu verstehen ist: die Überschrift lautet 'Schertz-Grabschrifft', der Verstorbene ist der Hund Bellhumor, der im Garten begraben wurde. Worin besteht das parodistische Verfahren? Der Autor unterschiebt einem ursprünglich erhabenen Stilmittel einen banalen Gegenstand. Die Prägnanz des Vierzeilers bei Heinsius wird aufgehoben durch eine übertreibende Anzahl von Epitheta, die ins Häusliche und Kleinliche verkehrt werden. Und schliesslich erscheinen sie in einem andern Funktionszusammenhang: es handelt sich nicht mehr um eine Anrufung, sondern um die Selbstaussage eines Hundes, der von den Menschen verkannt gestorben ist.[75]

Assmann war sich wahrscheinlich nicht bewusst, dass seine Parodie

einen thematisch vergleichbaren Vorläufer hatte in dem Band *Etlike korte und Verstendlike Kling-Gedichte* (um 1650) von Anton Rulmann.[76] Einem Zitat aus der *Poeterey* und der Übersetzung der Verse von Heinsius folgt die Anrufung des Hundes Dencks:

> Na deßen Anleydinge vnd Exempel/ iß van vsem Hunde Dencks/ vp volgende Mate geschreven/ vnd staen demsülven sine Tonahmen wohl so fin an/ als jenne dem Götzen Bachus/ sind ock wol so wahr.
>
> Nachtschrier/ Veelfreter/ Vüledriter/
> TevenRüter/ Hakkenkniper/ Sackbiter/
> Vmmelöper/ Beddetramper/ Müsefenger/
> Knakengnager/ Zegenverfolger/ Varckendwenger/
> Burenhater/ Hörnerjager/ Balckenstiger/
> Kattenverdriver/ Stertruker/ Wandtmiger/
> Tellerlicker/ Lipenstriker/ Eyeruthsüper/
> Flegenslüecker/ Gnarpeter / Kulenkrüper...

Durch die Voranstellung des Zitates aus der *Poeterey* wird die Disharmonie von Parodie und Parodiertem sogleich sichtbar. Da zeigt sich zunächst nur eine platte, vordergründige Komik, die ausser dem Gegenstand nichts mit Assmanns pointiertem Witz gemeinsam hat. Der Dialekt und die oft derben Epitheta scheinen das zu bestätigen. Aber die formale Gestaltung enthält Feinheiten, die das Ganze zu einer kunstvollen Parodie werden lassen. Als Kennzeichen der Verse von Heinsius-Opitz wurden der regelmässige Wechsel antibacchischer und trochäischer Wörter und die verschiedenen Kompositumsarten festgestellt. Beide Merkmale hat Rulmann geändert: er reduziert die Komposita auf die Bildung von Nomen + Verbalnomen und erzeugt Monotonie; er verändert das Metrum so, dass keine Stelle des Verses das ganze Gedicht hindurch dieselbe Qualität hat, und er wirkt damit ‘dithyrambischer’. Aus dem Gegensatz von Vereinheitlichung und Variation entspringt der Reiz seiner Parodie.

Es wäre zu vordergründig, wollte man die verschiedenartige Aufnahme der Bacchus-Anrufung mit dem Verlauf von Heinsius' Reputation in Deutschland erklären, obwohl er mit ihr übereinstimmt. Die Bewunderung für die dithyrambischen Komposita fällt in die erste Hälfte des Jahrhunderts, als es noch um den Nachweis ging, dass die deutsche Poesie der ‘elegantia’ fähig war. Die Kritiken und Parodien entstammen in der Mehrzahl einer späteren Zeit. Ihre Autoren hatten einen Überblick über die Stilerscheinungen der vorangegangenen Jahrzehnte. Sie gehen alle von derselben Grundlage aus und wenden sich gegen die Häufung der Epitheta und die manieristisch gesteigerte ‘elegantia’, für die Buchner und Morhof schon die Bezeichnung Schwulst wählen. Bestimmt man die Parodie als literarische Erscheinung einer späten Zeit und ‘als Mittel zur Rückgewinnung der poetischen Freiheit,’[77] dann trifft das genau diesen Sachverhalt. Der Beweggrund für die kritische Beurteilung und

Parodierung der dithyrambischen Komposita war zweifellos die Strapazierung einer kanonisch gewordenen Stilfigur und der Wille, das Festgeformte zu überwinden. Das lässt sich bei J.C. Göring bestätigen, dessen Gedichte 1660 in Hamburg erschienen. Im Vorwort heisst es:

> Die Erfindungen und Worte beträffend/ muß ich und will es zwahr gerne gestehen/ daß sie gahr nicht künstlich und zierlich/ sondern gantz einfältig...[78]

Der Autor nimmt das Urteil seiner Kritiker vorweg. Die 'Blutsaugenden Schrifft-Iegel' und 'Momus-Zungen' würden ihn einen

> Verß-Verderber/ Karmen-Schmid/ Wort-Peiniger/ Sylben-Kräncker/ ... und was dergleichen Ehren- und Edel (ich hätte schier gesagt Esels-) Titul mehr ...

nennen.[79] Das ist ein deutlicher Anklang an die Verse von Heinsius. Göring stellt sich bewusst gegen die gängige Poesie, und er sieht eines ihrer Kennzeichen in der Häufung dithyrambischer Komposita. Das Urteil seiner Kritiker entwertet er, in dem er es parodiert und in die Zierlichkeit kleidet, die er selbst ablehnt.

E Die Orthographie

Schottels Bestimmung der Orthographie als einer

> Erforschung der Letteren oder Buchstaben/ wie nemlich dieselbige/ so wol eintzel/ als in Wörteren zusammen gesetzt/ recht nach gründlicher Eigenschaft der Teutschen Sprache zuschreiben[1]

nennt in allgemeiner Formulierung die Aufgaben einer Reform. Sie lässt weder etwas ahnen von den Kontroversen um die Orthographie, noch von der Bedeutung, die man ihr zumass, und die mit der Feststellung, dass es sich um einen traditionellen Bestandteil der Grammatik handelt, nicht ausgeschöpft ist. Die Orthographie bildet in Deutschland und Holland einen wichtigen Bereich der puristischen Spracharbeit. Rist sieht es als eine direkte Folge der Fremdwörterei an, dass 'man das schöne reine Teutsch so unformlich schreibet.'[2] Noch deutlicher hat Schottel die Orthographie in die sprachreinigenden Bestrebungen eingereiht, indem er sie mit seiner Sprachauffassung verbindet. Die deutsche Hauptsprache sei 'mit der Natur selbst künstlich verbunden und verschwestert' und sie müsse daher 'nach solchen jhren Eigenschaften rein/ klar/ unvermengt/ und deutlich... geschrieben/gelesen und geredet werden.'[3] Das Bild der Schrift achtete man ebenso bedeutsam wie den Laut der Rede, wobei der Rechtschreibung insofern der Vorrang gebührt, als die gelehrten Dichter das gesprochene Wort geringer achteten als das geschriebene. Unvollkommenheiten erkannten sie zuerst im Schriftbild. So ist es zu verstehen, dass man in der Orthographie die Grundlage für den richtigen

Sprachgebrauch sah[4] und das Fundament für das ganze Sprachgebäude.[5]

Die Dichter hatten eine besondere Aufgabe für die korrekte Rechtschreibung. Plempius hat in seiner *Orthographia Belgica* deutlich ausgesprochen, dass es in ihrer Verantwortung liege, die Schreibrichtigkeit gegen den Missbrauch zu schützen:

> Monendum quoquè, plus esse poetis, & rhythmographis opportunitatis ad tuendam orthographiam, quàm prosaicis scriptoribus, qui vix audent committere, quod vulgari scribendi modo adversetur.[6]

Harsdörffer, der Plemps Schrift gut kannte, hat diese Mahnung übernommen und mit einem Hinweis auf die gestaltete Rede erläutert:

> Ein anders ist Reden/ ein anders Wolreden/ ein anders Schreiben/ ein anders Rechtschreiben.[7]

In den Niederlanden und Deutschland spielt das Problem der Schreibrichtigkeit eine gleich wichtige Rolle beim Aufbau der Sprache. Obwohl sie im Brennpunkt der Bemühungen steht, bleibt doch der Weg unklar, auf dem man zu einer unzweifelhaften Orthographie gelangt. Als Folge stellen sich heftige Auseinandersetzungen in beiden Ländern ein. Darauf nimmt Harsdörffer ausdrücklich Bezug, wenn er schreibt:

> Der gleichen unterschiedliche Meinungen von der Schreibrichtigkeit schwebet auch in der Niederländischen Sprache unter den Gelehrten...[8]

Es soll hier kein System der Orthographie des frühen 17. Jahrhunderts entworfen werden. Und auch ein Vergleich der einzelnen Stationen und Ansichten in den jeweiligen Entwicklungen ist bei der Fülle der Lehrbücher weder möglich noch wünschenswert, da er zu keinem brauchbaren Ergebnis führt. Statt dessen werden die wechselseitigen Bezüge und die verschiedenen Formkräfte dargestellt, die in beiden Ländern am stärksten gewirkt haben. Anders als bei der Stammworten und den Komposita werden bei der Rechtschreibung die Gemeinsamkeiten durch unterschiedliche Auffassungen und Kontroversen verdrängt.

Wie auf dem gesamten Gebiet der Spracharbeit hatten die Niederländer auch hier die Kontinuität vom 16. zum 17. Jahrhundert gewahrt und gegenüber Deutschland einen Vorsprung, sowohl was die Zeit als was auch den Fortschritt in der Sache betrifft. Hermann Conring hat das in einem Brief an Schottel ausgedrückt, den dieser seiner *Ausführlichen Arbeit* voranstellte.:

> Tu demun nos omnes rectè scribere, (quae laus ὀρθογραφίας me quidem judice, fuit huc usque unius Hollandiae)... docuisti.[9]

Als Kritik wäre anzuführen, dass Conring weder die orthograpischen Leistungen deutscher Autoren berücksichtigt, noch die unterschiedlichen

Prinzipien, die in beiden Ländern vorherrschten, nennt. Trotz dieser Einschränkungen hat die Äusserung ihren Wert als programmatische Feststellung; sie deutet im Vergleich die Gemeinsamkeiten von deutschen und niederländischen Aufgaben an und hebt den Vorsprung der niederländischen Reformer und ihren Vorbildcharakter noch 1663 hervor. Man kann daraus folgern, dass die Welle der orthographischen Publikationen während des 17. Jahrhunderts in Deutschland auch durch die holländischen beeinflusst wurde.[10] Zur Kenntnis der theoretischen Erörterung und praktischen Anwendung der Rechtschreibung in den Niederlanden haben kulturhistorische Faktoren wie Reisen und Buchverkehr beigetragen. Wenn die Lehrbücher auch nicht namentlich erwähnt werden und paradoxerweise eines der unbedeutendsten - nähmlich die Schrift von Plempius - in Deutschland eine Rolle spielte, so darf man dennoch annehmen, dass sie bekannt waren. Von der *Nederdvitsche Orthographie* des Pontus de Heuiter weiss man, dass die im ersten Jahr nach ihrem Erscheinen in mehreren Exemplaren nach Deutschland verkauft wurde.[11]

Das Interesse an der niederländischen Orthographie wurde nicht zuletzt durch dieselben puristischen Zielsetzungen geweckt. Das Problem der 'ausländischen' Buchstaben *ph, th, x, y* wurde in beiden Ländern gleichartig diskutiert und gelöst. Sie sollten durch einheimische ersetzt werden, allerdings mit dem Zugeständnis des Fremdwortkonsonantismus, das ihre Verwendung in eingebürgerten Fremdwörtern zulässt. In diesem Punkte stimmt man auch weitgehend im Gebrauch von *c* überein, dem wohl am meisten diskutierten Buchstaben. Hier stellt sich die puristische Frage, ob er deutschen Ursprungs ist, und die phonetische nach der richtigen Aussprache. Die Antworten, die neben *c* auch *ch, sch, ck, s* und *z* einbeziehen, werfen ein bezeichnendes Licht auf die unterschiedlichen Verfahrensweisen deutscher und niederländischer Reformer. Die Tendenz, *c* zu verwerfen, ist weitverbreitet. Eine Ausnahme wird allgemein bei *ch, sch* und den Fremwörtern gemacht. Zesen - und mit ihm teilweise Klaj - geht darüber hinaus. Er will *ck* durch *kk, sch* durch *s, ch* durch *gh* ersetzen, wobei er von niederländischen Vorbildern ausgeht.[12] Aber diese Beispiele sind nicht repräsentativ. Offensichtlich hatte die Ausmerzung zur Unsicherkeit geführt, denn eine einflussreiche Strömung mahnt zur Mässigung. Die entschiedenste Gegenposition nimmt Buchner ein: 'Errant, qui c Germanicam negant literam.'[13] Er stellt die bekannte Gleichung von Alter und Echtheit auf und will *c* behalten, 'weil es in den allerältesten Schriften befindlich.'[14] Ähnlich argumentiert Schottel. Auch er ist gegen die radikale Verwerfung von *c*, da es in 'alten ehrliche Teutsche Wörter' vorkomme, die sonst 'jhre hergebrachte bekannte Gestalt' verlören.[15] Mit dem Nachweis, dass *c* ein eingebürgerter, deutscher Buchstabe sei, ist nur eine der beiden Fragen gelöst. Das Problem, ob er auf verschiedene Weise ausgesprochen werden darf, stellt sich nicht. Es ist im Gegenteil wahrscheinlich, dass Titz mit seiner Ansicht nicht alleine stand, dass

> in allen Sprachen offt Ein Wort unterschiedliche Sachen bedeuten kan: also kan es auch gahr wol geschehen/ daß Ein Buchstabe mehr als einerley Laut habe.[16]

Das aber verstösst gegen den von der Mehrzahl der niederländischen Reformer praktizierten Grundsatz, dass ein Buchstabe nur einen Klang vertreten dürfe.[17] Van der Schuere hat als einer der ersten auf den inkonsequenten und willkürlichen Gebrauch von *c* hingewiesen.[18] Auch er erkennt, dass es sich um eine alte Gewohnheit handelt, die aber nicht bewahrt, sondern verbessert werden sollte. Wenn *c* drei Klänge hat und diese auch durch andere Buchstaben ausgedrückt werden können, dann muss es so viel wie möglich gemieden werden. Auch Ampzing verwirft *c* im Anlaut und setzt statt dessen *k* oder *z*.[19] Unumstritten ist die Aussprache von *c* als *k* vor *a, e, o*; vor palatalen Vokalen jedoch ergeben sich Schwierigkeiten über die Qualität. Mit vielen Zitaten aus griechischen und lateinischen Grammatikern - u.a. Erasmus und Lipsius - legt er dar, dass *c* an diesen Positionen ‘soet-scherp’ gesprochen werden müsse, und er verweist immer wieder auf das hochdeutsche z [t*s*], das die richtige Aussprache erhalten habe. Die Behandlung von *c* ist ein erster Hinweis auf die verschiedenen Kräfte, die bei der Reform wirkten: in Deutschland geht man auf alte Schriften zurück und hält an der Tradition fest, in den Niederlanden ermittelt man die Schreibrichtigkeit an Hand der Aussprache.

Die Ähnlichkeit der Sprachen ist die Voraussetzung für einen ständigen Vergleich. Man verweist auf die anderen Verhältnisse, um die eigene Position zu klären und ihre Eigentümlichkeiten festzustellen. Dazu seien einige Beispiele aus Zesens *Spraachübung* genannt. Der Autor selbst gab sich als Experte und war der Meinung, dass das Niederländische oft falsch geschrieben werde. Er nennt einige Besonderheiten und warnt vor der Übernahme ins Deutsche. In den holländischen Triphthongen sieht er eine Nachahmung der Franzosen und Italiener, im vokalisch anlautenden *w* - also *wt* statt *uyt* - einen Missbrauch, den man den Niederländern lassen sollte. Und selbst Gewohnheiten, die die ‘uhralten Deutschen wie auch noch itzt die Holländer pflegen’ - nämlich die Verbindung *g* + *h* wie in ‘ghedanken’ - lehnt er als unnötige Konsonantenhäufung ab.[20] Die Urteile haben zufälligen Charakter und sind hauptsächlich in der individuellen Auffassung des Autors begründet. Prinzipielle und damit allgemeine Unterschiede in der deutschen und niederländischen Schreibweise zeigen sich in der Stimmkorrelation und der Notifizierung von Langvokalen. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass ein stimmhafter Konsonant im An- und Auslaut als typisch für das Niederländische, ein stimmloser als typisch für das Deutsche angesehen wurde. Die Unterschiede liegen in der Bewertung der Tonqualität. Ein Stimmloser Konsonant wird von den Niederländern als hart und rauh, von den Deutschen als ‘mannhaft’ bezeichnet. Das zeigt sich bei Zesen in der Behandlung der alveolaren Verschlusslaute. *D* sei ‘eigend-

lich ein Niederdeutscher Buchstabe', der 'von den Hochdeutschen gemeiniglich in ein hartklingend t verändert' werde.[21] Eine ähnliche Unterscheidung trifft er bei *f* und *v*. Auch hier kennzeichnet der stimmhafte Konsonant das Niederländische, der stimmlose das Deutsche: 'v. welches die Niederdeutschen noch gar sehr gebrauchen/ die Hoochdeutschen aber vielmahls verwerffen und das F. an dessen statt setzen... vloet/vloeken... Fluht/fluuchen.'[22] Zesen kannte sicherlich die lange Tradition dieser Auseinandersetzung, die in Holland zur Identifizierung der deutschen Fremd- und Lehnwörter führte. Schon Becanus hat den Unterschied formuliert. Er schreibt über die Hochdeutschen:

> Vitant enim quàm possunt maximè sermonis suauitatem; atque ideò in principio pro V. pronunciant F. vt pro *Vrancryc, Francreich*; pro *vatten, Fassen*... Nos ex inferiores Germaniae sermone hoc nobis sumimus, vocem non per F, sed per V consonantem in principio scribendam...[23]

Ebenso hat es de Heuiter gesehen und den Unterschied von *f* und *v* zum Kriterium für die Echtheit eines Wortes gemacht:

> die Hoohduitsen... meest al met f. schriven dat wij met va... en daerom wil f. zeer zelden in dbegin van oprechte Neerlantse woorden gevonden warden.[24]

Eine Einigung über die Bezeichnung von Langvokalen kam nicht zustande. Von den üblichen Mitteln spielten bei der deutsch-niederländischen Auseinandersetzung die Doppelschreibung und das Dehnungs-*h* eine Rolle. Zwar hatte schon Kolroß im *Euchiridon* (1530) die Schreibung von *aa, ee* befürwortet, er forderte aber daneben *uh* und *oh*.[25] Die Piscator-Bibel verwendet in starkem Masse Doppelvokale zur Längenbezeichnung.[26] Im Verlauf des 17. Jahrhunderts aber setzt man sich kaum mit diesen Autoren auseinander, sondern orientiert sich am niederländischen Gebrauch. Eine strenge Regel gibt es nicht. Zesen lässt beide Mittel gelten und gebraucht sie nebeneinander.[27] Schottel verhält sich ablehnend: *aa, ee* lässt er zur Unterscheidung von Homophonen (meer, mehr) gelten, er wendet sich aber gegen die Doppelschreibung *oo, uu*, wie sie bei Zesen und Fleming vorkommt, und setzt sich dabei ausdrücklich gegen das Niederländische ab:

> Der Langlaut in oo/ möchte sich in Hochteutscher Mundart nicht leichtlich finden/ weil darinn auf solchen Tohn sich anfindende Wörter werden mit einem Mittelhauchlaut geschrieben... Die Niederländer... pflegen diesen Langlaut ofters zugebrauchen. Der Langlaut /uu/ ist gleichfalls in Niederländischen bräuchlich/ der Hochteutschen... Rechtschreibung aber/ nicht viel bekant.[28]

Die Gegenüberstellung einzelner Schreibweisen zeigt, dass die Auseinandersetzung nicht auf das eigene Land beschränkt blieb, sondern auch die Grenze überschritt. Hier wie dort wird der Nachdruck auf die Eigenstän-

digkeit des jeweiligen Dialektes gelegt: ‘Die Hochteutsche Mundart trit in vielen/ was die Letteren... betrift/ von der Niederteutschen in gemein ab.’[29] Bei Zesen erscheint diese Feststellung als ein Gebot:

> Wier aber sollen und können unsere Hauptspraache nach den andern Neben- und unter-spraachen gar nicht richten/ weil sie viel anders ausgesprochen wird und deßhalben auch anders muß geschrieben werden.[30]

Auf der anderen Seite hat Spiegel ähnliche Gedanken ausgedrückt. Man solle den ‘Overlanders’ nicht nachfolgen, sondern sich auf die eigene Sprache konzentrieren: ‘dewyl wy nóch niet toestaan dat hun wyze van spellen beter is als de onze.’[31] Diese Forderungen schliessen zwar nicht aus, dass man in Einzelfällen die andere Sprache zur Hilfe nimmt, der Gesamtaufbau der Orthographie sollte jedoch den Gesetzen der eigenen folgen. Das Streben nach einer Norm führte zur Trennung beider Mundartbereiche. Geschichtliche Betrachtungen, die zur Klärung der Andersartigkeit deutscher und niederländischer Schreibweisen hätten beitragen können, wurden nicht angestellt.

Es ist unbestreitbar, dass Theorie und Praxis nicht immer übereinstimmen, und zwar aus Gründen, die nicht in der Verfügung der Autoren lagen. Selten wird man ein Buch mit einer konsequenten und einheitlichen Rechtschreibung finden. Dagegen begegnen oft Formulierungen orthographischer Regeln, in denen gerade gegen diese Regeln verstossen wird. Man hat dafür die Unentschlossenheit der Verfasser und einen Vorrang der Tradition vor der Reform verantwortlich gemacht, ohne die Prozedur der Drucklegung genügend zu berücksichtigen.[32] Ihr hemmender Einfluss auf eine Reform der Orthographie sollte nicht unterschätzt werden. Es gehört zu den festen Bestandteilen einer Errata-Liste, dass man seine Abwesenheit vom Druckort beteuert. Die Klagen über die ‘typographos’, ihre Sorglosigkeit und ihr Gewinnstreben sind unzählbar.[33] Das Beharrungsvermögen des Korrektors und die geographische Herkunft des Setzers vermögen in der Regel mehr als die orthographischen Reformvorstellungen eines Autors, der nur ohnmächtig bedauern kann, dass ‘der Trukker-Gebrauch... gar zuweit eingerissen’ sei[34] und ‘in den Druckereyen/ aus einem beliebten Mißbrauch’ falsch buchstabiert werde.[35] Es kann hier ausser acht bleiben, inwieweit solche Klagen Konvention und Selbstzweck sind, ihr Anlass jedoch ist unbestreitbar. Und er musste umso dringlicher hervortreten, wenn die Drucker Bücher in einer fremden Sprache zu setzen hatten. Die für jede Orthographiereform nachteilige Konstellation hat im deutsch-niederländischen Verhältnis eine bedeutende Rolle gespielt. Bei der Besprechung Hollands als Verlagszentrum wurde bereits erwähnt, dass viele deutsche Bücher dort gedruckt wurden. Damit war die Vermischung beider Schreibweisen gegeben; dass dies in weitem Masse geschehen ist, zeigt sich an einer Rezension Schottels. Er bespricht ein aus dem Französischen übersetztes deutsches Buch, das bei Elzevier in Amsterdam erschien:

> Und ist an dieser *Edition* zuloben/ daß die Holländer sich in so weit besinnen/ und der edlen Teutschen Haubtsprache jhre rechte Gestalt und von Natur kenliche Tracht und Bekleidung anlassen. Billig solten die Buchverlegere in Holland sich in Teutschland besser erkündigen/ (weil doch alle jhre verlegte Hochteutsche Bücher in Teutschland versandt und daselbst verkauft werden; was für eine gute bewehrte Schreibart... bewehrt und gebilliget wird: Wie würde es den Herrn Staden oder sonst jedermänniglich in Holland gefallen/ wan jhre Sprache und die darin durchgehends bewehrte Schreibart in Teutschland würde umgegossen und in eine unkentliche unholländische Form gezwungen/ nichts als ein Auslachen/ und gar keine Nachfolge/ möchte sich daselbst alsdan ereugen: Der albernen Neuerung kan in Teutschland ein gleiches/ wo nicht ein weit übeler Ausweg/ verhanden seyn.[36]

Das ist eine der entschiedendsten Stellungnahmen für die Eigenständigkeit in der Orthographie. Die Kleidermetapher und der polemische Ton erinnern an die Elemente des unkritischen Purismus, der sich gegen die romanischen Sprachen richtete. Die Motive aber sind verschieden. Bei den romanischen Sprachen handelt es sich um die Abwehr des Fremdartigen, beim Niederländischen um die Abgrenzung gegen das Verwandte. Die oben genannten Hinweise auf die verschiedene Verwendung einzelner Buchstaben und Schottels Besprechung haben - ähnlich einem Vergleich - nur dann einen Sinn, wenn es eine gemeinsame Basis gibt und Unterschiede, die die verglichenen Glieder gegeneinander abheben. Aus dieser Position heraus ist es zu verstehen, dass die niederländische Orthographie einmal als Vorbild dienen konnte, zum andern aber in konkreten Einzelheiten nicht befolgt werden konnte. Daraus ergibt sich als Konsequenz, dass Schottel all die Schreibweisen verwerfen muss, die niederländische Elemente aufweisen. Am auffälligsten ist das bei Zesen der Fall, dem er vorwirft, die 'Teutschen Worte/ der Schreibung und offenem Ansehen nach/ in eine andere Gestalt' gekleidet zu haben.[37] Was darunter zu verstehen ist, lässt sich am einfachsten aus der Gegenüberstellung einiger deutscher Wörter bei Stevin mit Schottels Zitat erkennen. Im niederländischen Text heisst es:

> Ein abgefeimpter, eerloser, znichtigher boesswicht... von dem leidighen Tüfel... brasser, schlemmer... schlucker...

Schottel hat durchgehend Änderungen vorgenommen:

> ein abgefeimter/ ehrloser/ zunichteter Bösewicht... vom leidigen Teuffel... Prasser/ Schlemmer/ Schlucker...[38]

Er verwirft Konsonantenhäufungen, stumme Buchstaben, unzulässige Synkopen, vor allem typisch niederländische Eigenheiten wie *ee, oe, gh* und führt die Großschreibung der Substantive ein. Umgekehrt sind die

zahlreichen holländischen Zitate aus Stevin in der *Ausführlichen Arbeit* orthographisch entstellt.

Der Wille zur Abgrenzung entspringt puristischen Motiven und bezieht sich auf die Zusammensetzung der Buchstaben. Damit ist aber noch nichts gesagt über das prinzipielle Verständnis der Orthographie, das sich auf die Erforschung der einzelnen Lettern und die ‘gründliche Eigenschaft’ der Sprache als Maßstab der Rechtschreibung richtet. Auch hier lassen sich charakteristische Unterschiede in den deutschen und niederländischen Auffassungen zeigen. Bei der Erforschung der Buchstaben ist Schottel den spekulativen Sprachforschern gefolgt, deren Gedankengut ihm vor allem durch Stevin vermittelt wurde. Einsilbigkeit ist auch hier ein Zeichen hohen Alters und grösster Vollkommenheit:

> Merkt, dat de oude Duytsche t'selve oock gedaen hebben ... in de Bouckstafen of letteren, die sy all met eynsilbegen ghelyiden noemen, 't vvelck voorvvar d'uyterste Volcommenheit naerder is, dan de contrarj... VVant ghene ... in de consten het begin is moet het aldereenvoudichste syn, t'vvelck hier, so et de Duytshe ghetroffen hebben, ynckel gheluyt is.[39]

Diese Eigenschaft hat das Deutsche sogar dem Griechischen und Hebräischen voraus. Das Wort ‘Dal’ muss hier mit ‘Delda, Alpha, Lamda’ oder ‘Daleth, Aleph, Lamech’ buchstabiert werden, während in der Muttersprache ‘De, A, eL’ in natürlicher und einsilbiger Folge fliessen.[40] Den Einwand, das deutsche Alphabet stamme aus dem Lateinischen, lässt Schottel nicht gelten. Er löst das umstrittene Prioritätsproblem mit der etymologischen Behauptung, dass ‘Letter’ kein lateinisches, sondern ein deutsches Stammwort sei, und wo es eine Bezeichnung gebe, da könne der Gegenstand nicht gefehlt haben.[41] Der einstimmige Klang der Buchstaben ist göttlichen Ursprungs und damit Dolmetscher der natürlichen Laute. Buchstaben und Stammwörter stehen in einem engen Zusammenhang. Die Einsilbigkeit wird metaphysisch begründet und als Zeichen der Ursprünglichkeit und des Alters gewertet. Der Grundsatz, den Schottel für die Orthographie daraus zieht, heisst, dass die ‘nach ... Anweisung der unfehlbaren Einsilbigen Gründen unserer Muttersprache’ beobachtet werden muss.[42] Seine Argumentation trägt die Handschrift der spekulativen Sprachforschung, wie sie von Becanus, Schrieckius und Stevin vertreten wurde. Schottel ist auch hier ihr gelehriger, wenn auch später Schüler.

Von den traditionellen Eigenschaften der Buchstaben, ‘nomen’, ‘figura’, ‘potestas’, stehen in der vierten Lobrede Name und Klang und ihr innerer Zusammenhang im Vordergrund. Schottel gibt keine Beschreibung, sondern eine tiefgreifende Deutung, denn er will nicht lehren, sondern überzeugen. Das hat natürlich mit praktischen Anweisungen zur Schreibrichtigkeit wenig zu tun. Für diesen Zweck sind der Ursprung der Buchstaben und die Prioritätsfrage entbehrlich. Man wird sie in Handbüchern für Lehrer und Lehrbüchern für Schüler seltener diskutiert fin-

den.[43] In der eigentlichen Darstellung der Orthographie (A.A. S.179) bleibt Schottel dem spekulativen Gedankengut weiterhin verpflichtet. Er legt zwar grösseres Gewicht auf die konkrete Behandlung der Buchstaben, ihre Zahl und Einteilung, ohne sich aber völlig der didaktischen Absicht anzuschliessen, wie sie in den niederländischen Lehrbüchern vorgetragen wird. Das zeigt sich zum Beispiel daran, dass er phonetische und lautphysiologische Beschreibungen weitgehend meidet.[44] Der hier angedeutete Unterschied lässt sich klar an der anderen Auffassung der Einsilbigkeit erkennen. De Heuiter, de Beerd und Dafforne sehen in ihr nicht in erster Linie einen Beweis des Alters, sondern einen Vorteil für den Lernenden:

> De letteren... moeten de kinderen aldus uytspreken: ef ha el em en qu er es Maer niet effe haetse elle emme enne quwe erre esse, & c... om dat deze na-staerten verhinderen de kinderen in't leezen...[45]

Hier gilt die Unterweisung dem Zweck, den Zusammenhang zwischen Klang und Zeichen zu verdeutlichen als Voraussetzung für den richtigen Gebrauch im Lesen und Schreiben. Spekulative Betrachtung und didaktische Absicht bedingen unterschiedliche Prinzipien, nach denen die Rechtschreibung ausgerichtet werden soll.

Die Frage Harsdörffers, 'Welcher gestalt die hochteutsche... Haubtund Heldensprache in ihre... grundmässige Wortschreibung zu bringen' sei,[46] ist die Kernfrage der Orthographie überhaupt. Wollte man zu einer einheitlichen Rechtschreibung kommen, dann bedurfte es eines zweifelsfreien Leitfadens. Der Streit um die Orthographie ist in Wirklichkeit ein Streit um Prinzipien. Zur Diskussion stehen Etymologie (Analogie), Phonetik und die Gewohnheit. Manche nennen alle Prinzipien oder stellen eine Rangordnung auf, andere verwerfen sie und erheben eines zur alleinigen Richtschnur. Die bei Harsdörffer genannte Reihenfolge ist in Deutschland weitverbreitet:

> DIe Rechtschreibung begründet sich erstlich auff dem Ursprung deren Wörter... Wann solcher Ursprung ermangelt/ so muß die Aussprache Richter seyn... In dem nun beyde Grundseul der Schreibrichtigkeit nicht zu ergreiffen/ muß man sich an die... beliebten Gewohnheiten halten...[47]

Dieses Programm führt nicht zur Vereinheitlichung, sondern begünstigt die Willkür. Bei allen Äusserungen zur Orthographie lässt sich kaum eine Auseinandersetzung darüber finden, in welchem Verhältnis die Prinzipien zueinander stehen.

> Die Etymologia ist/ wenn wir den ursprung eines wortes besehen/ vnd daraus dasselbe recht schreiben... lernen.[48]

Dieses Prinzip hat in Deutschland eine bis ins 16. Jahrhundert zurückreichende Tradition und wird im 17. von den einflussreichsten Ortho-

graphen vertreten. Sein wirkungsvollster Verkünder ist Schottel, dessen fundamentaler Lehrsatz lautet, ‘daß in unserer Muttersprache die Stammwörter... oder Wurtzeln müssen nohtwendig... unzerbrochen bleiben.’[49] Auf dem Weg der Analogie gelangt man zur ‘Grundrichtigkeit’ der Rechtschreibung.[50] Das führt zur Häufung wie zur Vereinfachung des Konsonantismus. Bei den Stammwörtern soll an der Deklination und der Konjugation abgelesen werden, ob der Endkonsonant gedoppelt wird oder nicht. So schreibt man Stimm, Mann, schall, lauff, weil es Stimmen, Männer, schallen und laufen heist, und statt Pferdt, Bundt schreibt man Pferd und Bund, weil der Genitiv Pferdes und Bundes lautet. Schottels Regel, dass ‘alle die jenige Buchstabe/ welche der Rede keine Hülfe tuhn/ und also überflüssig seyn... ausgelassen’ werden müssen,[51] wird also dem Prinzip der Analogie untergeordnet.[52] Der Rückgriff auf die Stammwörter wirft die Frage auf, in welchem Grade Schottel die niederländische Sprache berücksichtigt, da sie ja nach seiner Meinung eine ursprünglichere Gestalt bewahrt hatte und ihm bei der Bestimmung der deutschen Wurzeln behilflich war. Hier zeigt sich, dass auch die Etymologie nicht konsequent durchgeführt wird. Im 5. Lehrsatz schreibt er: ‘Zwischen dem s/ und dem Buchstaben w/ l/ m/ n/ künte das ch wol ausgelassen werden...’[53] Er schlägt also die Schreibung ‘sweigen’ und ‘slagen’ vor, wie sie im Niederländischen gehandhabt wurde und die er im Mittelhochdeutschen vorfand. Und obwohl ihm sein Prinzip dies als die richtige Lösung eingibt, mag er sich nicht völlig für sie entscheiden. Er beruft sich auf den allgemeinen Brauch der Sch-Schreibung und auf den ‘Tohn und Ausspruch’, der ‘einem Oberländer... anderst vorkomme und laute/ als einem Niedersachsen oder Niederländer.’[54] Das etymologisch-analogische Prinzip wird im Endkonsonantismus konsequent angewandt, an anderen Stellen des Wortes ist es jedoch durchlässig und kann durch das phonetische oder den ‘usus’ verdrängt werden. Die Hauptschwierigkeit bei der Benutzung der Etymologie war die Voraussetzung grammatischer und sprachgeschichtlicher Kenntnisse.[55] Das aber bedeutet, dass sie vom Gelehrten und nicht vom Lernenden praktiziert werden konnte.

Einen Ausweg hat Zesen angestrebt. In seinen Reformbestrebungen lassen sich das etymologische und phonetische Prinzip unterscheiden.[56] Auch er tritt dafür ein, dass die Abstammung der Wörter und die Ganzheit der Wurzeln bewahrt bleiben, er trifft aber auch die programmatische Feststellung: ‘An die Alten Deutschen dürffen wier uns nicht kehren.’[57] Und er verwirft die analogische Konsonantenverdoppelung, da man nicht beide aussprechen könne. Der Versuch der Harmonisierung der gegensätzlichen Prinzipien der Etymologie und der Phonetik in einem orthographischen System vermehrte die Unsicherheit, statt sie zu beseitigen. Zesen hat denn auch seine Bestimmungen oftmals geändert. Mit der Einbeziehung der Phonetik jedoch hat er die Orthographie ihres rein gelehrten Charakters entkleidet. Wahrscheinlich wurde er von den Niederländern dazu angeregt.

Das phonetische Prinzip wird im deutschen Schrifttum meist an zweiter, untergeordneter Stelle genannt. Schottels gelegentliche Zugeständnisse dürfen nicht als Zustimmung gedeutet werden. Seine Ablehnung ist von Polemik gekennzeichnet:

> Es ist ... lächerlich/ daß ein und ander ... sich erkühnen/ nach jhrem Hörinstrument ... die Hochteutsche Sprache/ auch in jhrer natürlichen unstreitigen Grundrichtigkeit zuenderen ...[58]

Das ‘judicium aurium’ spielte in den niederländischen Orthographielehren eine wichtige Rolle. Die Buchstaben werden nicht nach ihrem Ursprung, sondern nach ihrer gegenwärtigen Gestalt und Qualität befragt. De Heuiter ist nicht der erste, aber einer der nachdrücklichsten Verteidiger des phonetischen Prinzips.[59] Seine pragmatische Forderung, Feder und Aussprache müssten sich decken, hat er des öfteren erläutert. Die Buchstaben haben den Zweck, den Laut zu konservieren und dem Leser zu vermitteln (S.77); andrerseits soll man im Sprechen und Schreiben den harten Klang der Konsonantenverdoppelung vor allem am Ende des Wortes meiden (S.84). Das ist eine direkte Stellungnahme gegen das analogische Prinzip. Die Nachfolger de Heuiters haben sich ähnlich ausgesprochen. Van der Schuere fordert, ‘dat Elke Letter moet ... naer haer uytspraeks klank, ende kracht gebruykt worden,’ weil er ‘een eygentlijke uytbéldinge des geluyds/ofte der stemme’ sei.[60] Smyters verlangt eine Kongruenz zwischen geschriebener und gesprochener Sprache, damit im Lesen und Schreiben kein Unterschied bestehe.[61] Die Belege zeigen ein Übergewicht der phonetischen Orthographie in den Niederlanden. Klang und Zeichen bedingen einander, sei es, dass man vom Buchstaben auf die Aussprache oder von der Aussprache auf den Buchstaben schliesst.[62] Das phonetische Prinzip trägt zur Vereinfachung der Orthographie bei und hat damit Vorteile für den Lernenden. Die Schwierigkeiten der Praxis liegen in dialektbedingten Verschiedenheiten der Aussprache. Aus diesem Grunde lehnt Harsdörffer die phonetische Rechtschreibung ab:

> Pronunciatio lubrica est, quotidie gliscit, & pro varietate Idiomatis immutatur, ut ... pro solido scriptionis fundamento non statuminanda videatur ... Quaenam dialectus optima sit, nemo facile definiet; & hoc modo semper dubio vacillabit calamus.[63]

Auch in Holland hatte man die Hindernisse erkannt, ohne jedoch deswegen das phonetische Prinzip aufzugeben. Van Heule hat das mit aller Deutlichkeit ausgesprochen:

> Wy oordelen ... dat wy meerder reden hebben/ om volgens onze uytsprake te schrijven/ dan dat wy om des gevolgs wille/ anders zouden schrijven/ dan wy behoren te lezen.[64]

Das etymologisch-analogische und das phonetische Prinzip stehen in Opposition zueinander, ohne jedoch autonom zu sein. Bei beiden kommt

der Grundsatz des ‘usus’ und der übergreifende Leitgedanke der Ökonomie hinzu. Der allgemeine Gebrauch sollte nicht als alleiniges Prinzip, sondern als Korrektur angewandt werden. Es galt stets zu klären, ob er richtig oder falsch war. Man wollte ihn nicht ungeprüft übernehmen, aber auch nicht das grundlos verwerfen, was sich in der Tradition bewährt hatte.[65] Der ‘usus’ übernahm eine mässigende Funktion, die sich gegen allzu übertriebenen Reformeifer, gegen die ‘Novatores’ und ‘Neoorthographos’ richtete.[66] Er schränkt beide Prinzipien in ihren extremen Erscheinungssformen ein. Die Etymologie ist nicht so verbindlich und die Phonetik nicht so unfehlbar, dass man gegen den allgemeinen Gebrauch in jedem Fall streiten sollte. Das Prinzip des ‘usus’ lässt sich mühelos mit den beiden anderen in Einklang bringen. Anders verhält es sich mit dem Streben nach Ökonomie, deren Behandlung in deutschen und niederländischen Schriften breiten Raum einnimmt. Im rechten Mass sah man den Vorzug der Muttersprache. Der Grundsatz lautet, dass ‘ein jedes Wort/ mit seinen eigentlichen Buchstaben/ und mit derselben keinem zu wenig oder zu viel verfasset werde.’[67] Einigkeit herrscht bei willkürlichen Häufungen wie *ck, th, dt, mb* und der oft getadelten Schreibung von ‘vnndt’. Aber nur solche offensichtlichen Fälle lassen sich reibungslos dem Streben nach Ökonomie unterordnen. Die Kontroverse entzündet sich an der Deutung der ‘eigentlichen Buchstaben.’ Vertreter der analogischen Orthographie zählen auch die Konsonantendoppelung am Ende des Wortes zu ihnen, für die der phonetischen Orthographie verstösst sie gegen das Gebot der Ökonomie. Von dieser Position aus haben sich niederländische Reformer über die deutsche Rechtschreibung geäussert:

> De verdobbelinge der me-klinkeren op het eynde des eenvouds, naer de Hoogduytsche maniere, om het meervoud aen te wijsen, met beswaringhe van den druck, in vreemder gestalte, en soude ik tegenwoordig niet konnen prijsen; also wy die letter geenzins en konnen uyt spreken.[68]

Den Maßstab für die Ablehnung liefert die Aussprache. Einfachheit wurde mit Wohl-, Häufungen mit Missklang gleichgesetzt. Das erkennt auch Harsdörffer,[69] aber er ist allzu sehr in seinem Prinzip gefangen, als dass er Folgerungen daraus gezogen hätte.

Es gibt eine Reihe von Urteilen über die deutsche Sprache, die die unterschiedliche Auffassung der Orthographie verdeutlichen kann. Man geht von der Feststellung aus, dass das Deutsche männlicher und härter, das Niederländische lieblicher und sanfter klinge[70] und wendet sich in polemischer Haltung gegen die deutsche Aussprache. Becanus' Vorwurf wurde bereits angeführt; van der Meerwede spricht von der ‘plompigheyd’,[71] und Isaac Vossius schreibt: ‘Plus ... ponderis, quam majestatis habet.’ Den Grund sieht er im ‘consonantium concursus’, den feinere Ohren nur schwer aufnehmen könnten.[72] Es handelt sich um phonetische Urteile, aber es hat den Anschein, dass sie nicht auf der Ausspra-

che, sondern auf dem Schriftbild beruhen. Man geht von der Konsonantenhäufung aus und schliesst auf einen schwerfälligen Klang.[73] Auch diese Urteile sind Belege für die Opposition von analogischem und phonetischem Prinzip.

Das Wirken unterschiedlicher Formkräfte beim Aufbau der Rechtschreibung bestimmt auch die deutsche Rezeption der *Orthographia Belgica* von Plempius. Das schmale Werk trägt den Charakter einer Streitschrift, die als erweiterte Fassung des holländisch geschriebenen Heftes *Speldwerk* anzusehen ist. De Vooys hat er als mehr kurios denn bedeutend beschrieben, und er hat damit sicherlich recht.[74] Im Zusammenhang der deutsch-niederländischen Beziehungen jedoch ist die *Orthographia Belgica* von Bedeutung, da sie von Harsdörffer und Morhof beachtet wurde.[75] Plempius verteidigt die Rechtschreibung, die er in früheren Veröffentlichungen praktiziert hatte. Er will am ‘usus’ festhalten und sich für die Tradition und gegen eine Reform entscheiden. Die Fehler der Alten seien nicht so schwerwiegend wie die der Neuerer. Hinter diesem Programm verbirgt sich in Wirklichkeit die konsequente Parteinahme für das phonetische Prinzip. In einer Fülle von Beispielen legt Plempius dar, daß man nur schreiben solle ‘soo't oor ons getuicht;’ eine andere Richtschnur hält er für das Machwerk derjenigen, die die Autoren ‘à la mode de France, anders wilden doen lesen, dan schrijven.’[76] Dieser Standpunkt schlägt sich in der Praxis als ein radikales Streben nach Ökonomie nieder.

Harsdörffer kannte nach dem Zeugnis der *Frauenzimmer Gesprächspiele* und der ‘X. Disquisitio’ des *Specimen* wahrscheinlich nur die lateinische Fassung Plemps. Ihr entnimmt er die allgemeine Bestimmung der Orthographie: ‘AD artem poeticam pertinet accurata Orthographia’.[77] und er belegt seine Auffassung, dass gerade die Dichter die Verantwortung für die richtige Schreibung tragen, mit einem ausführlichen Zitat aus der *Orthographia Belgica*.[78] Auch bei der Aufstellung der Grundsätze beruft er sich auf Plemp: ‘Orthographia nostra nititur ratione vel autoritate ...,’[79] obwohl er im einzelnen von seiner Quelle abweicht. Unter ‘Autoritas’ versteht Harsdörffer etwa dasselbe wie Plemp, nämlich den Gebrauch berühmter Schriftsteller, den er aber in ‘certa’ und ‘ambigua’ unterscheidet. Die ‘Autoritas’ spielt eine untergeordnete Rolle gegenüber der ‘Ratio’, die Harsdörffer in sechs Regeln unterteilt: die Eigenschaft der Buschstaben, Ableitung, Flektion, die Natur des Gegenstandes, Unterscheidung von Homophonen und Analogie. Damit hat er sich in einen Gegensatz zu Plempius gestellt, der gerade die Phonetik als Richtschnur empfiehlt. Das hat zur Folge, dass Harsdörffer auch in der praktischen Orthographie von ihm abweicht und nur die erste Regel übernimmt. Plemp verwendet viel Mühe auf die Bestimmung von *w* und *v* als Konsonanten. Schreibungen wie ‘brouw, vrouw’ lehnt er ab. Die richtige Einteilung der Buchstaben wie die Ökonomie sind hier gleichermassen am Werke, und Harsdörffer ist ihm darin gefolgt,[80] ohne jedoch auf die Differenzen in anderen und den wichtigsten Punkten

einzugehen. Er entnimmt Plempius genau das, was sich nahtlos in sein System einfügen lässt.

Anders verhält sich Morhof, der zwar den zeitlichen, aber nicht den sachlichen Rahmen dieser Untersuchung sprengt, da er sich als Schüler Schottels erweist. Auch er sucht Gemeinsamkeiten mit Plemp, stellt jedoch die polemische Auseinandersetzung in den Vordergrund:

> Plempius hat ein Buch/ *de Orthographiâ Belgica* geschrieben/ worinnen er viel sonderliche Einfälle hat/ denen ich durchgehends nicht Beyfall geben kann.[81]

Die Kontroverse entspringt dem Vorwurf Plemps, die Deutschen hätten eine bleierne Zunge. Er geht vom Schriftbild der Konsonantenverdoppelung aus und schliesst auf die Aussprache.[82] Umgekehrt aber behauptet er, dass in ‘Mann’ und ‘Sonn’ nur ein *n* geschrieben werden dürfe, da man auch nur eines ausrede. Morhof ist auf die Inkonsequenz dieser phonetischen Argumentation nicht eingegangen. Er führt seine Widerlegung mit dem Instrumentarium durch, das er bei Schottel vorfand. Sonne sei eigentlich ein zweisilbiges Wort und müsse bei einsilbigem Gebrauch die Konsonantenverdoppelung beibehalten; das Wort Mann werde mit *nn* geschrieben, weil es in den ‘obliquis casibus’ auch Verdoppelung habe. Es kommt also nicht zu einer echten Auseinandersetzung, sondern zu einer Gegenüberstellung von Prinzipien. Morhof kann daher leicht urteilen, Plempius hätte ‘mit seinem so groben Urtheile/ von der Teutschen Sprache/ wohl zu Hause bleiben können.’[83]

Die deutsche Rezeption der *Orthographia Belgica* ist kennzeichnend für das gesamte deutsch-niederländische Verhältnis in der Orthographie, das sich quantitativ in einem ständigen Austausch und wechselseitigen Bezug, qualitativ in Anlehnung und Abgrenzung vollzieht. Die gleiche Einschätzung der Bedeutung für die Spracharbeit, die Ähnlichkeit der Aufgaben und die Verwandtschaft der Sprachen bilden die Voraussetzung für ein gemeinsames Vorgehen. Aber hierin liegt auch schon der Keim für die Abgrenzung. Die jeweilige Muttersprache betrachtete man als eigenständigen Dialekt in der germanischen Sprachenfamilie, der sich nach keinem anderen zu richten hatte. Diese Haltung, die der deutschen Einstellung zum Pan-Germanismus vergleichbar ist, wird mit puristischen Argumenten und puristischer Metaphorik vorgetragen. Daneben haben unterschiedliche Prinzipien der Rechtschreibung zu Auseinandersetzungen geführt. Die Stammworttheorie hat in der niederländischen Orthographie nur eine geringe, in der deutschen dagegen vor allem durch Schottels *Ausführliche Arbeit* eine grosse Wirkung ausgeübt, wie sich an der unterschiedlichen Deutung der Buchstaben zeigte. Der Streit dreht sich darum, welchem Prinzip der Vorzug zu geben sei. Die Entwicklung ist in beiden Ländern nicht gradlinig verlaufen, aber bei allen Unterschieden im einzelnen lässt sich eine Einteilung treffen. In den Niederlanden herscht das phonetische Prinzip vor, in Deutschland das etymologisch-analogische. Hier forscht man nach der Tiefe des Ursprungs,

um die Schreibrichtigkeit zu erkennen, dort beschränkt man sich auf didaktische Zwecke, die die Einfachheit und die Übereinstimmung von Laut und Zeichen zum Ziel haben. Das korrespondiert mit der Stellung der Orthographiereformer. In Deutschland fand die Diskussion hauptsächlich im Kreise der Fruchtbringenden Gesellschaft statt, also unter Gelehrten, in den Niederlanden handelte es sich überwiegend um eine Schulbewegung, der es um den praktischen Unterricht ging.

Eindnoten:

1 Es wird hier auf eine detaillierte Analyse der Gedichte verzichtet, da sie sich mit der Vorrede überschneiden.
2 Opitz, *Teutsche Poemata*, Nr. 5; Hudemann, *Divitiae Poeticae,* S.187f.; Rist, *Musa Teutonica,* Avi(a). Das Gedicht von Scriverius wird noch genannt und auszugsweise zitiert bei Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.22 und Morhof, *Unterricht,* S.134.
3 Ich verzichte hier auf eine Nennung der zahlreichen Belegstellen. Sie wurden zum Teil schon zitiert. In diesen Zusammenhang gehören auch einige der Widmungsgedichte an Heinsius, die im Appendix III zusammengestellt sind. Bemerkenswert ist vor allem Opitz' 'Vber des Hochgelehrten vnd weitberümbten Danielis Heinsij Niderländische Poemata' (*Teutsche Poemata* Nr. 5), nicht nur weil Heinsius als Vorbild gepriesen wird, sondern weil der Preis zu einem beträchtlichen Teil aus Heinsius und Scriverius übersetzt wurde.
4 Opitz, *Teutsche Poemata,* S.13.
5 Opitz, Ed. Schulz-Behrend I, S.62; Spiegel, *Twe-spraack*, S.6. Zur Verbreitung des Zitates von Opitz s. Titz, *Zwey Bücher,* II, 2, 5; Tscherning, *Unvorgreiffliches Bedencken,* S.55; Klaj, *Redeoratorien,* S.408; Köler, *Dissertationes De Antiqua et Nova Germanorum Poesi*, A5. Klaj und Köler berufen sich auf den Suetonischen Fürstenspiegel Berneggers. Schill, *Ehren-Krantz,* S.123.
6 Spiegel, *Twe-spraack,* S.6.
7 Stevin, *Beghinselen der Weeghconst,* S.dD3^{r}.
8 Zu Glareanus s. Jöcher II, Sp.1015f.
9 Stevin, *Beghinselen der Weeghconst,* S.dD3^{r}. Die kursiv gesetzten Worte sind bei Stevin typographisch hervorgehoben.
10 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.64f. Zu den orthographischen Problemen der deutschen Worte bei Stevin und Schottel s.u. Dass Schottel seine direkte Quelle nicht nennt, ist kein Einzelfall. Er hat viel mehr aus Stevin entnommen als er angibt.
11 Stevin schreibt 'eenighe andere' (= irgendeine andere) Sprache, was Schottel wörtlich, aber für heutige Ohren missverständlich mit 'einige andere' übersetzt. (*Ausführliche Arbeit* S.64.)
12 Vgl. dazu die Bemerkungen bei Fischer, *Gebundene Rede,* S.188.
13 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.1207.
14 Harsdörffer, *Poetischer Trichter* III, S.42.
15 Zitiert nach van den Branden, *Het Streven,* S.71. Die Hervorhebungen in diesem und den folgenden Zitaten sind von mir.
16 Spiegel, *Twe-spraack,* S.6. S. auch van den Branden, *Het Streven,* S.87, ein ähnliches Zitat Coornherts und ebda. van Houts Urteil über die Muttersprache: 'Haer *clederen* zyn *vuyl* van vremde *smetten*' (S.120).
17 Opitz, Ed. Schulz-Behrend I, S.63.
18 Rist, *Poetischer Lust-Harfe,* S.a(b).
19 In grosser Breite sind diese Metaphern vorhanden: Harsdörffer, *Poetischer Trichter* I, S.111f.; Rompler im Epicedium auf Rappoltstein, abgedr. bei Kiel, *Rompler v. Löwenhalt,* S.137ff.; Schneüber, *Gedichte,* S.280; Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.1013 u.v.a.; Rist, *Poetischer Schauplatz, S*.bvi(b). Schills *Ehren-Krantz* trägt den bezeichnenden Untertitel: 'Darinnen der bißhero getragene Bettelrock der Teutschen Sprach auß vnd hergegen sie mit jhren eygenen Kleidern vnd Zierde angezogen wird.'
20 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.1013.
21 Rist, *Poetischer Schauplatz,* S.bviii(b).

22 Leser, *Geschichte der grammatischen Terminologie, S.57*. Vgl. auch Hartig, *Chr. Schorer von Memmingen und sein Sprachverderber,* S.44 u. 46. Wolff, *Der Purismus in der deutschen Literatur,* betrachtet diese Schriften mit demselben moralischen Maßstab und kommt daher zu einer positiven Beurteilung.
23 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.1019.
24 S. van den Branden, *Het Streven,* S.27.
25 ebda. S.21 u. 81.
26 Spiegel, *Twe-spraack,* S.26.
27 Zesen. *Hooch-Deutsche Spraach-übung,* S.lxxiff.
28 Titz, *Zwey Bücher,* II, 2, 5.
29 Buchner, *Anleitung,* S.33f.; Opitz, Ed. Schulz-Behrend I, S.60; Rist, *Lob-Trawr- vnd Klag-Gedicht Vber ... Martin Opitzens*, V. 225 u. Anmerkung zu V. 225; Klaj, *Redeoratorien,* S.407.
30 Opitz, *Poeterey,* S. 25. S. auch Titz, *Zwey Bücher,* II, 2, 5.
31 *Pegnesisches Schäfergedicht* II, S.92.
32 Harsdörffer, *Poetischer Trichter* I, S.112.
33 Derbe Komik wird im Menggedicht in Spiegels *Twe-spraack,* S.13, erzeugt, wo 'profaas-kaas, eten-secreten' reimen. Vgl. auch das Beispiel Coornherts bei van den Branden, *Het Streven,* S.82. Das Lachen spielt bei vielen Mengreden eine Rolle, z.B. Opitz, Ed. Schulz-Behrend I, S.62; *Pegnesisches Schäfergedicht* II, S.86ff.
34 Buchner, *Anleitung*, S.10. Ähnlich Opitz, *Poeterey,* S.20f.; Harsdörffer, *Poetischer Trichter* II, S.99 und noch bei Morhof, *Unterricht,* S.354f. Ich muss hier unberücksichtigt lassen, in welchem Grade Heinsius auf den Begriff der Satire im frühen 17. Jahrhundert gewirkt hat.
35 Für Deutschland s. Daube, *Der Aufstieg der Muttersprache;* für die Niederlande van den Branden, *Het Streven,* und für beide Borst, *Der Turmbau von Babel,* Bd. 3.
36 Rüdiger, *Literaturbericht,* S.83.
37 Es handelt sich um die Zitate, die deutsche Sprache sei 'An Majestät ... und Ansehen denen meisten überlegen ...' (*Anleitung* S.34), und bei 'einer reinen und zierlichen deutschen Rede' müsse man sich 'aller Lateinischen/ Frantzösischen/ Welschen und dergleichen Wörter' enthalten (*Anleitung,* S.33).
38 Wie problematisch eine überwiegend chronologische Betrachtungsweise ist, zeigt sich an Wolffs Buch *Der Purismus in der deutschen Literatur* und an van den Brandens *Het streven,* in dem es wegen der beschränkten Anzahl der Argumente im Purismus ständig zu Wiederholungen kommt. Was van den Brandens Werk jedoch sehr wertvoll macht, das sind die zahlreichen und ausführlichen Zitate aus z.T. entlegenen Schriften des 16. Jahrhunderts, von denen ich dankbar Gebrauch gemacht habe.
39 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.1273.
1 Harsdörffer, *Specimen,* S.166ff. Ähnlich schon in *Frauenzimmer Gesprächspiele* I, S.361f.
2 S. u.a. die Äusserung Coornherts bei van den Branden, *Het Streven,* S.75. Coornhert wendet sich gegen die Spötter der Grammatik, die 'meynen dat de regelen der Grammatica ende van andere kunsten, niet en sijn dan der geleerden opsettige fantasien, sonder nut ende profyt.' Man sollte einsehen, 'dat de regelen allen dingen van natueren ingeboren sijn ...'
3 Rist, *Musa Teutonica,* S. Avi: 'Wie sollte denn eben unsere Teutsche eine so Barbarische Sprache seyn/ daß man dieselbe keinen gewissen Regeln unterwerffen könte?'
4 Arnold, *Kunst-spiegel,* S.3. Zu Arnolds Itinerar seiner Reise durch die Niederlande s. Richter *Epp.* S.470ff. Vgl. weiter Harsdörffer, *Specimen,* S.92; Titz, *Zwey Bücher,* II, 2, 6. Ich lasse es bei diesen Angaben bewenden, da sie immer wieder dasselbe aussagen. Noch 1725 lobt A.v. Haller im Rückblick auf das ganze Jahrhundert: 'In ihrer Sprache haben [die Holländer] mehr gethan als alle anderen Völker ...' (nach Kossmann, *Holland und Deutschland,* S.19).
5 Van den Branden, *Het Streven,* S.70.
6 ebda. S.80.
7 Spiegel, *Twe-spraack,* S.39.
8 Für die Besprechung der drei Grammatiken s. Jellinek, *Geschichte* I, S.63ff. sowie die Einleitungen zu den Neudrucken (s. Literaturverzeichnis). Vergleiche auch die jüngste Beurteilung in der pädagogischen Dissertation von Reich, *Muttersprachlicher Unterricht,* S.141ff. Wenn hier die Gesichtspunkte anders liegen, so deshalb, weil Reich naturgemäss solche der Didaktik und nicht der Spracharbeit in den Vordergrund stellt.
9 Müller, *Quellenschriften,* S.[93].
10 Spiegel, *Twe-spraack,* S.15.
11 Aufschlussreich in diesem Zusammenhang ist die Quellenliste bei Jellinek, *Geschichte,* I. S.3ff. An ihr lässt sich ablesen, dass in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts fast ausnahmslos deutschsprachige Werke erschienen, in der zweiten dann lateinische.
12 S. Jellinek, *Geschichte* I, S.80ff.
13 Vgl. Ising, *Ratke,* S.4ff.
14 Ähnlich aufschlussreich wie Jellineks Quellenliste (s. Anm. 11) sind die von Hellinga, *Bijdrag.,* S.36ff. und Zwaan in der Neuausgabe von van der Schueres *Nederduytsche Spellinge,* S.XIVf. Als einziges lateinisches Werk wird Sexagius, *De Orthographia lingua belgica* (1576), aufgeführt.

15 Es ist hier der Ort, einige Bemerkungen zur Literatur zum Purismus einzurücken, soweit sie auf die Niederlande eingehen. Die Purismus-Forschung hat ihren Höhepunkt um die Jahrhundertwende, als man bei literaturgeschichtlichen Arbeiten noch wenig über die Landesgrenzen blickte. Wolff, der die erste ausführliche und noch immer lesenswerte Studie *Der Purismus in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts* (1888) verfasste, erwähnt die Niederlande in dem Zusammenhang, dass dort die Dichter und Gelehrten 'ihre ganze Liebe ... auf die Volkssprache' gerichtet hätten und dass Schottels Aufenthalt in Holland für seine Stellung zum Purismus entscheidend gewesen sei (S.54f.). Eine ähnliche Feststellung trifft Dietel in *Die Begründung der deutschsprachlichen Forderungen im 17. Jahrhundert* (1904), S.14. Die niederländische 'national-sprachliche Bewegung' stand 'in um so innigerem Zusammenhange mit den gleichen Bestrebungen in Deutschland, als deren Hauptvertreter ... längere oder kürzere Zeit in den Niederlanden' sich aufgehalten hätten. Über die biographischen Daten geht es selten hinaus. Auch bei Prange *Ein Jahrzehnt deutscher Sprachreinigung: 1640-1650* (1922), spielen die Niederländer keine Rolle. Die methodische Grundlage dieser Arbeit scheint mir verfehlt. Ebenso wie es unergiebig ist, jede Quelle zum Purismus zu berücksichtigen, so wenig kann es angehen, ein Jahrzehnt herauszugreifen, um dann in chronologischer Gliederung nach den elf Jahreszahlen wiederholend alle Einzelheiten aufzuzählen und dabei den systematischen und historischen Zusammenhang aus dem Auge zu verlieren. Anders stellt sich die Aufgabe, wenn man die puristischen Leistungen eines einzelnen Autors untersucht. Harbrecht hat in seiner Dissertation über *Zesen als Sprachreiniger* (1912) ein eigenes Kapitel über den 'Einfluss Hollands auf Zesen' (S.10-15) geschrieben. Aber seine Kenntnisse der Verhältnisse in den Niederlanden beschränken sich auf die Zitate von Zesen selbst. Auch in seinem etwa gleichzeitig veröffentlichten 'Verzeichnis der von Zesen verdeutschten Lehn- oder Fremdwörter (Zs.f.dt. Wortforschung 14, S.71ff.) verrät er keine Kenntnis der Niederländer. Schon 1916 schreibt Bouman in ihrer weitgehend biographischen Arbeit über *Ph. v. Zesens Beziehungen zu Holland* mit Recht, Harbrecht habe den 'speziellen ... Einfluss vernachlässigt.' (S.90) Sie hat daraufhin (S.92ff.) eine raisonnierende Liste der von Zesen aus dem Niederländischen entnommenen Worte aufgenommen. Auch bei Schottel ist die Wirkung der Niederländer noch nicht untersucht worden, trotz zahlreicher Zitate und verschwiegener Paraphrasierungen, Das beklagte schon Koldewey (1899), und ähnlich wird es bei Plattner, *Zum Sprachbegriff von J.G. Schottel* (1967), wiederholt, obwohl gerade er auf die Bedeutung der Niederländer nicht weiter eingehen will, da sich ein Einfluss nicht feststellen lasse (S.18). Das ist umso bedauerlicher, als Schottel in seiner 'rezeptiven Universalität' (Hankamer, *Die Sprache,* S.124) die sprachlichen Bestrebungen des Jahrhunderts zusammenfasste und eine grosse Wirkung auf seine Zeitgenossen entfaltete.

16 Zur Terminologie von 'overlandsch': in Spiegels *Twe-spraack* (S.19) ist die Rede von 'de Westphalingen ende Overlanders', was auf die Gebiete des Niederrheins deutet. Daneben findet sich aber auch die geographische Angabe 'Strassburgh/ in Overlands' (S.46) Man wird 'overlandsch' mit hochdeutsch gleichsetzen können. So gebraucht es schon Hans de Laet: 'de Ouerlantsche duytsche tale' (van den Branden, *Het Streven,* S.22) und van der Schuere, *Nederduytsche Spellinge,* S.10. Ebenso in den deutschen Grammatiken des 16. Jahrhunderts von Aventinus ('Ober und Niderländer', nach Müller, *Quellenschriften,* S.304f.) und Albertus ('Oberländisch unnd Niderländisch, S.38f.).

17 Van der Myle, *Lingua Belgica*, S.118, 239, 254, 87, 95, 97, 116, 18. Vgl. Metcalf, *Abrahamus Mylius on Historical Linguistics*. Ein häufiger Unterscheidungsversuch ist der Coornherts: 'nederlantsce duytsch' (van den Branden, *Het Streven,* S.70).

18 S.u.

19 Stevin, *De Beghinselen der Weeghconst,* S.bB; zum Teil wörtlich übernommen von Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.41.

20 S. Klaj, *Redeoratorien,* S.403 und Arnold, *Kunst-spiegel,* S.11.

21 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.153ff.

22 Daneben werden aber auch zuweilen die beiden anderen Möglichkeiten vertreten. Coornhert z.B. leitet das Niederländische aus dem Hochdeuschen her (v.d. Branden, *Het Streven,* S.71), und Morhof schreibt, das Hochdeutsche sei gegenüber dem Niederländischen 'ein gar neuer Dialectus' (*Unterricht* S.131).

23 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.175.

24 Stevin, *Wisconstige Gedachtenissen, 1. Bouck des EErtclootschrifts,* S.40. Vgl. u.a. Buchner, *Anleitung* S.42: 'Im übrigen bestehet die Reinligkeit und Zierde einer hochdeutschen Rede zu forderst darauf/ daß man sich guter Meißnischer ... gebrauche.'

25 Van Heule, *De Nederduytsche Spraec-konst,* S.109.

26 Bei van der Schuere, *Nederduytsche Spellinge,* wird das Hochdeutsche ausdrücklich als 'uyt-heemsche' Sprache bezeichnet (S.19).

27 S. Wolff, *Der Purismus in der deutschen Literatur,* S.28.

28 Buchner, *Anleitung,* S.42.

29 Rist, *Poetischer Schauplatz,* S.bvi(b).

30 Titz, *Zwey Bücher,* II, 2, 4.

31 Buchner, *Anleitung,* S.43.

32 ebda. S.43.
33 Tscherning, *Unvorgreiffliches Bedencken,* S.44ff.
34 Harbrecht, *Zesen als Sprachreiniger,* S.18.
35 Zesen, *Hooch-Deutsche Spraach-übung,* S.lxxiii.
36 ebda. S.1xxiv.
37 Grotius, *Briefwisseling* IV, S.306.
38 S. die Grotius-Bibliographie von ter Meulen-Diermanse, S.350 Anm. 4.
39 Harsdörffer, *Frauenzimmer Gesprächspiele* I, S.370.
40 Rompler von Löwenhalt, *erstes gebüsch seiner Reim-getichte,* S.000iij^{r}. Hier und auf der nachsten Seiten die folgenden Zitate.
41 Zu den 'Hard Words' und der hier gebrauchten Terminologie s. Leisi, *Das heutige Englisch,* S.57ff.
42 S. u.a. Tscherning, *Unvorgreiffliches Bedencken*, S.39f. mit dem Brief von Opitz an Venator.'
43 Titz, *Zwey Bücher,* II, 2, 4.
44 Hannman, *Prosodia Germanica,* S.237f.
45 Opitz, *Poeterey,* S.24.
46 Titz, *Zwey Bücher,* II, 2, 4.
47 Buchner, *Anleitung,* S.42: 'Etlicher Oberreichischer aber/ und Reinländischer [Worte] hat unser Opitius sich gebraucht.' Tscherning, *Unvorgreiffliches Bedencken,* S.41: 'H. Opitz hat etlicher schlesischer Wörter gebraucht ...' S. auch Hannman, *Prosodia Germanica,* S.235. Zum ganzen Problem Henne, *Hochsprache und Mundart im schlesischen Barock*.
48 Hannman, *Prosodia Germanica,* S.237.
49 ebda.
50 Scherffer von Scherffenstein, *Geist: und Weltlicher Gedichte Erster Theil,* S.673f.
51 So z.B. S.155: 'Tis den een Hont leet dat de ander in de Keuken gaet. Illis qui nihil sunt nemo prorsus invidet.'
52 *Hooch-Deutsche Spraach-übung* S.1xxxvif.: 'Das wort "sonder" ist eigendlich ein ... Holländisch wort/ davor wier Hoochdeutschen lieber das wort "ohne" gebrauchen; doch kann es bißweilen sonderlich in den Verschen/ wenn ein Wort folgt/ das mit einem selbstlautenden anfähet/ noch wohl statt finden.'
53 S. die Liste bei Bouman, *Zesen,* S.92ff. Hier werden z.B. für 'kwast' = Pinsel) 'Mahlerkwast' und für 'wanorde' 'Wahnordnung' genannt.
54 Zesen, *Hooch-Deutsche Spraach-übung,* S.lxxii.
55 Van den Branden, *Het Streven,* S. 22f. und 123.
56 Spiegel, *Twe-spraack,* S.62.
57 Zesen, *Hooch-Deutsche Spraach-übung,* S.lxxii.
58 Spiegel, *Twe-spraack,* S.63.
59 Van den Branden, *Het Streven,* S. 102.
60 Harsdörffer, *Frauenzimmer Gesprächspiele* I, S.369.
61 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.1037; vgl. ebda. S.690.
62 ebda. S.174.
63 Vgl. die Erörterung bei van den Branden (S.139ff.), der zu ähnlichen Ergebnissen kommt.
64 Eine andere Auffassung vertritt Rüdiger, der in diesem Zusammenhang das Niederländische in eine Reihe mit anderen Sprachen stellt (*Literaturbericht,* S.81).
1 Albertus, *Teutsch Grammatick,* S.118.
2 Rüdiger, *Literaturbericht*, S.83. Vgl. auch das Nachwort von Hecht zum Neudruck der *Ausführlichen Arbeit*, S.11^{x}. Bei beiden wird die niederländische Wirkung nicht erwähnt und auch bei Hankamer nicht, der eine tiefgreifende Deutung der Stammwörter gibt (*Die Sprache,* S.126ff.). Kayser führt die Niederländer zwar an, aber es bleibt meist bei der blossen Nennung. Die grosse Wirkung, die sie auf Harsdörffers Sprachauffassung hatten, erkennt Kayser nicht (s. *Klangmalerei bei Harsdörffer*, S.172, 180, 256ff.).
3 Plattner, *Zum Sprachbegriff von J.G. Schottel,* S.27. Aus dem Literaturverzeichnis geht hervor, dass Plattner keine der niederländischen Schriften kannte.
4 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.50.
5 Becanus, zitiert nach Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.65.
6 Arnold, *Kunst-spiegel*, S.10f.
7 Stevin, *Beghinselen der Weeghconst,* S.dD3^{v}. Danach weitgehend übereinstimmend Schottel, *Ausführliche Arbeit*, S.61.
8 Zitiert nach Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.64. Vgl. Stevin, *Beghinselen der Weeghconst,* S.dD3^{v} und Spiegel, *Twe-spraack,* S.60, der sich hier wohl auf Becanus stützt.
9 Schottel, *Ausführliche Arbeit*, S.61. Stevin, *Beghinselen der Weeghconst,* S.bB2^{v}: 'T'einde der spraken is, onder anderen, te verclaren t'inhoudt des ghedachts, ende ghelijck dat cort is, also begheert die verclaring oock cortheyt ...' S. auch das oben zitierte Gedicht von Grotius.

10 Schottel, *Ausführliche Arbeit*, S.61. Vgl. Spiegel, *Twe-spraack,* S.60., der hier wiederum auf Becanus zurückgeht.
11 Spiegel, *Twe-spraack,* S.61.
12 ebda. S.61.
13 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.31. Scaliger war Franzose.
14 ebda. S.32.
15 Zesen, *Hooch-Deutsche Spraach-übung*, S.iiiff.; Harsdörffer, *Specimen*, S.22f. Es wird nicht falsch sein, Rists Polemik auch auf diesen Streit zu beziehen: 'Siehe/ da finden sich nun Leute/ welche ... vielen Wohrteren einen unglaublichen Uhrsprung andichten/ und dadurch unsere so hochgepriesene Mutterspraache deroselben Spötteren und Verächteren ... hönisch zu verlachen gleich muhtwiller Weise... unter die Füsse werfen ... (*Poetischer Schauplatz,* S.bviii(b).
16 Opitz, *Poeterey,* S.29. Ähnlich Buchner, *Anleitung,* S.109f.; Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.781; Tscherning, *Unvorgreiffliches Bedencken,* S.98f.
17 Buchner, *Anleitung,* S.109f.
18 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.781.
19 Z.B. Arnold, *Kunst-spiegel,* S.29; Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.61; Schill, *Ehren-Krantz,* S.217; und noch bei Morhof, *Unterricht,* S.56. Zesen setzt sich kritisch mit der Stammwortsammlung Stevins auseinander. Er greift vor allem die Voraussetzung an, nach der Eingliedrigkeit das einzige Kriterium für ein Stammwort ist (*Sämtliche Werke* XI, S.209). Stevins Sammlung erschien zuerst in *Beghinselen der Weeghconst* und wurde später in die *Wisconstige Gedachtenissen* aufgenommen.
20 Schottel, *Ausführliche Arbeit*, S.1271ff.
21 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.62.
22 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.1275. S. auch ebda. S.62: Das 'Hochteutsche ist nur eine hochlautende wolgeschmückte Mundart der Sprache/ das Niederdeutsche und Niedersächsische aber erstreckt sich viel weiter/ darin oftmals/ ob ein Wort Echt und Recht/ und was dessen eigentliche Bedeutung zusuchen und zufinden.' Schottel nennt Stevin nicht ausdrücklich als Quelle seiner Sammlung. Die Entnahmen lassen sich aber an vielen Beispielen nachweisen, vor allem dann, wenn er wie Stevin neben der lateinischen auch die französische Übersetzung anführt.
23 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.1276.
24 ebda. S. 50f.; Stevin, *Beghinselen der Weeghconst*, S.dD^{v}ff.
1 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.99.
2 ebda. S.99. Harsdörffer zeigt sich in diesem Punkte von Stevin beeinflusst: 'Die verdoppelten/ zusammengefügten oder Zwillingswörter ... sind ein vornemer Antheil in einer jeden Sprache/ und ist unsre Teutsche Zunge hierinnen absonderlich glückseelig/ weil sie der eynsilbigen Wörter eine fast unzählige Zahl/ und mehr als alle andre Haubtsprachen/ hat/ die sich dann soviel genauer verbinden lassen/ als die mehrsylbigen Wörter ... (*Erquickstunden* 2. Teil, Vorrede III; z.T. nach Stevin, *Beghinselen der Weeghconst*, S.dD2^{r}). Eine ausführliche Betrachtung der 'Morphologie von Zesens Wortneubildungen' enthält die gleichnamige Dissertation Blumes, dessen Ziel es ist nachzuprüfen, 'ob und wie weit Zesens Wortneubildungen mit den i.d.dt. Sprache des 17. Jahrhunderts vorhandenen Wortbildungstypen übereinstimmen' (S.198). Die Bezüge auf die Niederlande bleiben im sprachwissenschaftlichen Bereich und überschneiden sich nicht mit den folgenden Ausführungen.
3 Opitz, *Poeterey*, S.26; ähnlich Buchner, *Anleitung,* S.55f.
4 Titz, *Zwei Bücher* II, 5, 11. Es handelt sich um die Bildungsarten Nomen + Adjektiv, Nomen + Verbalnomen, Nomen + Nomen, Adverb + Nomen, Adjektiv + Adjektiv.
5 Jellinek, *Geschichte* II, S.169.
6 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.72.
7 ebda. S.75f. Die Vorlage bei Stevin lautet: 'Te weten dattet laetste der ghecoppelde altijdt Grondt is, ende t'voorgaende Ancleuing; Als wanneermen seght, Putwater, so is water grondt, ende put ancleuing, want onsen sin dan voornamelick tot water strect, om t'welck t'onderscheyden van stroomwater, reghewater, &c men vougter Put voor ...' (*Beghinselen der Weeghconst,* dD2^{v}).
8 Jellinek, *Geschichte* II, S.170. Die folgende Definition von Harsdörffer zeigt deutliche Anklänge an Stevin: 'Wann nun zwey Wörter zusammengesetzet werden/ so weisset das letzte/ als das Grundwort/ was ein Ding seye/ das erste beyfügige lehret/ wie ein Ding seye (*Erquickstunden* 2. Teil, Vorrede III).
9 Schottel, *Ausführliche Arbeit*, S.79f.
10 Stevin, *Beghinselen der Weeghconst*, dD2^{v}.
11 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.1167.
12 ebda. S.11; Stevin, *Beghinselen der Weeghconst*, dD2^{v}.
13 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.93. Hier wird auch die Feststellung von Opitz zurückgewiesen, das Französische sei glücklich in der Kunst der Doppelung. S. weiter ebda. S.99 und vor allem S.409 mit einem langen Zitat aus Stevin, der auch hier Schottel geleitet hat.

14 Blume, *Die Morphologie von Zesens Wortneubildungen,* S.171f.

15 Stevin, *Beghinselen der Weeghconst,* dD2^{v}; vgl. ebda. dD2^{r}.

16 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.13f.; s. ebda. S. 12. In Stevins *Beghinselen des Waterwichts* (A3^{v}-A4^{v}) wird ein augenfälliger Beweis geführt. Es werden dieselben Definitionen in holländischer und lateinischer Sprache gegenübergestellt, wobei das Holländische kaum ein Viertel des Raumes des Lateinischen beansprucht.

17 Schon in Spiegels *Twe-spraack,* S.68: 'alzó de Schole an ghene tale gebonden is.' Ratke: 'Hie stehet nun ferner zubedencken, wie die Künste vnd Faculteten, An keine Sprachen gebunden, vnd hergegen die Sprachen An keine Künste oder Faculteten' (zit. nach Ising, *Ratke,* Teil 1, S.103); ähnlich formulierte es Schupp, von dem es dann Schottel (*Ausführliche Arbeit*, S.1199) und Zeiller (*Sendschreiben*, S.836f) übernahmen.

18 S.o. S.103.

19 S.o. S.104f.

20 Das Memorial ist abgedruckt bei Ising, *Ratke,* Teil 1, S.101ff.

21 Schottel, *Ausführliche Arbeit*, S.2f.

22 ebda. S.1244.

23 Zeiller, *Sendschreiben,* S.837. Ein ausführliches Zitat von Schupps Kritik ebda. S.836f. und dasselbe bei Schottel, *Ausführliche Arbeit*, S.1199.

24 So die Titel der Werke von Zeiller und Harsdörffer.

25 Harsdörffer, *Specimen,* S.6; vgl. auch Titz, *Zwey Bücher* S.A7.

26 Schottel, *Ausführliche Arbeit*, S.11f.

27 Stevin, *Wisconstige Gedachtenissen, 1. Bovck des Eertclootschrifts,* S.39; *Beghinselen der Weeghconst*, S.dD2^{r}; Harsdörffer, *Erquickstunden,* 2. Teil, Vorrede III.

28 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.13.

29 ebda. S.12f. und 98; Stevin, *Beghinselen der Weeghconst,* S.dD2^{r}.

30 Zeiller, *Sendschreiben,* S.687.

31 Harsdörffer, *Erquickstunden*, 2. Teil, Widmung; ähnlich Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.447.

32 Harsdörffer, *Erquickstunden*, Teil 3, S.62f.

33 Ich zitiere hier nach dem orthographisch entstellten Text Schottels, *Ausführliche Arbeit*, S.85. Auch bei Harsdörffer, *Erquickstunden,* 3. Teil, S.487, wird 'Sichtender' für Horizont gebraucht.

34 Zeiller, *Sendschreiben,* S.ai^{v}.

35 S. Wolff, *Der Purismus in der deutschen Literatur,* S.52 und Zesens Geständnis der grossen Schwierigkeiten bei der Übersetzung von Dögens Kriegsbaukunst (Harbrecht, *Zesen als Sprachreiniger,* S.34f.).

36 Harsdörffer, *Frauenzimmer Gesprächspiele* I, S.369.

37 Harsdörffer, *Poetischer Trichter* III, S.12. Vgl. auch Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.1250: die Niederländer haben 'dabey ... fast mehrers als die Hoch Teutschen bereit gethan.'

38 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.1167. Harsdörffer, *Frauenzimmer Gesprächspiele* II, S.200: 'Da wir vielmehr bemühet seyn solten/ auch die Kunstwort ... auszureden/ und verständlich mit nachdrücklichen Bedeutungen zu teutschen/ wie Stevin in Niderland gethan/ und es dahin gebracht/ daß man deß Lateins so wol/ als der Granatäpffel entrahten kan.'

39 Harsdörffer, *Erquickstunden,* 2. Teil, Vorrede III. Eine Untersuchung über Stevins Beziehungen zu Deutschland fehlt. Er soll weite Reisen durch Deutschland unternommen haben (Dijksterhuis, *Stevin,* S.5). Seine Schrift über die *Weeghdaet* widmete er 'Den Burgermeesters ende Regierders der Stadt Nuremberg.' Für Danzig z.B. entwarf er wasserbaukundliche Pläne gegen die Versandung am Polnischen Haken (Faksimile-Abdruck bei Dijksterhuis, *Stevin,* S.215ff.). Einige seiner Werke wurden von 1582-1631 ins Deutsche übertragen (s. Literaturverzeichnis und die Bibliographie bei Dijksterhuis). Es handelt sich um solche der Mathematik, des Wasser- und Festungsbaus. Ein deutscher Übersetzer schreibt in der Vorrede: 'So viel aber diesen Autor (i.e. Stevin) belanget/ ist nicht allein derselbe für seine Person/ seiner Geschicklichkeit halben/ die er nun etlich Jahr her in Niderland geübet und mannichfaltig erwiesen/ nicht wenig bekannt und berühmbt ...' (Zitat aus der deutschen Übersetzung *Festungs Bawung,* 1623, S.iiif.). Dass Stevin auch bei der poetologischen Diskussion innerhalb der Fruchtbringenden Gesellschaft eine Rolle spielte, geht aus einem Brief an den Ertzschrein hervor, in dem es heisst, Schottel übersende des 'Simon Stevinus niederländisches Buch' und seine eigenen Vorschläge über die deutsche Poeterei. (Krause, *Ertzschrein,* S.10f.)

40 Nach Harbrecht, *Zesen,* S.35.

41 Harsdörffer, *Erquickstunden,* 3. Teil, S.420f.

42 Dazu einige Beispiele: Hornwerck-Hoornwerck, Halbemond-Halvmond, Kronwerck-Kroonvverck, Mordgruben-Mordgroven, Lauffgraben-Loopgrav, Walgang-Walganck, Fuß deß Walls-Theen an de Wal, Schantzkörbe-Schanskorven, Keelpunct-Keelpunct, Streichwinckel-Strickhauck, Streichlinie- Strycklinie, Polwerckpuncten-Polvverckspuncten, Gesichtlinie-Gesichtlinie, Brustwehr-Borstvvelgringe, frisische Reuter-friesche Ruyter. Die Lautumsetzungen können missverständliche, im Ernstfall verhägnisvolle Bildungen hervorbringen, so wenn Harsdörffer

'Travers, Lorica transversa, Dvvers Wal' mit 'Zwerchwal' (S.421) übersetzt. Der deutsche, aus Stevin übersetzte Festungsbau von 1623 nennt das deutsche und fremde Kunstwort häufig nebeneinander.

43 S. Vortisch, *Grammatische Termini im Frühneuhochdeutschen*; Jellinek, *Zur Geschichte der Verdeutschung der grammatischen Kunstwörter;* Leser, *Geschichte der grammatischen Terminologie im 17. Jahrhundert;* und vor allem Ising, *Ratke*, S.70ff.

44 Spiegel, *Twe-spraack*, S.46f.

45 Nominativus-nenner-Noemer, Dativus-geber-ghever, Vocativus-rüffer-Roeper, Ablativus-abnemer-ofnemer; Nomen-Nam-naam, Pronomen-fürnam-voornaam, Particip-teylnemung-Deelneming etc. Donat hier zitiert nach Ising, *Anfänge der volksprachigen Grammatik*.

46 Ising, *Ratke*, S.71ff.

47 Die deutsche Priorität auf dem Gebeit der Kunstwörter ist wahrscheinlich auch in anderen Disziplinen gegeben, z.B. in der mit Sorgfalt gepflegten Kräuterkunst. Ein Zusammenhang scheint zwischen Gesners 'Namenbuch aller Erdgewechsen/ Lateinisch/ Grichsch/ Teutsch und Frantzösisch' (1542) und dem 'Cruijde Boeck' (1554) von Dodonaeus zu bestehen. Bei diesem handelt es sich um eines der ersten wissenschaftliche Bücher in der Muttersprache, und es enthält eine Liste mit niederländischen, deutschen, französischen, lateinischen und griechischen Pflanzennamen (Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.1180; van den Branden, *Het Streven*, S.31f.).

48 Schottel, *Ausführliche Arbeit*, S.1150ff.

49 ebda. S.1214.

50 Harsdörffer, *Poetischer Trichter* II, S.32.

51 Opitz, *Poetery*, S.26; s. auch Buchner, *Anleitung*, S.45ff.; Titz, *Zwey Bücher,* II, 5, 9; Tscherning, *Unvorgreiffliches Bedencken*, S.63ff.

52 Schottel, *Ausführliche Arbeit*, S.52.

53 ebda. S.79; Stevin, *Beghinselen der Weeghconst*, S.dD2.

54 Opitz, *Poetery*, S.30; vgl. Titz, *Zwey Bücher*, II, 5, 3.

55 Titz, *Zwey Bücher*, II, 5, 3 und II, 5, 1.

56 Harsdörffer, *Poetischer Trichter* II, S.48. Das holländische Original ebda. S.47.

57 Zitiert nach Moller, *Cimbria Litterata* II, S.813. Weitere Beispiele bei Conrady, *Lateinische Dichtungstradition*, S.247 und 251. S. auch Opitz, *Weltliche Poemata* I, S.112 die Anrufung Apolls.

58 Conrady, *Lateinische Dichtungstradition*, S.251.

59 Heinsius, Ed. Warners, S.178.

60 ebda. S.177.

61 Diesen Baustein in der Anlage eines Lobgesanges hat Opitz am Ende seines 'Lob des KriegesGottes' übernommen, wenn auch nicht so sehr mit Komposita, sondern mit der Vermischung von fremden und deutschen Beinamen (*Weltliche Poemata* I, S.168).

62 Das metrische Schema sieht so aus:

//v /v/ //v /v/v
// v /v/ //v /v/v
//v /v/ //v /v/
//v /v/ //v /v/

So weit ich sehe haben die Zeitgenossen ausser einigen Bemerkungen von Buchner keine Stellung dazu genommen. Erst Neumark behandelt in den *Poetischen Tafeln* die Verse von Heinsius als antibacchische (S.118f.).

63 Scriverius in der Ed. Warners, S.178.

64 Gundolf, *Opitz*, S.117; Hankamer, *Die Sprache*, S.91.

65 Opitz, *Poetery*, S.27; Buchner, *Anleitung*, S.53f.; Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.87; Titz, *Zwey Bücher*, II, 5, 12; Neumark, *Poetische Tafeln*, S.118f. Titz und Neumark zitieren weitere Beispiele von Cats, die mir von Heinsius beeinflusst zu sein scheinen. In Tschernings Schatzkammer sollen fast 50 Bezeichnungen für Bacchus aus diesem Hymnus enthalten sein (Rubensohn, *Griechische Epigramme*, S.122).

66 Schottel, *Ausführliche Arbeit*, S.91.

67 Rist z.B. kritisiert 'vielerley jüngsterdichtete Wöhrter' die man in die Dichtungen aufnehme (*Poetischer Schauplatz*, S. bvi(b).

68 Morhof, *Unterricht*, S.320.

69 Opitz, *Poetery*, S.26; ferner: Tscherning, *Unvorgreiffliches Bedencken*, S.63f.; Titz, *Zwey Bücher*, II, 5, 9 u. 12; Buchner, *Anleitung,* S.47.

70 Buchner, *Anleitung*, S.52ff.; dort auch die folgenden Zitate.

71 Die Kritik setzt sich bis ins folgende Jahrhundert fort. Morhof: '... die viel gemachten Dithyrambischen Composita, welche einige sehr häuffen/ und in ihnen eine sonderliche Zierligkeit suchen/ schwülstige Epitheta ... [sind] gäntzlich zu meiden' (*Unterricht*, S.315f.). A.v. Haller

schreibt in direktem Bezug auf Opitz' Übersetzung der Heinsiusschen Bacchus-Anrede: ‘Die wunderlichen zusammengesezten Worte wollen auch den wenigsten gefallen ...’ (Guthke, *Hallers Literaturkritik*, S.35).

72 Zitiert nach *Lyrik des Barock*, hg. v. Szyrocki, I, S.122.

73 Stieler, *Die geharnschte Venus,* S.155.

74 Zitiert nach Szyrocki, *Die deutsche Literatur des Barock*, S.136f.

75 In der parodistischen Technik vergleichbar sind die Verse Rachels:

> Juchschreyer, Schmeichelmaul, Trotz Märtel, Windverkäuffer,
> Weingurgel, Suchebier, Zwei-drey-vier-Pegelsäuffer,
> Durchfresser, Pfeiffenheld, Tobak-Rauch-Speichelmaul
> .....
> Rotzlöffel, Windelvogt, Zuschürer, Küchenknecht.
> (*Satirische Gedichte*, S.20)
>
> Pflaumstreicher, Heuchel-Maul, Schalksdekkel, Federleser,
> Schmarutzer, Hofe-Pest, Zuschürer, Ohrenbläser.
> (ebda. S.99)

Die metrische Form der dithyrambischen Komposita von Heinsius wird weitgehend befolgt, die Adressaten aber sind Säufer und Schmeichler.

76 *Niederdeutsche Klinggedichte,* S.50f. Vgl. dazu L. Koch, *Iets over den invloed van Daniel Heinsius,* der das Gedicht zwar zitiert, aber nicht bespricht.

77 Rotermund, *Gegengesänge,* S.11f.

78 Zitiert nach E. Neumeister, *De Poetis Germanicis ... Dissertatio*, S.39.

79 ebda. S.39.

1 Schottel, *Ausführliche Arbeit*, S.181.

2 Rist, *Poetischer Schauplatz,* S.bviii(b)f.

3 Schottel, *Ausführliche Arbeit*, S.188. Ausgesprochen puristischen Charakter hat auch die Feststellung von Ampzing, *Tael-Bericht*, S.A2^{r}: ‘De mis spellinge in de vreemde talen word in de scholen voor een groote mis-stellinge gerekend: ende wy achten dat in de onse niet eene siere.’

4 De Heuiter, *Nederduitsche Orthographie*, S.21ff.

5 Spiegel, *Twe-spraack*, S.5: ‘Dóch de wyl een ghoede eenpaartighe spelling/ als een grondvest is van een welgheboude spraack.’ Man beachte die Gebäudemetapher, die bei Schottel eine grosse Rolle spielt.

6 Plempius, *Orthographia Belgica*, S.13. In der früheren, holländischen Fassung *Speldwerk,* S.9, steht für ‘prosaicis scriptoribus’ ‘andere Schrijvers’. Ich halte das für einen Hinweis, dass Plempius sich gegen die Gebrauchs- und wissenschaftliche Prosa, aber keineswegs gegen die poetische richtet.

7 Harsdörffer, *Frauenzimmer Gesprächspiele*, I, S.366.

8 ebda. S.375. Die Kontroverse im Kreis der Fruchtbringenden Gesellschaft wird ausführlich beschrieben bei Jellinek, *Geschichte* I, S.121ff.

9 Schottel, *Ausführliche Arbeit*, S.e2^{v}. Diese Stelle wird dann noch bei Morhof, *Unterricht,* S.232 paraphrasiert.

10 Ähnlich V. Moser, *Deutsche Orthographiereformen des 17. Jahrhunderts*, PBB 60, S.124. Aber das bleibt eine Vermutung, da Moser nach eigenen Angaben keine niederländischen Orthographielehren kannte.

11 Dibbets, *Nederduitsche Orthographie van Pontus de Heuiter,* S.41f.: Hier wird eine Verkaufsliste aus dem Archiv des Museums Platin-Moretus in Antwerpen veröffentlicht. Mit Sicherheit ist anzunehmen, dass Tscherning und Nessel den *Tael-Bericht* von Ampzing kannten. Er wurde veröffentlicht in dessen *Beschryvinge Ende Lof Der Stad Haerlem,* die auch den *Lavre-Kranz voor Lavrens Koster* von Scriverius enthält, aus dem beide für ihre Lobschriften auf die Buchdruckerei schöpften (s.o. S.36).

12 Zesen, *Hooch-Deutsche Spraach-übung,* S.liiff. Zu sch-s s. die Neuausgabe von *Der Adriatische Rosemund* von Jellinek, S.XXXIV. Hiergegen wendet sich ausdrücklich Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S. 197. Klaj, *Redeoratorien*, S.88f., geht mit Sicherheit auf Zesen zurück. Wiedemanns Folgerung (*Klaj* S.16f.), Klaj habe die Schriften von Comenius benutzt, stimmt daher nicht.

13 Buchners Brief an Tscherning, abgedruckt bei diesem, *Unvorgreiffliches Bedencken*, S.5.

14 Buchners Regeln zur Orthographie sind veröffentlicht bei Harsdörffer, *Der Teutsche Secretarius* I, S.467ff.

15 Schottel, *Ausführliche Arbeit*, S.1296.

16 Titz, *Zwey Bücher,* II, 7, 2. Ebenso problemlos sind Schottels Ausführungen zu *c,* das ‘dreyerley Tohn’ habe (*Ausführliche Arbeit*, S.205f.).

17 Zur Übersicht siehe die Zusammenfassung von Zwaan in der Ausgabe der *Nederduydsche Spellinge* von van der Schuere, S.54ff.
18 Van der Schuere, *Nederduydsche Spellinge,* S.12ff.
19 Ampzing, *Tael-Bericht,* S.14ff.
20 Zu den Triphthongen s. Zesen, *Hooch-Deutsche Spraach-übung*, S.1xix. Sie werden in fast allen niederländischen Orthographielehren ausführlich behandelt. Zu vokal. *w* ebda. S.xlvi. Die Qualität von *w* gehört zum festen Bestand jedes Rechtschreibebuches. Dafforne führt den Missbrauch auf die Druckereien zurück, die keine Kapitale hätten. Deshalb müsse man für 'Uyt' 'Wt' schreiben (*Leez-leerlings Steunsel,* S.128); vgl. auch den Kommentar von Zwaan in der Ausgabe von van der Schuere, *Nederduydsche Spellinge,* S.68. Zu *gh* s. Zesen, *Hooch-Deutsche Spraach-übung,* S.lvii. Für die Verhältnisse in den Niederlanden s. den genannten Kommentar von Zwaan, S.62f. Wahrscheinlich meint Zesen spirantisches *gh*. Im 10. *Bellinschen Sendschreiben* wollte er *ch* durch *gh* ersetzen (Jellinek, Einleitung zur Ausgabe von *Die Adriatische Rosemund,* S.XXXIV).
21 Zesen, *Hooch-Deutsche Spraach-übung,* S.xxiiiff. Vgl. die beinah identischen Bestimmungen bei van der Schuere, *Nederduydsche Spellinge*, S.14 und Schottel, *Ausführliche Arbeit*, S.202.
22 Zesen, *Hooch-Deutsche Spraach-übung*, S.xxiv.
23 Zitiert nach Dibbets, *Nederduitse Orthographie van Pontus de Heuiter,* S.209.
24 De Heuiter, *Nederduitse Orthographie,* S.56 und 46.
25 Müller, *Quellenschriften*, S.72. Vgl. auch Sexagius, *De Orthographia linguae belgicae* (1576), der einige Worte nennt, die mit *aa* geschrieben werden müssten, wobei er sich auf das Hochdeutsche beruft (nach Dibbets, *Nederduitse Orthographie van Pontus de Heuiter,* S.107f).
26 S.V. Moser, *Deutsche Orthographiereform. des 17. Jahrhunderts*, PBB 60, S.196.
27 Zesen, *Hooch-Deutsche Spraach-übung,* S.xxxiv und xlviiif., lv, lxiii. Nur wenig später, in *Die Adriatische Rosemund*, lässt er dann nur noch *h* als Dehnungszeichen zu (s. Jellineks Einleitung zur Neuausgabe S.XV).
28 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.202. Man beachte die Übereinstimmung mit Kolroß. V. Mosers, *Deutsche Orthographiereformen des 17. Jahrhunderts,* PBB 60, S.196, Vermutung, dass Flemings Gebrauch von *uu* auf niederländischen Einfluss zurückgehe, scheint mir richtig zu sein. Das liegt auch bei Zesen nahe.
29 Schottel, *Ausführliche Arbeit*, S.157.
30 Zesen, *Hooch-Deutsche Spraach-übung*, S.lxiv.
31 Spiegel, *Twe-spraack,* S.28.
32 Aus diesem Grunde sind alle Versuche, die orthographischen Regeln eines Autors mit seiner Praxis zu vergleichen - wie sie z.B. von Jellinek, de Vooys und Moser angestellt werden - mit Vorsicht zu bewerten.
33 Harsdörffer, *Specimen*, S.212. Hornschuch wirft den Druckern unnötige Konsonantenverdoppelung zur Zeilenfüllung und damit Gewinnstreben vor (s. Zeiller, *Sendschreiben*, S.693ff).
34 Schottel, *Ausführliche Arbeit*, S.185.
35 Harsdörffer, *Poetischer Trichter* I, S.130. S. auch die Druckerschelte von Heinsius, zitiert bei Harsdörffer, *Specimen,* S.212. In den *Erquickstunden* hat Harsdörffer einen Abschnitt überschrieben mit 'Was für Buchstaben in den Teutschen Druckereien manglen' (3 Teil, S.49f.).
36 Schottel, *Ausführliche Arbeit*, S. 1205f.
37 ebda. S.1201.
38 ebda. S. S.65; Stevin, *Beghinselen der Weeghconst,* S.dD3^{r}.
39 Zitiert nach Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.51; der Text bei Stevin, *Beghinselen der Weeghconst,* S.dD^{v}. Die Orthographie ist bei Schottel stark verändert.
40 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.51; nach Stevin, *Beghinselen der Weeghconst,* S.dD^{v}.
41 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.52.
42 Zitiert nach Jellinek, *Geschichte* I, S.166.
43 S. Zesen, *Hooch-Deutsche Spraach-übung*. S.xiv und de Heuiter bei Dibbets, S.77f.
44 Sie werden in den niederländischen Orthographien - z.B. von de Heuiter und van der Schuere - angestellt. Von der Phonetik des Petrus Montanus (*Spreeckonst*, 1635), die Morhof später im *Polyhistor* lobt, verrät Schottel noch keine Kenntnis.
45 De Beerd zitiert bei Dafforne, *Leez-leerlings Steunsel*, S.10. Vgl. auch de Heuiter, *Nederduitse Orthographie,* S.49.
46 Harsdörffer, *Poetischer Trichter* I, S.124.
47 Harsdörffer, *Der Teutsche Secretarius* I, S.467.
48 Titz, *Zwey Bücher*, II, 2, 13.
49 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.193.
50 ebda. S.1466 übersetzt Schottel 'Analogia fundamentalis' mit 'Grundrichtigkeit'. Zur Rolle der Analogie bei Schottel s. Plattner, *Zum Sprachbegriff v.J.G. Schottel,* S.46ff.
51 Schottel, *Ausführliche Arbeit*, S.188.
52 Im einzelnen hat Schottel die Konsonantenverdoppelung bei *f* (S.211), *n* (S.215), ss=ß (S.216f.) behandelt.

53 Schottel, *Ausführliche Arbeit*, S.196.
54 ebda. S.197 mit einem Zitat aus dem Nibelungenlied.
55 Morhof. *Unterricht,* S.232: 'Insgemein setzet man die Etymologiam zu einem Grunde der Orthographie. Es ist aber solche Regel nicht ... unfehlbar ... Denn man fehlet zum öffteren ... in den Etymologiis ...'
56 Zu den folgenden Bemerkungen s. Jellinek, *Geschichte* I, S.151ff.
57 Zesen, *Hooch-Deutsche Spraach-übung,* S.lvi.
58 Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.158.
59 Zur detaillierten Analyse der Orthographie de Heuiters s. Dibbets.
60 Van der Schuere, *Nederduydsche Spellinge*, S.4 und 9.
61 Nach Hellinga, *Bijdragen* S.350.
62 vgl. ebda. S.336.
63 Harsdörffer, *Specimen*, S.221.
64 Van Heule, *Nederduytsche Spraec-konst*, S.10.
65 S. den Brief von Harsdörffer an Ludwig gegen Gueintz: 'Der Ordnende wil die Gewonheit zu einer Richtschnur, sie sey gleich gut oder böß, richtig oder nicht: Wann diese gelten solte, so hat aller Streit ein Ende, und muß man in dem alten Trab fort fehlen.' (Zitiert nach Jellinek, *Geschichte* I, S.183). Und Buchners Lehre: Es 'ist nicht vonnöhten/ den Ursprung allezeit so genau in acht zu nemen/ und ... wider den gemeinen Gebrauch zu streitten ... alles Alte verwerffen wollen/ ist teutsch davon zu reden/ eine Thorheit' (abgedruckt bei Harsdörffer, *Der Teutsche Secretarius* I, S.183.
66 Morhof, *Unterricht*, S.235: Buchner zitiert bei Tscherning, *Unvorgreiffliches Bedencken*, S.4.
67 Harsdörffer, *Frauenzimmer Gesprächspiele* III, S.332. Vgl. Spiegel, *Twe-spraack*, S.60.
68 Ampzing, *Tael-Bericht*, S.C1^{v}. Ähnlich van der Schuere, *Nederduydsche Spellinge,* S.23f.: '... ook met ff te schryven/ daer in de Hoog-duydschen met hun nn ende tt na-bootzende: 'twelk vél meer van onnoodige overtolligheyt te bestraffen/ als naer te volgen is.'
69 *Frauenzimmer Gesprächspiele* III, S.33f.: 'Damit die Teutsche Sprach leichter und lieblicher werde/ sollen die hartmitlautenden Buchstaben/ so viel immerthunlich vermindert' werden.
70 Ampzing, *Tael-Bericht,* S.B4^{r}; Leupenius, *Anmerkingen op de Neederduitsche Taale,* S.35.
71 Zitiert nach Morhof, *Unterricht,* S.132.
72 ebda. S.224.
73 Schottel hat es ebenso gesehen in seiner Stellungnahme zu den ruhenden Buchstaben, die wie eine Reaktion auf den niederlandïschen Vorwurf aussieht: 'Es ist auch dieses misbräuchliches Wesen eine Mit-uhrsache/ daß die Ausländer unsere Haubsprache für hart/ schwär und blökkig halten/ wann sie so viele Consonantes und harte Buchstaben auf einander geschmiedet sehen/ da sie dann meinen/ daß die Teutschen kaum Odem bey solchen eiseren Wörteren holen künten' (*Ausführliche Arbeit,* S.188).
74 De Vooys, *Verzamelde Taalkundige Opstellen* I, S.332ff.
75 V. Moser, *Deutsche Orthographiereformen des 17. Jahrhunderts*, PBB 60, S.20f. nennt zwar Plempius nach Harsdörffers Zitat, stützt sich dabei aber nur auf de Vooys, da er die Schrift selbst nicht kannte. Gillet hatte schon früher auf Plempius hingewiesen, 'wiens Orthographia Belgica toonaangevend ... voor de Duitsche Schotteliussen der 17e eeuw' gewesen sein soll (*De Nederlandsche Letterkunde in Duitschland in de 17e Eeuw*, S.7f.). Das aber zeigt, dass Gillet Plempius nicht gelesen oder die mit dem Namen von Schottel verbundenen Reformbestrebungen nicht verstanden hat. Plempius konnte nicht tonangebend für sie sein.
76 Plempius, *Speldwerk,* S.4 und 6.
77 Harsdörffer, *Specimen*, S.199.
78 ebda. S.202; *Orthographia Belgica,* S.13 (bei Harsdörffer falsche Seitenangabe). Das Zitat s.o. S.134.
79 Harsdörffer, *Specimen*, S.206. Danach folgt der Quellenhinweis 'videatur C. Giselberti Plempii Orthograph. Belgica ...'
80 *Orthographia Belgica*, S.28f. Harsdörffer, *Specimen*, S.208 und *Frauenzimmer Gesprächspiele* III, S.335 mit ausdrücklichem Hinweis auf Plemp.
81 Morhof, *Unterricht,* S.232. Vgl. weiter ebda. S.233, wo Plemp als 'unzeitige(r) Criticus' bezeichnet wird und S.234, wo Morhof ironisch vom 'gute(n) Plempius' spricht.
82 Plempius, *Orthographia Belgica,* S.25; Morhof, *Unterricht.* S.234.
83 ebda. S.234.

4. Kapitel
Die Gelegenheitsdichtung am Beispiel der Hochzeitsdichtung

A. Gelegenheitsdichtung und Poetik

Wohl kaum ein Erzeugnis der barocken Poeterei ist in der literarischen Kritik so schlecht beurteilt worden wie das Gelegenheitsschrifttum. Es entspricht am wenigsten dem heutigen Bild von Dichtung und vor allem dann nicht, wenn man es gegen die Gelegenheitsdichtung Goethes hält. Man stellte an ihm blosse Handfertigkeit fest und betrachtete es als Ausfluss eines Schreibeifers, dem man Papier und Druckerschwärze hätte versagen müssen. Solche Beurteilungen entspringen einer unangemessenen Betrachtungsweise, die die Bedeutung der Gelegenheitsdichtung völlig ausser acht lässt. Im Schaffen der Dichter nimmt sie einen zentralen Platz ein und steht häufig am Anfang. Es wurde bereits erwähnt, dass Opitz' erste Verse in deutscher Sprache auf den Geburtstag von Caspar Hieronymus Scultetus geschrieben wurden und dass Kölers erster nachweisbarer Druck zu einer Hochzeit erschien. Buchners Werdegang als eines deutschen Dichters soll ebenfalls mit Epithalamien begonnen haben.[1] Die Gelegenheitsdichtung stellt somit eine wichtige Stufe auf dem Weg zur muttersprachlichen Dichtung dar. Für den Literaturhistoriker ist sie ein willkommenes Hilfsmittel, einzelne Stationen der Biographie zu rekonstruieren und die dichterische Entwicklung nachzuvollziehen.[2]

Die negative Kritik ist nicht erst modernen Ursprungs. Schon Opitz widmet ihr einen Abschnitt in der *Poeterey*, den er ziemlich wörtlich dem Epilog zu Heinsius' *Poemata Latina* entnahm:

> Ferner so schaden auch dem gueten nahmen der Poeten nicht wenig die jenigen/ welche mit jhrem vngestümen ersuchen auff alles was sie thun vnd vorhaben verse fodern. Es wird kein buch/ keine hochzeit/ kein begräbnüß ohn vns gemacht ...[3]

Fast alle Autoren der Folgezeit, die sich für die muttersprachliche Dichtung einsetzten, haben zu diesem Problem Stellung genommen. Zesen sieht eine negative Folge der Buchdruckerkunst darin, ‘Daß itzt fast iederman ein Deutsch Getichte macht’, denn

> Mancher halber Schreiber ... wil mit bey allen Hochzeiten und Begräbnüssen seyn; kömmet mit seinen kunterbunten zusammen geraspelten Versen herein geprasselt/ daß manches Frauenzimmer ...

> sich davor entsetzen/ und wohl/ ich weis nicht was/ darüber bekommen solte ... O Ihr albernen Reimschmiede ...[4]

Am ausführlichsten hat Johann Rist in seinen Schriften die grosse Anzahl ‘elender jammerlicher Poeten’ getadelt, die ihren ‘Namen auff allen Hochzeiten ... schawen lassen’ müssen.[5] Man hat einen Widerspruch darin gesehen, dass sich die Autoren theoretisch gegen die Gelegenheitsdichtung wandten, ihr aber in den eigenen Werken breiten Raum gaben. Man betrachtete das als eine Inkonsequenz, zu der die Dichter durch ihre soziale Stellung gezwungen worden seien.[6] Die Beispiele aber zeigen, dass sich die zeitgenössische Kritik nicht an der Gelegenheitsdichtung selbst entzündet. Sie entspringt vielmehr einer Sorge um die Würde der Dichtung und um das Ansehen des Dichters. Man missbilligte die Übertreibungen und den Brauch, zu allen erdenklichen Ereignissen Verse beizusteuern. Vergeblich wird man eine Kritik an der Gelegenheitsdichtung eines anerkannten Autors suchen. Der Tadel richtet sich gegen Unfähige, in deren Schriften ‘offte mehr Fehler als Verse’ zu finden sind.[7] Man sah darin einen Schaden für die deutsche Dichtung und einen Rückschritt hinter die von Opitz eingeleitete Reform. Für denjenigen aber, der das poetische Rüstzeug beherrschte, stellte die Gelegenheitsdichtung eine geachtete und häufig bemühte Gattung dar. An Themen hatte es keinen Mangel, und es ist keine Seltenheit, dass alle Höhepunkte des privaten Lebens - Geburt, Hochzeit, Tod - und alle Stufen des gelehrten Werdeganges - Erwerbung eines akademischen Grades, Publikationen und Bestallung als Professor - von Freunden besungen wurden, so dass das Leben des Bewidmeten in einer ansehnlichen Anthologie dokumentiert wurde.[8] Heinsius' *Poemata Latina,* Hudemanns *Divitiae Poeticae* und Tschernings *Früling* sind nur wenige Beispiele dafür, welch grossen Raum die Gelegenheitsdichtung im Schaffen eines Autors einnehmen konnte. Ihre Bedeutung im gelehrten und sozialen Leben lässt sich am besten an Rists *Teütschem Parnass* zeigen. Der Dichter wollte darin ‘die rühmliche Gedächtnisse so vieler grosser Herren/ vielmügender Gönner und wolvertrauter Freünde beständig ... erhalten.’[9] Der weit über 900 Seiten umfassende Band enthält Gedichte zu einer Vielzahl von Anlässen; in einem ‘Nebenbergelein’ (S.857ff.), dem ‘liber adoptivus’, sind die Lobgedichte an den Autor selbst gesammelt. Damit sich der Leser in der Fülle der Namen besser zurechtfinde, beschliesst den Band ein

> Richtiger Blathweiser/ Fürnemlich Anzeigend Die Namen und Beschaffenheiten derjenigen Personen/ Welche zu Libe und Ehren/ die vorhergehende Gedichte dises Parnassus sind auffgesetzet/ und theils aus Schuldigkeit/ theils auf sonderbahres Begehren übersendet.[10]

Es folgt ein Index von rund 160 Namen mit den Standesangaben, die von Königen und dem Hochadel abwärts reichen. Rists Bemerkungen

sagen Wichtiges zur Charakteristik der Gelegenheitsdichtung aus. Als Adressaten nennt er grosse Herren, mächtige Gönner und wohlvertraute Freunde, als Gründe für die Abfassung Liebe, Ehre, Schuldigkeit und das Begehren anderer. Die Gelegenheitsdichtung war eines der Hauptmittel, die Gunst eines Mäzens zu erwerben; innerhalb der 'respublica literaria' stellte sie neben dem Brief die am intensivsten betriebene Form der literarischen Kommunikation dar.

Es ist bemerkenswert, dass sich die nach Umfang und Bedeutung herausragende Gelegenheitsdichtung in das Gebäude der normativen Poetik nur schwer einordnen lässt. In einer Zeit, in der das geschriebene Wort systematisiert und gegliedert wird, kann man ihr keinen bestimmten Platz zuweisen. Wenn Opitz die Aufnahme in die 'Sylvae' empfiehlt, in denen 'vieler art vnd sorten Bäwme zue finden sindt,'[11] dann ist das ein Zeichen für die Schwierigkeit, gattungsbestimmende Kriterien anzugeben. Das gilt nicht nur für die Gelegenheitsdichtung als Gesamtheit, sondern auch für ihre Teilbereiche. Epithalamien lassen sich inhaltlich und formal auf keine bestimmte Gestalt festlegen. Es überwiegen zwar die Alexandrinergedichte mit mythologischen und petrarkistischen Motiven, daneben aber finden sich auch Sonette, Madrigale, Epigramme u.a. Formen mit Anleihen aus der christlichen, anakreontischen und bukolischen Bilderwelt.[12] Hiermit ist zugleich die Überlieferung angegeben, an deren Ende die deutsche Epithalamienkunst steht. Sie fusst in starkem Masse auf der Neulateinerei und den Nationalliteraturen, die ihrerseits in zahllosen Variationen die Formen wiederholen, die sie bei antiken Autoren vorfanden.[13] Die Reichhaltigkeit der Quellen, die Freiheit in Stoff- und Formwahl und die sich ändernden Anlässe versprechen eine abwechslungsreiche Kunstausübung. Jedoch bemerkt jeder Leser frühbarocker Epithalamien sogleich die Uniformität. Die Möglichkeiten, die diese Gattung bot, wurden nur zu einem kleinen Teil ausgeschöpft. Die Gründe dafür liegen in der Auswahl der Quellen, der poetischen Arbeitsweise und in dem besonderen Verhältnis von Dichtung und Wirklichkeit, von Anlass und Gedicht.

Zur Klärung dieser Fragen sei zunächst das Verhältnis von dichterischem Selbstverständnis und Gelegenheitsdichtung dargelegt. Nach Ansicht der Zeit erwuchs der grösste Schaden für die deutsche Dichtung aus einer Flut von Neuerscheinungen, die den Leser mit einer Fülle minderwertigen Schrifttums überhäufte. Tscherning charakterisiert den hastigen Literaturbetrieb als eine Krankheit, der der einzelne machtlos gegenüberstehe: 'die sucht zu schreiben/ und was nur auff das Papir fält ans Licht zugeben [ist] heutiges Tages so garweit eingerissen und zu schwunge kommen.'[14] Auf diesem Hintergrund erscheint Titz' positive Bestimmung der Dichtung als ein aus der täglichen Erfahrung abgeleiteter Lehrsatz. Dichten definiert er als

> einem dinge fleissig nachdencken vnd nachsinnen/ oder etwas mit Bedacht vnd grosser Sorgfältigkeit erwegen vnd durchsuchen.

> Darnach heisst es auch so viel/ als/ durch solches nachdencken etwas erfinden ...[15]

Der eiligen Vielschreiberei wird hier ein Konzept von Dichtung gegenübergestellt, das zu den idealen Vorstellungen der Zeit gehörte. Drei wichtige Tugenden werden in diesen Sätzen angesprochen. Behutsame Umsicht statt Überstürzung ist bei der Wahl des Themas am Platze. Es wird durch Verstandestätigkeiten gewonnen, indem der Dichter nicht seiner Inspiration folgt, sondern Fragen und Probleme nach allen Seiten durchleuchtet. Das kann nur auf Grund einer umfassenden Bildung geschehen. Titz spricht vom gelehrten Dichter, der reproduzierend und ordnend seinen Wissenschatz in die Dichtung aufnimmt. Diese Schaffensstufe bildet die Voraussetzung für eine weitere, höher bewertete: durch intensives Forschen soll der Dichter zu einer eigenen Erfindung gelangen. Was hier fast beiläufig erwähnt wird, bildet den Grundgedanken von Titz' Einleitung ‘Von der Poeterey in Gemein’. Er stützt sich vor allem auf Opitz und Buchners damals noch ungedruckte Poetik, aber das mindert nicht den Wert seiner Gedanken, sondern spricht für ihre Verbreitung und allgemeine Gültigkeit. Die Erfindungsgabe des Dichter wird in fast jeder Barockpoetik behandelt. Titz zwingt sie nicht als Dogma auf, sondern erschliesst sie aus der Wirkung der Gedichte auf den Leser. Die meisten Menschen liessen sich durch ein Gedicht bewegen; die Verse müssten daher eine ‘durchdringende Krafft’ haben, deren Urheber der ‘sonderbare Geist’ der Poeten sei.[16] Das dichterische Ingenium wird als eine natürliche Begabung angesehen, die ausserhalb der Verfügbarkeit des menschlichen Vermögens liegt. Es wird durch einen göttlichen Antrieb geweckt, der allein den Dichter zu eigener Erfindung befähigt. Sie besteht nicht in der Nachahmung oder Variation vorgefundener Muster, noch erschöpft sie sich in der blossen Wiedergabe der Wirklichkeit. Man darf den Dichter deswegen aber nicht der Verlogenheit bezichtigen, da diese nur aus niederträchtigen Motiven entsteht. Wenn sein Werk ‘zwar offt mit der Warheit nicht in allem übereinstimmet’, so schildert er doch, wie es ‘sich also verhalten solte oder köndte.’[17] Er zeichnet sich vor anderen Menschen durch ein tieferes Wissen aus, und daraus erwächst die Verpflichtung, den Leser zur Weisheit und Tugend zu erziehen. Er ist in einer Person Philosoph und Arzt seiner Zeit. Titz lässt keinen Zweifel an der Sonderstellung des Dichters, der ‘auch/ was nicht ist/ durch seine Göttliche Kunst’ gestalten kann. Die naturgegebene Schaffensgabe verbindet ihn mit Gott, ‘weil er/ gleichsam als ein Gott/ auß nichts etwas zumachen weiß.’[18] Darin zeigt sich nicht nur der stolzeste Ausdruck dichterischen Selbstverständnisses, sondern auch ein absoluter Anspruch auf Originalität. Die Analogie zum Weltschöpfer diente auch in der deutschen Genieperiode zur Bestimmung des Dichters.[19] Aber während man hier eine Ablehnung des ‘Papierenen’, der virtuosen Handhabung der poetischen Werkzeuge daraus folgerte und die gekünstelte Zierlichkeit der Sprache verwarf, bildete im Barock

gerade die ‘Poetica ... die Kunst vnd Wissenschafft/ die den Poeten lehret/ wie er ein Getichte stellen soll’,[20] eine notwendige Ergänzung zum Ingenium. An der ‘erfindung henget stracks die abtheilung/ welche bestehet in einer füglichen vnd artigen ordnung der erfundenen sachen.’[21] ‘Ingenium’ und ‘ars’, naturgegebene Schöpferkraft und Kunstfertigkeit, sind die beiden Leitsterne, unter die die barocken Dichter ihr Schaffen stellten. Beide bedingen einander und waren aufeinander angewiesen, aber dennoch sind die Gewichte verteilt. In programmatischen Äusserungen, in denen die Ausnahmestellung des Dichters begründet und verteidigt werden soll, wird dem ‘ingenium’ der grössere Wert zugesprochen:

> Die worte vnd Syllaben in gewisse gesetze zue dringen/ vnd verse zue schreiben/ ist das allerwenigste was in einem Poeten zue suchen ist. Er muß ... von sinnreichen einfällen vnd erfindungen sein/ muß ein grosses vnverzagtes gemüte haben/ muß hohe sachen bey sich erdencken können.[22]

In der Praxis jedoch überwog die ‘ars’ als der lernbare Teil. Die Fülle von Lehrbüchern ist dafür der sprechendste Beweis.

Die Kritik an den Reimeschmieden schlechter Gelegenheitsgedichte lässt sich aus dem Bewusstsein der Auserwähltheit verstehen.[23] Sie zeigt aber auch, dass man die anspruchsvolle Zweiheit ‘ingenium - ‘ars’ ebenfalls auf die Gebrauchskunst übertrug und zu ihrem Maßstab machte. Als Kriterium nahm man die Dauer der Wirkung. Den minderwertigen Begräbnisgedichten spricht Opitz nur Tageswert zu. Sie gehen mit den Verstorbenen unter.[24] Rist will dagegen mit seinen Gelegenheitsgedichten den Ruhm der Bewidmeten der Ewigkeit anheimgeben.[25] Der für die Ewigkeit schaffende Dichter ist mit dem göttlichen ‘ingenium’ begabt. Nirgendwo erweist sich das hier vorgetragene Verständnis des Dichters und der Dichtung deutlicher als eine ideale Vorstellung als auf dem Gebiet der Gelegenheitsdichtung. Sie entsteht als Auftragskunst zu bestimmten, datierbaren Begebenheiten, der gottgetriebene Dichtergeist lässt sich jedoch nicht lenken: ‘ein Poete’ - so Opitz in Anlehnung an Heinsius - ‘kan nicht schreiben wenn er wil/ sondern wenn er kann/ vnd jhn die regung des Geistes ... treibet.’[26] In daeser Konzeption ist es folgerichtig, dass Tscherning in der Widmung seiner Gedichte an Heinrich Wentzel klagt, er habe

> viel auff andrer Befehl und gegebene masse der Zeit hin geschrieben. E. Gestr. halten noch in frischem Gedechtnüß/ wie ich offters darüber geklaget/ wann ich tichten mussen nicht worzu ich selber Lust getragen/ sondern was mir ist vorgeschrieben worden.[27]

Die zur Poeterei erforderliche Liebe macht dem Unbehagen über den zeitlich und thematisch fixierten Auftrag Platz. Tscherning wertet seine Gedichte selbst und unterscheidet sie in zwei Klassen: ‘... ein theil ist

mit fleisse gesetzt/ ein theil überhin geeilet worden.'[28] Man wird in dem letzten Teil die Gelegenheitsdichtungen suchen müssen, in denen er nach eigenem Bekenntnis gegen die Grundforderungen der Behutsamkeit und Gründlichkeit verstösst. Auch Rist weiss, dass die Poeterei nur 'mit höhestem Fleisse' ausgeübt werden kann, er muss aber in demselben Federzug zugeben, dass er ihn bei der Gelegenheitsdichtung nicht habe anwenden können:

> Solten nun ferner/ wolgeneigter lieber Leser/ etliche dieser Gedichte dir etwas Unvollenkommen scheinen oder vorkommen/ wie Ich den nicht läugne/ daß derer etliche viel besser hetten können außgearbeitet und etwas zierlicher aufgesetzet werden; So wollest du bedenken/ daß ein guhtes Theil derselben in höhester Eile von Mir verfärtiget/ ja daß ich oft ... gleichsahm über Halß und Kopff die Feder habe ansetzen/ sonderlich wen Leichbegängnisse und Hochzeiten ingefallen/ also/ daß Ich manches mahl die Sachen ohne einige Verbesserung/ nur bloß/ wie Sie auf das Papier geflossen/ auff die Drukkereien senden müssen ...[29]

Die Bekenntnisse von Tscherning und Rist sind bezeichnend für die Art, mit der man an der Gebrauchsdichtung arbeitete. Das hochgestellte Programm mit seinen Forderungen nach Originalität, Sorgfalt und Gelehrsamkeit wurde ausser acht gelassen. An seine Stelle trat eine Dichtung, in der das gründliche Suchen und Forschen durch eifrige Kompilation ersetzt wurden. Sacer, einer der schärfsten Kritiker der Epithalamiendichtung, hat gerade diese Schaffensweise in den Mittelpunkt seiner Missbilligung gestellt,[30] die trotz aller spöttischen Überspitzung den Sachverhalt treffend charakterisiert: man setzte neu zusammen oder variierte die Anordnung, je nach der betreffenden Gelegenheit. Exemplarische Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang einem Epithalamium Scherffers zu, dessen Entstehungsgeschichte im Titel erläutert wird:

> Hochzeit-Gesang/ bestehend in lauter Opitianischen halben und gantzen Reimen ... gesetzet nach den Blätern des Exemplars im Jahr MDCXXIX ... außgedrukket.[31]

Scherffer hat einige Verse und Halbverse aus dem Band von Opitz exzerpiert und die reimenden untereinandergeschrieben. Das Gedicht besteht aus 36 Alexandrinern, und auf dem Rand an beiden Seiten werden gewissenhaft mit der Seitenzahl 34 Stellenangaben aufgeführt. Das Ergebnis dieser Zusammenstellung unterscheidet sich nicht von der grossen Masse der Hochzeitsgedichte.

Wie Scherffer sind, wenn auch nicht mit ausdrücklichem Hinweis, viele Gelegenheitsdichter vorgegangen. Wenn es der Quellensuche gelingt, in einem Gedicht Entnahmen aus einer ganzen Anzahl von Werken nachzuweisen, so ist das allein noch kein Beweis für die breite Belesenheit des Autors. Oft wurden Schatzkammern zur Hilfe genommen, in denen 'Anmuthige Formeln/ Sinnreiche Poetische Beschreibungen/ und

Kunst-zierliche verblühmte Arten zu reden/ aus den besten und berühmtesten Poeten' übersichtlich geordnet und leicht aufzufinden waren.[32] Titz hat zu Peschwitz' *Hoch-Teutschem Parnasz* eine Vorrede geschrieben, die wichtige Aufschlüsse liefert über die Zielsetzungen der Schatzkammern. Sie hatten den patriotischen Zweck, dem Verächter der deutschen Dichtung deren ganze Schönheit vor Augen zu führen, und sie dienten gleichzeitig zu ihrer Verbesserung und Verbreitung. Der poetisierenden Jugend sollte ermöglicht werden, den 'erfahrnen Meistern glücklicher' zu folgen, damit die 'edle Kunst' von einer umso grösseren Schicht getragen werde. Die eigene Leistung bestand im Aufsuchen des gewünschten Stichwortes. Der von Titz angesprochene Leserkreis ist so weit wie möglich gefasst. Nicht nur junge Dichter sollten sich der Schatzkammer bedienen, sondern auch die 'gelehrte Welt', der 'Deutschgesinnte Leser' und umfassend 'ein ieder',[33] mit dem auch der Verfasser der Gebrauchskunst gemeint sein dürfte. Es ist offenkundig, wie weit diese Bemerkungen von den dichterischen Vorstellungen entfernt sind, die Titz in seiner Poetik entwickelte. Die Exklusivität des Dichterstandes soll einer weitgehenden Popularisierung weichen, die dann wieder Anlass zu Klagen über die Vielschreiberei bietet. An die Stelle des geforderten Fleisses tritt das richtige Nachschlagen, und der mit Nachdruck vorgetragene Originalitätsanspruch wird aufgegeben und durch die Handhabung vorgefundenen Materials ersetzt.

Diese Art des Schaffens wirft die Frage nach dem Verhältnis von Wirklichkeit und Dichtung auf, die sich bei der Gelegenheitsdichtung konkretisiert zu der Frage, in welcher Beziehung Anlass und Gedicht stehen. Fechner hat kürzlich die Gelegenheitsdichtung als eine niedere Gattung beschrieben, die heute noch immer übersehen werde, obwohl sie 'eben in der Gelegenheit, dem Anlass, ein Stück wirklicher Welt' einschliesse und 'das Verständnis des Dichters, seiner Zeit und seiner Zeitgenossen' bereichere.[34] Er sieht also in der Gelegenheitsdichtung einen Ausdruck der Wirklichkeit, Anlass und Gedicht stehen in enger Verbindung. Es gibt solche Werke, die als Zeitdokument und biographisches Zeugnis gewertet werden können. Köler berichtet in seinem Epithalamium auf die Hochzeit Hofmannswaldaus von den wichtigsten Lebensabschnitten des Bräutigams,[35] und Flemings Epicedium auf Georg Gloger zeichnet sich durch eine für diese Zeit ungewöhnlich starke Anteilnahme des Autors aus, die Rückschlüsse auf seine Beziehung zu dem Verstorbenen zulässt. Aber die Beispiele gehören zu den Ausnahmen, und nur für sie ist Fechners Charakteristik zutreffend.[36] Bei der grossen Anzahl der Gelegenheitsdichtungen lässt sich eine scharfe Trennung von Anlass und Gedicht feststellen, die schon dadurch bedingt ist, dass das Gedicht häufig vor dem Ereignis verfasst wurde, es gleichsam ankündigt, und nicht aus seinem Erlebnis heraus entstand.[37] Dafür seien einige Beispiele genannt. Als der Wittenberger Professor Erasmus Schmidius gestorben war, erbat Buchner von Heinsius ein Epicedium:

> Scribsi ad te proximè de eruditissime Viri Erasmi Schmidii excessu: petiique abs te, ut pro amore eô, quô senem optimum, cùm viveret, complexus es, aliquô carmine manes ejus honorares.[38]

Über die Beziehungen von Heinsius und Schmidius ist nichts bekannt, und es ist nicht anzunehmen, dass sie besonders eng waren. Das Epicedium wird demnach kein persönliches Bekenntnis und keinen individuellen Preis des Verstorbenen enthalten können, sondern eine allgemeine Würdigung. In dem Freundesbuch zur Hochzeit Caspar Kirchners findet sich ein Gedicht von Heinsius, das schon einige Jahre früher geschrieben worden war und daher zum Anlass in keiner Verbindung stand.[39] Häufig besteht die einzige Gemeinschaft mit der Wirklichkeit in der Titelangabe des Festes, des Datums und der Feiernden, deren Namen gelegentlich innerhalb des Gedichtes wiederholt werden. Aber auch dieses Band wird oft genug gelöst. Als ein gewisser Henning Georg 1636 den Doktorgrad der Rechte erworben hatte, veröffentlichten seine Freunde eine kleine Schrift mit Lobgesängen, unter denen sich einer von Petrus Brauns befindet,[40] den Lund dann in seine deutschen Gedichte aufnahm unter der Überschrift 'Die Venus singet...'.[41] Über den Anlass aber vermerkt er nichts, und der Leser muss seine ganze Aufmerksamkeit aufbieten, um herauszufinden, ob der Preis einem siegreichen Krieger, einem Bräutigam oder einem akademischen Bürger gilt. In Homburgs *Clio* befinden sich sechs Hochzeitsgedichte, die sicherlich alle zu einem konkreten Anlass verfasst wurden, der Bräutigam aber wird nie mit seinem Namen genannt. Einmal erscheint er als 'N', fünfmal als 'NN'.[42] Die Anonymität der Titel wird in den niederländischen Liederbüchern konsequent durchgeführt. Keines der zahlreichen Gelegenheitsgedichte im *Bloem-Hof* nennt die Adressaten, und wenn ihre Namen in früheren Drucken enthalten waren, so werden sie hier getilgt. In den *Nederduytschen Poemata* von Heinsius steht ein 'Troudicht Ter eeren van Daniel de Burchgrave met Anna Oosterlincks'. In Vers 21 wird der Bräutigam noch einmal genannt: 'Maer Burchgraef wel voorsien...' Dasselbe Gedicht wurde in den *Bloem-Hof* aufgenommen unter der allgemeinen Überschrift 'Trow-Dicht', und in Vers 21 steht die Variante: 'Maer ons Bruyd'gom versien...'[43] Bezeichnenderweise hat Opitz seiner Übersetzung den namenlosen Text zugrunde gelegt.

Die Beispiele und Zitate reden ein deutliche Sprache, und dennoch lässt sich der komplexe Charakter der Gelegenheitsdichtung nicht eindeutig fassen. Als Glückwunsch, Trostspruch und Nachruf ist sie ein Zeichen der menschlichen Verbundenheit, aber sie gibt sich unpersönlich. Das Ich des Autors tritt meist nur in formelhaften Wendungen hervor wie in der Gratulation an das Paar oder beim Hinweis auf den eigenen ehelosen Zustand. Der Adressat kann durch einfachen Namenwechsel ausgetauscht werden. Die Gelegenheitsdichtung stellt einen grossen Teil des Schrifttums dar, aber sie entspricht weder dem dichterischen Selbstverständnis noch dem angestrebten Schaffensprozess. Die

theoretischen Forderungen werden aufgehoben durch Bedingungen des sozialen Standes und gesellschaftliche Ereignisse, die dennoch nicht in ihrer jeweiligen Gestalt in der Dichtung vorkommen. Die Werke werden zwar durch ein Ereignis ausgelöst, aber für die Gestaltung ist es nicht konstitutiv. Anlass und Gedicht bestehen nebeneinander und nicht miteinander. Die Distanz zwischen beiden wird nachträglich oft durch die Eliminierung konkreter Bezüge erweitert. In Epithalamien wird nicht irgendein bestimmtes Fest besungen, sondern die Hochzeit an sich, die frei von zeitbedingten und subjektiven Komponenten dargeboten wird. Der Anlass wird als objektives Geschehen betrachtet, zu dessen Feier es neutraler Mittel bedarf. Das geht allein schon daraus hervor, dass es neben den zu bestimmten Hochzeiten verfassten Gedichten solche gibt, die die Bezeichnung zwar im Titel führen, jedoch als literarische Übung anzusehen sind. Sie passen auf jede Hochzeit und charakterisieren keine. Zweckbestimmte und literarische Hochzeitsdichtung unterscheiden sich nicht, und Übergänge von der einen in die andere Art sind keine Seltenheit. Oft ist es so, dass die literarische als allzeit verfügbare Schatzkammer für die zweckbestimmte bereitsteht.

B. Die mythologisch-petrarkistische Hochzeitsdichtung

Opitz Bedeutung für die deutsche Gelegenheitsdichtung ist schon des öfteren hervorgehoben worden. Er hat ihr Würde und Ansehen verliehen und ihrer Ausübung den Weg gebahnt. Der Anfangsstellung war er sich durchaus bewusst. In einem seiner frühesten Hochzeitsgedichte stehen einige Verse, die das Vorgehen, in der Muttersprache zu gratulieren, ausdrücklich zu begründen versuchen:

> Ihr vielgeliebtes Par/ bitt wollet mir verzeihen/
> Daß ich (wie gern' ich will vnd soll) nicht kan einweihen
> Ewer unmüssig Fest mit Römischen Gedicht.[1]

Rubensohn hat die Stelle falsch gedeutet und daraus gefolgert, Opitz habe damals (1618) ‘deutsche Verse ... noch für minderwertig’ angesehen.[2] Die Entschuldigung gilt aber nicht der deutschen Sprache, sondern dem Bruch mit der Konvention des lateinischen Glückwunsches. In einer lateinischen Prosaeinleitung zu seinem ersten deutschen Epithalamium hat Opitz diesen Sachverhalt deutlicher ausgesprochen und mit einem Lob für die deutsche Sprache verbunden:

> Libuit autem mihi a more usitato secedere et Teutonice loqui. Quoniam lingua nostra reliquas et puritate aequat, et gravitate procul dubio vincit.[3]

Opitz is nicht der Begründer, wohl aber der wirkungsvollste Propagandist der muttersprachlichen Hochzeitsdichtung. Krauses Feststellung allerdings, dass ‘die deutsche Gelegenheitsdichtung des 17. Jahrhunderts ... sich weithin in Opitz' Spuren’ bewege,[4] trifft für die Epithala-

mien nur in eingeschränktem Masse zu. In den 30er Jahren kommt eine unten zu besprechende Richtung auf, die mit der der *Teutschen Poemata* nur noch wenig zu tun hat.

Unter den 14 Gelegenheitsgedichten in Opitz' Erstlingswerk befinden sich 11 zu Hochzeiten verfasste von zum Teil beträchtlichem Umfang. Das ist eine erstaunliche Zahl, wenn man die Kürze der Entstehungszeit bedenkt und den Umstand berücksichtigt, dass Opitz sich noch nicht auf poetische Hilfsmittel wie Schatzkammern stützen konnte.[5] Er war ganz auf die eigene Lektüre angewiesen und auf die private Exzerptensammlung, die er dort zusammenstellte, wo sich das Material am einfachsten auffinden und verarbeiten liess. Die meisten seiner Epithalamien sind ganz oder teilweise aus den *Nederduytschen Poemata* und aus dem *Bloem-Hof* übersetzt und zusammengestellt.[6] Das ist eine relativ begrenzte Grundlage, aber sie war ausreichend, die Muster zu schaffen und den Weg zu weisen, der von vielen Autoren des Frühbarock beschritten wurde. In den meisten Bänden der Zeit stösst man immer wieder auf Hochzeitsgedichte, die den Einfluss von Heinsius und den Niederländern verraten, sei es, dass die Quellen von Opitz vermittelt wurden, sei es, dass die Dichter diese selbst benutzten. Und nicht nur bei seinen Bewunderern und Nachfolgern, sondern auch bei Autoren, die gleichzeitig mit ihm arbeiteten oder nicht unter seinem direkten Einfluss standen, finden sich Anleihen aus der niederländischen Literatur, wie Hudemanns *Divitiae Poeticae* beweisen. Johann Plavius gehört zu den unermüdlichsten Hochzeitsdichtern des frühen 17. Jahrhunderts und er ist von komparatistischen Gesichtspunkt aus der ergiebigste. Seine Gedichte von 1630 enthalten Epithalamien, die den *Nederduytschen Poemata* und dem *Bloem-Hof* entnommen sind, darüber hinaus hat er den Kreis seiner Quellen auf so gegensätzliche Dichter wie Starter und Cats ausgedehnt. Bei ihm kann man am ehesten eine eigenstandige Verarbeitung erkennen, während die Arbeitsweise von Opitz, Kirchner und anderen mit wörtlicher Übersetzung und Zusammensetzung gekennzeichnet ist.

In welchem Umfang die *Nederduytschen Poemata* und der *Bloem-Hof* an der Komposition eines Hochzeitsgedichtes beteiligt sein konnten, lässt sich überzeugend an einem Beispiel Caspar Kirchners zeigen. Es wurde 1618 für den Pfarrer Matthaeus Ruttart geschrieben und steht mit Opitz' Gedichten am Anfang deutschsprachiger Epithalamienkunst:

Als Juppiter die Welt hat gäntzlich außgemachet,
Vnd auff dem Erdenkreyß schon alles grünt vnd lachtet,
Wand er sich dreymal vmb, vnd schawet hin vnd her,
Ob in dem grossen Hauß irgendt ein mangel wer.
Es fehlet noch ein ding: Er ließ ein Thier fürkommen,
Das nun fast vberall die Welt hat eingenommen,
Ein artiges Gespenst, darnach ein jeder rennt
Welches in vnserm Landt ein Jungfraw wird genennt.
Ein Thier das vmb den Mund, vornemlich in der Zungen

Tregt ein verborgen Gifft, damit es Alt vnd Jungen
Anstecket vnd verblendt, vnd mit eim süssen schmertz
Kompt vngewarnter sach gekrochen in das Hertz.
Das vns je mehr nachzicht, je mehr wir von jhm fliehen,
Vnd je mehr von uns fleicht, je mehr wir jhm nachzihen.
Ein freundliche Feindin, ein feindliche Freundin,
Die ohne Zauberey verzaubert vnser sinn.
O wunderlich gespenst, das vns ohn Fewr entzündet,
Vnd ohne Strick vnd Bandt Gemüth vnd Seelen bindet,
Welches Bandt nicht zureist vnd ziegen Tausend dran,
Welch Fewr Mayn vnd Rhein nimmer verleschen kan.
Herr Breutigam jhr köndt mir solches helffen zeugen,
Den ein so kleines Fewr so bald hat können beugen,
Ein bitter süsses Thier hat euch niedergefellt,
Vnd euch in leidig frewd, in frewdig leid gestellt.
Jungfraw Anna die schoß die hellgläntzende stralen
Von jhrer Augen Sonn, vber deß Sandes thalen,
Vber deß Tragheims Berg, vber deß Bobers fluß,
Das Liebes Fieber euch von diesem schein anstieß.
Der Brand kam in das Hertz, all ewr Gedancken schwommen,
Mitten in diesem Fewr, jhr wust nicht zubekommen
Zu ewer Kranckheit hülff, noch trost zu ewer pein,
Weil alles beides war zu tieff gewurtzelt ein.
Wolan Herr Breutigam wolt jhr werden curiret,
So schickt nach der die euch in diß elend geführet,
Ewer Kranckheit ich gleich Achillis Wunden acht,
Die niemand heilen kund, als der sie hat gemacht.
Vnd jhr o Jungfraw Braut, wendet das grosse klagen,
Külte was jhr habt gebrennt, heilt was jhr habt geschlagen,
Wo jhr nicht selber seit deß Krancken Doctorin,
So fehret er dahin ohn hülff vnd medicin.
Die schöne Nacht kompt an, der Mond sitzt auff den Wagen,
Vnd thut mit vollem Lauff deß Himmels Feld durchjagen,
Die gülden Lichter hat der Himmel auffgesteckt,
Weil sich die Sonn schon längst zu Bette hat gelegt.
Wolan es ist nun Zeit, daß jhr ewr Kranckheit stillet,
Vnd mit frewden den lauff der ewigkeit erfüllet,
Vnd schwitzt das Fieber auß, vnd lindert ewre pein,
Die auff kein ander weiß kan recht vertrieben sein.
Nun jhr Jungfrawen all, ihr must vns platz verleihen,
Weicht die jhr führt die Braut, sie muß ein andern reyen,
Nun tröst sie noch zu letzt, gebt jhr den letzten kuß,
Das ander das jhr last, der Breutigam thun muß.
Nun geht hin Jungfraw Braut, ich will euch Bürgen geben,
Daß jhr in diesem streit behalten solt das leben,

Nun fürcht euch nicht so sehr, es hat hie keine noth,
Es ist nur schimpff vnd schertz, der streit gilt nicht zum todt.
Nun geht hin Jungfraw Braut, legt diesen Nahmen nider,
Geht nun ein Jungfraw hin, vnd kompt ein Mutter wider,
Geht doch, geht Jungfraw Braut, vnd last das sorgen sein,
Ich hoffe, daß gewiß morgen sol besser sein.
Secht Venus selber kompt mit jhrem Volck gegangen,
Die fliegen hin vnd her vnd tragen groß verlangen,
Ein jeder wünschet jhm, daß er die Ehre hett,
Daß er die newe Braut möcht führen erst zu Bett.
Der erste führt sie fort, der ander thut sehr draben,
Vnd macht ins Bett ein Grab, darin er will begraben
Die Jungfrawschafft, die nun sehr trawrig sich beweist
Vnd soll in kurtzer Zeit auffgeben jhren geist,
Der dritte tregt die Kertz, der vierte will auffangen
Die Threnen, die die Braut lest rinnen von den wangen,
Der fünffte löset jhr den Leibes Gürtel auff,
Weil nun die Jungfrawschafft vollbracht hat jhren lauff,
Die schöne Venus selbst lacht vber diesen dingen,
Vnd wünschet jhr viel glück, vnd heist jhr Kinder singen:
Komm Hymen, Hymen komm; sie führet selbst die Braut,
Gibt jhr den letzten kuß, vnd singet vber laut:
Nun geht, jhr Kinder, geht, vnd schmeckt die süsse gaben,
Die Venus vnd jhr Sohn euch eingeschencket haben,
Geht hin, jhr Kinder geht, vnd euch holdselig part,
Mit lieblichem geküß nach einer Tauben art.
Geht hin, jhr zwey, vnd komt widrumb mit ewer dreyen,
Geht mit einander an den schönen Liebe-reyen,
Vnd bringt herfür ein Thier, das durch der Götter gunst
Voll sey der Mutter trew, voll sey deß Vaters Kunst.[7]

Es ist längst bemerkt worden, dass das Ende (V. 65ff.) eine genaue Übernahme aus Heinsius' ‘Op zijn eygen Bruyloft. Ex persona sponsi’ ist.[8] Aber nicht nur aus dieser, sondern aus vier weiteren Quellen schöpft das Gedicht. Die ersten vier Verse gehen auf Heinsius' ‘Aen de Ionckvrouwen van Hollandt’ zurück, die Verse 6-26 auf ein Epithalamium von J.I. Taf im *Bloem-Hof* (Nr. 44), 29-31 sind Heinsius' ‘Bruyloft Dicht. In't midden van de locht heeft Iupiter een kamer’ entnommen, und in den Versen 33-36 übersetzt Kirchner ein anonymes Gedicht aus dem *Bloem-Hof* (Nr. 56). Hiermit sind nur die leicht erkennbaren Übertragungen ganzer Verse festgestellt, verbale Übereinstimmungen finden sich allenthalben. Das Mittelstück (V. 41-46) enthält Anklänge an Heinsius' ‘Op zijn eygen Bruyloft’, aber es ist ein in Epithalamien so häufig auftretender Abschnitt, dass sich eine bestimmte Vorlage nur schwer angeben lässt. Nicht allein die blossen Quellenhinweise verdienen Aufmerksamkeit, sondern vor allem das, was sie zur Charakteristik der

Hochzeitsdichtung beitragen. Kirchners Text ist leicht verständlich, die Verse lesen sich flüssig und hinterlassen einen einheitlichen Eindruck. Man ahnt nichts von der Kompilationsarbeit bei der Abfassung. Wenn aus so vielen Einzelteilen verschiedener Herkunft ein ausgewogenes Werk entsteht, dann bestehen diese Epithalamien aus austauschbaren Bestandteilen, die nach einem bestimmten Schema arrangiert werden.

Wegen dieser Gestaltungsprinzipien erscheint es methodisch wenig sinnvoll, nacherzählende Besprechungen einzelner Hochzeitsgedichte aneinanderzureihen. An Hand des Aufbaus und der Bildlichkeit petrarkistisch-mythologischer Epithalamien sollen hier die Elemente vorgestellt werden, bei deren Vermittlung die Niederländer eine Rolle gespielt haben. Durch diese Beschränkung wird zwar nur eine Art der Hochzeitsgedichte erfasst, aber sie ist die im frühen 17. Jahrhundert verbreitetste. Es wird von zwei Voraussetzungen ausgegangen. Hochzeitsgedichte sind in hohem Grade eine Nachahmungskunst, deren Gliederung in vielen Fällen einer bestimmten Ordnung unterliegt. Die Motive sind nicht spezifisch für die Gattung, sondern wurden auf sie übertragen. Das ergibt sich allein schon aus dem Umstand, dass neben den Hochzeitsgedichten von Heinsius seine gesamte Liebespoesie ausgeschrieben wurde.[9]

Kirchners Gedicht ist beispielhaft für eine grosse Anzahl frühbarocker Epithalamien. Der Aufbau folgt der Dreigliedrigkeit von ‘praepositio’, ‘applicatio’ und ‘conclusio’,[10] die vielen Hochzeitsgedichten zugrunde liegt: Schaffung der Jungfrau, ihre Wirkung auf den Menschen und besonders auf den Bräutigam, Ratschläge zur Heilung der Liebesqual und Hinweise auf die Hochzeitsnacht. Dem entspricht der zeitliche Ablauf: einleitend wird mit der Vorgeschichte Vergangenheit nachgeholt, der leidvolle Zustand der Gegenwart, die Aussicht auf Erfüllung in der nahen Zukunft. Eine göttliche Handlung steht häufig am Anfang. Sei es, dass Phoebus die Welt mit seinen Strahlen erneuerte und die sympathisierende Natur das Brautpaar umgibt, sei es, dass Aurora und Natura oder der oberste der Götter die Jungfrau geschaffen haben. Jupiter entdeckt beim Anblick der Welt einen Mangel, den er durch das ‘wunderthier’ Jungfrau behebt. Sie zeichnet sich durch einen eigentümlichen Sinn und verschlagene List aus, vor allem aber durch ein sonderbares Gift, das sie bald zur Herrscherin der ganzen Erde macht. Die Motive waren in niederländischen Epithalamien sehr beliebt und haben über Kirchner und Opitz den Weg in die deutsche Dichtung gefunden.[11] Sie erfüllen die Funktion einer Exposition als Voraussetzung und Ausgangspunkt für das Folgende.

Den Mittelteil füllt meist eine längere Beschreibung über das Entstehen und die Wirkung der Liebe. Aus der Götter Schar bestimmen nun Venus und vor allem ihr Sohn Cupido das Geschehen. Niemand wird in der erotischen Poesie so oft beschrieben, angezweifelt, gelobt und verdammt wie Cupido, und dennoch erhält er keine eindeutigen Konturen. Gestalt und Wesen sind voller Widersprüche. Als ein Kind ist er Herr der Erde, Prinz der See und König der Luft.[12] Er ist klein, aber gross

von Macht, unsichtbar und doch allgegenwärtig, wandlungsfähig wie ein Chamäleon und unermüdlich im Auffinden stets neuer Tätigkeiten, die für die Menschen eine immerwährende Gefahr bedeuten. Fast alle Autoren haben ihre Erfindungskunst an Cupido erprobt und nicht selten ein unverbindliches Spiel mit ihm getrieben. Aber selbst da, wo er nur als literarisches Requisit auftritt, scheint noch etwas von seiner tieferen Bedeutung durch: Er ist Urheber und zugleich Sinnbild der allmächtigen und leidvollen Liebe. Opitz hat die Deutungen Cupidos aus dem *Bloem-Hof* übernommen und dabei die schmerzvolle Seite hervorgekehrt.[13] Und er hat ihn nach einem Gedicht im *Thronus Cupidinis* als Jäger dargestellt, der die ganze Welt, Götter und Menschen, in seinen Bann zwingt:

> Götter vnd Göttinnen musten
> Nach des Kindes Willen gehn,
> Alle Menschen wurden innen,
> Wie Cupido sehr geschwindt,
> Wie er jhren Muth vnd Sinnen
> Mit dem Pfeil regieren künt.[14]

Auf der Jagd kann Cupido mit Bogen und Pfeilen seine wirksamsten Waffen einsetzen. Die Spitzen sind mit einem jungfräulichen Gift bestrichen, das auf den Verwundeten unterschiedliche Wirkungen ausübt.[15] Ihre Ziele sind Herz, Sinn und Seele. In Heinsius oben behandeltem Gedicht ‘Het Sterfhuys van Cupido’ gehören sie zur Hinterlassenschaft und werden ausführlich beschrieben. Köler und Lund benutzten das Motiv für ihre Hochzeitsdichtung, und auch bei Plavius und Rist ist es in demselben Zusammenhang anzutreffen. Letzterer lässt die Vorlage von Heinsius noch deutlich erkennen:

> Er hat viel tausendt Jahr sein Kauffmannschafft getrieben/
> Die bloß vnd schlecht besteht in rechter Kunst zu lieben.
> Die Wahren/ die der Schalck sonst zu verkauffen pflegt/
> Sind Pfeile/ die er stets im Köcher mit sich trägt:
> Der ein ist wunder süss mit Honigseim geschmieret
> Dadurch so manches Hertz ist jämmerlich verführet/
> Der ander is gedunckt in schwarz vnd bittre Gall
> Bringt dem/ der schläffrig liebt sehr offtermahls zu Fall.
> Der dritt' ist voller furcht/ der vierdte lauter hoffen/
> Der fünffte Lust vnd Frewde wol dem den dieser troffen!
> Der sechste brent wie Fewr/ der letzt ist ohne Rath/
> Oh weh der armen Seel/ die der verwundet hat![16]

Cupido ist blind und tut selten einen gesegneten Griff ins Arsenal, für den Getroffenen Anlass genug, seine Empfindungen zu beklagen. Eine ausgewogene Seelenlage ist ihm von nun an fremd. So verschieden die Beschaffenheit der Pfeile ist, so gegensätzlich sind ihre Wirkungen. Die Liebeserfahrung schwankt zwischen Extremen: bitter-süss, Galle-Honig,

Leben-Tod. Besonders Plavius hat sich darin hervorgetan, in immer neuen Antithesen die seelische Ausweglosigkeit darzustellen. Geist und Verstand weichen einem Taumel, der der Wissenschaft eine Absage erteilt. Der Liebende ist von Fluchtgedanken erfüllt und fühlt sich gleichzeitig von der Geliebten angezogen. Ihr Verhalten ist durch 'liebliche Gewalt' charakterisiert,[17] wobei der Nachdruck auf ihrer Härte und Unnahbarkeit liegt. Heinsius blickt auf den Kreislauf der Natur, auf den Wechsel von Tag und Nacht. Alles habe seine abgemessene Zeit, aber:

> Twee dingen blijven vast: u wreetheyt en mijn lijden.
> Mijn lijden blijft altijt, en d'oorsaeck van mijn pijn
> V onbeweeglick hert moet sonder ende sijn.[18]

Sie ist die Herrscherin seines Lebens. Von Venus erhielt sie den Auftrag: 'te voeren in de handt den sleutel van ons leven.' Dieser Vers von Heinsius, der die völlige Unterwerfung des Mannes zum Ausdruck bringt, findet sich dann wörtlich und mit Abwandlungen bei Opitz, Hudemann und Plavius.[19] Von entrückter Erhabenheit ist ihre Gestalt. Eine Anhäufung dinglicher Kostbarkeiten, wie Elfenbein, Perlen, Gold, Koralle, Zedernholz und andere dienen zur Beschreibung einzelner Körperteile; kosmische und mythologische Vergleiche geben den Standpunkt an, von dem aus die Braut beurteilt werden muss. Ihre Augen erstrahlen heller als der Glanz der Sterne, und sogar Helena muss hinter ihrer Schönheit zurückstehen. Aber der Liebreiz hat auch seine Kehrseiten. Er kann sich in scharfe Waffen verwandeln und zu Schwertern, Lanzen und Stricken werden. Als Musterbeispiel dieser Art sei an das mehrfach ins Deutsche übertragene Gedicht 'Solvi non possum nisi magis constringar' erinnert.[20]

Die Beispielreihe liesse sich fortführen. Die Motive entstammen dem Petrarkismus und finden sich gleichermassen in der Liebespoesie wie in der Hochzeitsdichtung. Pyritz hat sie an Flemings Lyrik ausführlich beschrieben. Er bezeichnet Heinsius als 'den getreuesten Schildhalter des Petrarkismus und vermöge seiner Autorität zugleich dessen erfolgreichster Propagandist.'[21] Die mehrfache Übertragung einiger ausgesprochen petrarkistischer Gedichte aus den *Nederduytschen Poemata* zeigt, wie stark er auf diesem Gebiet gewirkt und zur Nachahmung angeregt hat. Opitz' Gedicht 'An das Armband' und Rists 'An den Ring...' verraten deutlich die Kenntnis von Heinsius Pretiosen-Ausdeutung auf den güldenen Zahnstocher.[22] Sie ändern zwar den Gegenstand, behalten jedoch das Schema der Anrufung und Ausdeutung bei. Die von Pyritz angeführte Autorität ist allerdings keine befriedigende Erklärung für den Einfluss von Heinsius auf diesem Gebiet, sie ist vielmehr in der Struktur seines Patrarkismus' selbst zu suchen. Es gab in den Niederlanden bedeutendere Liebesdichter, von denen P.C. Hooft an erster Stelle zu nennen wäre. In dem von Opitz übersetzten Gedicht 'Leytsterren van mijn hoop' werden die traditionellen Motive durch Quer- und Rückverbindungen aufeinander bezogen und zu einer gedanklichen Ein-

heit zusammengefügt. Smit hat die Übersetzung von Opitz analysiert und ist zu dem Ergebnis gekommen, dass es ihm nicht gelungen ist, die Virtuosität des petrarkistischen Spiels wiederzugeben.[23] Heinsius verfährt geradliniger als Hooft. Er bedient sich hauptsächlich der reihenden Aufzählung petrarkistischer Antithesen, deren Glieder stets nahe beieinander stehen und die daher leicht durchschaubar sind. Der grösste Teil seiner Liebesdichtung ist nach diesem Plan angeordnet, der den Übersetzer vor keine grossen Schwierigkeiten stellte und ihm den Zugang zu einem soliden Bestand der geläufigsten Motive öffnete. Diese Eigenschaften machten die *Nederduytschen Poemata* zu einem Lehrbuch des muttersprachlichen Petrarkismus. Heinsius hatte damit einen grossen Anteil an seiner Verbreitung. Jeder konnte sich seines Vorrats bedienen, und die deutsche Literatur des Frühbarock zeigt, dass dies in reichlichem Masse geschehen ist. Die petrarkistischen Motive füllen aber nicht nur seine Liebes-, sondern auch seine Hochzeitsdichtung, und deutsche Nachfolger haben beide Gattungen für ihre Epithalamien benutzt. Das Gedicht ‘Aen de Ionckvrouwen van Hollandt’ bildete ein unerschöpfliches Reservoir für deutsche Gebrauchskünstler. Es wurde von einem Anonymus vollständig, von Opitz zum grössten Teil und von vielen anderen auszugsweise für Hochzeiten übersetzt.[24] Heinsius hat damit nicht nur zur Verbreitung des Petrarkismus beigetragen, sondern auch zur Auflösung des petrarkistischen Systems. Im *Pegnesischen Schäfergedicht* findet sich anlässlich einer Doppelhochzeit ein poetischer Dialog, in dem die leidvolle Liebe der erfüllten und beständigen in der Ehe gegenübergestellt wird: ‘Es ist ein grosser Vnterschied zwischen Bulen- und Ehelichen Lieben...’[25] Die jeweiligen Darstellungsmittel müssen daher verschieden sein. Überträgt man Motive von der petrarkistischen Lyrik auf die Hochzeitsdichtung, so muss das zur Auflösung des ursprünglichen Zusammenhangs führen. Allgemeine Verfügbarkeit des Petrarkismus und seine Verwendung in Epithalamien gehören zu den wesentlichsten Voraussetzungen des Antipetrarkismus.[26] Heinsius ist nicht nur der erfolgreichste Propagandist des Petrarkismus in Deutschland, sondern auch ein wirkungsvoller Förderer des Antipetrarkismus. Es wird nun die Aufgabe sein, neben der Übertragung petrarkistischer Motive weitere Erscheinungsformen des Antipetrarkismus in der Epithalamienkunst zu untersuchen. Sie stellen sich dar als Umkehrung der petrarkistischen Motive und mythologischen Figuren, als Gegenüberstellung petrarkistischer und ehelicher Liebe, häufig als Kontrast zwischen Dichter und Bräutigam gestaltet, und schliesslich als Relativierung des petrarkistischen Gehalts durch die Schilderung der Hochzeitsnacht.

Die Umkehrung der Motive lässt sich an dem Gedicht ‘Ex persona sponsi’ zeigen, das Heinsius auf seine eigene Hochzeit schrieb[27] und das von grossem Einfluss auf die deutsche Dichtung war. Es nimmt im Werk von Heinsius eine besondere Stellung ein. Die Hochzeit fand 1617 statt, als die *Nederduytschen Poemata* bereits erschienen waren. Zwischen beide Daten fällt die Veröffentlichung des *Lofsanck van Iesus*

Christus mit einem Widmungsgedicht an Jacob van Dyck, in dem die programmatischen Verse stehen:

> DE vruchten van de jeucht, de soetheyt van het minnen,
> Een rechte toovery, van ons en onse sinnen,
> Is nu met ons geweest. Ick late Venus gaen,
> En met het blinde kint zijn blinde wercken staen.
> Den hemel eyst het zijn.[28]

Die Absage an die petrarkistische Liebesdichtung ist nicht nur durch die Stellung vor einem christlichen Lobgesang verursacht, sie ist tatsächlicher Ausdruck von Heinsius' Entwicklung als eines holländischen Dichters. Er hat danach keine Liebespoesie mehr in der Muttersprache verfasst, und in dem Gedicht ‘Ex persona sponsi’ findet sich eine biographische Begründung. Alles was ihm Erato, die Muse der Liebesdichtung, eingegeben habe, sei in der Braut verwirklicht (V. 9-12). Damit werden dem petrarkistischen System zwei zuwiderlaufende Elemente eingeführt: die Erfüllung der eigenen Wünsche und die Übertragung der petrarkistischen Attribute auf die Ehefrau.[29] Ihr Tugendkatalog wird im Gegensatz zu den wollüstigen und törichten Liebhabern aufgebaut und ins Bürgerliche gewendet: Treue, Weisheit und Grossmütigkeit zeichnen sie aus, sie bleibt der Strasse fern und ist die Freude ihrer Eltern. Sie harrt nicht in spröder Unnahbarkeit, sondern sucht eine gleichgesinnte Seele (V. 32). Solche Voraussetzungen schaffen ein Liebesband, das keiner zeitlichen Begrenzung unterworfen ist. Der petrarkistischen Unbeständigkeit wird die Ewigkeit entgegengesetzt. Der unerhörte Liebhaber erhofft sich vom Tod eine Befreiung seiner Leiden, Heinsius dagegen bietet den mythologischen Apparat der Unterwelt auf, um die Unlösbarkeit der ehelichen Verbindung zu zeigen (V. 33-36). Das petrarkistische System kennt die Gegenüberstellung von liebender Natur und unnachgiebiger Geliebten; hier wird die äussere Umgebung aufgefordert, an der Freude des Paares teilzunehmen (V. 41-49). Und schliesslich steht der sinnesverwirrenden Wirkung der Liebe die Hoffnung gegenüber, durch die eheliche Gemeinschaft zu wissenschaftlichem Ruhm zu gelangen. Die einzelnen Bestandteile dieses Hochzeitsgedichtes orientieren sich an petrarkistischen, um sie in bewusster Umkehrung der biographischen Situation anzupassen.

Der Umdeutung unterliegen auch die mythologischen Gestalten, wie sich am besten an Cupido zeigen lässt. Es ist das einzige Mal in Heinsius' niederländischem Werk, dass Cupido menschenfreundliche Züge annimmt, seine Blindheit ablegt und den richtigen Pfeil findet (V. 1-8). Die *Emblemata amatoria* in den *Nederduytschen Poemata* tragen die Überschrift ‘Het ambacht van Cupido’, was mit das Handwerk des Cupido zu übersetzen wäre. Auf den Stichen wird er dargestellt als Ball-, Würfel-, Reif- und Kreiselspieler; er betreibt das Handwerk eines Küfers, Spinners, Schreiners; als Bauer sät und drischt er, seine Geschicklichkeit stellt er als Schlittschuhläufer und mit einem Handstand unter Beweis.

Daneben betätigt er sich auch in anspruchsvolleren Professionen: Er ist Schiffer und Krieger ebenso wie Maler und Gelehrter. Die Unterschriften sind meist zweiteilig aufgebaut: nach der Beschreibung des Bildes werden die Tätigkeiten uf die Liebe gedeutet und Ermahnungen vor ihren Gefahren erteilt. Das Würfelspiel steht für die Unsicherheit und die Seifenblasen für die Unstetigkeit, der Handstand verbildlicht die Orientie-rungslosigkeit des Liebenden und das Ballspiel seine Unrast. Die Unterschriften haben ihre Wirkung auf die deutsche Literatur nicht verfehlt. Fleming hat zwei von ihnen übersetzt,[30] und einzelne Verse finden sich immer wieder in deutschen Epithalamien. Köler preist in einem Hochzeitsgedicht 'Cupido Chamaeleon und Proteus' die Verstellungskünste, und er beruft sich dabei auf Heinsius: '... was in Leiden klang/ Heinß von der Galatéé sampt seinen Sinnebildern.'[31] Plavius hat für eine Vermählung einige Eigenschaften Cupidos mit einem ausdrücklichen Hinweis auf Heinsius aufgezählt:

> Der kleine Venus-sohn/ d'vormahls war ein fischer/
> Ein binder/ schlächter/ koch/ ein schiffer/ schnitzer/ tischer
> Balbierer/ mahler/ schmid/ student vnd kriegesmann/
> Der alle könste trieb/ die mann vnd frawe kann.
> Als jhn der *Gentsche schwan*/ nicht minder weiss/ als weise/
> Den's hohe Niederlandt zu sein selbst hohem preise
> Hochhält/ beschrieben hat/ der handelt nu mit holtz.[32]

Er hat sich davon anregen lassen und den Katalog um einige Bereiche erweitert. Damit steht er nicht allein. Man bot seinen ganzen Witz auf, um neue geistreiche Tätigkeiten zu erfinden. Mit Cupido stand dem Hochzeitsdichter eine Gestalt zur Verfügung, deren Wirkung unbegrenzt war und die man leicht den jeweiligen Bedürfnissen anpassen konnte. Man wählte dafür meist einen spielerischen Ton, der dem freudigen Anlass entsprach. Aber die Anpassung bewirkt eine Abwendung von den Heinsiusschen Emblemata, die sich an den Gedichten von Köler und Plavius zeigen lässt.

Köler beginnt mit einer umfangreichen Einleitung über die Wandlungsfähigkeit Cupidos, der sich bei einem Buchhändler, dem Bräutigam Blumendorff, eingeschlichen und die Hauptwerke der Liebesdichtung verlangt habe. Während des Handels beginnt der Händler selbst in den Werken zu lesen und verfällt einer schleichenden Krankheit, die umso stärker wird, je fleissiger er studiert. Als alle ärztliche Kunst versagt, erscheint Cupido im Traum und erteilt Ratschläge für die Heilung:

> Ich wil dir wieder auch mit meiner heilbarn Hand
> Benehmen alle Pein vnd leschen deinen Brand.
> .....
> Kein bessere Recept kan ich dir hier verschreiben,
> Als daß sich eines mag ins Ander einverleiben.
> Daß zweyer Lieben-Hertz in eines sey gefaßt;

So wird gelindert euch die schwere pein vnd last.
Ich will euch noch zu letzt hier Heirats-Regeln geben,
Daß Ihr in lieb vnd trew beysammen möget leben.[33]

Aus dem Schalk, der die Liebe zwar entzündet, die Liebenden aber hilflos zurücklässt, ist hier der Stifter der Ehe geworden. Noch ausgefallener als Köler hat Plavius Cupido als Ehegründer dargestellt. In dem oben zitierten Gedicht tritt er als Holzhändler auf. Über drei Viertel des Raumes beansprucht die Beschreibung der Ware. Sie ist das kostbarste Edelholz der Welt, das aus dem Feuer entsprossen ist und im Feuer grünt. Es entzündet Brand, ohne selbst zu verbrennen. Von ihm geht eine heilsame Wirkung auf alle körperlichen und seelischen Leiden aus:

Es stillet alles weh/ vnd vngemach der frawen.

Die Braut hat ein solches Edelholz von Cupido erworben, und mit Gottes Hilfe wird sie sich viele Jahre an seinem Feuer wärmen. Die Erklärung für den rätselhaften Handel findet sich in der Überschrift: der Name des Bräutgams lautet ‘Abraham Eelhout oder Edelholtz.’[34] Nicht anders verhält es sich in einem allegorischen Hochzeitsgedicht von Palvius, in dem Cupido das Handwerk eines Goldschmiedes betreibt.[35] Sein Amboss ist das Herz, der Blasebalg die Wünsche der Jugend, das Feuer die Liebe und - deutlich auf die Ehe hinweisend - der Stempel die Beständigkeit. Das Ergebnis seiner Arbeit ist die vollkommene Jungfrau. Der Bräutigam aber betreibt ebenfalls die Goldschmiederei, und er ist bei Cupido in die Lehre gegangen. Er kann eine ebenso vollkommene Frau schaffen, mit der er in steter Freude leben wird.

Es soll hier weder über das forcierte Pointenspiel mit Namen und Berufsbezeichnungen, noch über den künstlerischen Wert solcher Verse geurteilt werden. Vielmehr gilt es, die Wandlungen in der Gestalt Cupidos festzuhalten. Obwohl sich Köler und Plavius in ihren Gedichten auf Heinsius' *Emblemata* berufen, haben sie charakteristische Merkmale nicht nur aufgegeben, sondern durch ihr Gegenteil ersetzt. Bei Heinsius ist die Vielseitigkeit nicht zuletzt ein Zeichen dafür, dass Cupido in alle Lebensbereiche eindringen und dort Leid stiften kann. Die bittere Liebeserfahrung steht in allen Emblemen im Vordergrund. Der stärkste Ausdruck dieser Lage findet sich im zehnten, das Fleming übersetzte: der Liebende befindet sich auf einer immerwährenden Marterbank, und Cupido ist sein Scharfrichter. Die Aussichtslosigkeit seiner Situation zeigt sich an Bildern, auf denen ein Vogel im Käfig oder ein Pferd in der Tretmühle dargestellt werden. Dem liebesfeindlichen Cupido steht in den Hochzeitsgedichten von Köler und Plavius ein hilfreicher gegenüber, der seine Vielseitigkeit nicht für leidbringende Listen, sondern zur Rettung gebraucht. Er verrrät im Traum oder verkauft als Händler die Heilmittel und weiht den Bräutigam in seine Künste ein. Sein Ziel ist es, die Ausweglosigkeit der Liebesempfindung aufzuheben und zur Erfüllung in der Ehe zu führen. Das aber ist eine antipetrarkistische Umkehrung der

Funktionen Cupidos ins Bürgerliche, und Köler geht wohl am weitesten in diese Richtung, wenn er ihn christliche Eheregeln verkünden lässt.

Die Darbietung des Liebesthemas in Epithalamien wird meist aus zwei Grundmodellen heraus entwickelt: die bewusste Umkehrung der petrarkistischen Motive wie in Heinsius' 'Ex persona sponsi' und der Gestalt Cupidos oder als Kontrast zum Petrarkismus. Die leidvolle Erfahrung des Dichters wird mit dem Glück des Bräutigams verglichen, und die Hochzeit bildet zu seiner Lage ein Gegenbild, das er preist und herbeiwünscht.[36] Oder die Liebesqual des Bräutigams wird als Vergangenheit oder bald beendeter Zustand dargestellt. In beiden Fällen ergibt sich eine ins Bürgerliche weisende Entfernung vom Petrarkismus. Das Kontrastschema ist das am häufigsten angewandte Aufbauprinzip frühbarocker Epithalamien, und auch alle aus dem Niederländischen entnommenen in den *Teutschen Poemata* folgen ihm. Aber selten handelt es sich um eine ausgewogene Gegenüberstellung. In dem umfangreichen 'Hochzeit Gedichte' (Nr. 100) z.B. werden auf mehr als vier Fünftel des Raumes die Geburt von Venus und Cupidos Allmacht ebenso breit dargestellt wie ihr Eindringen in das Leben des Bräutigams, der seine qualvolle Lage in einer lyrischen Einlage selbst beklagt. Erst die abschlies-senden Verse beziehen sich auf die Hochzeit.[37] Die Motive sind zu einem grossen Teil dem Petrarkismus entnommen, sie werden aber ihrer ursprünglichen Funktion entkleidet, indem sie in den thematischen Zusammenhang der Ehe gestellt werden. Das quantitative Übergewicht der petrarkistischen Seite spricht nicht gegen diese Feststellung. Die Verdrängung des Anlasses wirkt wie die Retardierung des Umschlags zur Hochzeit, der zu den festen Bestandteilen in Epithalamien gehört. Er leitet die Abkehr von der buhlerischen und die Hinwendung zur ehelichen Liebe ein. Die Genesung vom Leid kann nur durch die Ursache selbst herbeigeführt werden. Plavius hat ihm die allgemeinste Form gegeben: 'Daß/ was vns hat verwundt/ auch heilet wieder zu.' Andere haben ihn mit mythologischen und medizinischen Anspielungen versehen.[38] Auf den Umschlag hin ist der petrarkistische Teil zugespitzt; je breiter dieser ausgeführt wird, umso stärker wirkt die Aufkündigung. Das verbindet sie mit der in der rational geprägten Barockdichtung beliebten Pointe,[39] es ergeben sich aber auch bezeichnende Unterschiede. Der Umschlag erfolgt nicht als Überraschung. Durch die Kenntnis des Anlasses erwartet ihn der Leser und relativiert von Anfang an das petrarkistische System. Er entbehrt der geistreichen Kürze und steht als Einleitung zur Schilderung der Hochzeitsnacht, die in der Regel das Ende eines Hochzeitsgedichtes bildet. Auch für diesen Abschnitt haben die Niederländer häufig nachgeahmte Muster bereitgestellt. Er handelt von der sinnlichen Erfüllung der langgehegten Wünsche.

Verwendung petrarkistischer und mythologischer Motive oder ihre Umkehrung, Auflösung des petrarkistischen Systems durch das Kontrastschema und die Schilderung der Hochzeitsnacht, das sind die wesentlichen Kennzeichen dieser Epithalamien. Als gattungsbestimmendes

Merkmal ergibt sich daraus, dass sie die Hochzeit ausschliesslich als erotisches Ereignis darstellen. Das hat ihnen immer wieder den Tadel strenger Kritiker eingebracht, die die 'deutlichen Anzüglichkeiten' verwarfen.[40] Neuere Beurteilungen ziehen eine Verbindung zum Leben des Autors und betrachten rhetorisierte Hochzeits- und Liebesdichtung als Erlebnisdichtung. Für die 'Frivolität' machen sie den libertinistischen Geist der Zeit verantwortlich.[41] Aber der Vorwurf wird weder frühbarocken Epithalamien gerecht, noch ist die Begründung richtig. Die Problematik war auch im 17. Jahrhundert aktuell. Schon in Tschernings Poetik findet sich eine ähnliche Beanstandung:

> Was wil man aber hier sagen von den groben garstigen zoten und reden/ welche bisweilen die Poeten ... in Hochzeitgetichten leicht-sinnig ausspeien/ dafür sich ein gottesfürchtiger Christ vielmahl entsetzen muß.[42]

Er widerspricht mit Nachdruck der Trennung von Dichtung und Leben, die Catull in einem Epigramm ausgesprochen hatte:

> Im leben keusch zu sein gebühret den Poeten
> Was ihren Vers betrifft/ da ist es nicht von nöhten.[43]

Damit lehnt Tscherning auch Catulls Hochzeitsgedichte mit ihren offenen Anspielungen auf die Vereinigung des Brautpaares ab. In seinen eigenen Epithalamien wird man die 'Zoten' vergeblich suchen. Der Grund für diese Haltung lässt sich an Buchners Schriften ablesen, auf die Tscherning zurückgeht. Der Wittenberger empfindet es nicht nur als Schaden für die edle Dichtkunst, wenn die Autoren 'ihre Sachen mit geilem wesen und schandbahren Worten anfüllen',[44] er sieht darin auch eine Spiegelung der Person des Dichters:

> Ich gläube aber schwerlich daß der jenige wie Cato leben könne/ so wie Catullus zu schreiben pfleget ... Gewißlich von was für einem Geist wir getrieben werden/ so schreiben wir auch/ und ist die Rede gemeiniglich ein Mahl und Kennzeichen des Gemüths und sinnes.[45]

Die Zitate stehen repräsentativ für eine Betrachtungsweise, die in der Dichtung ein Bekenntnis des Autors erblickt und aus ihr Rückschlüsse auf sein Leben zieht. Dass diese Ansicht nicht nur von vereinzelten Kritikern vertreten wurde, zeigen die apologetischen Passagen in theoretischen Ausführungen, die gegen eine biographische Deutung der 'amatoria' Stellung nehmen. Heinsius beruft sich in den *Poemata latina* auf das Vorbild der bedeutendsten Dichter, die ihre Liebespoesie als Stilübung betrieben hätten; Opitz und Rist sind ihm darin beinah wörtlich gefolgt:

> Sie (i.e. die Kritiker) wissen nicht/ unnd wollen nicht wissen/ das in solchen Gedichten offte eines geredet und ein anderes verstanden wird/ ja das jhm der Poet die Sprache unnd sich zu uben wol fur-nimpt/ welches er in seinem Gemüte niemals meynet.[46]

Die Gegenposition steht in der Tradition von Catulls Epigramm.[47] Sie stellt - unterstützt durch die Autorität von Heinsius und Opitz - eine weitverbreitete Auffassung im Frühbarock dar. Auch bei der Schilderung der Brautnacht muss man die Distanz zwischen Dichtung und Leben beachten. Kaum je enthält der Schlussteil individuelle Züge, statt dessen trifft man wenige Elemente in zahlreichen Variationen an, die oft noch an antike Hochzeitsbräuche erinnern.[48] Das Paar zieht sich ins Brautgemach zurück; Hymen wird herbeigerufen, und Cupido ist sein Türhüter. Das Liebesgeschehen wird als Krieg gesehen und mit martialischen Metaphern beschrieben. Doch der Streit ist ohne Blut und führt nicht zum Tode, sondern ins Leben. Der Jungfrauenschaft wird ein freudiger Nekrolog gehalten, dem eine Anspielung auf die bald zu erwartende Nachkommenschaft folgt. Heinsius' Gedichte, die die Kenntnis von Catulls 61. und 62. ‘carmen’ verraten, und solche aus dem *Bloemhof* sind die Vorlagen für eine ganze Reihe deutscher Epithalamien. Und das spricht dafür, dass eine existentielle Interpretation unangemessen ist.[49]

Wenn man in frühbarocken Epithalamien stets auf denselben Aufbauplan stösst und auf einen beschränkten Schatz mythologischer und petrarkistischer Bildlichkeit, dann lässt sich das weitgehend mit der Auswahl der *Nederduytschen Poemata* und das *Bloem-Hofs* als den Hauptquellen erklären. Die Bedeutung der niederländischen Autoren liegt aber nicht so sehr in der Bereitstellung stofflicher Elemente, die allgemeiner Besitz waren, sondern darin, dass sie den Inhalten eine mutter-sprachliche Form gaben, die von deutschen Dichtern leicht übernommen werden konnte. Sie haben damit die Voraussetzung für eine Gattung geschaffen, die sich durch äussere Fertigkeit auszeichnet. Handhabung der Formeln, Arrangierung der Bestandteile und vor allem wörtliche Übersetzung sind die Werkzeuge für die Abfassung eines mythologisch-petrarkistischen Hochzeitsgedichtes. Man kann sich einen ideenreicheren Schaffensprozess denken, und viele werden eine abwechselungsreichere Sprachkunst wünschen, als sie in Epithalamien anzutreffen ist. Aber so, wie sie in den Bänden der Zeit stehen, gehören sie zu den Kennzeichen der Epoche. Wollte man sie verurteilen, hiesse das, einen grossen Teil des Schrifttums verwerfen, das zur Legung der Fundamente und zur Übung der Sprache beitrug. Verwandlung und Aneignung sind diesem Zeitraum noch fremd. Aber schon da, wo die engen Bahnen der mythologischen und petrarkistischen Bildlichkeit verlassen werden, zeigen sich die Anzeichen einer selbständigen Bearbeitung.

C. Daniel Heinsius' ‘Trouw-Dicht. De Schippers die de Zee met kielen scherp doorsnijden’ und die deutschen Bearbeitungen

Es gehört zu den Merkmalen der mythologisch-petrarkistischen Hochzeitsgedichte, dass die Leiden bis zur Brautnacht ausführlich geschildert werden, die Ehe aber unerwähnt bleibt. Und wenn andeutungsweise von ihr die Rede ist, bedient man sich häufig eines Motivbereichs, der zu den

verbreitetsten in der deutschen Dichtung des frühen 17. Jahrhunderts gehört. In Opitz' Gedichten begegnet man der Vorstellung von der Ehe als von einem rettenden Hafen:

> HErr Breutigam jhr nahet
> Euch auch zu gutem Port,
> Als jhr das Liecht ersahet
> Von ewres Hertzen North,
> Fahrt hin, jhr seid begriffen
> Von gutem Westenwind,
> Wol dem, der nach dem schiffen
> Ein solches Vfer findt.[1]

Es unterliegt keinem Zweifel, dass diese Verse auf ein 'Trouw-Dicht' von Heinsius zurückgehen, das Opitz vollständig übersetzt und das weitere Nachfolger im frühen 17. Jahrhundert gefunden hat. In ihm werden das Meer und die Seefahrt beschrieben und allegorisch auf Liebe und Ehe bezogen. Zum besseren Verständnis des Gedichtes und der deutschen Bearbeitungen ist es förderlich, einige der verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten des Motivs zu betrachten.

Die Schiffahrt mit all ihren unvorhersehbaren Gefahren und willkürlichen Bedrohungen, denen der Seemann machtlos ausgeleifert ist, wurde seit der Antike immer wieder zur Deutung für die Wechselfälle des menschlichen Lebens herangezogen.[2] Die Unbeständigkeit verbindet den Motivbereich mit dem Fortuna-Komplex, und auch diese Beziehung hat ihren Ursprung in der Antike. Hesiod zählte die Tyche-Fortuna unter die Töchter des Oceanus, und nach Pindar gehörte neben dem Staats-und Kriegswesen die Seefahrt zu ihren Machtbefugnissen, deren Geschicke sie unberechenbar zum guten Abschluss oder zum Schiffbruch führte.[3] Das Doppelwesen der Fortuna als Bringerin von Glück oder Leid und ihre Gemeinschaft mit der Seefahrt haben sich bis in die Renaissance erhalten. Emblematische Darstellungen zeigen die Göttin mit einem geblähten Segel in den Händen auf dem Lebensschiff stehend oder vor einem Seehintergrund abgebildet, der durch ihre aufrechte Gestalt geteilt wird. Auf der einen Seite befinden sich die glücklichen Seeleute mit prächtig ausgestatteten Booten, auf der anderen klammern sich Schiffbrüchige an die Wrackteile und kämpfen in der aufgewühlten See um ihr Leben.[4]

In der deutschen Literatur zeigt Fortuna ihr menschenfeindliches Gesicht, und das Meer erscheint als Sinnbild des mühsamen Lebens. Eines der ersten deutschen Gedichte von Opitz enthält eine bittere Anklage gegen die Glücksgöttin:

> O Fortun/ o Fortun/ stieffmutter aller frewden/
> Anfeinderin der lust/ erweckerin der noth/
> Du todtes leben/ ja du lebendiger Todt/
> Durch welcher grimm sich mus manch trewes hertze scheiden.[5]

Der schmerzvolle Aspekt macht das Motiv geeignet für die Liebesdichtung. Es ist kein Unterschied, ob Fortuna das Lebens- oder Cupido das Liebesschiff lenkt. Zwischen beiden bestehen Gemeinsamkeiten. Sie werden als blind dargestellt, und zu ihren Attributen gehören Ball oder Kugel, die ihre Unbeständigkeit und Herrschaft über die Welt anzeigen.[6] Ihr Handeln ist planlos und Ursache menschlichen Leids. Petrarca hat die nautische Liebesmetaphorik aus der antiken Literatur übernommen und die Qualen des liebenden Seefahrers, der am glücklichen Ende seiner Fahrt zweifelt, dargestellt.[7] In dem Sonett, das Opitz aus dem Canzoniere übersetzte, werden in den Quartetten acht Fragen nach dem Wesen der Liebe gestellt, die ihren Ursprung in den widersprüchlichen Erfahrungen des Liebenden haben:

> Ich walle wie ein Schiff, daß in dem wilden Meer
> Von Wellen vmbgejagt nicht kan zu rande finden.
> Ich weiß nicht was ich will, ich will nicht was ich weiß,
> Im Sommer ist mir kalt, im Winter ist mir heiß.[8]

In ähnlicher Weise gestaltet Heinsius das Motiv in der Unterschrift zu einem Emblem, das ein auf nächtlicher See umhergetriebenes Schiff darstellt.[9] Bemerkenswert ist ein vierteiliger Zyklus in niederländischer Sprache von Vincentius Fabricius. Die Verbindung von leidvoller Liebes-empfindung und Seefahrt ist durch die biographische Situation gegeben. Fabricius schrieb die Gedichte auf der Rückreise von Amsterdam nach Hamburg, und nautische Hindernisse waren ihm der Anlass, der zurück-gelassenen Geliebten zu gedenken. Seine eigene Lage verbildlicht er durch die Gefahren der Seefahrt. Wie die Schiffer gegen äussere Unbill zu kämpfen hätten, so werde er im Liebesschiff auf dem Meer der Jugend umhergetrieben, und selbst wenn der Wind günstig ist, stellt sich das blinde Glück einer freien Fahrt entgegen. Den konkreten Zwischenfall eines Strandens auf einer Sandbank bezieht Fabricius auf die ewige Unerfülltheit seiner Liebe.[10] Unwetter und Steuerlosigkeit, die nie zu einem Hafen führen, stehen für die unglückliche Gefühlsintensität und ohnmächtige Liebesverfallenheit, die beide zu den Fundamenten des Petrarkismus gehören. Man wird die Schiffahrt und das Meer innerhalb dieses Systems zu den Grundmotiven rechnen müssen, die Wesen und Wirkung der Liebe deuten.

Der Anwendungsbereich umfasst in noch grösserem Umfang jene Werke, die unter dem Leitbild von ‘vanitas’ und ‘mors’ stehen. In der Nachfolge der patristischen Literatur werden Meer, Wetter und Schiffahrt im christlichen Sinne aufgefasst.[11] Epicedien sind der geeignete Ort, über den Tod und die Nichtigkeit der weltlichen Dinge nachzusinnen. Eines der frühsten Beispiele dieser Gattung, das den Gesetzen der neuen Kunstdichtung folgt, stammt von Opitz' Freund B.W. Nüssler.[12] Das Gedicht beruht auf einem Kontrast. Im Vergleich zur petrarkistischen Lyrik erfährt das Motiv der Lebensschiffahrt eine wesentliche Erweiterung. Das gefahrvolle Seeabenteuer wird im Gegensatz zum sicheren Hafen ge-

sehen, und diese Gegenüberstellung entspricht dem Dualismus von Diesseitigkeit und himmlischem Paradies. Die Schilderung der Erde erfüllt die Gattung des ‘contemptus mundi’, die vom leidvollen Dasein und von der Verachtung der Welt handelt.[13] Zwar klingt noch zweimal die glück-bringende Funktion Fortunas an, aber die Verse bleiben ohne Nachdruck und dienen der Hervorhebung der schmerzvollen Gegenwart. Die Grunderfahrung wird in Vers 13 ausgedrückt. Sie gleicht bis in den Wortlaut der der Liebeslyrik, die Spezifizierung aber steht unter christlichen Vorzeichen: Verzagtheit, Eitelkeit, Hoffart und Genußsucht sind die Klippen der diesseitigen Fahrt. Die Schilderung des himmlischen Hafens erscheint dagegen als die Umkehrung der auf der irdischen Reise erlittenen Bedrohungen. Er ist der Ort des schönen Wetters, an dem Friede und Ruhe, Liebe und Tugend herrschen. Die Gegenüberstellung von ‘contemptus mundi’ und Paradies bestimmt in Epicedien die Form der ‘consolatio’. Der Tod erscheint nicht als Schrecken, sondern als begehrenswert, und der Verstorbene wird zum Ende seiner Lebensfahrt beglückwünscht.[14] Ähnlich gestaltet Plavius den Trostspruch in dem Epicedium ‘Wie ein schiff auf meeres wogen’:

> O wol dem/ welcher auch auf diesem sünden-meere
> Die klippen böser lust verhütet/ vnd nicht achtt/
> Schlägt allen sturm in wind/ vnd dürstet nach der ehre/
> Die dem dort wiederfährt/ der hie den port betracht/
> Den vielgesuchten port/ den ort der sicherheit.[15]

Ein Begräbnisgedicht Hofmannswaldaus ist ganz auf die Gestaltung der ‘consolatio’ hin angelegt. Der Titel ‘Verachtung der Welt’ deutet darauf hin, dass das Schicksal der verstorbenen Braut als Beglückung und ihr Aufenthalt als erstrebenswert angesehen werden. Nach einer langen Beschreibung der ‘vanitas’ wendet sich der Dichter an den Bräutigam:

> Dem allen/ werther Freund/ ist euer Lieb' entgangen:
> Sie hat durch ihren Todt zuleben angefangen.
> Man freut sich/ wann ein Freund den Hafen hat erreicht/
> Dieweil er nun befreut von Klippen/ Wind und Wellen/
> Schiff/ Wahren/ Geist und Leib zufrieden weiß zustellen/
> Wie daß ein traurig Ach durch euer Hertze streicht?

Die Tröstung wird verstärkt, indem die Tote selbst als Redende eingeführt wird:

> Euch drückt noch Kett' und Band/ ich bin dem Joch entnommen/
> Ihr wallet auf der See/ ich bin in Hafen kommen.[16]

In der ‘consolatio’ wird dem Toten eine Ausnahmestellung eingeräumt, die er durch seine Lebensführung erworben hat. Die ‘laudatio’ gehört zu den festen Bestandteilen in Epicedien. Hier erscheint sie als Preis des christlichen Lebens, der in der nautischen Metaphernsprache als zügige und gradlinige Fahrt ausgedrückt wird. Der Tote hat sich nicht durch

Verführungen vom rechten Kurs abbringen lassen, sondern er war von Gottessehnsucht und Ehrfurcht erfüllt. Die Irrwege des Lebens wurden vermieden, weil er sich nicht Fortuna, sondern Gott zum Kapitän erkoren hatte.[17]

Erfüllt die Schiffsmetapher in Epicedien die Aufgabe der 'concolatio' und 'laudatio', so steht sie im andächtigen Schrifttum im Dienst christlicher Demut und Ethik, die sich in der bittenden Anrufung an Gott oder im 'memento mori' zeigen. Nüsslers Begräbnisgedicht und Romplers 'Stürmisch Schiffahrt Mänschlichen Lebens' enthalten Gebete an Gott als 'Steuermann' oder 'Schiffher', ihnen auf dem gefahrvollen Meer des Lebens den rechten Weg zu weisen.[18] Hofmannswaldaus Gedicht 'Die Welt' enthält eine Mahnung zu christlichem Leben. Nach den einleitenden Fragen:

> WAs ist die Welt/ und ihr berühmtes gläntzen?
> Was ist die Welt und ihre gantze Pracht?

folgt eine Häufung von Antworten, deren Inhalt die Nichtigkeit und Vergänglichkeit der irdischen Dinge sind. Die Seele soll sich davon lösen und den Blick über den Erdenkreis hinaus richten:

> Komm Seele/ komm/ und lerne weiter schauen/
> Als sich erstreckt der Zirckel dieser Welt.
> Streich ab von dir derselben kurtzes Prangen/
> Halt ihre Lust vor eine schwere Last.
> So wirstu leicht in diesen Port gelangen/
> Da Ewigkeit und Schönheit sich umbfasst.[19]

Christliche Lebensführung ist der Weg, den weltlichen Lockungen zu entgehen und den paradiesischen Hafen zu erreichen. Kein Dichter des deutschen Frühbarock hat sich häufiger der See- und Schiffahrtsmetapher bedient und sie eindringhcher mit der christlichen Lehre verbunden als Henrich Hudemann. Seine Sprüche in den *Divitiae Poeticae* und im *Hirrnschleiffer* wenden sich gegen den Einfluss von Fortunas verderblichem Wirken. Seine Ratschläge mahnen zur Gottesfurcht, Aufrichtigkeit, 'prudentia' und 'constantia', und immer wieder geisselt er das Laster der Wollust.[20] Bei Rompler wird der diesseitige Bereich mit Fortuna identifiziert, und folgerichtig erscheint der 'contemptus mundi' in Form der Fortunaschelte. Das Bildnis der Göttin 'in lieblicher Gestalt' lässt er nicht gelten; für ihn ist sie 'nakkend/ wild/ und blind/ ein rásend-freches weib.'[21] Fortuna und Wollust gehen eine enge Verbindung ein. Rompler beklagt den Umstand, dass die Menschen sich zwar Christen nennen, ihr Handeln aber unter weltliche Gebote stellen:

> In meynung/ das die tracht der Wält uns nicht so schwer/
> Daß glück- und wollust-waht vil-vil bequamer wär.[22]

Die Verse erhalten einen besonderen Stellenwert dadurch, dass sie Teil eines Hochzeitsgedichtes sind. Das durch Fortuna und Wollust bestimm-

te Treiben bildet den Hintergrund, auf dem sich der Preis des Paares abhebt. Dem tugendreichen Bräutigam wurde von Gott die Ehe geschenkt. Das zwingt ihn nicht zur Entsagung aller weltlichen Freuden, verpflichtet ihn aber zur Mässigung und christlichen Lebensführung.[23] Die Ehe wird als ein Bezirk angesehen, der Schutz vor den Lastern der Welt bietet und zu einem gottergebenen Leben führt. Hudemann hat in einem Sinnenbild ähnliche Gedanken in prägnanter Form ausgedrückt:

Es ist besser Freyden/ denn brunst leyden.

Ein Hurer/ welcher thut im thal der Wollust wallen/
Vnd spielet mit der Lieb/ gleich wie mit einem Ballen/
Da er heyrathen mag/ verschuldet Straff vnd hohn
Gleich wie ein Schipffer nicht ohn schaden wischt dauon/
Wenneer er in den Port das Schiff nicht wil hintreiben/
Da er es wol thuen kan: vnd läst es jmmer bleiben
Auffm vngestümen Meer/ biß daß deß Wassers Schlund/
Das Schiff vnd alles Gutt zerrissen hat zu grund.[24]

Der Titel ist ein Zitat aus Paulus' 1. Brief an die Korinther, in dem von der ‘Unzucht’ und ‘von der Ehe und dem ledigen Stande’ die Rede ist. Paulus befürwortet zwar die Ehelosigkeit, jedoch ‘um der Hurerei willen habe ein jeglicher sein eigen Weib, und eine jegliche habe ihren eignen Mann’ (I.7,2). Denn ‘wer ... huret, der sündiget an seinem eignen Leibe’ (I.6,18), der Gottes Gabe ist. Unter diese mahnenden Vorzeichen hat Hudemann sein Sinnenbild gestellt. Die Verbindung von Fortuna und Wollust klingt ebenso an wie bei Rompler. An die Stelle der Fortunaschelte setzt Hudemann die Schiffahrt als Ausdruck des unzüchtigen Lebens. Der Port der Ehe wird im paulinischen Sinne als Wehr gegen die Sünden und somit als Station auf dem Weg zum ewigen Leben gesehen.

Bei der Betrachtung der nautischen Metaphorik ergaben sich verschiedene Anwendungsbereiche, die auf zwei Traditionslinien zurückgehen. Die eine fusst auf der Antike und erhielt ihre entscheidende Prägung durch Petrarca. In der Liebesdichtung sind ‘fortuna mala’ und stürmische Schiffahrt vorherrschend als Sinnbild der Liebesempfindung. Die zweite Linie entstammt dem christlichen Schrifttum. Die Schiffahrtsmetapher erfährt hier eine wesentliche Erweiterung durch den erstrebens-werten Hafen. Die Zweigliedrigkeit entspricht dem Dualismus von Diesseitig- und Jenseitigkeit oder mühevollem Dasein und Paradies. Aus der moralisch-lehrhaften Absicht folgte die Einengung auf menschliche Sünden. Wurde der himmlische Port als Erlösung von den irdischen Qualen gesehen, so bildet die Ehe analog die Befreiung von den Lastern. In welchem Grade die einzelnen Möglichkeiten in Heinsius' Gedicht und den deutschen Bearbeitungen vorhanden sind, wird eine Prüfung der Texte zeigen, die hier chronologisch vorgestellt werden.

Trouw-Dicht

De Schippers die de Zee met kielen scherp doorsnijden

En met een houten paert het blauwe diep berijden,
Ghecomen zijnd' aent' lant, bevrijt van alle noot,
Soo strijcken sy het seyl, soo strijcken sy den schoot.
Het gheen daer wy in zijn eer wy ons selven paeren,
Is een beroerde Zee, de sorghen zijn de baeren,
De liefd' is onse wint, de Clippen die ons schaen
Is daer wy aldermeest en alderliefst nae gaen.
Die Clippen zijn ghestelt int midden van ons leven,
Daer worden wy seer licht van alle cant ghedreven;
Dan comt den Westen wint, seer lieffelijck en stil,
Die brenght ons int verderf met onsen eyghen wil.
De Sterren die wy sien, die heeten wy de ooghen,
Die sich ghemeynelijck tot ons verderf vertooghen.
Dan mist ons het Compas, dan missen wy de locht,
Dan worden wy met lust in ons verderf ghebrocht.
Het Roer is ons verstant, den ancker is de Reeden,
De Cabels zijn de deught, de seylen goede seeden.
Dan doch den minsten deel brenght in behouden hant
Zijn onbeweeghde schip van sorghen aen het lant.
Maer ons Bruyd'gom versien van ballast comt ghevaeren
Int midden door de zee, door clippen ende baeren
Tot aent' ghewenste lant en vrij van alle wee,
Van schipbreeck ende last, comt nae een goede ree.
Dit is den laesten wensch, het lant hebt ghy vercreghen
Daer u den oosten wint niet meer en sal beweghen.
Heer Bruydgom blijft hier vast end werpt den ancker uyt
End van het quade weer versekert dijne schuyt.
Wy zijn noch in het diep, wy moeten voort gaen dwaelen
Daer ons den wreeden wint en baeren willen haelen.
Vaert wel end als ghy zijt in dijnen meesten staet,
Denckt eens hoe dattet noch met onze schepen gaet.[25]

Heinsius' Gedicht unterscheidet sich in der Struktur der Bildlichkeit von den meisten bisher genannten Beispielen durch die allegorische Bildlichkeit. Wenn bisher überwiegend von der Schiffahrt-Metapher die Rede war, so deshalb, weil sie in der bildlichen Umschreibung nur ein Glied neben anderen war. Sie wird nicht über das ganze Gedicht und nur auf beschränktem Raum ausgeführt. Wenn die Dichter Tod, ‘vanitas’, Sünde oder Ehe besingen, dann wählen sie mehrere Bildbereiche - verwandte und auch solche, die erst durch die übergeordnete Thematik in Beziehung gebracht werden. Sie nähern sich dem Gegenstand von vielen Seiten. Bei Heinsius wird der Bildbereich im ersten Vers genannt und bis zum letzten durchgehalten mit Unterbrechungen, die die metaphorische auf die reale Ebene beziehen. Der Unterschied entspricht etwa dem eines Bilder-zyklus zu einem breit ausgeführten Gemälde oder dem zwischen extensivem und intensivem Schaffen. Die hier vorliegende Art der Allegorie be-

steht inhaltlich darin, dass ‘man ein anders redet/ vnd ein anders versteht’; sie erhält ihre Form, wenn der Dichter in dem, ‘waß er auff Metaphorische/ Metonymische/ vnd Synecdochische Weise ausgesprochen/ in Gleichheit deß Verstandes fortfähret.’[26] Rist sieht darin eine notwendige Bedingung für die Qualität der Dichtung: ‘in einer stetigen/ continuierenden Allegorien schreiben ... daß heisset eigentlich ein guter Poet seyn...’[27]

Auch Heinsius verwendet in seinem Gedicht die Gegenüberstellung von Meer und Hafen. Sie entspricht aber nicht dem genannten Dualismus, noch dient sie der christlichen Lehre. Es wäre sinnlos, wollte man hier fragen, ob die Schiffahrt verdammt wird oder nicht. Der Reisende sieht zwar die Not seiner Lage, nimmt sie jedoch als zeitlich begrenzte, unabänderliche Gegebenheit hin. Es handelt sich um den Kontrast zwischen unverheiratetem Dichter und Bräutigam, der zu den Triebfedern des Antipetrarkismus gerechnet wurde. Das Meer stellt die Liebe, das Schiff den Liebenden dar. Den nautischen Hindernissen entsprechen menschliche Qualen wie Sorgen, Tod und Verderben, dem Schiffszubehör-Eigenschaften wie Verstand, Klugheit, Tugend. Die beiden Ebenen werden stets aufeinander bezogen, um die Verständlichkeit der Allegorie zu gewährleisten. Wenn man fortlaufend etwas anderes schreibt als man meint, dann muss der Sinn erklärt werden. Bei der Schiffahrtsallegorie ist das umso erforderlicher, als die Gegenstände je nach dem Anwendungsbereich eine andere Bedeutung haben. Obwohl das Schiff gut ausgerüstet ist, gelingt es nur wenigen, den Hafen zu erreichen. Darin drückt sich die Allmacht der Liebe aus. In der Darstellung ihrer Wirkung lassen sich unschwer Elemente des Petrarkismus erkennen, die mit Orientierungslosigkeit durch das Versagen des Kompass und Liebesver-fallenheit mit freiwillig zu ertragendem Leid gekennzeichnet sind. Die Gefahren werden nicht nur nicht gemieden, sondern herbeigewünscht. Diesem Teil wird die glückliche Fahrt des Bräutigams gegenübergestellt. Der Hafen erfüllt dieselbe Funktion wie die Schilderung der Hochzeitsnacht in den oben besprochenen Epithalamien. Als Ende und Erfüllung der schmerzlichen Sehnsucht hat er keinen Platz im petrarkistischen System und ist als antipetrarkistische Komponente zu werten, in die das Gedicht mündet. Ihre Wirkung wird durch die Bitte des Autors verstärkt, der Bräutigam möge in seinem Glück auch an dessen sorgenvolles Dasein denken. Die Struktur des Gedichtes ist also dieselbe wie in mythologisch-petrarkistischen Epithalamien. Was sich ändert, ist die Bildlichkeit, die Heinsius wertfrei verwendet. Nur einmal macht er von den Möglichkeiten Gebrauch, die sich in der christlichen Tradition herausgebildet hatten, indem er den Bräutigam zur ‘constantia’ ermahnt.

Opitz' Übersetzung des Gedichtes von Heinsius richtet sich nach den Maßstäben der Wörtlichkeit. Sie enthält einige unwesentliche Änderungen, die sich mit technischen Nöten erklären lassen oder als Befolgung jener Tendenzen, die bei der Analyse seiner Übersetzungen aus dem Niederländischen festgestellt wurden. Auffällig ist lediglich sein Bestre-

ben, die petrarkistischen Antithesen abzuschwächen oder ganz zu meiden.[28] Wenn diese Beispiele auch nicht ausreichen, seiner Übersetzung eine eigene Konzeption zu unterlegen, so weisen sie doch auf ein wenige Jahre später entstandenes Hochzeitsgedicht voraus:

> IHr/ welche Tag und Nacht mit Hoffnung/ Furcht und Zagen
> Der strenge Wüterich die Liebe pflegt zu plagen/
> Die so ihr gantz und gar der schnöden Eytelkeit/
> Den Lüsten ohne Lust/ zu Dienst ergeben seyd/
> Seht an die lieben zwey/ so weit von allen Schmertzen/
> In dem ihr euch befind/ mit unzertrenntem Hertzen
> Nun werden inniglich verknüpfft seyn in ein Band/
> Das durch den bleichen Tod auch selbst nicht wird zertrant:
> Denckt eurem Stande nach/ erweget euer Leben/
> Vnd das in welches sie sich wollen jetzt ergeben
> Wie selig sind sie doch! Ihr aber schifft ein Meer/
> Das keinen Hafen hat/ da Vnmuth und Beschwer
> An statt der Segel sind/ da Klippen Wind und Wellen
> Der rasenden Begier sich euch zugegen stellen
> Mit stürmender Gewalt/ dar gar kein Steuermann
> Nicht angetroffen wird/ auff den man fussen kan.[29]

In dem Vergleich von buhlerischer und ehelicher Liebe wird die nautische Metaphorik nicht mehr wertfrei, sondern in einem ähnlich abwertenden Sinne wie bei Hudemann verwendet.

Unter den Epithalamien von Plavius befindet sich eines mit der Überschrift ‘Das liebe-schiff’, bei dessen Abfassung Heinsius Gedicht als Anregung diente:

> Ob wohl/ zu dieser zeit/ da man nichts thut/ als krieget/
> Die schiffahrt vnd mit jhr fast aller handel lieget/
> Rüstt doch des vngeacht Cupido täglich aus
> Sein schiff/ vnd reiset jtzt/ fast mehr als sonst/ von haus'
> Er hat ein seltsam schiff/ dran freundlichkeit das ruder/
> Der bord ist wanckelmuth/ die wände; mues vnd luder/
> Der boden; wunsch vnd wahn/ die stücke; ruhm vnd gonst/
> Der proviant darauff ist ehrbarkeit vnnd konst/
> Das förderschiff ist lust/ vnd vnlust ist der spiegel/
> Die jugend ist d'mast/ die tugend; fahn vnd fliegel/
> Das segel; lieblickkeit/ die augen; der compaß/
> Die hoffhung vnd geduld; der ancker vnd das glaß.
> Der schiffer ist er selbst vnd hat die oberstelle/
> Der stewrman ohne stewr ist Hymen sein geselle/
> Die bootsmanschafft bedient manch tieff-verliebter gast/
> Die waar' ist ware lieb'/ vnd falscher schein; ballast.
> Das meer ist stete müh/ vnd seine wilde wogen
> Seind neid vnd wäscherey. (weh dem der wird betrogen

Durch der Sirenen schaar/ daß er die klippen rührt/
Des schiffbruch ist gewiss/ er ist vnd bleibt verführt)
Die klippen die man hat in dieser fahrt zu meiden/
Seind/ vnzucht/ schande/ spott/ zu spate rew'/ vnd leiden/
Der wind ist trew vnd ernst/ vnd treibet's schifflein fort
Bis an die eh' hinnan/ die ist der rechte port.
Sie ist der rechte port/ sie ist der rechte haven/
In welchem frey erklärt Cupido seine schlaven.
Das ist der rechte port/ der euch herr bräutigam/
Vnd auch der jungfraw braut zu stewre glücklich kam/
An diesem port möcht jhr die segel künlich streichen/
Vnd durch die nütze lieb' einn liebe-nutz erreichen/
Geht schaffet ewren nutz/ nemt ewrer waaren war/
Der handel ist vergönnt/ vnd ausser der gefahr/
Das ist der rechte port/ da werdt jhr unverdrossen
Die tewre jungfrawschafft wol wissen aus zu lossen/
Geht losset nun das schiff/ legt ewre waaren an/
Vnd zeiget mit that/ das jhr profit gethan.[30]

Es wurde bereits erwähnt, dass Plavius das vorgefundene Material am stärksten umarbeitet. Es steht aber ausser Zweifel, dass er Heinsius' Gedicht kannte.[31] Wenn er ihm eine neue Gestalt gegeben hat, so bedeutet das für den Vergleich, dass nicht die Einzelheiten, sondern nur die grossen Linien der Adaption betrachtet werden können. Die wichtigsten Unterschiede betreffen den Aufbau und die Aufnahme mythologischer Gestalten. Die Beschreibung der realen Schiffahrt, der bei Heinsius die doppelte Ausdeutung folgte, hat Plavius aufgegeben. Statt dessen bemüht er die beliebte Gegenüberstellung von äusserem Krieg und Liebe. Das hat weitreichende Konsequenzen. Die straffe Komposition von Heinsius hat Plavius völlig verworfen und den Gegensatz zwischen leidendem Dichter und glücklichem Bräutigam in ein gradliniges Nacheinander der Bausteine Schiff, Meer, Port aufgelöst. Die Konfliktsituation, die im niederländischen Text im Vordergrund steht, ist nur noch andeutungsweise vorhanden. Die Mühen der Seefahrt werden zwar noch genannt, aber sie erscheinen stark abgeschwächt und bilden für das Brautpaar kein Hindernis, da Cupido sein Schiffsherr und Hymen der Steuermann sind. Alles ist auf das glückliche Ende der Fahrt angelegt. Statt des verderbenden Westwindes weht ein günstiger, der das Schiff zum Ziel treibt. Der Hafen ist daher nicht in erster Linie ein Ort der Rettung und Erlösung, sondern des ungestörten Liebesgenusses. Erscheint Heinsius' Gedicht als eine Entfernung von der konventionellen Hochzeitspoesie mit ihren Göttern und Anspielungen auf die Hochzeitsnacht, so bewirkt Plavius durch seine Umwandlungen eine Rückkehr zu gerade diesem Schema. Sein Gedicht zeichnet sich durch eine spielerische Unbefangenheit aus, die vielen seiner Epithalamien eigen ist.[32]

Vier Jahre nach dem Erscheinen von Plavius' *Treugedichten* veröffent-

lichte Christoph Köler zu einer Brieger Hochzeit eine weitere Bearbeitung des ‘Trouw-Dicht’ von Heinsius:

Hochzeitgetichte

DEr Schiffman der auffs Meer ein kienen Holtz gebawet/
Wann er vom Mastbaum ab dz Land von ferne schawet/
Wird frewdig vnd getrost/ daß er durch wüsten Ort/
Durch großes vngestüm/ sich nähert an den Port.
So seyd jhr hertzlich froh/ ô außerwelte Lieben/
Daß euch deß glückes west an haffen nah getrieben/
Da Ihr gewünschtes Land vor ewren Augen seht/
Wo nichts/ als stille ruh vnd süsse frewde weht.
Das schwere Sclaven-joch/ an dem jhr vorgezogen
War eine wilde See/ die Sorgen Wasserwogen/
Die Liebe war der Wind/ die Strudel/ Klippen/ Stein/
Verlangen/ Hoffnung/ Furcht/ Angst/ Seuftzer/ Nott vnd Pein:
Die Sternen vnd Compaß/ der Liebsten Augen Sonnen/
So in der Liebesfart bey Tag vnd Nachte bronnen/
Dadurch das thumme Volck in wüster See verführt
Wann widerwertig Wind sich auff dem Wasser spürt.
Kein Schieffbruch war bey Euch im Wetter zu beforen/
Weil jhr bescheydenheit zum Ruder habt erkoren/
Zum Ancker klugen witz/ zur Sandlast Ehr' vnd Zucht/
Zum Seil der Tugend pflicht/ das brachte nutz vnd frucht.
Durch solchen Schifferzeug habt jhr die fahrt vollendet/
Vnd seyd glückselig nun an stillen Port gewendet.
Doch weil jhr nahe bey gestossen seyd ans Land/
So seht/ das ewer Schiff auch halt' am hafen stand.
Herr Bräutigam/ nim wahr bescheiden deiner Sachen/
Vnd las am Vfer dich die Schiffer nicht verlachen.
Du darffst nicht haben acht auff Sieben Sternen schein/
Die Lichter vnd Compaß der liebsten Augen sein.
Sieh wann die Liebste läst den gutten Gunst-west spüren/
Daß du magst sicher fort dein Schifflein überführen.
Vnd soltu fahren ja hoch über Klipp vnd Stein/
So segle nur gemach/ vnd wirff den Ancker ein.
Hab' einen gutten Muht/ vertraw den sanfften Winden/
Du wirst bald zwischen durch die Strudel einfart finden/
Vnd wann du meinen wirst/ das nun der Nachen bricht/
So steigest du ans Land/ da du gewesen nicht.[33]

Köler geht direkt auf Heinsius zurück.[34] Mit Opitz verbindet ihn eine grössere Nähe zum Original als Plavius, und mit Plavius hat er die Aufgabe des Kontrastes von Dichter und Bräutigam gemeinsam. Dennoch unterscheidet sich seine Bearbeitung von der Vorlage und den beiden deutschen Versionen. Köler bezieht das ganze Gedicht auf das Paar, und

das zeigt sich nicht nur an der eingeschobenen Anrede (V. 5-8). Die Gegenüberstellung der beiden Lebensumstände wird allerdings beibehalten, und der Ausdruck des schmerzlichen erscheint durch eine Häufung seelischer Ängste (V. 12) intensiviert. Das deutet zunächst auf die Verstärkung des petrarkistischen Teils hin, in Wirklichkeit aber enthält Kölers Gedicht eine Absage. Er berichtet davon im Perfekt als von etwas Vergangenem und Überwundenem, petrarkistische Empfindung jedoch drückt sich stets als leidvoll erfahrene Gegenwart aus. Die Distanz wird dadurch vergrössert, daß der Buhlerei eine Absage erteilt wird: nur das 'thumme Volck' erliegt 'in wüster See' den Verführungen.[35] Heinsius benutzte die Darstellung der Gefahren dazu, die eigene Situation zu charakterisieren, bei Köler dient sie dem Preis des Paares. Ihm konnte weder die 'wilde See', noch das 'Wetter' schaden, da es sich in rechter Weise des positiven Schiffszubehörs der Bescheidenheit, Ehre und Zucht bediente und durch des 'glückes west' in den Hafen getrieben wurde. Das ist eine direkte Anspielung auf Fortuna. Aber die von Köler gepriesene Glücksgöttin hat mit der von Rompler gescholtenen nur noch den Namen gemeinsam. Der verdammungswürdigen steht hier eine menschenfreundliche gegenüber. Das hat seine Ursache nicht darin, dass die antike 'fortuna bifrons' ihr freundliches Antlitz zeige, sondern in der christlichen Umdeutung, die Fortuna zum Werkzeug von Gottes Willen macht. An den Anfang des zweiten Buches seines Lehrgedichtes *De contemptu mortis* hat Heinsius eine Auseinandersetzung über das Verständnis der Fortuna gestellt. Die Wechselfälle des Lebens und das Leid habe man immer wieder als ihre Willkür betrachtet, aber der Menschen Geist bleibe nur an der Oberfläche. In Wirklichkeit sei Gott der Herrscher über Fortuna, und er verteile Freude und Qual:

> Hy leyt fortuna self die meester is van al
> Gelyck hy leyt den mens door vreugt en ongeval.[36]

Unter diesem christlichen Gesichtspunkt ist Kölers Gedicht zu verstehen. Sein 'glückes west' hat mit dem verderbenden 'westenwind' nichts mehr zu tun, sondern nähert sich der Bedeutung, die in Epicedien und andächtigen Schriften anzutreffen ist. Hier ist vom 'sanften Glaubens Wind',[37] von Gottes 'Gnadenwind' und dem 'Westwind' seiner 'Lieb' die Rede.[38] Der Fortuna-Komplex und die Seefahrt werden von Köler ähnlich behandelt wie in diesen Gedichten: tugendhaftes Leben ist ein Mittel gegen das blinde Glück und ein Weg, Gottes Gunst teilhaftig zu werden. Das entspricht der ganzen Tendenz seiner Bearbeitung. Der Port wird mit paradiesischen Attributen ausgestattet und dem Brautpaar eine Reihe von Ermahnungen erteilt, die zahlreicher und eindringlicher als bei Heinsius ausgesprochen werden. Standhaftigkeit und Bescheidenheit sollen die Ehe schützen, mit Zuversicht soll der Bräutigam den Anfechtungen der buhlerischen Liebe und des Hochmuts begegnen.

Von den deutschen Hochzeitsgedichten, die auf Heinsius' 'Trouw-Dicht' zurückgehen, erwies sich nur Opitz' Übersetzung als unproble-

matisch. In ihr wird wie in der Vorlage - wenn auch mit leichten Abschwächungen - die nautische Metaphorik verwendet, um den Kontrast von petrakistischer Empfindung und Liebeserfüllung auszudrücken. Ihr Verdienst liegt darin, dass sie einen Motivbereich in die deutsche Dichtung eingeführt hat. Bei Plavius und Köler liessen sich bezeichnende Änderungen feststellen. Durch die Aufnahme mythologischer Figuren und die Anspielungen auf die Brautnacht schafft Plavius ein Beispiel der geläufigen Hochzeitsdichtung. Köler hingegen wendet den petrarkistischen Teil in einen Tadel gegen die darin ausgedrückte Liebeserfahrung. Eine didaktisch-moralische Absicht tritt in seiner Bearbeitung deutlich hervor. Er verweist damit auf Johann Rist, der später die Bildlichkeit der Schiffahrt nicht nur in Epicedien und andächtigen Gedichten, sondern auch in Epithalamien in den Dienst christlicher Lehre stellt.[39] Die deutschen Gedichte fügen sich in die oben dargestellten, traditionellen Anwendungsbereiche der nautischen Bildlichkeit. Plavius und Köler liefern eine eigenständige Bearbeitung, aber diese ist nicht nur Zeugnis der individuellen, poetischen Fähigkeiten, sie spiegelt auch die Entwicklung in der deutschen Epithalamienkunst. Neben die mythologisch-patrarkistische tritt die erbaulich-moralische, die in den 30er Jahren immer mehr an Bedeutung gewinnt. Beide Arten haben nur noch den Anlass und allen-falls formale Elemente gemeinsam, inhaltlich sind sie völlig verschieden. Sie können im Werk eines Autors gemeinsam vorkommen oder auch in scharfe Konkurrenz zueinander treten. Anzeichen einer Kritik finden sich schon 1629 im ersten überlieferten Hochzeitsgedicht Michael Schneiders, das jenes Jupiter-Gedicht von Heinsius zur Vorlage hat, das auch von Opitz und Kirchner benutzt wurde.[40] Schneider ist ein Autor von grossem Lebensernst, und dieses Epithalamium bildet eine Ausnahme in seinem Werk. Es ist das einzige Mal, dass er sich der petrarkistischen Motive derart spielerisch bedient, und dennoch erscheint das ganze Gedicht blasser als das Original. Schneider hat die ‘narratio’ stark gekürzt, in der Heinsius in petrarkistischer Weise die Gestalt der Jungfrau und die Liebesqual beschrieben hatte. Noch bedeutsamer ist es, dass er den Weltschöpfer Jupiter fortlässt und statt dessen den christlichen Gott einführt. Damit nimmt er Kölers noch zu besprechende Polemik gegen das Gedicht von Heinsius vorweg. (s.u. S. 186f.)

Keiner hat häufiger und engagierter gegen die Hochzeitsdichtung Stellung genommen als Johann Rist. Einige seiner Äusserungen seien hier angeführt, da sie die Gründe für die Ablehnung klar erkennen lassen. Während er in der *Poetischen Lust-Harfe* (1638) noch zurückhaltend empfiehlt, ‘die Namen der Venus, Cupido, Hymen’ nur sparsam zu verwenden,[41] zeigt sich seine Gegnerschaft im *Poetischen Schauplatz* (1646) als zornige Polemik gegen die Fülle

> Glückwünschungs-Gedichten/ welche schier von ... lauterer Venuß-Lust und Begierden/ von ihres lieben Sohnes Kupido Fakkel/ Bogen/ Pfeilen/ Flügelen/ Blindheit ... wissen zu singen ... Aber

> pfui des Teuflischen Wesens ... Wie lange wollen wier noch die keusche/ denen Christlichen Eheleuten von GOtt eingepflantzete Liebe dem Teufel und seiner Mutter der geilen Venuß-Huhren zuschreiben.[42]

In der Vorrede zum *Teütschen Parnass* (1652) schreibt er, der Band enthalte zwar viele Hochzeitsgedichte, man werde aber die Namen der heidnischen Götter vergeblich darin suchen:

> ... diese Künste lasse Ich den elenden und närrischen Reimmacheren/ die keine andere noch bessere Erfindungen auß Ihrem dummen Gehirn an den Tag wissen zu geben.[43]

Zu diesen Verurteilungen gesellen sich eine Reihe von Gedichten, die das Problem mit denselben Argumenten behandeln. Als Beweggründe spielen die Reaktion gegen ein bis zum Überdruss ausgeschöpftes Thema und der damit verbundene Schaden für die deutsche Dichtung eine ebenso grosse Rolle wie die Besinnung auf christliche Aufgaben und auf die religiöse Bestimmung der Ehe.[44] Freilich hat auch Rist vor allem in der frühen Periode seines Schaffens dem befehdeten Brauch nachgegeben und einige Hochzeitsgedichte mit dem mythologischen Apparat geziert, aber er hat diese Seite seines Schaffens nur wenig später widerrufen.[45] Rists Äusserungen stehen repräsentativ für das Bemühen vieler Dichter, die Epithalamien aus den im Frühbarock herrschenden Schablonen zu lösen und ihnen neue Inhalte zu erschliessen. Die Hochzeit wird nicht mehr ausschliesslich als erotisches, sondern auch als religiöses und soziales Ereignis gesehen.

D. Die erbaulich-moralische Ehedichtung: Cats

In der niederländischen Literatur ist die Situation ähnlich. Auch hier bestehen die beiden Arten nebeneinander, und es ist ein weiteres Zeugnis für den literaturgeschichtlichen Rang des *Bloem-Hof,* dass er beide enthält. Mit der Kennzeichnung ‘Poetisch ende Morael.’ im Titel wird auch eine Einteilung der Hochzeitsgedichte getroffen. Die erste Hälfte enthält mythologisch-petrarkistische, die als Quellen zu Gedichten von Kirchner, Opitz und Plavius dienten, die zweite wird eingeleitet mit der Ankündigung: ‘Volgen meest eenige stichtelijcke/ Moralische leerlycke Dichten/ ende Liedeckens’, die so bezeichnende Titel tragen wie ‘De valsche Minne’, ‘De deughdelycke Liefde’ und ‘Christlycke Huyshoudinge.’[1] In ihnen wird mit polemischer und satirischer Ablehnung des Petrarkismus das Verhältnis von Mann und Frau auf eine tugend-hafte und gottesfürchtige Grundlage gestellt. Wenn die deutschen Dichter bei ihrer Auswahl aus dem *Bloem-Hof* diesen Teil unberücksichtigt liessen, so zeigt das die Herrschaft der mythologisch-petrarkistischen Hochzeitsdichtung im Frühbarock.

Die im *Bloem-Hof* sich abzeichnende Tendenz hat Jakob Cats konse-

quent weiterentwickelt. Während man in Deutschland z.B. bei Rist den Eindruck gewinnt,[2] dass die Zurückweisung der weltlichen Gelegen-heitsdichtung zum Selbstzweck und zur Rechtfertigung erstarrt, hat Cats ihr eine breitangelegte Dichtung gegenübergestellt, die am Gesamtzeitraum des 17. Jahrhunderts gemessen zu den einflussreichsten ausländischen Werken in Deutschland gehört. Morhof zählt zwar zu den Kritikern von Cats, er kann aber nicht umhin, seine Bedeutung anzuer-kennen:

> Sein Zweck ist der gemeine Nutz in Unterrichtung des Volcks/ dadurch er sich aiso beliebt gemacht/ daß er von allen durchgehend gelesen/ und auch bey den Außländern sehr beliebt worden.[3]

Mit dem Hinweis auf die Unterrichtung des Volkes ist das Ziel von Cats' Dichtung angegen und zugleich der Grund für ihre grosse Wirkung. Die didaktische Absicht zeigt sich einmal in den Gattungen, wie Emblemata, Dialog, episches Lehrgedicht, und zum andern in seiner poetischen Sprache, die er wie folgt beschreibt:

> Ten lesten hebben wy overal gepooght te gebruycken een effenbare, eenvoudige, ronde en gantsch gemeene maniere van seggen, de selve meest overal gelijck makende met onse dagelijksche maniere van spreken, daerin alle duysterheyt ... schouwende; behoudens daer wy, om de eerbarheyt wille, willens en wetens somtijts de schaduwe hebben gesocht.[4]

Diesen Sätzen liegt das Problem von ‘perspicuitas’ und ‘ornatus’ zugrunde, die zu den Fundamenten barocker Stillehre gehören.[5] Opitz fordert, man müsse sich ‘der deutligkeit halben ... für alle dem hüten/ was vnsere worte tunckel vnd vnverstendtlich macht,’[6] und Titz hat diese Regel verstärkt, indem er der ‘Verständligkeit ... billich die fürnehmste stelle’ zuerkennt ‘als der fürnehmsten Tugend einer iedwedern Rede.’[7] In der ‘obscuritas’ sieht er einen angeborenen Mangel, der nicht zu beheben sei, oder das niedere Motiv einiger Autoren, die auf die Dunkelheit Mühe verwendeten, um die eigene Unbildung zu verdecken.[8] Mit diesen Ansichten stimmt Cats überein, wenn er auch die ‘obscuritas’ nicht kategorisch ablehnt. Als bewusst eingesetztes Stilmittel will er sie dort verwenden, wo die Schicklichkeit ein unumwundenes Aussprechen des Inhalts verbietet. Seine Sonderstellung zeigt sich vielmehr in der Haltung zum ‘ornatus’ der Rede, die in den Poetiken als Ergänzung zur ‘perspicuitas’ aufgefasst wird. Bei Titz folgt die Besprechung beider Stilideale unmittelbar aufeinander, und was er im einzelnen unter dem ‘ornatus’ versteht, sei hier stichwortartig angeführt: die ganze Rede muss anmutig sein, die Sätze auserlesen und der Figurenvorrat geziemend. Sie soll ‘bequeme Vergleichungen/ vnd artige Poetische Vmschreibungen’ enthalten und den Leser durch lebendige und durchdringende Kraft ‘vnvermerckt fangen vnd einnehmen.’[9] Die einprägsame und abwechselungsreiche Gestaltung soll von der Richtigkeit des Dargestellten überzeu-

gen.[10] Für Titz stellt sich nicht die Frage, in welchem Verhältnis die beiden Stilideale stehen, und ob nicht der Schmuck anf Kosten der Verständlichkeit geht, wenn er z.B. in manieristischer Weise gehäuft wird. Der ‘ornatus’ ist in erster Linie eine gelehrte Angelegenheit, und Titz wendet sich an den verständigen Leser, der die Tropen, Figuren und Periphrasen in seinem Wissensschatz beherbergt. Klagen über Dunkelheiten kann er daher der Unkenntnis des Kritikers zuschreiben.[11]

Cats verfolgt zwar dieselben Ziele wie Titz, wenn er schreibt: ‘wat kan 'er toch nuttiger wesen... als tot gevoeghsaemheyt en andere deughden aen te leyden’, und wenn er bekennt, er habe sich bemüht, ‘de leere lieffelijck te maecken’,[12] aber er beschreitet grundsätzlich andere Wege. Dem ‘ornatus’ setzt er eine dichterische Sprache entgegen, die nicht nur einfach und schlicht sein, sondern auch so weit wie möglich der täglichen Umgangssprache angeglichen werden soll. Die Aufgaben, die der ‘ornatus’ zu erfüllen hat, überträgt Cats auf Beigaben, die nicht der Rhetorik angehören: Der Überdruss des ermüdeten Lesers soll durch denkwürdige Geschichten überwunden werden, und beigefügte Stiche sollen ihn durch ihre Anschaulichkeit zu einem tieferen Verständnis führen und seine Neugierde wecken. Dieses Programm, das ganz auf die Verständlichkeit des Textes zielt, steht im Zusammenhang einer ausführlichen ‘captatio’, in der Cats die Gestaltung seines Werkes mit der von ihm angesprochenen Leserschaft begründet. Er wende sich vor allem an die Frauen und habe die Dichtung nach ihrem Geschmack und Verständnis gerichtet.[13]

Wir haben den Aspekt der sprachlichen und rhetorischen Gestaltung herausgegriffen, um im Vergleich mit einem typischen Vertreter der deutschen Barockpoetik Cats' Sonderstellung im frühen 17. Jahrhundert zu kennzeichnen.[14] Mag er auch gegen sein Programm verstossen und gerade durch die Ausnahmen auf Deutschland gewirkt haben, so zeigt es doch deutlich seinen literarischen und weltanschaulichen Standpunkt. Der Verzicht auf den ‘ornatus’ ist nicht nur eine Abkehr von der heidnischen Götterwelt, sondern auch Ausdruck neuer Inhalte. Als konsequenter Befolger der Decorumlehre, die die Übereinstimmung zwischen der Darstellung und dem Dargestellten fordert,[15] entfernt sich Cats vom Geist der Renaissance und schafft eine auf dem Calvinismus fussende Dichtung, in der praktische Lebensprobleme behandelt werden. Wie er beide Arten bewertete, lässt sich am besten an den *Sinne- en Minnebeelden* zeigen. Sie unterscheiden sich von herkömmlichen Emblembüchern dadurch, dass jedes Bild drei verschiedene Ausdeutungen erfährt, die vom Autor als ‘amatoria’, bürgerliche Unterrichtung und erbauliche Betrachtung beschrieben werden. So wird zum Beispiel das Bild eines Papageis im Käfig (Nr. 20) auf das Glück des gefangenen Liebhabers, auf den Menschen, der erst durch die Unterwerfung unter die gesellschaftliche Umwelt zur Entfaltung gelangt, und auf die irdischen Leiden gedeutet, die mit Geduld zu ertragen sind. Cats hat mit der Reihenfolge eine Wertung beabsichtigt. In den Liebesgedichten sieht er das törichte Produkt

seiner Jugend, das ihm nur als Lockmittel für den jungen Leser dient, um ihn zu den höheren Stufen zu führen und ihn zur Mässigung, Recht-schaffenheit und Gottesfurcht anzuleiten.[16]

Cats hat alle Stationen des menschlichen Lebens mit seinem sittlichen Rat begleitet und einen grossen Teil seines Werkes der Ehe gewidmet. In ihr sah er auf christlicher Grundlage ‘een smisse van menschen, een gront-steen van steden, en een queeckerye van hooge regeeringe.’[17] In dem ausladendem Lehrgedicht ‘Houwelyck’ beschreibt er bis in die kleinsten Details die Aufgaben der Ehepartner, wobei alles auf die praktische Nutzanwendung für das Zusammenleben angelegt ist. Seinen Stoff bezog er aus einer langen Reihe von Quellen, die er mit Begebenheiten aus seiner Umgebung, deren Belehrung er anstrebte, vermischte.[18] Er betrachtet die Ehe in erster Linie als einen sozialen und religiösen Bund.

Es ist offensichtlich, dass Cats mit diesen Merkmalen nicht nur Zustimmung fand. Unter die Lobesbezeugungen mischen sich die Tadel der strengen Kritiker, aber dennoch hat er es in Deutschland zur Beliebtheit eines Volksschriftstellers gebracht, wie die lange Liste der Übersetzungen beweist. Sie setzten 1642 mit Titz ein, und ihr grösster Teil entstand um die Jahrhundertmitte, während der sich nicht weniger als sieben Dichter um die Verdeutschung der grossen Werke bemühten.[19] Diese bemer-kenswerte Konzentration führt Bolte wohl mit Recht darauf zurück, dass ‘in einer Zeit der Einkehr und Selbstbesinnung nach der Verwilderung des langen Krieges der sittliche Ernst’ ansprach und dass ‘seine nüchterne, praktische Moral ... nachahmenswert’ erschien.[20] Für die Hoch-zeitsdichter im Frühbarock war Cats trotz der verwandten Thematik von nur geringer Bedeutung. Der Grund dafür, dass er erst relativ spät seine Wirkung in Deutschland entfalten konnte und seinem Werk ein nicht ebenso unmittelbarer Erfolg beschieden war wie den *Nederduytschen Poemata* , ist auch in der formalen und inhaltlichen Gestaltung zu suchen und in der ‘allzugrossen Weitläufftigkeit’ seiner Dichtung, die nach Morhofs Urteil ‘mit Worten/mehr als vonnöthen/ angefüllet’ ist.[21] Er bietet nicht wie Heinsius poetische Musterbeispiele, die sich zur Nachahmung empfehlen. Die Gründe gewinnen durch den Nachweis an Über-zeugungskraft, dass Cats schon viele Jahre früher als bisher angenommen in Deutschland bekannt war. Die Belege reichen bis zu seinen ersten Veröffentlichungen zurück.[22] In welchem Grade Cats im frühen 17. Jahrhundert auf eine gleichgestimmte Haltung oder auf Ablehnung stiess, wird an einigen Beispielen zu zeigen sein.

Einer der wenigen Geistverwandten ist Henrich Hudemann, der gleichzeitig mit und daher unabhängig von Opitz der deutschen Dichtung Würde und Ansehen verleihen wollte.[23] In seinen beiden Gedicht-bänden vereinigen sich gelehrter Humanismus und volkstümliche Bürgerlichkeit. Die *Divitiae Poeticae* (1625) enthalten neben neulateinischen Gedichten ein mit ‘Teutsche Musa’ überschriebenes Buch, dessen Hochzeitsgedichte der mythologisch-petrarkistischen Art angehören. Ihre Übereinstimmung mit denen von Opitz beruht auf der Benutzung der-

selben Quellen wie den *Nederduytschen Poemata*. Der *Hirrnschleiffer* (1626), ein Band mit 156 emblematischen Sprüchen, erinnert an die *Sinne- en Minnebeelden* von Cats. Er enthält zwar keine Liebesgedichte, wohl aber ‘moralia’ und ‘oeconomia’, die zur Gottesfurcht und richtigen Lebensführung anleiten sollen. Sie sind überwiegend nach thematischen Gruppen angeordnet und warnen vor geistigen Lastern der Vermessenheit, Untreue und des Zorns und vor leiblichen Sünden wie Trunkenheit und Wollust.[24] Wie Cats widmet sich auch Hudemann Problemen der Erziehung. Bei beiden Dichtern wirken dieselben bürgerlichen Kräfte, die ihr Ziel in praktischer Unterweisung zur Ehrfurcht, Keuschheit und zum christlichen Hausstand haben. In der eigenen Hochzeitsdichtung aber ist Hudemann Cats nicht gefolgt. Es lässt sich schwer entscheiden, in welchem Umfang er mit seiner Dichtung gewirkt hat. Die zeitgenössischen Stellungnahmen sind selten.[25] Es hat den Anschein, dass er zu den unbekannteren Autoren gehörte und über den Umkreis seiner Heimat hinaus keinen Anklang fand.

Ähnlich gestaltet sich das Verhältnis von lehrhaft-moralischer Dichtung und Epithalamien im Werk von Johannes Plavius, wenn auch zwischen beiden keine so strenge Scheidung wie bei Hudemann besteht. Sein Zyklus von hundert Sonetten lässt sich am besten unter die Überschrift des ersten fassen: ‘Sey in der Tat ein Christ.’[26] Alle Titel enthalten einen Imperativ und sind der Bibel und den Geboten entnommen. Einige dieser christlichen Anleitungen finden sich auch in Plavius' Hochzeitsgedichten, aber dabei handelt es sich bei der Fülle der mythologisch-petrarkistischen um die Ausnahmen.[27] Plavius kannte die Ehedichtung von Cats, für die eigenen Epithalamien griff er aber auf andere Quellen zurück.

Christoph Kölers frühe Schaffensperiode, wie sie in der Anthologie Hippes vorgestellt wird, steht unter Opitzens Einfluss. Immer wieder preist er sein Vorbild. Von ihm übernahm er Strophen- und Versformen in petrarkistischen Liebesliedern und Epithalamien. Die anakreontischen Trinklieder rücken ihn in die Nähe des Leipziger Kreises.[28] Es wird sich wohl nicht mehr entscheiden lassen, ob diese Charakterisierung für das gesamte Schaffen Kölers zutrifft.[29] Eine Ausnahme bildet das ‘Ehgedichte’ von 1631, das sich wie eine Zusammenfassung Catsscher Gedanken liest.[30] Schon der Titel deutet auf eine Abkehr von der mythologisch-petrarkistischen Hochzeitsdichtung hin. Es hat umso grössere Bedeutung, als in der Gegenüberstellung von heidnischer und christlicher Schöpfungsgeschichte eine direkte Reaktion gegen die niederländisch-deutschen Epithalamien erkennbar ist. Das Motiv von Jupiter als dem Erschaffer der Welt und der ersten Jungfrau gehört ja zu den mehrfach auftretenden Bestandteilen, die von Opitz, Kirchner und Schneider aus dem *Bloem-Hof* und den *Nederduytschen Poemata* entnommen wurden. Dem setzt Köler die biblische Geschichte entgegen und leitet damit zum Hauptteil des Gedichtes über. Gott habe die Liebe zwischen Braut und Bräutigam entzündet und ihre Verbindung gesegnet. Das verpflichte

beide zur Treue und Aufrichtigkeit, die sich in der täglichen Lebensführung zeigten. Neben der religiösen Auffassung der Ehe hat Köler mit Cats die nüchternen Anweisungen für den Alltag gemeinsam, und er bedient sich dabei einer ebenso einfachen Sprache. Die harmonische Zweisamkeit und die Schlichtung des Ehestreites, die Freude über den Kindersegen und der rechte Umgang mit Dienstboten, das sind Themen, die auch Cats behandelt. Beiden lag die Trennung der Pflichten am Herzen, die die Häuslichkeit in feste Bahnen zwingt. Der Bereich des Mannes ist die Aussenwelt, das Reisen, der Rat und der Handel. Die Tätigkeiten der Frau machen an der Hausschwelle halt. Mit ausladender Pedanterie schreibt der Holländer von der Küche, dem Decken des Tisches, vom Gesinde und der Bewirtung von Gästen alles, was zu einer wohlgeordneten Haushaltung vonnöten ist.

Kölers Gedicht enthält charakteristische Regeln aus Cats' Ehecompendium, das sich bei späteren Autoren vervollständigen lässt.[31] Erschien die Übertragung der petrarkistischen Motive auf die Hochzeits-dichtung als eine Wendung zum Bürgerlichen, so handelt es sich hier um die Darstellung der Bürgerlichkeit selbst. Für die Zeit des Frühbarock allerdings gehört Kölers Gedicht zu den Ausnahmen. Der naive Ernst lässt sich schwerlich an weiteren Texten nachweisen. Die lehrhafte Erbaulichkeit passte nicht zu dem freudigen Anlass und dem in Hochzeits-gedichten üblichen leichten Ton. Hieraus ist es zu erklären, dass man bei der Übersetzung und Bearbeitung Catsscher Gedichte Änderungen vornahm, die sich allgemein als Parodierungen beschreiben lassen.

Zacharias Lund hat die Freuden und Sorgen des Ehestandes in einem Gedicht beschrieben, in dem schon Schroeter den Einfluss von Cats erkannte.[32] In langer anaphorischer Reihe werden die beiden Lebensumstände aufgezählt. Zu den Sorgen rechnet er das Schornsteinfegen, die Beschaffung von Haustieren, von ‘seiff vnd saltz’, ‘Kinder Tücher’, ‘Schwefelstecken’ und ähnlichem Kleinrat; die Freuden bestehen in der Erfüllung dieser Bedürfnisse und im Treiben der Kinder. Er hat die Verse mit ‘Schertz Gedicht’ überschrieben, und auch ohne diesen Hinweis wird sein Anliegen deutlich: die praktische Häuslichkeit, wie sie sich bei Cats findet, wird als philiströse Enge dargestellt und der Lächerlichkeit preisgegeben.[33]

Ernste Rechtschaffenheit und solide Gediegenheit sind die Pole einer Lebensform des niederländischen Bürgertums, dessen literarischer Repräsentant Cats ist. Eine vergleichbare Haltung erkennt man in der zeit-genössischen Malerei an den Portraits und Gruppenbildern, wo neben dem feierlichen Schwarz der Kleidung an Kragen, Brusttüchern und Manschetten ‘das unsinnliche Weiss gestärkter Wäsche’ dominiert;[34] an den Interieurs der Bürgerhäuser mit blitzblankem Fussboden und gepflegtem Mobiliar oder an den Darstellungen aufgeräumter Hinterhöfe, zu deren Requisiten Eimer und Besen gehören. ‘Schoon’ bedeutet im Holländischen nicht etwa ‘schön’, sondern ‘sauber’. Das Gebot der Sauberkeit wurde so eifrig befolgt, dass es bald zum Ziel epigrammatischen Spotts wurde:

Ghy zijt wel proper in al u dingen,
Proper in't spreken, proper in't singhen
Proper van aensicht, voeten, en handen,
Proper van oogen, neus, en tanden
Proper van cleeren, koussens, en cragen
Proper van riem en ommeslagen,
Proper van schoenen, linten, en canten,
Proper van mantel, hoet, en wanten,
Proper van hyr, van baert, en knevels,
Proper van sporen, en van stevels,
Proper te peerd, en proper op schaetsen,
Proper in't kolven, proper in't kaetsen,
Proper in al u doen en laten,
Proper in't wandelen over straten,
De handen in sy als en coper-potjen,
Voorwaer, ghy zijt een proper sotjen.[35]

Die Verse stehen in der *Zeeusche Nachtegael* , die aus dem engsten Umkreis von Cats hervorgegangen ist. Morhof hat sie als ein Musterbeispiel der ‘epigrammata circumscripta’ angeführt, in denen die ‘Narratio einige nöthige Umbstände haben’ kann, ‘wenn nur das “acumen” fein kurtz und unvermuthet darauff kömmt.’[36] Der erste Teil wird durch die Beschreibung der realen Verhältnisse gefüllt, die dann durch den pointierten Schluss relativiert wird. Unter Plavius' Epithalamien befindet sich eines auf der ‘braut namen/Catharina/ welcher zu deutsch Reine/ lautet’, das Gemeinsamkeiten mit diesem Epigramm hat und mit grosser Wahrscheinlichkeit darauf zurückgeht.[37] Nach einer langen anaphorischen Anrufung der ‘Reinigkeit’ folgen die Verse, die sich auf die Braut beziehen:

Rein; in liebe/ rein; in trewen/
Rein; im reden/ rein; im schweigen/
Rein; in süsser freundlichkeit/
Rein vnd sauber allezeit.
Rein; in arbeit/ rein in feyren/
Rein; im waschen vnd im scheuren/
Rein; im wircken/ rein im nähn/
Rein; im sitzen stehn vnd gehn.
Rein; im kochen/ rein im essen/
Rein; im drincken vnvergessen/
Rein; im haus' vnd für der thür
Rein; vnd sauber da vnd hier.
Rein; zu tische/ rein zu bette/
Rein mit andern in die wette/
Rein; zur frewde/ rein; zu leid/
Rein; für leuten vnd beseit.
Reiner augen/ reiner ohren/

Reiner zungen/ vnd bevoren
Reines hertzens/ rein vnd klar/
Rein vnd sauber gantz vnd gar.
Reiner lippen/ reiner keelen
Reines leibes/ reiner seelen/
Reines namens/ wie bewust
Rein vnd schön; nach allerlust/
Reiner füsse/ reiner hände/
Rein; von anfang bis zu ende/
Rein vnd sauber als Crystall/
Rein vnd sauber vberall.[38]

Wenn auch die formale Unbeholfenheit aufgehoben und ein Epigramm gegen die Sauberkeit in ein scherzhaftes Lob gewendet wird, so sind die Gemeinsamkeiten doch offensichtlich. Bei Plavius scheinen vereinzelt Elemente des petrarkistischen Frauenpreises durch, aber die Alltäglichkeit ist ebenso vorhanden wie in der Vorlage; es wird ebenso energisch geputzt und gewaschen. Bemerkenswert ist, dass Plavius sich der von Cats vertretenen Lebenshaltung dort nähert, wo sie verspottet wird.

Das Frauenlob der Renaissancelyrik und der erbaulich-moralischen Dichtung ist durch einen Abstand getrennt, der sich nicht mehr mit dem Begriffsschema Petrarkismus-Antipetrarkismus erfassen lässt. Dort herrscht die hyperbolische Beschreibung in zwei Richtungen: mit dinglichen Kostbarkeiten oder in der Umkehr mit ausgesuchten Hässlichkeiten. Man kennt diese Art aus der Gegenüberstellung von Lob und Widerruf oder Gegensatz.[39] Der negativen und positiven Hyperbolik setzt Cats seine Vorstellung der idealen Ehefrau entgegen, die sich nicht durch besondere Eigenschaften, sondern in jeder Beziehung durch die Erfüllung des Mittelmasses auszeichnet:

Vraegt yemand wat ick voor een vrou
Tot mijn geselschap wenschen sou?
Gesellen, soo hier wenschen gelt,
Ick wensch 'er eene dus gestelt:
Niet al te soet, niet al te suer,
Niet al te sacht, niet al te stuer,
Niet al te schouw, niet al te bout,
Niet al te laf, niet al te sout,
Niet al te wijs, niet al te geck,
Niet al te rijf, niet al te vreck,
Niet al te loen, niet al te gaeu,
Niet al te kloeck, niet al te flaeu,
Niet al te ras, niet al te traegh,
Niet al te preuts, niet al te laegh,
Niet al te scheef, niet al te fraey,
Niet al te mals, niet al te taey,
Niet al te heusch, niet al te plomp,

Niet al te teer, niet al te lomp,
Niet al te kort, niet al te lanck,
Niet al te dick, niet ad te ranck,
.....[40]

Die Reihe sei hier unterbrochen, da Cats' Anliegen auch schon durch diese Auswahl deutlich wird. Der die Wirklichkeit übersteigenden Hyperbolik wird eine auf praktische Moral ausgerichtete Beschreibung gegenübergestellt. In jeder Zeile werden zwei gegensätzliche Eigenschaften genannt, die durch die ‘niet al te’ eingeschränkt werden, so dass das hervorstechendste Merkmal der so geschilderten Frau ihre Unauffälligkeit ist. Sie bietet die Gewähr für den Erhalt der Lebensumstände, die ihre Höhepunkte in geordneter Haushaltsführung und harmonischer Gemeinsamkeit haben. Plavius hat auch dieses Gedicht in einem Epithalamium bearbeitet. Hieraus ein Auszug:

Besser alle wahl verachtet
Als den jungfrawn nachgeschlachtet/
Die da wehlen nacht vnd tag/
Eh' jhnn einer werden mag/
Einer/ der da ist gezieret
Vnd nach jhrem sinn stafieret
Wie sie wollen/ wie er sol
Nemlich also/ merckt es wol:
Nicht zu groß/ vnd nicht zu kleine/
Nicht zu still'/ auch nicht gemeine/
Nicht zu kurtz/ auch nicht zu lang/
Nicht zu dick/ vnd nicht zu schlang/
Nicht zu leibig/ nicht zu mager/
Nicht zu fett/ vnd nicht zu hager/
Nicht zu jung/ vnd nicht zu alt/
Nicht zu plump vnd vngestalt/
Nicht ein buhler/ nicht ein läuffer/
Nicht ein spieler/ nicht ein säuffer/
Nicht ein zärtling/ nicht ein schwein/
Nicht zu grob vnd nicht zu fein
Nicht zu fromm/ auch nicht zu sturrisch/
Nicht zu schmeichlich/ nicht zu murrisch/
Nicht ein schwätzer/ auch nicht stumm/
Nicht zu listig/ auch nicht tumm/
Nicht Calvinisch/ nicht Catholisch
Nicht zu wild vnd melancholisch
.....

Plavius weltliches Werk ist fest verankert in der Renaissancetradition, die er zur Richtschnur der Bearbeitung auch dieses Gedichtes macht. Weder die Ehefrau noch die Geliebte werden mit dem Lob bedacht, son-

dern der ideale Liebhaber. Mit dieser Übertragung umgeht er die Kluft zwischen petrarkistischem und Catsschem Frauenlob. Hinter der Beschreibung des Holländers steht die Forderung, die Wahl des Partners nicht zu überstürzen und sie mit Umsicht vorzunehmen. Aber das widerspricht der Auffassung von der Liebe als einer unberechenbaren Macht, deren Sinnbild Venus' Sohn mit verbundenen Augen ist. Plavius hat seinem Gedicht den Titel ‘Der blinde Cupido’ gegeben und dem leiden-schaftslosen Wählen eine Absage erteilt:

> Was ist doch in liebes hitze
> Das verhasste wehlen nütze?[41]

Unter den deutschen Hochzeitsgedichten des Frühbarock gibt es zwar solche, die den christlichen und den bürgerlichen Ehestand preisen, aber sie sind nicht repräsentativ. Man wird nur wenig weitere Beispiele finden, die wie Kölers Ehegedicht von derart nüchternem Ernst geprägt sind. Cats dichtete für das breite Bürgertum. Er wurde von Kaufleuten, Handwerkern und Bauern in die Hand genommen und verstanden. Auch in Deutschland gab es eine erbaulich-moralische Dichtung, die an das Volk gerichtet war, sie stellt aber wenig mehr als eine Nebenströmung dar, die für die Aufnahme und Verarbeitung des Catsschen Werkes nicht ausreichte. Hudemanns Ausstrahlung verblasste wahrscheinlich an den Grenzen seiner ländlichen Pfarrei, und Plavius hat nicht durch seine Lehrsonette gewirkt. Wenn man sich in Hochzeitsgedichten mit Cats auseinandersetzte, dann verhielt man sich umwertend. Lund nimmt der schlichten Häuslichkeit die Besonnenheit und parodiert sie in einem Scherzgedicht. Bei Plavius setzt sich die mythologisch-petrarkistische Tradition durch. Die Hochzeitsdichtung ist Teil der gesamteuropäischen Gelehrtendichtung. Ihre Autoren sind Gelehrte, die Adressaten Angehörige der gebildeten und adligen Stände. Erst mit fortschreitender Zeit finden sich häufiger Epithalamien, die das Gedankengut von Cats enthalten. Homburg hat in der *Clio* neben den ‘amatoria’ und der Schäferlyrik auch Stellen aus der erbaulich-moralischen Dichtung übernommen.[42] Die nachdrücklichsten Anregungen gingen von Rist aus, der in vielen seiner nach der *Musa Teutonica* erschienenen Hochzeitsgedichte an den Niederländer erinnert.[43] Er steht am Ausgangspunkt zu den zahlreichen Übersetzungen um die Mitte des Jahrhunderts. Es bedurfte erst der Erfahrung des kriegerischen Chaos, um die geordnete Welt, wie sie sich in der Dichtung von Cats darstellt, in Ansehen zu bringen und ihr den Zugang in die Gelegenheitsdichtung zu öffnen.

E. Der ‘barocke’ Aspekt

In Darstellungen zur niederländischen Literatur begegnet man oft der Meinung, dass Cats in formaler Hinsicht seinem Vorbild Heinsius nacheifere. Beide verbinde die Vorliebe für den Alexandriner, für dieselben Strophenformen und den sparsamen Gebrauch rhetorischer Mittel.[1]

Dabei wird allerdings übersehen, dass in Cats' Werk Stilformen vorkommen, die auf barocke Gestaltung hinweisen. Ein Beispiel ist das oben zitierte Gedicht über die ideale Hausfrau mit der kaum endenden anaphorischen Reihung, deren Wirkung durch den ausschliesslichen Gebrauch einsilbiger Wörter unterstützt wird. Er habe damit, so Cats in einer Anmerkung, den Verächtern der Muttersprache ihre ganze Schönheit vorstellen wollen. Die kurze und bündige Ausdrucksweise zeichne sie vor allen anderen Sprachen aus.[2] Auch bei Heinsius und Opitz findet sich die Anapher, aber nie in so ausgeprägter Form und schon gar nicht im Verein mit einem sprachlichen Stakkato, das von Opitz und seinen Nachfolgern als Missklang verurteilt wurde.[3] Für Plavius war nicht der Inhalt, sondern die formale Gestaltung der Anlass für die Bearbeitung des Gedichtes. Es ist bezeichnend, dass er die beliebten Gattungen des Epigramms und des Spruchs nur vereinzelt ausübt. Statt der Kürze bevorzugt er die Ausweitung des Themas. Häufungen und Anaphernreihen sind bei ihm keine Einzelerscheinungen, sondern so zahlreich anzutreffen, dass sie zu den Grundzügen seines Stils zu rechnen sind. In der geschichtlichen Entwicklung der deutschen Lyrik des 17. Jahrhunderts ist er der erste, der Merkmale des dichterischen Barock zeigt, das in der Sprache auf ‘der stilbestimmenden Häufung und Intensivierung rhetorischer Formungen’ beruht.[4] Zu den Erfordernissen von Hochzeitsgedichten gehörte ein leichter Ton,[5] der durch die spielerische Handhabung der antiken Mythologie und die rhetorischen Formen erreicht werden konnte. Wenn Plavius Cupido und Venus nicht bemüht, dann greift er zu sprachlich-stilistischen Mitteln, wobei ihm niederländische Gedichte als Vorlage und Ausgangspunkt dienten.[6]

Ähnlich verhält es sich in der Metrik. Auch hier geht Plavius eigene Wege und schreibt daktylische und anapästische Verse trotz Opitz' Gebot und noch vor Zesens und Buchners Segen. Das folgende Gedicht ist mit ‘Anapestico-jambicum’ überschrieben und enthält beide Versarten in unvermischter Form:

Ob ich schlaff'/ oder wach'/ ob ich fahr' oder geh'/
Ob ich ess'/ oder trinck/ ob ich sitz oder steh'
Ob ich lehn' oder lieg' oder ruh'
Ob ich schreib'/ oder les'/ ob ich dicht' oder fass'
Ob ich sing' oder spiel'/ ob ich red' oder lass'
Oder was ich immer thu/
So befind' ich euch immer in mir/
Vnd beschaw' ewre liebliche zier/
Ohne welche mir in diesem leben/
Noch ruh noch frewde wird gegeben.
2
Ihr habt ja lang genug probiert/
Mein trewes hertz'/ vnd wol gespürt/
Das es nach euch schier wil verschmachten/
Warumb wollt jhr mich denn verachten?

Bin ich krummm/ bin ich lam/ bin ich matt/ bin ich kranck?
Bin ich breit oder schmal/ zu kurtz oder lang?
Bin ich alt/ bin ich kalt/ bin ich steiff?
Bin ich bleich/ bin ich schwartz/ bin ich braun/ bin ich blaw?
Bin ich gehl/ bin ich scheel/ bin ich kahl/ bin ich graw/
Oder bin ich nicht reiff?
Bin ich herb/ oder saur/ oder persch?
Bin ich plump/ bin ich bäwrsch oder närrsch?
.....
Ich schwere bey dem Pfeil'/ als der mich hat durch rennt
Ich schwere bey dem fewr/ das ohne brennen brennt/
Ihr thut es nicht vmbsonst: ich schwere bey dem bogen
Den Amor wieder euch/ jungfräwlein/ auffgezogen/
Ihr thut es nicht vmbsonst/ ich schwere bey der pein/
Ohn welch' ewr junges hertz' in frewden nicht wird seyn/
Ihr thut es nicht vmbsonst...[7]

Es handelt sich um ein für unseren Zusammenhang reizvolles Gedicht. Mit der Überschrift ‘Anapestico-jambicum’ sind barocke und klassizistische Gestaltungsweisen angesprochen, und sie steht bei den ausgewählten Versen gleichzeitig für zwei holländische Quellen. Der Alexandrinerteil ist eine parodistische Bearbeitung des Anfangs von Heinsius' ‘Aen de Ionckvrouwen van Hollandt’. Seine Merkmale sind der Jambus und die gemässigte Anapher, denen das anpästische Versmass und die gehäufte Anapher gegenüberstehen. Plavius entnahm sie dem *Friesche Lust-Hof* (1621) von J.J. Starter. Die Darstellung der Liebe als einer bei jeder Handlung gegenwärtigen Macht ist volkstümlich und stammt aus dem Gesellschaftslied.[8] Was Starters Bearbeitung des Themas von früheren unterscheidet, ist die unvermischte Verwendung anapästischer Verse:

1

.....
Lief, op wien ick staegh, of ik sit, of ick stae,
Of ick drinck, of ick eet, of ick slaep, of ick gae,
Of ick reys, ren, ryd, of ick vaer,
Of ick spreeck, of ick swygh, of ick dicht, of ick schryf,
Of ick rust, of ick woel, of ick loop, of ick blyf,
Denck altyd voor en naer,
Segt waerom ghy myn versmaed,
En niet genieten laet,
uwe gonste, daer ick so na trachte,
beyd by dagen en by nachten?

2

Hebt ghy niet langh genoegh 't beleyd
Gesien van myn standvastigheyd?

Voogdesse van al myn gedachten,
Waerom wild ghy my dan verachten?
Ben ick slim? ben ick scheef? ben ick lam? ben ick manck?
Of te kort? of te lang? of te vet, of te ranck?
Ben ick oud? ben ick koud? ben ick styf?
Of te broets? of te mal? of te ruym? of te nau?
Ben ick geel? ben ick scheel? ben ick grys? ben ick grau?[9]

Im holländischen Text ist das Gekünstelte effektvoller gestaltet durch die verschiedene Verwendung von ‘of’ und die häufigere Setzung einsilbiger Wörter. Dennoch ist es Plavius gelungen, weitgehend Wörtlichkeit zu wahren und dabei auch das klangliche Spiel der Vorlage ins Deutsche zu bringen. Er hat seine sprachmusikalischen Fähigkeiten in einem weiteren Gedicht bewiesen, für das ihm Starter ebenfalls die Anregungen gab:

Courante oder drähe-tantz:

Gedencket/ wie kräncket vnd lencket einn doch
Die lieb' vnd jhr trübe-betrübtes joch!
Vor dach' ich; wer macht mich: wer achtt mich/ mit fug/
Wie Plato/ wie Cato/ wie Crates/ so klug/
Nu reisst meinen sinn/
Als ich nu werd' inn'/
In liebe die liebe beliebete-hin.
So zwinget/ so dringet/ so bringet vns weh
Mit tücken/ mit blicken/ mit stricken in d'eh.
.....
O krone nu schone/ belohne mir nun/
In frewden mein leiden/ mein meiden mein thun
Es mehret-/ es neeret-/ Es mehrt- sich in mir
Durch bangen/ gefangen verlangen nach dir.
O mein ander ich/
Der ich williglich
Mein leben gar eben ergeben/ sieh mich
Ernewe/ befrey' vnd erfrewe mein weh/
So spring' ich mit singen vnd klingen in d'eh.[10]

Im ‘drähe-tantz’ werden Assonanzen und die von Opitz verpönten Binnenreime zum beherrschenden Merkmal. Die Berauschung am Wohllaut der Verse weist auf die Nürnberger voraus, die ihr feines Ohr für die onomatopoetische Nachahmung der Natur nutzten.[11] Die klassizistische Ausgeglichenheit wird von vielen Seiten her angegriffen. Der rationale Grundzug ist nicht mehr vorhanden, die Verständlichkeit nicht mehr oberstes Gebot. Die mittlere Ebene wird verlassen; an ihre Stelle tritt die Intensivierung weniger Eigentümlichkeiten. Die jambische Gemessenheit weicht der virtuosen Handhabung des bisher nicht zugelassenen Dakty-

lus. Mit der Steigerung der Kunstmittel hat Plavius den Wendepunkt von der gemässigten Opitz-Weise zum dichterischen Barock schon hinter sich gelassen.

Wenn Heinsius, Cats, die Dichter des *Bloem-Hof* und andere das al-ternierende Versmass überwiegend gebrauchten, so bedeutet das nicht, dass es in der niederländischen Poetik jemals zu solcher Alleinherrschaft erhoben worden wäre und andere Metren einer so strengen Beschränkung unterlegen hätten wie in Deutschland. Folglich bedurfte es keiner 'Entdeckung' der Daktylen und Anapäste, wie sie Buchner vom Katheder herab und in seiner Poetik verkündete. Zwar finden sich auch in Opitz' Werk Wortdaktylen, aber sie werden gegen die natürliche Betonung durch den Vers zu Jamben und Trochäen gezwungen.[12] Der genauen Sprachbeobachtung läuft das zuwider. Christiaen van Heule, der Verfasser zweier Sprachlehren, ist Anhänger der Alternation, er gibt jedoch der Sprachrichtigkeit den Vorzug. In einem Kapitel über die Aussprache des Niederländischen konstatiert er bei den 'Denominativa', 'Verbalia' und 'Participia' die Fülle von dreisilbigen Wörtern, 'daer af zijn de twee laetste Silben kort.'[13] Bei der Versbesprechung zählt er sie zu den Daktylen:

> Daer is noch een voet die men Drieling zoude mogen noemen/ ende deze is van eene lange Silbe/ met twee korte/ als 'Werckinge', 'Goedicheyt' ... deze Voet wort in Liedekens wel ghebruyckt/ maer in geen gemeynen Rijm.[14]

Später schreibt er dann deutlicher: 'Met de DACTYLI, worden zommige liedekens bedicht.'[15] Mit 'gemeynen Rijm' meint van Heule wahrscheinlich den Jambus.[16] Er setzt sich also für den unvermischten Gebrauch der Daktylen ein. Die Schematisierung lässt eine Differenzierung erkennen: nicht alle daktylischen Worte bestehen aus einer betonten und zwei unbetonten Silben. Bei den auf einen Konsonanten ausgehenden setzt van Heule eine sprachlich vollere Endsilbe.[17] Ähnliche Gedanken finden sich in Buchners *Anleitung*. Auch er lässt sich mehr von der Aussprache als vom alternierenden Zwang leiten, und er macht die Beobachtung, dass 'allezeit die letzte Sylbe etwas schärfer und höher/ als die vorhergehende' betont werde, 'sonderlich/ weil sie auf einen Consonanten ausgehet.'[18] Er setzt sich wie van Heule für eine reine Verwendung ein, und als seine Quelle nennt er neben der Musik und der älteren deutschen Literatur die 'gemeinen Lieder', 'darin oftmals Daktylische und Anapästische Verse gefunden werden.'[19] Beide gehören zur 'Buchner-Art', als deren Erfinder der Wittenberger galt und die als eine Bereicherung der deutschen Dichtkunst mit Opitzens Reform gemeinsam gefeiert wurde.[20] Die Übereinstimmungen mit van Heule in der Darstellung des Daktylus berechtigen zu der Schlussfolgerung, dass Buchner wohl ein machtiger Verkünder, aber nicht der Erfinder des Versmasses für die neue Kunstdichtung war. Er hat ebensowenig wie Opitz aus dem Nichts heraus geschaffen. So weist Rist 1642 in einem Vorwort darauf

hin, dass es den Daktylus schon vor Opitz in der niederländischen Dichtung gegeben habe.[21] Dabei denkt er sicherlich auch an den *Frieschen Lust-Hof* von Starter, den er in der *Musa Teutonica* (1634) erwähnt und aus dem Plavius übersetzte.[22]

In der kritischen Literatur wurde Plavius weitgehend vernachlässigt. Manheimer hat ihm einige Seiten in seinem Buch über die Lyrik des Andreas Gryphius gewidmet, und darüber ist man bisher nicht wesentlich hinausgekommen.[23] Zwei Fragen stehen bei seiner Beurteilung im Vordergrund: das Verhältnis zum Werk von Opitz und seine poetischen Vorbilder. Manheimer sieht die Bezüge zu Opitz, er betont aber auch eine gewisse Selbständigkeit von Plavius. Kindermann hat diesen Gedanken ausgeführt und Plavius als einen unabhängigen und originalen Dichter gepriesen. Szyrocki dagegen stellt gerade die Abhängigkeit von Opitz heraus, die sich darin zeige, dass man 'bei ihm dieselben Strophen, dieselben Gedichtarten ... und das Betonungsgesetz' finde.[24] Es lassen sich tatsächlich einige wenige Verse nachweisen, die Plavius nur in den *Teutschen Poemata* vorfinden konnte,[25] aber sie reichen nicht aus, ihn zu einem Schüler von Opitz zu machen. Und gerade in rhetorischer und metrischer Hinsicht geht er eigene Wege. Die meisten Gemeinsamkeiten deuten nicht auf Abhängigkeiten hin, sondern auf die Benutzung derselben Quellen wie der *Nederduytschen Poemata* von Heinsius und niederländischer Liederbücher. Manheimers These, Opitz habe 'den holländisch-französischen Klassizismus zur Alleinherrschaft' gebracht, während Plavius 'der erste Vorläufer der dagegen einbrechenden italienisch-spanischen Reaktion' sei, da er 'romanischen Dichtern' folge,[26] muss zumindest modifiziert werden. In den *Treugedichten* sind sowohl der Klassizismus wie die Reaktion anzutreffen, aber für beide Richtungen nahm er holländische Quellen zur Hilfe. Während Opitz mit Heinsius und dem *Bloem-Hof* eine einseitige Auswahl traf, lenkt Plavius darüber hinaus den Blick auf das niederländische Literaturbarock.

Wie wenig Plavius heute beachtet wird, so bekannt war er im 17. Jahrhundert. Er gehörte zu den vielgelesenen Autoren,[27] wenn er auch manchmal mit Ablehnung und Kritik genannt wird, da man an seine Dichtung den von Opitz geschaffenen Maßstab anlegte. Im Danziger Kreis war er der führende Dichter. Zu seinen Schülern gehörten Andreas Gryphius und Hofmannswaldau, mit denen man am ehesten die Vorstellung vom Barock in der Lyrik verbindet.[28] Dass auch bei dieser Entwicklung Antriebe von der niederländischen Dichtung ausgingen, ist bisher nicht beachtet worden.[29]

Eindnoten:

1 Borcherdt, *Buchner,* S.105.
2 Zum Charakter der Gelegenheitsdichtung s.u.a. Hallers Artikel im Reallexikon und van Ingen, *Memento Mori*, S.45ff.
3 Opitz, *Poeterey,* S.11. Zum Nachweis der Quelle s. Neuenheuser, *Untersuchungen über Martin Opitz,* S.67f.
4 Zesen, *Gebundene Lob-Rede Von der ... Buchdrückerey-Kunst,* S.xii und xxixf.
5 Rist, *Rettung der Edlen Teutschen Hauptsprache*, S.[78]. Vgl. auch *Poetischer Schauplatz* S. c1(b). Zu weiteren Ablehnungen s. Haller, *Gelegenheitsdichtung*.
6 Enders, *Deutsche Gelegenheitsdichtung bis zu Goethe*.
7 Rist, *Teütscher Parnass,* S. bvij(b).
8 S. Haller, *Gelegenheitsdichtung*.

9 Rist, *Teütscher Parnass,* S. civ(a).
10 ebda. S.921.
11 Opitz, *Poeterey,* S.22.
12 Der Begriff der 'Mischgattung' (Haller, *Gelegenheitsdichtung*) wäre auch auf die einzelnen Bereiche zu übertragen.
13 Zu den antiken Epithalamien s.u.a. Gaertner, *Die englische Epithalamienliteratur im 17. Jahrhundert*; Wilms, *Das Thema der Freundschaft in der deutschen Barocklyrik;* Wheeler, *Tradition in the Epithalamium*. Zur geistesgeschichtlichen Bedeutung der Epithalamien: Forster, *The Icy Fire,* S.88ff.
14 Tscherning, *Früling,* S.aij(a).
15 Titz, *Zwey Bücher,* S.A1(b).
16 Ebda. S. Avii(a)f. Zum poetischen Geist s. vor allem Fischer, *Gebundene Rede,* S.37ff., der sich aber auf spätere Texte stützt. Rist, *Poetischer Schauplatz,* S. ciiij(a):' ... rechtschaffene guhte Poeten ... sind gelährte/ verständige/ vielbelesene und dabenebenst in Künsten und Sprachen wolerfahrne Leute/ und befindet sichs/ daß so bald sie nur Hand ansetzen etwas nützliches zu schreiben/ sich ein sonderbahrer Poetischer Geist (welchen wier seiner Würkungen halber billig Himlisch nennen) reget und hervor thut.'
17 Titz, *Zwey Bücher,* S.A1(b). Wörtlich dieselbe Formulierung bei Opitz, *Poeterey,* S.11.
18 Titz, *Zwey Bücher,* S.A1(a)f.
19 Haller, *Geschichte der deutschen Lyrik,* S.340.
20 Titz, *Zwey Bücher,* S.Aiiij(a).
21 Opitz, *Poeterey,* S.17.
22 ebda. S.10f.
23 Zum Elitedenken s. Dyck, *Ticht-Kunst,* S.129ff.
24 Opitz, *Poeterey,* S.10. In einem Geburtstagsgedicht schreibt er dagegen (*Teutsche Poemata* Nr. 78, V. 37ff.): Verzeihe mir, mein Lieb, daß ich von dir zuschreiben// Mich vnderstehen darff: ich will dich einverleiben// Durch diese meine Faust der Vnvergänglichkeit.
25 Rist, *Teütscher Parnass,* S. civ(a). Ebda. S. bvi(a): 'Die Früchte aber/ welche- ... Mein Neuer Teutscher Parnass ... herfür bringet/ sind unsterblich.'
26 Opitz, *Poeterey,* S.11.
27 Tscherning, *Früling,* S.aiiij(b).
28 ebda. S.aiiij(b)f.
29 Rist, *Teütscher Parnass*, S.ci(b)f.
30 Sacer, *Reime dich oder ich fresse dich* (S.24): 'Wenn ... Cuntz Kluge ein Hochzeits-Gedichte ... drücken läst ... und stilt den Anfang aus dem Opitz/ dass Mittel aus Risten/ und das Ende aus dem Flemming/ wer wil ihm dieses verdencken ... Daß er aber nicht alles aus einem allein gestohlen: ist Cuntz Klugens bescheidener Höffligkeit Schuld/ der es also macht/ daß sich keiner beklage.'
31 Scherffer, *Gedichte,* S.572.
32 So der ausführliche Titel von Peschwitz' *Hoch-Teutscher Parnasz*. S. dazu Markwardt, *Geschichte der deutschen Poetik* I, S.64ff. Zur Genese der Schatz-kammern s. Dyck, *Ticht-Kunst,* S.40ff.
33 Titz bei Peschwitz *Hoch-Teutscher Parnasz,* S.A.5(b) u. A4(b).
34 Fechner, *Martin Opitz Jugendschriften,* S.9[x].
35 Abgedruckt bei Hippe, *Köler*, S.176ff.
36 Gerade diese Ausnahmen bespricht Wilms, *Das Thema der Freundschaft*.
37 Vgl. Haller, *Gelegenheitsdichtung*. Naturgemäss verhält es sich in Epicedien oft anders.
38 Buchner, *Epp.,* S.301.
39 Reifferscheid, *Quellen* 1889, S.926.
40 Einzeldruck von 1636.
41 Lund, *Deutsche Gedichte,* S.82f.
42 Homburg, *Clio,* alle Gedichte auf Bogen C.
43 Heinsius, *Nederduytsche Poemata,* S.51f.; *Bloem-Hof,* S.5; Opitz, *Teutsche Poemata,* S.92ff.
1 Opitz, Ed. Schulz-Behrend I, S.92. Eine terminologische Unterscheidung zwischen Epithalamium und Hochzeitsgedicht wird im Folgenden nicht vorgenommen.
2 Rubensohn, *Der junge Opitz,* Euphorion 2, S.69.
3 Opitz, Ed. Schulz-Behrend I, S.84.
4 Krause, *Studien zur deutschen und lateinischen Gelegenheitsdichtung von Opitz,* S.14.
5 Es musste ja erst eine deutsche Dichtung vorhanden sein, bevor man sie katalogisieren konnte.
6 Opitz, *Teutsche Poemata,* Nrr. 28, 41, 42, 44, 70, 77, 100.
7 Zitiert nach Zinkgrefs *Auserlesene Gedichte Deutscher Poeten,* S.28ff.
8 Hoepfner, *Opitz und Strassburg,* S.300. Für den Text von Heinsius s. Textanhang Nr. 17.
9 Die *Nederduytschen Poemata* enthalten nur drei Epithalamien, die von deutschen Dichtern oft benutzt wurden.
10 Später hat Weise dieses Schema für die Gelegenheitsdichtung aufgestellt (s. Szyrocki, *Die deutsche Literatur des Barock,* S.31).

11 Das Motiv findet sich schon in Ronsards 'Aux Dames de France', Heinsius übernahm es in die 'Ionckvrouwen van Hollandt', von dort bei Opitz, *Teutsche Poemata,* Nr. 2, 85 ff. Nr. 100, 1ff. stammt aus dem *Bloem-Hof* Nr. 56, 1ff. Bei Kirchner kommen diese beiden Quellen zusammen, zusätzlich noch *Bloem-Hof* Nr. 44, 1ff. Abwandlungen bei Heinsius mit Natura (Bruylof-Liedt) und Hudemann, *Divitiae Poeticae*, S.204 und S.206 mit christlichem Gott als Schöpfer in Anlehnung an Heinsius' Lobgesang Jesu Christi V. 5f. Zur Beschreibung der Jungfrau s. neben den hier genannten Gedichten vor allem Plavius, *Treugedichte,* S.71, was eine recht genaue Bearbeitung von Heinsius' 'Bruyloft-Liedt' ist. Zur kritischen Behandlung des Jupiter-Motivs durch Schneider und Köler s. unten.

12 Ein Musterbeispiel dafür ist Opitz Nr. 100, 19ff. nach Heinsius; Bloem-Hof Nr. 56, 25ff.

13 Opitz, *Teutsche Poemata* Nrr. 9, 17, 108 nach *Bloem-Hof* Nrr. 7, 12, 14. Vergleiche die Übersetzung des ersten Verses von *Teutsche Poemata* Nr. 62 mit der holländischen Vorlage im *Bloem-Hof* Nr. 9:

> O Ghy stercke Godt der minnen
>
> O Du Gott der süssen Schmertzen.

14 Opitz, *Teutsche Poemata* Nr. 88, Vorlage im *Thronus Cupidinis* S. C2(a)ff.

15 S. Kirchners Gedicht o.S.157ff., V. 10ff; eine scherzhafte Behandlung des Themas bei Heinsius, *Nederduytsche Poemata*, S.48ff., worauf Plavius, *Treugedichte,* S.71, zurückgeht. S. weiter Hudemann, *Divitiae Poeticae,* S.193.

16 Rist, *Musa Teutonica,* S. Hvi(a)f.; Plavius, *Treugedichte,* S.54 u. 72.

17 Diese Prägung von Heinsius findet sich in einer ganzen Reihe deutscher Epithalamien.

18 Heinsius, *Nederduytsche Poemata,* S.46.

19 Heinsius, *Nederduytsche Poemata,* S.54; Opitz, *Teutsche Poemata,* Nr. 2; Hudemann, *Divitiae Poeticae*, S.193; Plavius, *Treugedichte*, S.51.

20 Vgl. weiter Opitz, *Teutsche Poemata,* Nr. 42, 37ff. und Plavius, *Treugedichte,* S.51 und 80.

21 Pyritz, *Flemings Liebeslyrik,* S.91. Zur Neubelebung der Petrarkismus-Diskussion s. Forster, *The Icy Fire* und den Realienband von Hoffmeister, *Petrarkistische Lyrik*.

22 Zu den Texten von Opitz und Rist s. Textanahang Nr. 8 und 9.

23 Smit, *Opitz als Vertaler van Nederlandse Sonnetten,* S.112ff.

24 Ich erspare mir die lange Liste der Stellenangaben und nenne statt dessen die Namen Opitz, Kirchner, Köler, Plavius, Hudemann. Die Stellen wurden z.T. schon angeführt, weitere Beispiele werden noch folgen.

25 *Pegnesisches Schäfergedicht* I, S.30.

26 Der Motivbereich wurde für die deutsche Dichtung zum ersten Mal durch Fechner, *Der Antipetrarkismus,* erschlossen.

27 S. Textanhang Nr. 17.

28 Heinsius, Ed. Warners, S. 199. Während es sich bei Heinsius um eine biographisch fundierte Aussage handelt, hat Opitz ihr programmatisch-rhetorischen Charakter verliehen und sie an den Anfang und an das Ende der *Teutschen Poemata* gestellt (Nr. 1, 1ff. und 38ff.; Nr. 145, 1ff.). Plavius hat die Stelle parodiert, um die tugendhafte Liebe zu preisen:

> Die angeborne sucht/ die süsse lust zu lieben
> Ist nicht ein solches werck/ das dieser zeit zu üben/
> Von Gott verboten sey ... (*Treugedichte* S.76)

29 Ähnlich Opitz in dem Gedicht auf Kirchners Hochzeit (*Teutsche Poemata* Nr. 28, 43f.):

> Warvon jhr für der Zeit so schöne Vers erdacht,
> Wirdt billich dermahl eins euch nun zu Hause bracht.

30 Fleming, *Deutsche Gedichte*, S.211.

31 Zitiert nach Hippe, *Köler,* S.199ff.

32 Plavius, *Treugedichte*, S.77. Hervorhebung von mir. Der 'Gentsche schwan' ist Heinsius.

33 Zitiert nach Hippe, *Köler*, S.202f.

34 Plavius, *Treugedichte,* S.77.

35 ebda. S.63.

36 Opitz, *Teutsche Poemata,* Nr. 100, 123ff. (nach *Bloem-Hof* Nr. 56, 118ff.):

> ... die Braut hat jetzt nit Zeit,
> Laßt sie zu bette gehn, hört auff von ewrem streit,
> Zu einem andern streit muß sie sich jetzund kehren,
> O daß wir allesampt, in solchem streiten weren.

37 Bei diesem Gedicht handelt es sich um eine ähnliche, wenn auch wesentlich kunstvollere Zusammensetzung aus mehreren Vorlagen aus den *Nederduytschen Poemata* und dem *Bloem-Hof* wie in Kirchners oben zitiertem Gedicht (S.157ff.). Kürzlich hat auch Gellinek die Quellen festgestellt. Ich verweise daher auf ihren Aufsatz *Further Dutch Originals,* S.157ff.

38 Plavius, *Treugedichte,* S.49. Die häufiger vorkommenden Wendungen sind: das Liebesfeuer kann nur durch Hitze gelöscht werden; der Stich eines Skorpions kann nur durch dasselbe Gift geheilt werden, ebenso verhält es sich mit den Wunden von Achilles; die Medizin befindet sich in Venus' Apotheke. Dazu einige Stellenangaben: Kirchner (oben S.158) V. 35ff., 45ff.: Opitz, *Teutsche Poemata,* Nr. 100, 66ff.; Hudemann, *Divitiae Poeticae*, S.194; Plavius, *Treugedichte,* S.72. Zu den holländischen Vorlagen: Heinsius, *Nederduytsche Poemata,* S.49; *Bloem-Hof* Nr. 57, 46ff.; 56, 74f. Völlig abgeschmackt ist der Wendepunkt häufig bei Plavius.

39 Erb, *Die Pointe in der Dichtung von Barock und Aufklärung*.

40 Rubensohn, *Gedichte von Chr. Köler,* S.303. Vgl. von den älteren Stellungnahmen u.a. Strehlke, *Opitz,* S.32; Hoffmann von Fallersleben, *Spenden* II, S.69.

41 Van Es in *Geschiedenis van de Letterkunde der Nederlanden*, Bd. 4, S.23: 'Heinsius' bruiloftliederen getuigen van zijn grove zinnelijke opvatting van het huwelijk.' Berent hat in seinem 1970 erschienenen Buch über die Liebesaufassung bei Weckherlin und Opitz der 'Frivolität' ein eigenes Kapitel gewidmet (S.119ff.), in dem er seinen moralischen Maßstab an Gedichte des frühen 17. Jahrhunderts anlegt. Die 'sogenannte frivole Haltung' sei dem modernen Menschen fremd: 'erscheint uns doch heutzutage das mehr oder weniger versteckte Nennen ... des Tabus als der Ausdruck einer Lüsternheit, die wir als eine uns peinlich berührende Geschmacklosigkeit ablehnen.' Die Obzönität entspringe einer 'noch grenzenlosen Unbefangenheit gegenüber allem Sexuellen.' (S.124) Die inadäquate Betrachtungsweise wird durch Missverständnisse des Textes unterstützt. Sein frivolstes Beispiel entnimmt Berent dem Gedicht Nr. 100: 'In einem Hochzeitsgedicht spricht Opitz ohne weiteres vom männlichen Samen.
Kein Mannes Tropffen fellt vergebens zu der Erdt.' (S.122f.) Dabei handelt es sich aber um die Tränen des leidenden Liebhabers, wie aus dem Kontext und aus der Vorlage im Bloem-Hof (Nr. 3, 143) hervorgeht: 'Want van een Minnaers oogh en valt geen yd'le traen.' Opitz hat sie an anderer Stelle unmissverständlich wiedergegeben: 'Von Mannes Augen kein vergeben Tropffen fellt'. (Teutsche Poemata Nr. 13, 127.)

42 Tscherning, *Unvorgreiffliches Bedencken,* S.53.

43 ebda. S.53.

44 Buchner, *Poet,* S.(35).

45 ebda. S.(36)f.

46 Opitz, *Acht Bücher Deutscher Poematum,* S.bij. Rist *Musa Teutonica,* S.B.(a)f.

47 Am Schluss der ersten Ausgabe der *Clio* (1638, S. Riv^{v}) beruft sich Homburg ausdrücklich auf Catull:

> Ipsum decet esse Poetam castum;/ Versiculos nihil est necesse.
> Obgleich vnsre Musen singen/ Venus strenge Liebes-glut/
> Ist der Geist/ das Hertze gut/ Was kan es vor Schaden bringen:/ Falsche sind/ die auß dem Dichten/ Fälschlich vnser Leben richten.

48 Zu der Entwicklung von Hochzeitsbräuchen zu literarisch festen Bestandteilen s. Wheeler, *Tradition in the Epithalamium*.

49 Opitz, *Teutsche Poemata,* Nr. 41, 65ff.; 42, 76ff.; 44,37ff.; Ed. Schulz-Behrend I, S. 137. Kirchner (siehe oben S.158f.) V. 65ff. Hudemann, *Divitiae Poeticae,* S.193f. Plavius, *Treugedichte,* S.52 und 57. Zu den niederländischen Vorlagen s. Heinsius 'Ex persona sponsi' (Textanhang) V. 81ff.; *Nederduytsche Poemata,* S.50f. *Bloem-Hof* Nr. 44, 166ff; 56, 109ff.

1 Opitz, *Teutsche Poemata,* S.98. Vgl. S.71. Besprechung des Gedichtes bei Haller, *Geschichte der deutschen Lyrik*, S.81f.

2 Eine gründliche Behandlung der antiken Quellen jetzt bei Heydenreich, *Tadel und Lob der Seefahrt. Das Nachleben eines antiken Themas in den romanischen Literaturen*.

3 S. Heydenreich S.56: 'Die wachsende Bedeutung der Seefahrt im augusteischen Zeitalter hatte Fortuna zum Rang einer speziell nautischen Gottheit erhoben.' Zur 'Fortuna bifrons' und den Wandlungen der Fortunagestalt s. Kirchner, *Fortuna in Dichtung und Emblematik des Barock*. Dazu auch Doren, *Fortuna im Mittelalter und in der Renaissance*.

4 S. Abbildungen bei Doren (Nr. 14) und Kirchner (Nrr. 1, 13, 18).

5 Opitz, Ed. Schulz-Behrend I, S.68f.

6 Heinsius, *Emblemata amatoria* Nr. 1 in den *Nederduytschen Poemata*.

7 Zu Petrarca s. Heydenreich, *Tadel und Lob der Seefahrt,* S.93f.

8 Opitz, *Teutsche Poemata,* S.48.

9 Heinsius, *Emblemata amatoria* Nr. 11 in den *Nederduytschen Poemata*.

10 S. Textanhang Nr. 18.

11 Ebenso Jöns, *Das Sinnenbild*, S.191ff. Dort auch Belege aus der patristischen und exegetischen Literatur.
12 S. Textanhang Nr. 19.
13 Zur Gattung des 'contemptus mundi' s. van Ingen, *Memento mori*, S.90.
14 Hudemann, *Hirrnschleiffer,* S.91, versucht mit der nautischen Metapher die Angst vor dem Tod zu nehmen:

> Die Fischer/ die da mit den höltzern Pferden reiten
> Auffm wusten/ wilden Meer/ da Wind/ vnd Wasser streiten/
> Nur wünschen/ daß sie bald von aller Noth befreyt
> Hinfahren in den Port mit Lust/ vnd Frölichkeit:
> Wir Menschen aber/ die wir auff dem Meer vmschweben
> Der vngestümmen Welt/ in Furcht/ vnd Hoffnung leben
> Den Todt/ so vnser Port/ der Sorgen Ruhe ist
> Angehen jmmer Ach! mit grossem Kümmerniß.

Die erste Hälfte ist ziemlich wörtlich übersetzt aus Heinsius' unten zu besprechendem Gedicht. Auch Opitz' Übersetzung hat hier gewirkt.
15 Plavius, *Treugedichte,* S.108.
16 Zitiert nach *Zeitalter des Barock,* hg. v. Schöne, S.843ff.
17 Ähnlich *Treugedichte,* S.108. Für weitere Verwendungen in Epicedien s. ebda. S.111 und 119f. Fleming, *Deutsche Gedichte,* S.252ff. und 42f.; Rist, *Poetischer Schauplatz,* S.160f.
18 Rompler von Löwenhalt, *erstes gebüsch,* S.71ff. Nüsslers Gedicht s. Textanhang.
19 Zitiert nach *Das Zeitalter des Barock,* hg. von Schöne, S. 226. Ähnlich Rist in dem Sonett 'Deß Menschen gantzes Leben ist nichtes anders als eine stetswehrende ungestüme Schiffart' (*Poetischer Lust-Harfe* Kv(a)).
20 Hudemann, *Divitiae Poeticae*, S.198f. und 203; *Hirrnschleiffer*, S.28, Nr. 34, S.43f., Nr. 58ff., S.49, Nr. 71, S.86, Nr. 149.
21 Rompler von Löwenhalt, *erstes gebüsch,* S.152.
22 ebda. S.150. Vgl. weiter die Verse 41ff., 47ff., 106f.
23 ebda. S.154: '... wir Christen wissen wol/ Wie weit sich lust und freud bei uns ersträkken soll.'
24 Hudemann, *Hirrnschleiffer,* S.44, Nr. 60.
25 Zitiert nach der Fassung im *Bloemhof* (Nr. 1), auf die Opitz zurückgeht. Vergleichbare Epithalamien bei Hudemann, *Divitiae Poeticae,* S.202 und bei Dach, *Gedichte* I, S.3.
26 Meyfart, *Teutsche Rhetorica,* S.151.
27 Rist, *Musa Teutonica,* S.Av(a)f. Zur Allegorie als tropische Gedankenfigur s. Windfuhr, *Die barocke Bildlichkeit,* S.82ff.
28 Opitz, *Teutsche Poemata,* S.92ff. Vgl. z.B. folgende Verse:

> 12 Die brengt ons in verderf met *onsen eyghen wil*
>
> Der kan vns in verderb einführen, *wie er will*.
>
> 16 Dan worden wy *met lust* in ons verderf ghebrocht
>
> Daß blauwe/ tieffe Feld mit höltzern Pferden/ streiten

29 Opitz, *Opera* S.63. Rubensohn, *Der junge Opitz,* Euphorion 6, S.51, hat nachgewiesen, dass das Gedicht z.T. auf Heinsius' Hipponax zurückgeht. Es finden sich auch Anklänge an Heinsius' Gedicht 'ex persona sponsi'.
30 Plavius, *Treugedichte*, S.79f.
31 Vgl. u.a. Plavius, *Treugedichte*, S.47, was eine ziemlich wörtliche Übersetzung der Verse 1f. von Heinsius ist:

> Auff diesem höltzinpferd' hab ich nun weit geritten
> Im felde/ da der weg mit keulen wird durchschnitten.

S. auch Hudemanns Spruch oben Anm. 14 und *Divitiae Poeticae,* S.198

> Gleich wie die Frewde deß Neptuns/ so bereiten
> Daß blauwe/tieffe Feld mit höltzern Pferden/streiten

Diese Umschreibung des Heinsius erfreute sich so grosser Beliebtheit, dass Lauremberg sie im 4. Scherzgedicht verspottete.

32 Es ist möglich, dass sich Plavius in diesem Gedicht auch auf die römische Liebeslyrik stützt. Bei Ovid z.B. sorgt der am Steuer sitzende Cupido für eine zügige Fahrt (s. Heydenreich, *Tadel und Lob der Seefahrt,* S.51 und 94).
33 *Hymenaeus Amabili Sponsorum Pari, Samueli Neugebauero ... et Christianae Steiniae ... praecentus. Postrid. Kal. Maj. a Christophoro Colero. Bregae ... MDCXXXIV.* (Hippe Nr. 34).
34 Heinsius V. 23: 'ghewenste lant', Köler V. 7 'gewünschtes Land', fehlt bei Opitz und Plavius.
35 In einem Epicedium auf Magnus Hein von 1636 hat Köler die nautische Metaphorik ähnlich verwandt:

> In diesen schnellen Zeiten
> Ließ er sich nicht verleiten
> den Wind von fernen her
> Er ließ eß lieber stehen/
> Alß etwan sich vergehen
> Sein Schiff durch frembdes Meer.

Vgl. auch das Gedicht bei Kozielek, *Aus dem handschriftlichen Nachlass Kölers,* S.306.
36 Zitiert nach der holländischen Übersetzung von J. Zevecote, *Verachtinge des Doots* ... (1625), S.28.
37 Rist, *Poetischer Lust-Harfe,* S.Kv(b).
38 S. Nüsslers gedicht im Textanhang, V. 33 und V. 58.
39 Rist, *Poetischer Lust-Harfe,* S. Qiiij(a)ff.; *Poetischer Schauplatz,* S.206f.
40 S. Schneiders Übersetzung im Textanhang Nr. 23. Eine ausführliche Untersuchung über Schneiders Leben und Werk bereite ich vor.
41 Rist, *Poetischer Lust-Harfe,* S. aaaij(b).
42 Rist, *Poetischer Schauplatz,* S. Ci(a)f.
43 Rist, *Teütscher Parnass,* S. Cii(b).
44 ebda. S.574:

> Diese Liebe komt von Gott/
> Der sie selber hat geschaffen/
> Venus Flamm' ist mir ein Spott
> Samt des blinden Schützen Waffen/

Poetischer Lust-Harfe, S. Qvi: nach einer Aufzählung der Tätigkeiten von Venus und Cupido folgen die Verse:

> Dieß ist nun jhre Kunst/ hie lassen sie sich sehn
> Hie muß die Teutsche Sprach zur Marterbanck hingehn
> Vnd sterben tausendmahl ...

45 Rist, *Poetischer Schauplatz,* S. Cij(a).
1 *Bloem-Hof,* S.103. Die Gedichte haben die Nrr. 70, 72, 73, 78.
2 Das umfangreiche Hochzeitsgedicht auf Michael Reiser z.B. (*Poetischer Lust-Harfe,* S. Qiiij(a)ff.) besteht hauptsächlich in der Verspottung petrarkistischer Liebeserfahrung, des hyperbolischen Frauenpreises und der mythologischen Gestalten.
3 Morhof, *Unterricht,* S.134f. Zur Orientierung über Cats' Leben und Werk: Meertens, *Letterkundig Leven in Zeeland*; Van Es in *Geschiedenis van de Letterkunde der Nederlanden* Bd. 4; *Aandacht voor Cats,* hg. von Minderaa.
4 Cats, *Werken,* S.253.
5 Zur barocken Stillehre s. Dyck, *Ticht-Kunst,* S.66ff.
6 Opitz, *Poeterey,* S.27.
7 Titz, *Zwey Bücher,* II, 3, 2.
8 ebda. II, 3, 6.
9 ebda. II, 3, 6.
10 Vgl. Dyck, *Ticht-Kunst,* S.78.
11 Titz, *Zwey Bücher,* II, 3, 2.
12 Cats, *Werken,* S.252f.
13 ebda. S.252.
14 Vgl. dazu die spätere Beurteilung von Hofmannswaldau über Cats, der 'in seinen erbaulichen Wercken/ besonders in seinem Getichte vom Ehestande und dem Trau-Ringe/ so zwar *keine zu künstliche* aber doch reine Redensart führet/ und von gar erbaulichen Sachen handelt ...' (Zitiert nach Gillet, *De Nederlandsche Letterkunde in Duitschland in de 17e Eeuw,* S.12. Hervorhebung von mir).
15 Zur Decorumlehre s. Dyck, *Ticht-Kunst*, 91ff. und Fischer, *Gebundene Rede,* S.184ff.

16 Zu Cats' Emblemata s. den Aufsatz von Vermeeren in *Aandacht voor Cats,* hg. von Minderaa, S.155ff.
17 Cats, *Werken*, S.252.
18 Die Quellen hat Meertens, *Letterkundig Leven in Zeeland*, aus Cats' Anmerkungen zusammengestellt (S.255).
19 S. Boltes bibliographische Aufstellung *Die Verdeutschungen von J. Cats' Werken,* S.241ff.
20 ebda. S.243.
21 Morhof, *Unterricht,* S.134f.
22 S. oben S.41 mit den Anmerkungen 35ff.
23 Erst im 1626 erschienenen *Hirrnschleiffer* finden sich vereinzelte Anklänge an Opitz.
24 Hudemann hat die Werke von Cats gekannt (s.o. S.41). Moerke, *Die Anfänge der weltlichen Barocklyrik*, S.65ff., hat Hudemanns Quellen und Vorbilder zusammengestellt. Als Ergänzung wäre der *Jeucht Spieghel* von Zacharias Heyns zu nennen. Der *Hirrnschleiffer* galt bisher als verschollen. Trunz und Moerke konnten kein Exemplar nachweisen. Eines befindet sich jedoch in der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. S. meine Mitteilung in den Wolfenbütteler Barock Nachrichten 2(1975), S.96.
25 Ausser denen aus seinem engsten Umkreis ist mir nur eine von Weitzius in einem Gedicht an Köler von 1627 begegnet (Hippe, Köler, S.12f.).
26 Plavius, *Treugedichte,* S.122.
27 ebda. S.43ff., 76f., 83f., 84f.
28 Über Köler als Anakreontiker handelt Lischner, *Die Anakreontik in der weltlichen Lyrik d. 17. Jh.,* S.37ff. Seine Ausführungen (S.22f. u. 12f.) über die niederländische Anakreontik und besonders die von Heinsius sind unzutreffend.
29 Viele Drucke sind im Krieg verbrannt. Die Sammlungen Kölerscher Gedichte in Göttingen und Wolfenbüttel ergeben kein wesentlich anderes Bild.
30 Textanhang Nr. 20.
31 S. die Anmerkung 19 genannte Aufstellung Boltes. Ferner: Schroeter, *J. Cats Beziehungen zur deutschen Literatur*; speziell zu Homburg: Crone, *Quellen und Vorbilder E.C. Homburgs*.
32 Auszug des Gedichtes im Textanhang. Schroeter, S.4.
33 E. Lundings im Zusammenhang mit der 'Wirklichkeitsfreude' der dänischen Barockliteratur getroffene Charakterisierung, Zacharias Lund sei ein Dichter 'voll bäurischer Massivität', ist zu einseitig (*Stand und Aufgaben der deutschen Barockforschung,* S.79). Sie lässt sich auch durch das Scherzgedicht nicht belegen. Lunding übersieht, dass Z. Lund selbst 'rundt und freiwillig' gesteht, 'gantze Gedichte/ fürnemlich aus Franztzösischer [Sprache] übersetzt zu haben' (*Deutsche Gedichte* B). Und er beachtet nicht Lunds Bewunderung und Anteilnahme am niederländischen Geistesleben, das ihm nicht zuletzt durch Buchner und Vincentius Fabricius nahe gebracht wurde (*Deutsche Gedichte,* S.30ff., 47f., 77ff., 143ff. Ferner: Reifferscheid, Quellen 1880, S.1ff. u. 11f. Vgl. auch seinen Briefwechsel mit Heinsius).
34 Alewyn-Sälzle, *Das grosse Welttheater,* S.33.
35 *Zeeusche Nachtegael* II, S.10f.
36 Morhof, *Unterricht,* S.357.
37 Neben den Übereinstimmungen der beiden Texte sei noch ein biographisches Argument angeführt: das holländische Gedicht stammt von Simon de Beaumont, den Plavius möglicherweise persönlich kannte, denn er verfasste ein Sonett auf ihn (*Treugedichte* S.103).
38 Plavius, *Treugedichte,* S.95.
39 Zum Komplex der Frauensatire s. Fechner. *Antipetrarkismus*. Ein gutes Beispiel Greflingers bei Cysarz. *Barocklyrik* II, S.45f.
40 Cats, *Werken,* S.255.
41 Plavius, *Treugedichte,* S.74. Das Gedicht von Cats wurde auch von Homburg in einem Hochzeitsgedicht bearbeitet (*Clio* C7a).
42 Zu den häufigen Übersetzungen Homburgs aus Cats s. Crone, *Quellen und Vorbilder E.C. Homburgs,* S.8ff.
43 Ich nenne nur wenige, besonders deutliche Beispiele: *Poetischer Lust-Harfe,* S.Qiiij(a)ff.; *Poetischer Schauplatz,* S.78ff., 301 ff.; *Teütscher Parnass*, S.572ff., 704ff.
1 S.z.B. Meertens, *Letterkundig Leven in Zeeland,* S.291f.
2 Cats, *Werken,* S.255.
3 S.o. S.116f.
4 Conrady, *Lateinische Dichtungstradition,* S.224.
5 Rist, *Teutscher Parnass,* S.[24].
6 Plavius, *Treugedichte,* S.62, 73f., 94f.
7 ebda. 60ff.
8 Von Waldberg, *Die deutsche Renaissancelyrik,* S.52. Hier werden einige Beispiele genannt.
9 Starter, *Friesche Lust-Hof,* S.153f. Homburg hat das Gedicht von Starter ebenfalls bearbeitet, bezeichnenderweise aber im trochäischen Versmass.
10 Plavius, *Treugedichte,* S.58. Zum Vergleich führe ich die erste Strophe aus Starters Gedicht an (*Friesche Lust-Hof,* S.27);

Goddinne, wiens minne, mijn sinnen altyd,
In kracht en gedachten, na trachten om stryd!
O krone, der schoonen! lof-throne des deughds!
In dy leyd, de vryheyd, de blyheyd mijns leughds,
U deftigh gebaer, u goud-dradigh hayr,
U leden, u zeden, met reden voorwaer,
De Goden, (als boden) doen noden tot min,
Sy draven, u gaven nae, brave Goddin!

Die Gemeinsamkeiten zwischen Starter und Plavius beschränken sich in der Hauptsache auf Thema und Metrum. Dennoch könnte das Gedicht von Starter als Anregung gedient haben. Zeitgenössische Autoren heben die Schwierigkeiten beim Schreiben daktylischer Verse hervor. Die Aufgabe wird noch schwieriger, wenn es sich um eine Übersetzung handelt, und sie ist kaum noch zu bewältigen, wenn - wie im vorliegenden Falle - Binnenreime und Assonanzen hinzukommen. Einige Anklänge lassen sich jedoch feststellen:

St. 3 O krone, der schonen...

St. 24 O schoone persone! wat kroon is u eys?

Pl. 28 O krone nu schone/ belohne mir nune

St. 40 Mijn leydende tyden, ‘tverblyden in't end

Pl. 29 In frewden mein leiden/ mein meiden mein thun.

11 Zu diesem Komplex s. Kayser, *Die Klangmalarei bei G. Ph. Harsdörffer*.
12 S. *Poeterey,* S.38.
13 Van Heule, *De Nederduytsche Grammatica* S.62.
14 ebda. S.64.
15 Van Heule, *De Nederduytsche Spraec-konst,* S.96; s. auch S.95.
16 S. *Nederduytsche Grammatica,* S.64f.
17 Van Heule hat dazu nicht ausdrücklich Stellung genommen, sondern den Unterschied graphisch durch einfachen und fetten Druck hervorgehoben.
18 Buchner, *Anleitung,* S.144f.
19 ebda. S.152. Zu den gemeinen Liedern: Heusler schreibt missverständlich, Buchner habe damit Volkslieder gemeint. Es handelt sich aber um das volk-stümliche Lied (s. Haller, *Geschichte der deutschen Lyrik,* S.84). Das entspricht genau dem, was van Heule mit ‘Liedekens’ meint, und deckt sich mit Rists Bestimmung der gemeinen Lieder:

> Denn/ ob wol jhrer viel in der Meynung sind/ daß die *gemeine Lieder*/ so hin vnd wider außgestrewet/ vnd von dem gemeinen Volck gesungen werden/ mit vnseren *Oden* eine grosse Verwandschafft haben/ so sollen sie doch wissen/ daß zwischen den gemeinen Reimen/ vnd nach der Kunst gesetzten Gedichten/ eben ein so grosser Vnterscheidt zu finden/ als zwischen den einfeltigen Hirtenliederen/ eines hinder der Pflug leirenden Bawren/ vnd den kunstlich-gesetzten *Concertes* eines in Fürstlichen Capellen wolbestalten *Musici* (*Musa Teutonica,* S. Avi(b). Hervorhebung von mir).

20 Ein wenig beachtetes Zeugnis für die Aufnahme der Buchner-Art sind die in enthusiastischem Ton geschriebenen *Poetischen Gedancken* (1641) von D.E. von Rosenthal.
21 Rist, *Himlische Lieder,* Drittes Zehn. Vorrede; der Band war mir nicht zugänglich; hier nach Mews, *Rists Geseelschaftslyrik,* S.36. Vgl. auch das spätere Urteil von Morhof, *Unterricht,* S.301. Er wendet sich gegen die Ansicht, Buchner die Daktylen erfunden, und verweist auf die alte deutsche Literatur und die Holländer: ‘Man könnte auch woll der Daktylischer Reime sich gebrauchen/ wie die Holländer thun. Aber bißher hat es bey den Teutschen niemand gethan.’
22 Rist, *Musa Teutonica,* S.A3(b), Eine ausführliche Betrachtung der Wirkung Starters auf deutsche Autoren enthält mein demnächst im Neophilologus erscheinender Aufsatz *Der ‘Friesche Lusthof’ und die ‘Teutsche Muse’. Beispiele der Jan Jansz. Starter-Rezeption in der deutschen Dichtung des 17. Jahrhunderts* . In einigen Teilen stimmt er mit diesen und den folgenden Darlegungen überein.

23 Manheimer, *Die Lyrik des A. Gryphius,* S.128-34. Der Aufsatz desselben Verfassers über Plavius als Sonettist in Mitteilungen des Westpreussischen Geschichtsverein 2(1903) war mir nicht zugänglich. S. auch den kurzen Artikel von von Waldberg in der ADB. Auf Manheimer fussen die neueren Erwähnungen von Szyrocki, *Der junge Gryphius,* S.80f., und von Conrady, *Lateinische Dichtungstradition,* S.254f. - Die bisher ausführlichste Würdigung findet sich in der Neuausgabe der *Treugedichte* von Heinz Kindermann. Die Darlegungen sind zum grössten Teil verzerrt durch völkische Betrachtungsweise. Wichtige Handbücher und Bibliographien nennen noch nicht einmal Plavius' Namen, oder sie enthalten in der Nachfolge von Harsdörffer (*Frauenzimmer Gesprächspiele* II, S.484) falsche Angaben.

24 Szyrocki, *Der junge Gryphius,* S.80. Vgl. von Waldberg, *Renaissancelyrik,* S.53: Plavius sei ein 'Danziger Nachahmer des Opitz' gewesen; Trunz, *Hudemann und Ruarus,* S.87, zählt Plavius ohne weiteres zu den vorbarocken Klassizisten Opitz, Köler, Nüssler und Zinkgref.

25 Plavius, *Treugedichte,* S.55: 'Schliessen meine junge Zeit' Opitz, Teutsche Poemata Nr. 109 ('Schliessen vnsre junge Zeit'), was eine fehlerhafte Übersetzung des *Bloem-Hof*-Gedichtes Nr. 7, V. 6 ist: 'Slijten onse jonge jeught.' Plavius S.73: 'Ach du Gott der süssen schmerzen' nach Opitz Nr. 62. 'O Du Gott der süssen Schmertzen', übersetzt aus dem Bloem-Hof Nr. 9, 1: 'O Ghy stercke Godt der minnen.'

26 Manheimer, *Die Lyrik des A. Gryphius,* S.130 und 134. Ihm folgt Conrady, *Lateinische Dichtungstradition,* S.254.

27 Einige Belegstellen: Zesen, *Helicon,* S.40; Tscherning, *Unvorgreiffliches Bedencken,* S.81 und 122; Harsdörffer, *Frauenzimmer Gesprächspiele* II, S.241 und 245; ders., *Specimen,* S.195; Zeiller, *Sendschreiben,* S.683; Schill, *Ehren-Krantz,* S.193. Sacer richtet seinen Spott gegen Plavius.

28 Die bisher nur vermuteten Beziehungen zwischen Gryphius und Plavius hat Kirchner, *Fortuna,* S.212, durch den Nachweis eines konkreten Bezuges zur Gewissheit erhoben.

29 Das zeigt sich auch noch bei Maché, *Zesen als Poetiker* (1967), S.398ff: die Daktylen seien das geistige Eigentum Buchners gewesen. Zesen habe sie als erster legitimiert. Man vermisst einen Hinweis auf die Vorläuferschaft von Plavius und auch auf Zesens Kenntnis der Gedichte Starters.

5. Kapitel
Die Gelehrtendichtung

A. Zur Charakteristik des gelehrten Dichters

Rist hat das deutsche Schrifttum gründlich gesichtet und von seiner Qualität her auf mehrere Arten von Dichtern geschlossen.[1] Die einen verstossen gegen die poetischen Regeln und sind ungebildet, die anderen beherrschen zwar die Sprache, aber sie schreiben unnatürlich, geschraubt und zu dunkel. Eine weitere Gruppe ist anmutig, jedoch einfältig, da sie die Wissenschaften vernachlässigt und somit nicht zu einer guten 'inventio' kommen kann. Lediglich die letzte Art genügt den Maßstäben. Es sind 'gelährte/ verständige/ vielbelesene... in Künsten und Spraachen wolerfahrne Leute', die von einem himmlischen Geist getrieben werden. Ihre Verse klingen von Natur aus lieblich. Leicht erkennt man darin die Dreiheit von 'ingenium', 'ars' und Bildung, die die notwendige Voraussetzung dafür war, dass sich jemand mit dem Ehrentitel eines Poeten schmücken durfte. Die Forderung, ein Dichter müsse in allen Wissenschaften und Künsten bewandert sein, ist in jede Poetik der Zeit eingekehrt. Die bekannten Zitate sollen hier nicht wiederholt und durch entlegenere vermehrt werden. Das Ideal ist oft beschrieben worden. Dem zeitgenössischen Lob steht seit der Genieperiode die Kritik gegenüber. Fast ausnahmslos stellt man einen Mangel an Poesie und ein Übergewicht des Enzyklopädischen fest.[2] Erst in letzter Zeit, da man die Tradition des gelehrten Dichters zu untersuchen begann und nach den gelehrten Grundlagen forschte, ist man dem richtigen Verständnis näher gekommen. Aber die neuerwachte Diskussion hat noch nicht zur Einigkeit geführt. Dyck legte in einer vielbeachteten These dar, dass das Ideal der universalen Bildung von der Rhetorik auf die Dichtung übertragen worden sei. Nicht einem 'ungefähren, zeittypischen Bildungshunger' werde das Wort geredet, sondern die Dichter ständen in der Tradition Ciceros und Quintilians.[3] Barner stimmt dieser These grundsätzlich zu, er wendet aber ein, dass 'spätestens bei den Alexandrinern... das Ideal des "poeta doctus" voll ausgeprägt' gewesen sei und 'nachhaltig auf Theorie und Praxis der römischen Poesie' gewirkt habe. Zum andern sei es unbestreitbar, dass man sich im 17. Jahrhundert häufig auf Cicero und Quintilian berufe, dasselbe aber sei auch schon im 16. Jahrhundert geschehen, 'ohne dadurch zu jenem ausgeprägten Polyhistorismus zu gelangen, der für die Barockpoeten kennzeichnend' sei.[4] Das Verständnis des gelehrten Dichters wird auch eine zeitbedingte Komponente zu be-

rücksichtigen haben. Sie konnte nicht das Interesse von Dyck finden, da er die rhetorische Tradition untersucht und naturgemäss den Blick mehr in die Vergangenheit richtet als ihn umherschweifen zu lassen.

Die Ansichten stehen nicht in strenger Opposition zueinander, und es bedarf schon gar nicht einer einseitigen Entscheidung. Zwischen antiker Tradition und dichterischem Polyhistorismus im 17. Jahrhundert vermitteln die Altertumswissenschaftler als das eigentliche Bindeglied zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Sie konnten an die Stelle der antiken Vorbilder treten. Die Autorität der von ihnen untersuchten Gegenstände ging auf sie selbst über. Und sie waren es auch, die das ureigenste Anliegen der Dichter vertraten und sich für eine Poesie in der Muttersprache einsetzten. Das Interesse für die modernen Sprachen kann nur dann verwundern, wenn man den Altertumswissenschaftler mit der heute gängigen Vorstellung eines weltabgewandten Altphilologen verbindet. Das Gegenteil ist der Fall. Bruehl nennt sie die eigentlichen Geisteswissenschaftler der Zeit,[5] und er meint damit, dass ihre Bedeutung nicht nur in der fachlichen Spezialisierung oder in der Erforschung und Herausgabe antiker Schriften beruhte, sondern auch fest in der Gegenwart verankert war. Das ganze Problem kann hier nicht behandelt werden. Einige wenige Beispiele müssen genügen. Sie stammen aus den Niederlanden, wo die Altertumswissenschaften damals in hoher Blüte standen.

Das Bewusstsein für den Wert des eigenen Volkes und der damit zusammenhängende Nationalismus sind in einem nicht geringen Masse von der niederländischen Geschichtsschreibung beeinflusst. Aus der Beschäftigung mit den alten Historikern erwuchs das Interesse an der eigenen Landesgeschichte. Antike Quellen wurden durchgearbeitet und für die Darstellung über den Ursprung des eigenen Volkes nutzbar gemacht. Es seien hier nur die auf Plinius, Tacitus und Ptolemäus beruhende *Batavia* von Hadrianus Junius und die *Annales* der Dousae genannt. Die Erfahrung des Krieges lenkte den Blick auf die jüngste Geschichte. Der Sieg über Spanien war Anlass einer grossen Anzahl historischer Werke, die mit Akribie die Einzelfakten festzuhalten und das enthusiastische Nationalgefühl der jungen Republik zu stärken versuchten. Zu der gefeierten Befreiung von Wesel und 's Hertogenbosch entstand noch in demselben Jahr ein umfangreiches Schrifttum. Heinsius trat als Chronist der Ereignisse mit dem Buch *Rerum ad Sylvam-Ducis ... gestarum Historia* (1631) an die Öffentlichkeit. Rist hat sich später von diesen Historikern anregen lassen und zwei lange Gedichte auf die Eroberung der beiden Städte geschrieben.[6] Ein treffendes Beispiel dafür, wie wissenschaftliche Werke in gelehrte Dichtung umgesetzt wurden.

Eng verbunden mit den kriegerischen Ereignissen war die Wiederbelebung der stoischen Philosophie durch eine Gruppe niederländischer Dichter und Gelehrter, an deren Spitze Iustus Lipsius stand. Er hat die Werke Senecas herausgegeben und Anleitungen zur stoischen Lebensführung verfasst. Es war sein Anliegen, die stoische Philosophie mit den Lehren des Christentums in Einklang zu bringen. *De Constantia* erschien

1584 in der Kriegszeit und verfolgte eine aktuelle Zielsetzung. Der deutsche Übersetzer schreibt in der Vorrede, Lipsius habe sich vorgenommen

> seine Niderländer/ die nun viel Jhar her mit Krieg/ Rauben/ Morden/ Plackerey/ Pestilentz/ Hunger ... geplaget/ zu trösten und zu lehren/ wie sie allem außwendigen Vnglück mit standhafftem Hertzen begegnen sollen.[7]

Lipsius' Gedanken wurden später vor allem von Heinsius in einer Rede ‘De stoica philosophia’ und in dem Lehrgedicht *De contemptu mortis* aufgegriffen und verbreitet.[8]

Auf keinem anderen Gebiet waren die Altertumswissenschaftler dringlicher zur Mitarbeit und Stellungnahme aufgerufen als in den religiösen Auseinandersetzungen zwischen Katholizismus und Protestantismus, zwischen Remonstranten und Kontraremonstranten, die die damalige Zeit neben den kriegerischen Ereignissen am stärksten beschäftigten. Viele veröffentlichten theologische Werke und Erklärungen zum Neuen Testament, die in Deutschland mit Eifer gelesen wurden. Um die *Exercitationes ad Novum Testamentum* von Heinsius bittet Buchner einen Freund, und als dieser ihm den hohen Preis mitteilt, will er sie trotzdem besitzen, da das Verlangen des Geistes zu gross sei.[9] Georg Richter schreibt über das Werk an Heinsius: ‘non nescire te volo, eas à Theologis nostris ut thesaurum aestimari maximum...’[10] Die wissenschaftliche theologische Arbeit hatte oft direkte Auswirkungen auf das persönliche Leben. Zu dem vielbeachteten Ereignis der Synode zu Dordrecht kamen Gelehrte aus zahlreichen Ländern. Heinsius, der im Ruf eines der vorzüglichsten klassischen Philologen stand, nahm als Sekretär eine Schlüsselstellung ein und erlangte hohes Ansehen. Der Leidensweg seines Freundes Hugo Grotius ist genugsam bekannt. Die Autorität der Altertumswissenschaftler stützte sich auf die Kenntnis der drei heiligen Sprachen, die sie allein zu kompetenten Richtern machte. In der Geschichte, Philosophie und Theologie forschten sie in der Vergangenheit, um sie für die Gegenwart nutzbar zu machen. Umfassende Bildung und zeitgenössisches Engagement stellten sie in den Brennpunkt des damaligen Lebens.

Die Gemeinsamkeiten von Altertumswissenschaftler und Dichter lassen sich leicht erkennen. Sie gehören derselben Standeskultur an. Beide Bereiche standen nicht jedem offen; die elitäre Abgeschlossenheit konnte nur durch Bildung, Fleiss und Berufung durchbrochen werden. Beide sind von einem Ethos des Belehrens erfüllt und unterlagen der Forderung nach Universalität. Das stellt auch Dyck fest, wenn er schreibt: ‘Viele Berufsstände haben nach dem ciceronianischen Vorbild ihr Ideal geformt, und von ... den vollkommenen Historikern, Predigern ... Humanisten ... unterscheidet sich der vollkommene Poet nur durch die spezielle Beherrschung der “ars poetica”.’[11] Das Urteil gilt der Tradition. Es konstatiert die Übereinstimmungen und bekräftigt die bekannte Tat-

sache, dass wir es mit einem durch und durch gelehrten Jahrhundert zu tun haben. Es erklärt aber nicht den dichterischen Polyhistorismus, der auch schon die Bände des Frühbarock füllt. Erst wenn man die Unterschiede erkennt, trägt man zu einer genaueren Charakteristik des gelehrten Dichters bei.

Die Bezeichnung ‘gelehrt’ wird im 17. Jahrhundert so umfassend wie möglich gebraucht. Unter sie fallen alle, die eine Bildungsanstalt vom Gymnasium aufwärts absolviert haben. Ein einheitlicher Wissenshorizont aber ist damit nicht gemeint. Der Abstand zwischen Altertumswissenschaftlern und gelehrten Dichtern ist offensichtlich. Schematisch könnte man es so ausdrücken: der unverzichtbare Grundbestand des Wissens jener Gruppe stellt das Höchstmass dieser dar. Das zeigt sich an der oft berufenen Sprachbeherrschung. Alle Dichter konnten das Lateinische, schon weniger das Griechische, und nur eine kleine Schar so vollkommen, dass sie damit die alten Texte bewältigen konnte. Von entfernteren Sprachen, den orientalischen und dem Hebräischen, ganz zu schweigen. Hier haben die Altertumswissenschaftler mit ihren kritischen Editionen und Übersetzungen vermittelnde Dienste geleistet. Heinsius' Theokrit-Ausgabe, die neben dem Kommentar lateinische Übertragungen enthält, hat zur Verbreitung des antiken Dichters im 17. Jahrhundert nicht unwesentlich beigetragen.[12] Und auch die Stellung zur Wissenschaft ist verschieden. Den Altertumswissenschaftlern geht es um die Bearbeitung unerforschter Gebiete, um positive Erkenntnis, Spezialwissen und Vermehrung desselben. Bei den Dichtern tritt dafür der Gelehrtenstolz ein. Die Wissenschaft wurde das Mittel zum Zweck. Sie war insofern wichtig, als sie die autoritative Grundlage für das dichterische Werk bilden konnte, sei es als Rechtfertigung oder Beglaubigung.[13] Die Tätigkeiten blieben in der Regel getrennt. Die muttersprachliche Dichtung fand zwar die gelehrte Zuneigung der Altertumswissenschaftler, sie verliess aber nie die Peripherie ihres Schaffens. Auch bei Heinsius sind die *Nederduytschen Poemata* nur ein - von ihm selbst nicht sonderlich geschätzter - Titel im umfangreichen Werkkatalog. Umgekehrt haben sich die deutschen Dichter keinen ausgedehnten Forschungen hingegeben. Die umfassende Bildung der Altertumswissenschaftler hat die Passivität nur noch gefördert. Vereinzelte erudite Traktate und gelehrte Editionen aus der Feder eines ‘poeta doctus’ entsprangen nur sekundär dem Drang nach Erkenntnis. Sie sind vielmehr als Ausweis der Standeszugehörigkeit und Tribut, den man einem Ideal zollt, zu bewerten. Ihr Verhältnis zu den Altertumswissenschaftlern ist durch Rezeptivität bestimmt. Sie übernehmen das dargebotene Material und verarbeiten es in die eigenen Dichtungen. Der Vergleich mit den Schatzkammern liegt nahe. Es handelt sich aber nicht um eine solche, die einmal gefüllt und aus der dann wiederholt und bis zur Neige geschöpft wird. Mit jeder Ausgabe und jeder Abhandlung wird sie neu bereichert. Die Anlage der Werke ermöglichte eine rasche Einbringung durch detaillierte Gliederungen, Noten und Register, die ‘ein sehr nohtwendiger Lehrmeister zu einem Buch’

sind, ‘da keiner Zeit hat/ alle und jede Bücher zu durchlesen’, und sie gleichsam mit dem Finger weisen, ‘wo eines oder das andere zu finden.’[14] In den Briefbänden der Zeit liest man häufig die Willkommensgrüsse an Neuerscheinungen, aber eine kritische Würdigung seitens der gelehrten Dichter findet man selten. Statt dessen scheint während des Lobens überall schon jene ‘Schachtel mit 24 Fächern ... deren jedes mit einem Buchstaben bezeichnet ist,’[15] bereitzustehen, um das zergliederte Werk aufzunehmen und für den nächsten Zugriff zu bewahren. Die Technik des Exzerpierens war nicht ohne Grund Gegenstand zahlreicher Lehrbücher. Das soll natürlich nicht heissen, dass sich die Forschungstätigkeit der ‘poetae docti’ hiermit erschöpft hätte. Wenn man aber den ausgeprägten Polyhistorismus der deutschen Dichter erklären will, dann muss man ihr spezielles Verhältnis zu den Altertumswissenschaftlern an oberster Stelle neben dem Leitbild der Tradition in die Überlegungen einbeziehen.

Die Frage nach der grossen Wirkung der *Nederduytschen Poemata* wurde oben damit beantwortet, dass es sich sprachlich und poetisch um ein wegbereitendes Werk handelt. Man muss es aber auch im Zusammenhang mit des Autors anderen Arbeiten sehen. In Heinsius fand man die nur seltene Verbindung von muttersprachlichem Dichter und Altertumswissenschaftler verwirklicht. Hierauf ist sicherlich sein hohes Ansehen in Deutschland zurückzuführen. Von einer Geschichte des Ruhms aber kann man nicht sprechen, denn nach einem jähen Aufstieg hält sich seine Reputation auf einem gleichmässig hohen Niveau, um dann gegen Ende seines Lebens kaum weniger plötzlich abzufallen. Nach dem Tode Scaligers wurde er als das Haupt der ‘respublica literaria’ verehrt. So schreibt Valerius Cordatus 1622 an Heinsius:

> Quis enim est, qui quidem literas colat, qui non te quoque earum principem, et novum, post illum maximum Scaligerum, solet.[16]

Die Vorstellung vom ‘princeps literarum’ liegt in allen möglichen Abwandlungen auch den deutschen Äusserungen über Heinsius zugrunde. Die lobenden Erwähnungen in Vorworten, Briefen und Gedichten sind äusserst zahlreich. Opitz hat einen Vorrat von Formeln eingeführt: ‘Hochgelehrt’ und ‘weitberühmbt’ sind die stereotyp wiederkehrenden Epitheta, als ‘niederländischer Apoll’, ‘Gentscher Schwan’ und ‘Poenix vnsrer Zeiten’ steht Heinsius unerreichbar vor ihm. Sein Urteil über dessen ‘geschickligkeit’, deren ‘sich männiglich, so weiss was gelehrt sein heisse, mit recht verwundert’, kehrt zwanzig Jahre später fast wörtlich bei Klaj zurück.[17] Zum Repertoire gehört die Betonung der eigenen Unzulänglichkeit, die im Preisen Zurückhaltung erfordert, damit sein ‘werdes Lob vnd Ehre ... mit meiner zungen vnmündigkeit’ nicht verkleinert werde.[18] Man sollte solche Stellen nicht überbewerten, aber auch nicht in den häufig begangenen Fehler verfallen, sie als leeres und daher nicht ernstzunehmendes Klischee abzutun. Ähnlich schwärmerische Lobesformeln finden sich auch in den Korrespondenzen, aber nie-

mand wird deswegen den humanistischen Briefwechsel als ein Dokument menschlicher Unverbindlichkeit in Frage stellen wollen. Mehr Aussagekraft haben die Widmungsgedichte an Heinsius. Ohne auf eine systematische Suche zu gehen, hat man die Anzahl von zwanzig bald weit überschritten.[19] Kein Gelehrter oder Poet des frühen 17. Jahrhunderts - Opitz einbegriffen - wurde zu Lebzeiten häufiger in Versen gepriesen als Heinsius. Beispielhaft sind die Gedichte Hudemans, denn sie zeigen, dass der überschwengliche Preis auf der Kenntnis der Werke beruht. Viele der wissenschaftlichen werden aufgezählt, das Lob gilt aber auch den griechischen, lateinischen und holländischen Gedichten: ein deutliches Zeichen dafür, dass man in Heinsius das Vorbild des gelehrten Dichters sah.

Von den gelehrten Elementen in den *Nederduytschen Poemata* werden mit den kommentierten Lobgesängen ein poetisches Beispiel, mit der Vorrede und der Apologie der heidnischen Bildlichkeit zwei Argumentationssysteme ausgewählt. Sie vor allem haben auf die deutsche Literatur des Frühbarock gewirkt. Die Rezeption vollzieht sich in der Anfangszeit meist in enger Anlehnung; erst in späteren Jahren geht man über Heinsius hinaus und setzt sich kritischer mit seinem Werk auseinander.

B. Hymnen oder Lobgesänge und die gelehrten Anmerkungen

> Hymni oder Lobgesänge waren vorzeiten/ die sie jhren Göttern vor dem altare zue singen pflagen/ vnd wir vnserem GOtt singen sollen. Dergleichen ist der lobgesang den Heinsius vnserem erlöser/ vnd der den ich auff die Christnacht geschrieben habe. Wiewol sie auch zuezeiten was anders loben; wie bey dem Ronsard ist der Hymnus der Gerechtigkeit/ Der Geister/ des Himmels/ der Sternen/ der Philosophie/ der vier Jahreszeiten/ des Goldes/ etc.[1]

Im Anschluss an die antike Kulthymne fasst Opitz unter Lobgesänge an erster Stelle Werke mit geistlichem und dann erst mit weltlichem Inhalt. Als Beispiele nennt er Heinsius' Christus Hymne und seinen eigenen ‘Lobgesang: Vber den frewdenreichen Geburtstag vnseres HErren vnd Heylands Jesu Christi,’[2] er erwähnt aber nicht das Gedicht auf Bacchus, das er in den *Teutschen Poemata* mit ‘Hymnus oder Lobgesang’ überschrieben hatte. Das ist keine Nachlässigkeit, sondern der Anfang einer terminologischen Differenzierung. In der Frühzeit gebraucht Opitz Hymnus oder Lobgesang gleichbedeutend für Gedichte geistlichen und weltlichen Inhalts, und er folgt damit dem Beispiel der Niederländer. Aber schon in der *Poetery* unterscheidet er: die Bezeichnung wird für die geistliche Dichtung reserviert, während er die Bacchus-Hymne ein ‘Lobgetichte des Weingottes’ nennt.[3] Und 1628 überschreibt er sein ‘laus martis’ mit ‘Lob des Krieges Gottes.’ Titz formuliert es dann eindetig: ‘Hymni, die Lobgesänge/ darin man Gott preiset.’[4] Die Unterscheidung zwischen geistlichem Lobgesang und weltlichem Lobgedicht, die sich seit Paul Gerhardt endgültig herausbildete, bahnt sich schon im Frühbarock an.[5]

Unter dem Gesichtspunkt der Gelehrtendichtung treten solche Überlegungen in den Hintergrund. Wir verstehen Hymnen oder Lobgesänge inhaltlich im weitesten Sinne. Ausgeschlossen bleibt allerdings das Lob einer ‘namentlich erwähnten Person der Gegenwart oder noch aktuellen unmittelbaren Vergangenheit,’ das oft in die Nähe der Gelegenheitsdichtung rückt.[6] Aber auch hier lässt sich die Trennung nicht streng vollziehen. Rists *Lob- Trawr- vnd Klag-Gedicht* auf den Tod von Opitz lässt sich mühelos zu den Hymnen oder Lobgesängen rechnen, obwohl es zur Gelegenheitsdichtung gehört, ebenso wie Zesens *Gebundene Lob-Rede Von der ... Buchdrückerey-Kunst ... Bey Volckreicher Versammlung und Einführung eines neuen Drücker-Gesellens ... öffentlich gehalten*. Als allgemeine Merkmale gelehrter Hymnen oder Lobgesänge ergeben sich demnach: sie sind an einen christlichen oder heidnischen Gott, an eine Sache und nur in Ausnahmefällen an eine Person gerichtet; der Umfang ist beträchtlich, denn Gelehrsamkeit zeigt sich nicht in geistreicher Kürze, sondern in ausladender Breite; der Inhalt wird durch ausführliche Anmerkungen erläutert; das Versmass ist der epische Alexandriner. Es sind dieselben Merkmale, die in Heinsius' Lobgesängen auf Bacchus und Christus vorkommen. Und wenn diese Gattung auch eine lange Geschichte hat, so lässt sich mit Fug behaupten, dass sie den Eingang in die deutsche Dichtung durch seine Vermittlung fand. Die positiven Beurteilungen und Nachahmungen sind zahlreich. Sie stammen von Gelehrten und angesehenen Dichtern bis hin zu den ‘poetae minores.’[7] Eine bisher nicht beachtete, aber in der Art des Verfahrens typische Nachbildung ist der *Lobgesang Jesu Chrsiti* (1636) Michael Schneiders, der von Buchner als ‘non vulgari ingeniô juvenis’ an Heinsius empfohlen wurde und der seine Hymne schrieb, als er sich ‘noch auff der Vniversitet Leyden befande.’[8] Der direkte Einfluss ist durch die äusseren Umstände gegeben, und er lässt sich am Text selbst nachweisen. Umso merkwürdiger erscheint es, dass das Vorbild weder im Vorwort noch in den Anmerkungen erwähnt wird. Ähnlich sind Opitz und Tscherning bei ihren Nachahmungen verfahren. Man sollte das nicht als Tarnung eines Plagiats deuten, sondern eher als den Versuch zur Eigenständigkeit. Dieses Bestreben macht sich bei Schneider überall bemerkbar. Die Auswahl der verarbeiteten Bibelstellen z.B. ist trotz der Gleichheit der Thematik so unterschiedlich, dass man das als bewusste Absicht auffassen muss. Eine einleitende Bitte um die richtige Beschreibung von Christus, die ausführliche Darstellung der Schöpfungsgeschichte und des paradiesischen Friedens sind die wesentlichsten Hinzufügungen. Auf der anderen Seite ist Schneider bemüht, Umschreibungen und Aufschwellung des Textes zu vermeiden. Als Beispiel diene das Hirtenlob bei der Geburt Christi:

> Der gute Coridon erwecket das gemüthe
> Vnd setzt die flöten an zu dieses kindleins ruhm.

Die entsprechende Stelle bei Heinsius lautet:

Dat Corydon nu past geduerighck te spelen,
Te spelen op zijn riet, te spelen op zijn lier,
Niet Daphnis oude pijn, niet Melibeus vier,
Noch Romulus wolvin, noch ander sottigheden,
Gesongen over al op dorpen ende steden:
Maer kinderen gaet heen, maeckt over al vermaert,
De bruyloft van de maecht, die haren vader baert.[9]

Der ornamentale Reichtum wird in eine strenge Linienführung verwandelt. Die Unterschiede dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass es viele Gemeinsamkeiten gibt. Schneider hat die allegorische Bildlichkeit, Elemente der Anrufung und des Marienbildes von Heinsius übernommen, und er folgt auch dessen vierteiligem Aufbau.[10]

Fragt man nach der grossen Wirkung der Hymnen von Heinsius, dann kann die Antwort nur lauten, dass er wie kaum ein anderer dazu bestimmt war, der Gattung ein gelehrtes Aussehen zu geben. Dazu gehört, dass die Herkunft des Stoffes gelehrt ist. Quellen und Vorbilder werden genannt, und er stellt sich in ihre Tradition. Bei der Bacchus-Hymne führt Heinsius Nonnus, Flaminius, Marullus, Muretus, Scaliger und Ronsard, bei der Christus-Hymne eine grosse Anzahl von Kirchenvätern an. Die Themenwahl ist unmittelbar mit der eigenen Forschungsarbeit verbunden. Die Kirchenväter hat er nach eigenem Bekenntnis von Jugend auf mehr gelesen als die klassischen Autoren. Etwa gleichzeitig mit den *Nederduytschen Poemata* erschien seine Ausgabe des Clemens Alexandrinus.[11] Der Lobgesang auf Bacchus hat eine wissenschaftliche Entsprechung in der *Dissertatio de Nonni Dionysiacis* .[12] Nach Opitzens Bemerkung, Heinsius' Lobgedicht auf den Weingott sei ‘zum theil von dem Ronsardt entlehnet,’[13] hat man beide Werke allzu sehr in eine Nähe gerückt. Die Ähnlichkeit aber beruht weniger auf Abhängigkeit als auf der Benutzung derselben Quellen. Heinsius hat selbst den Unterschied zu seinem Vorgänger ausgesprochen: ‘Doch in het schryven hebbe bevonden, dat Ronsardus veel geseyt, maer noch meer nagelaten hadde.’[14] Er behauptet also seine Eigenständigkeit, denn er hat tiefer geforscht und besitzt eine umfassendere Kenntnis der Materie.

Mit der Herkunft des Stoffes und dem Zusammenhang mit der eigenen Forschung sind die Bedingungen der Gelehrtendichtung genannt, die natürlich auch die Darstellung bestimmen. Das soll am ‘Lof-Sanck van Iesvs Christvs’ gezeigt werden. Die allegorische Darstellungsweise der Bacchus-Hymne wird später zu behandeln sein. Entgegen anderen Interpretationen deckt sie m.E. nicht die tieferen Schichten von Heinsius' Persönlichkeit auf,[15] noch ist ihr Autor götzengläubig. Die Distanz zum Stoff ist von vornherein gegeben. Anders verhält es sich mit dem Lobgesang auf Christus. Die Motive der Abfassung sind religiöser Art. Heinsius ist nicht nur als Gelehrter, sondern auch als Christ an den Stoff gebunden. Er will Jesus preisen, den Gläubigen Trost spenden; in der Beschäftigung mit der erhabenen Materie sieht er einen Weg zum ei-

genen Heil.[16] Von dieser Voraussetzung muss ausgegangen werden. Es wäre völlig verfehlt, wenn man Heinsius - wie Max es bei ihm und bei Opitz getan hat - die Religiosität absprechen wollte. Auf diese Weise muss man zu der Folgerung kommen, 'die biblische Geschichte sei Rede- und Reimstoff' geworden ohne 'auslösendes Erlebnis oder ... inneren Antrieb.'[17] Der falsche Ansatzpunkt hat zu den vielen Fehlinterpretationen der Christus-Hymne geführt. Ihre Urheber erwarten ein persönliches Glaubensbekenntnis oder eine tiefempfundene Predigt und sehen sich mit theologischer Wissenschaft konfrontiert. Das erscheint unvereinbar, und das Urteil fällt negativ aus. Es war aber gerade die Absicht von Heinsius, Glauben und Wissenschaft in eine Einheit zu bringen. In der Widmungsvorrede zählt er die Ziele des Lobgesangs auf:

> Mijn voornemen ende oogmerck is geweest, onsen Heere Christum, op de wijse van de oude Christenen van alle tijden, groot te maecken: *te bewijsen* dat hy werckt van eeuwigheyt: *te bewijsen* dat hy is waerachtig God met den Vader: *te bewijsen* dat hy is onsen God met den Vader: *te bewijsen* dat hy is het eynde van alle beyde de verbonden ende sacramenten van de selve, jae den instelder ende maecker van de selve; als sijnde het hooft ende het leven dat wy door de selve in hem leven: *te bewijsen* dat hy is de selve: *te bewijsen* dat hy was, eer wy waren: dat hy was, eer hy was dat wy waren: dat hy by de zijne is geweest voor den tijt: de zijne heeft bewaert voor dien tijt: het werck van de salicheyt gevoordert voor den tijt: tot dat hy om ons is geworden dat wy zijn, ende heeft ons gemaeckt dat wy niet en waren. Oock om *te bewijsen,* dat dit is geweest de meyninge ende hope van alle de oude Patriarchen, Propheten, ende Apostelen: de gemeene leere van alle Martelaers, oude Vaders, jae alle oude Leeraers:[18]

Die Beachtung der Stelle ist für das Verständnis des Lobgesanges unerlässlich. Sein Ziel ist die Lobpreisung Christi, sein Inhalt sind die christlichen Dogmen und ihre Wahrheit, als Quellen werden alle altchristlichen Lehrer genannt. Sie sind unbezweifelbare, von jedermann anerkannte Autoritäten. Die Art der Darstellung gibt sich objektiv, sie nähert sich der Argumentation. Sieben Mal hintereinander gebraucht Heinsius das Verb 'bewijsen' (argumentari), um sein Vorgehen zu charakterisieren. Gelehrt werden soll die christliche Wahrheit. Sie erschliesst sich aber nicht in der Spekulation und zeigt sich auch nicht in der logischen Evidenz nach Art der Gottesbeweise, obwohl Heinsius dieselbe Absicht hat, nänlich den Glauben an Gott auf eine rationale Grundlage zu stellen. Die Überführung der Glaubensgewissheit in eine Wissensgewissheit geschieht durch die Summe der Argumente. Je grösser ihre Zahl ist, desto überzeugender wirkt die Aussage. Auch die Ausführlichkeit ist immer wieder missverstanden und oberflächlich als Wille zur Repräsentation bezeichnet worden.[19] Detail wird auf Detail gehäuft, um das Thema aus der subjektiven Verbindlichkeit zu lösen und ihm Beispielhaftigkeit zu ver-

leihen. Die numerischen Verhältnisse sind eindrucksvoll genug. Die Zahl der in beiden Lobgesängen von Heinsius benutzten Autoren geht in die Hunderte, die der Zitate und Anspielungen erreicht ein Vielfaches davon. Auf die rund 1500 Verse verteilen sich weit über 300 Anmerkungen, deren Volumen das der Dichtung um das Dreifache übersteigt. Das sind keine arithemtische Äusserlichkeiten. Die Fülle steht in Korrespondenz zur Überzeugungskraft, sie ist ein inhaltliches Pendant zum 'ornatus'; der Leser soll die Wahrheit des Dargestellten als Gewissheit einsehen.

Im 'Lof-Sanck van Iesvs Christvs' verbinden sich Glaube und eigene Forschung. Als Christ wählt Heinsius das Thema und die Zielsetzung, als Gelehrter gestaltet er die Ausführung. Die deutschen Nachfolger haben die Gewichte verlagert. Opitz kommt mit seinem Lobgesang Heinsius am nächsten. In der *Poetery* bringt er beide in einen Zusammenhang,[20] wörtliche Übereinstimmungen und die Anlage deuten auf Abhängigkeit. Auch bei ihm war die 'dignitas materiae' Anlass zur Abfassung. Der gelehrte Gehalt und die erklärenden Anmerkungen gehen z.T. auf Heinsius, z.T. auf eigene Studien zurück. Dennoch lässt sich eine Tendenz erkennen, die bereits bei der Analyse seiner Übersetzungen festgestellt wurde: an die Stelle der theologischen Lehrhaftigkeit treten erbauliche Betrachtungen, eine Wendung vom gelehrten Hymnus zum Lehrgedicht.[21] Tscherning geht in seinem gleichlautenden *Lobgesang vber den frevdenreichen Geburtstag vnsers Herrn vnd Heylandes Jesv Christi* (1635) in der ersten Hälfte stark auf Heinsius, in der zweiten mehr auf Opitz zurück. Beide Richtungen der Bearbeitung standen ihm offen. Er entscheidet sich für den von Opitz eingeschlagenen Weg und geht ihn noch weiter. Die Gelehrsamkeit hat einer schlichten Frömmigkeit Platz gemacht, der Ton ist andächtig und einfach.[22] Während man in diesen beiden Imitationen den Eindruck hat, dass der anthropologische Aspekt die Oberhand gewinnt, nähert sich Michael Schneider der Gelehrsamkeit. Eine Vielzahl von entlegenen Anspielungen und mythologischen Umschreibungen bestätigt das. Dichterischer Text und Anmerkungsteil stehen in ähnlicher Relation wie bei Heinsius. Man gewinnt jedoch nicht den Eindruck einer äusseren Zutat oder einer spröden Buchgelehrsamkeit. Der *Lobgesang Jesu Christi* (1636) ist der Höhe- und Endpunkt in der Entwicklung von Schneiders geistlicher Dichtung, die von kindlich frommen Versen auf die kirchlichen Festtage über die Übersetzungen einer Hymne von Prudentius führte. Die Einheit von Wissenschaft und Glauben wird ebenso eindrucksvoll verwirklicht wie bei Heinsius. Schneiders Lobgesang ist in dieser Hinsicht die getreuste und in der Ausführung die bedeutendste Nachahmung der Hymne von Heinsius im 17. Jahrhundert.

Nirgendwo erscheint die Gelehrsamkeit in der Dichtung augenfälliger als in den Anmerkungen, denen die Kritik - wenn sie überhaupt von ihnen Notiz nimmt - meist nur einen verächtlichen Seitenblick gönnt. Man verweist vordergründig auf das Bildungssystem und auf die Beschwö-

rung einer ‘universellen Bildungstradition’, oder man nennt negative Motive der eitlen Selbstbestätigung: die eigene Dichtung werde kommentiert, um sich als ‘poeta doctus’ auszuweisen.[23] Für einige Dichter mag das zutreffen. Tschernings Anmerkungen zum ‘Lob des Weingottes’ haben keine exegetische Funktion. Sie beschränken sich auf die Nennung angesehener Namen und auserlesener Bücher; sie sind ein formaler Bestandteil, der ohne Nachteil für den Leser fortgelassen werden könnte.[24] Hier ist der Lobgesang eines Gelehrten zum Werk eines gelehrten Dichters geworden. Aber die negativen Beispiele sollten nicht zu der Ansicht verleiten, die Anmerkungen an sich seien im allgemeinen eine entbehrliche Zutat. Das wird der Arbeitsweise der Dichter und dem Anliegen des Lesers nicht gerecht. Die berühmte Forderung, man müsse gelesen und gesammelt haben, bevor man ans Werk gehe, ist die Voraussetzung der barocken Poeterei. Die exzerpierte Lektüre wird in schmuckvoller Rede, der alles allzu sachliche fremd ist, gleichsam verschlüsselt, um dann in den Anmerkungen wieder entschlüsselt zu werden. Das zeigt sich besonders deutlich an den bereits erwähnten Zeitgedichten von Johann Rist über die Befreiung Wesels und 's Hertogenboschs. Die Materien und Historien, die er in ‘Poetischer Beschreibung’ veröffentliche, seien den ‘allerglaubwürdigsten Historienschreibern’ entnommen; er habe sich bemüht, ihnen so getreu wie möglich zu folgen. Der Leser möge vor der Kritik in ihren Büchern nachlesen. Die genannten Orte, Namen und Strategien werden mit Hilfe derselben Geschichtsschreiber in den Anmerkungen erklärt.[25]

Arten und Funktionen der Anmerkungen sollen an denen von Petrus Scriverius zu den beiden Lobgesängen von Heinsius erläutert werden. Sie umfassen einen enormen Wissensbereich und nehmen oft die Form kritischer Traktate an, die deutschen Dichtern als Fundgrube dienten. Opitz hat vor allem bei der Erörterung des poetischen Synkretismus aus ihnen geschöpft, Schneider hat viele wörtlich übernommen, und ebenso handelte manchmal Tscherning.[26] Der ganze Komplex der Anmerkungen umfasst die Stationen Autor, Publikum, Inhalt und Text. Sie lassen sich in Autor- und Inhaltsbezogenheit und Publikums- und Textbezogenheit unterscheiden. Die erste Gruppe dient der Wahrheitsfeststellung und der wissenschaftlichen Bestätigung des Autors. Unter sie fallen Wahrheitsbeteuerungen in Form von Quellenangaben und Quellentreue, denn nur was sich mit Autoritäten belegen lässt, ist wahr. Beim Lobgesang auf Christus werden naturgemäss die Bibel und die Kirchenväter, bei dem über Bacchus eine Fülle griechischer und lateinischer Autoren aufgeführt. Die umfassende Kenntnis leitet zum Vergleich und damit zur Quellenkritik, zur Abwägung der Echt- oder Falschheit. Dazu gehört auch, dass der originale Anteil angegeben wird. Ein Beispiel für das kritische Verfahren mit scherzhafter Auflösung ist die Diskussion über den Geburtsort von Bacchus:

> ..... veel van de oude wysen,
> Die seggen dat ghy sijt geboren binnen Nysen,

> Veel ander seggen neen. een yder segget zijn.
> Ick meyne dat ghy sijt geboren aen den Rijn.
> Van daer kom 't edel nat naer Dordrecht afgevaren,
> Dat Nederland verheucht: daer waren uw' autaren,
> Daer is noch uwen naem.[27]

Die Verse sind für denjenigen nur teilweise verständlich, wenn nicht völlig unbegreiflich, der nicht dieselbe Kenntnis wie der Autor besitzt. Die allgemeinen Behauptungen müssen belegt, die Anspielungen erklärt werden. Scriverius nennt die antiken Gewährsmänner, er gibt die unterschiedlichen Meinungen zur Lage von ‘Nysa’ wieder und löst schliesslich den rätselhaften Ausspruch, Bacchus sei am Rhein geboren und verehrt worden, mit einer etymologischen Erklärung auf:

> De Poëet verstaet *Baccharach* aen den Rijn, van waer de beste Rijnsche wijnen komen: geseyt (soomen meent) van het Latijnsche ‘Bacchi ara’, dat is, den ‘autaer van Bacchus.’[28]

Mit diesem Beispiel wurde bereits die zweite Gruppe der Anmerkungen berührt, die der Verständlichkeit dient. Zu ihr gehören philologische Erläuterungen zur Bildlichkeit, Mythologie, zu sprachlichen, paradoxen und sprichwörtlichen Wendungen. Auch die umfangreichen Übersetzungen griechischer und lateinischer Zitate und Quellen und die Sacherklärungen aus den Gebieten der Geographie, Kulturgeschichte, Botanik und Zoologie zählen dazu. Wenn Worte nicht ausreichen, greift Scriverius zu Verweisen auf die Malerei oder gar zu bildlichen Darstellungen selbst.

Die Anmerkungen von Scriverius lassen die Herkunft noch deutlich erkennen: die kommentierende und kritische Methode der klassischen Philologie wird auf die muttersprachliche Dichtung angewandt. Dafür spricht auch die Selbstverständlichkeit, mit der er sie anfügt; kein Wort der Entschuldigung oder Rechtfertigung, wie es später in Deutschland üblich war. Aber das sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich Scriverius nicht nur an den Gelehrten richtet. Die hier vorgenommene Gruppierung deckt sich häufig mit einem Unterschied des Niveaus und der Einteilung der Adressaten. Die Behandlung der Quellen ist durch und durch wissenschaftlich, die textbezogenen Erläuterungen dienen der praktischen Unterrichtung, denn die Dichtung in der Muttersprache hatte im Unterschied zur lateinischen und griechischen einen Leserkreis, der mit dem Autor und Kommentator nicht auf einer Bildungsstufe stand und bei dem man das gelehrte Verständnis nicht voraussetzen konnte:

> Wer weiß nicht/ daß wir so Gelehrten so Vngelehrten schreiben? Beyden aber daß wir mögen verstanden werden ... In Ansehen dessen haben wir/ denen Vnbelesenen zu gut/ folgende Stellen erläutern wollen.[29]

Mit der sprachlichen Popularisierung geht eine inhaltliche einher. Was

oft mit Bezug auf die Anmerkungen als ein Streben nach Gelehrsamkeit angesehen wird, ist in Wirklichkeit ein Schritt aus der Abgeschlossenheit heraus. Die deutschen Poeten werden nicht müde, diesen Übergang in den Begründungen zu den Anmerkungen deutlich zu machen. In den Erfindungen soll sich der Dichter nach denen richten, 'welchen er zu Gefallen die Feder ergriffen.'[30] Und er muss sich vor allzu grossen Schwierigkeiten hüten, denn der gemeine Mann kann nur das loben, was er versteht. 'Die Wissenschaften sind sehr schwer/ und werden durch die gebundne Rede noch viel unvernemlicher.'[31] Harsdörffer empfiehlt daher dem Dichter drei Möglichkeiten, 'sich völlig zu erklären'; er kann die Malerei zur Hilfe nehmen, 'massen man mehr bilden/ als schreiben und ausreden kann'; der Titel soll deutlich abgefasst und wenn nötig durch ein 'Argumentum' ergänzt werden, oder aber er muss die Gedanken durch 'etliche Anmerkungen dem Gedichte nachsetzen.'[32] Diese hat er eingeteilt in die Erklärungen der 'tunklen Wörter und ... der Sachen selbsten.'[33] Es handelt sich also um textbezogene und damit um exegetische Anmerkungen, die bei fast allen Dichtern im Vordergrund stehen. Damit verbindet sich das Motiv, der deutschen Dichtung ein sicheres Fundament zu verschaffen:

> Die Außlegungen ... habe ich für die jenigen allein hinzusetzen müssen/ denen die Stätte/ Flüsse/ Länder/Gebirge/ Fabeln vnd Historien nit allerdings bekandt sind vnd wir schreiben nunmehr Deutsch/ da es erstlich einer kleinen Erklärung will von nöthen seyn/ biß man sich etwas besser werde eingerichtet haben.[34]

Ähnlich hat es Klaj gesehen, der sich bei der Rechtfertigung der Anmerkungen auf das Vorbild von u.a. Heinsius und Grotius beruft. Die deutsche Dichtung befände sich noch in den Kinderschuhen, 'dahero sie einer Erklärung/ als eines Gängel-Wagens benöthiget/ biß sie ... lauffen lernen möchte.'[35] Die Anmerkungen sind nicht an die Verständigen, Tief- und Hochgelehrten, sondern immer an die in der Poeterei Unbewanderten, die unerfahrene Jugend, an die ungeübten und einfältigen Leser gerichtet.[36] Die Aufgabe der Erklärung unterliegt zunächst dem Autor selbst, denn nach einem geflügelten Wort der Zeit ist er der beste Deuter der eigenen Schriften. Sein Wissen ist nichtig, wenn er es anderen nicht verständlich mitteilen kann.[37] Sie konnte aber auch auf den Übersetzer und Herausgeber übergehen. So hat Opitz Grotius' 'Jonas' mit ausführlichen Erläuterungen versehen, und für die zweite Ausgabe der 'Wahrheit der Christlichen Religion' plante er einen Anmerkungsteil.[38] Es war seine Absicht, den begrenzten Raum einer theologisch gebildeten Leserschaft zu erweitern. Wenn man die damalige Literatur als das 'Monopol einer exklusiven kosmopolitischen Gelehrtenzunft' bezeichnet,[39] dann lässt sich das kaum noch für die schaffende und schon gar nicht für die lesende Seite bestätigen. Die Anmerkungen entspringen der Spannung von gelehrter Dichtungstradition und Dichtung in der Volkssprache. Der Poet und Übersetzer stellt sich als Mittler zwischen Alter-

tumswissenschaftler und ungebildetem Publikum. Sein Werkzeug sind die Anmerkungen. Sie sind das inhaltlich notwendige Pendant zur Dichtung in der Muttersprache. Man sollte in ihnen nicht ausschliesslich einen Ausweis der Gelehrsamkeit sehen, sondern sie auch als Versuch würdigen, das für das Verständnis und auch für die Ausübung der Poeterei erforderliche Wissen in weite Kreise zu tragen. Dieser Beweggrund war für Scriverius und seine deutschen Nachfolger ausschlaggebend.

C. Die Kunst der Vorrede

Eine vermittelnde Funktion erfüllen auch die Vorreden, obwohl sie den Leser zunächst an der Lektüre hindern. Zwischen Titelblatt und eigentlichem Text barocker Gedichtbände breitet sich häufig ein umfangreicher Vorspann aus, der der heutigen Vorredenmüdigkeit als schier unüberwindbares Hindernis erscheint. Im 17. Jahrhundert war er ein vielgelesener und lehrreicher Bestandteil des Buches, der das Tor zum Werk öffnete. Beiderseitige Widmungsgedichte, Briefe, Motti, Inhaltsangaben, Kupferstiche und Erklärungen derselben, berühmter Leute Zeugnisse über die Poeterei richten sich wie ein Scheinwerfer auf den Autor und sein Werk. Niemand erreicht unbefangen das erste Gedicht. Der Verfasser bemächtigt sich der Vorrede, um seine Absicht darzulegen und den Leser günstig für die Aufnahme zu stimmen. Mit einer Fülle von gelehrten Anspielungen richtet er sich an den gelehrten Leser und weist gleichzeitig sein Werk als gelehrtes aus. Unter Vorrede wird hier im engeren Sinne eine längere Ausführung in Prosa verstanden, wie sie als Lehrstoff in den Rhetoriken behandelt wird. Zur genaueren Bestimmung soll der Teil aus Spiegels ‘Rederijck-kunst/ in Rijm ... vervat’ dienen, der mit ‘Vande Voorreden’ überschrieben ist:[1]

> Des Voorredens ghebreck/ zal ick u oock ontluycken:
> Als u Weerzaker die magh teghen u ghebruycken.
> Verdraayen oock na wensch/of die heel is ghemeen/
> Te zeer ghepronckt/ te lang/ en datse niet met een
> Verknocht is an de zaack/ of datse niet en tracht
> Te maken leerzamheid/ noch ghunste noch andacht.

Aus dieser negativen Bestimmung ergibt sich die positive Charakteristik der Vorrede. Sie soll weder zu einfach noch zu schwierig sein, sie muss einen angemessenen Umfang haben und mit der Sache selbst in einer Beziehung stehen. Sie soll den Leser überzeugen und keine Angriffspunkte für Widersacher bieten. Spiegel unterscheidet zwei Arten: ‘Openvoorreen’ (principium) und ‘Bekruyping’ (insinuatio). Letztere ist ein Schleichweg, der dann zu beschreiten ist, wenn die Sache allgemein verabscheut wird oder der Zuhörer abgeneigt ist. Ihre Methode ist gewandt und arglistig. Sie besteht in einem ständigen Ablenken vom Streitfall: ist der Mann anstössig, soll man die Sache, ist diese anstössig, soll man den Mann darstellen. Die Gebrechen des Gegners dürfen nicht direkt, son-

dern nur versteckt erzählt werden. Die ‘insinuatio’ nennt die Dinge nicht beim Namen, sie versucht das Herz des Zuhörers auf Schleichwegen zu gewinnen. Die ‘Openvooren’ spricht ihn unmittelbar an. Ihre Aufgabe ist es, ihn ‘Leerzamigh’ (docilis), ‘Andachtigh (attentus) und ‘Ghunstigh’ (benevolus) zu stimmen. Die Gunst erreicht der Redner, indem er seine Aufrichtigkeit und Bescheidenheit beteuert und den Zuhörer als Richter aufruft. Seine Aufmerksamkeit - und damit seine Aufnahmebereitschaft - wird geweckt, wenn man die wichtigsten Punkte des Inhalts aufzählt. Das ist eine, Spiegels didaktischer Absicht entsprechende, knappe Formel für das Gerüst einer Vorrede, die nicht dem literarischen Werk gilt, sondern der gerichtlichen Verhandlung. Spiegels Ausführungen sind eine gekürzte, in den wesentlichen Punkten aber wortgetreue Übersetzung aus dem 4. Buch der *Institutionis Oratoriae* Quintilians, in dem das gerichtliche Prooemium behandelt wird.[2] Die drei Ebenen von Streitfall, Richter, Anwalt lassen sich mühelos auf Werk, Publikum, Autor übertragen. Das Ziel, den Hörer ‘docilis’, ‘attentus’ und ‘benevolus’ zu stimmen, unterliegt auch der literarischen Vorrede. Ihm entspringen die Demuts- und Bescheidenheitsformeln und die Informationen über das Werk und den Standpunkt des Autors.

Der Übergang zwischen beiden Bereichen lässt sich bei Rist erkennen:

> FReundlicher lieber Leser/ Ich halte es gäntzlich dafür/ daß es sehr billig vnnd recht sey/ daß der jenige/ der sich nicht schewet seine Schrifften gemein zu machen vnnd der offenbahren Welt vnter die Augen zu stellen/ schüldig vnnd gehalten sey/ von demselben Rechenschafft/ Rede vnnd Antwort zu geben/ in betrachtunge/ daß fast die meisten vnter dem Menschen bey diesen Zeiten ohne das so vorwitzig seyn/ daß sie nicht allein ... jedes wollen richten vnd vrtheilen/ besondern auch eines jeglichen Dinges genugsam Vrsache wissen; Dannenhero auch ich bin bewogen worden/ dem auffrichtigen Leser durch eine kurtze Vorrede anzudeuten/ was mich gereitzet habe diese meine Gedichte (die ich gleichwol schlecht vnd geringe zu seyn gern bekenne) an das öffentlich Liecht kommen zu lassen.[3]

Die Sätze beziehen sich eindeutig auf das literarische Werk. An eine Gerichtsverhandlung erinnern noch die Wendungen Rechenschaft und Rede und Antwort geben. Der Verfasser sieht sich als Verteidiger und den Leser als Richter, dessen Unbestechlichkeit gefügig gemacht werden soll. Die Vorrede entspringt der Ungewissheit über die Reaktionen des Publikums. Mit Bescheidenheitsformeln wird es ausdrücklich in seinem richterlichen Amt bestätigt, Demutsbekundungen sollen es günstig stimmen. Gegenüber Quintilian und Spiegel hat sich grundsätzlich nichts geändert. Auch Rist schreibt der Vorrede zwei Aufgaben zu: Vorstellung des Werkes und Bitte um wohlwollende Aufnahme.

Ehrenzeller hat die Struktur der Vorrede mit einem Dreieck dargestellt, an dessen Eckpunkten Autor, Leser und Werk stehen, und ihre

Aufgaben in Werkfunktionen, Leserfunktionen und Autorenfunktionen aufgeteilt.[4] Was leistet dieses Schema für die Kenntnis der Vorreden frühbarocker Gedichtbände? Die Autorfunktion ist schwach ausgeprägt. Wendungen, die eine innige Verbindung von Dichter und Werk ausdrücken, wie Schaffensmühe und Schaffensfreude, Abschied vom Werk etc., sind - wenn überhaupt - nur andeutungsweise vorhanden. Noch schlechter ist es um den Verfasser selbst bestellt; die Nachrichten über ihn fallen stets dürftig aus. Seine Vorstellung ist wortkarg, und nur selten gewinnt er menschliche Züge. Der Gedanke Quintilians, dass auch die Lebensumstände zum Werk gehören, wird nicht aufgegriffen. Bei einer Kunst, die ihre Antriebe nicht aus der Individualität des Dichters empfängt, sondern auf einer geregelten, allgemein verbindlichen Grundlage beruht, ist die Neugierde nach der Person des Verfassers gering. Auf der Seite der Leserfuktion stehen die traditionellen Bestandteile wie ‘captatio benevolentiae’ und die Anrede, die als ein ‘Thermometer ... die Temperatur des Kontaktes anzeigt.’[5] Im Frühbarock wird der Gefrierpunkt selten überschritten. Der Autor bleibt im Hintergrund, der Adressat wird steif begrüsst und kühl entlassen. Von einer Leserverliebtheit, wie sie Jean Paul besass, findet sich keine Spur. Das liegt nicht daran, dass das Publikum zunächst eine gesichtslose Masse ist, der man nicht anders als förmlich begegnen kann. Derselbe Zustand findet sich auch dort, wo eine Auswahl des Publikums getroffen oder seine Anonymität aufgehoben wird wie in der Widmungsvorrede, die dem Nutzen oder dem Schutze dient.[6] Dem Nutzen, wenn sie an einen adeligen oder vermögenden Adressaten gerichtet ist, der als Gönner gewonnen werden soll; dem Schutze, wenn sie einen Gelehrten anspricht, dessen berühmter Name das Werk vor Angriffen bewahren soll. Als solche ist die Widmungsvorrede Ausdruck der humanistischen Freundschaft, die Übereinstimmung zwischen Sender und Empfänger voraussetzt. Der Autor betrachtet diesen als seinen idealen Leser. Die Konstellation ist bei Heinsius und Scriverius eindrucksvoll verwirklicht. Durch die gemeinsame Schülerschaft bei Scaliger waren sie freundschaftlich verbunden. Scriverius trat als Herausgeber, Vorredner und Kommentator der *Nederduytschen Poemata* hervor. Er war der erste und verständnisvollste Leser. Es mag daher widersinnig erscheinen, dass Heinsius ihm eine Vorrede widmet, in der er seinen Lobgesang auf Bacchus verteidigt,[7] denn der ideale Leser vermag das Werk auch ohne Apologie zu begreifen. Er versteht alles ohne fremde Hilfe. Diese Form der Vorrede setzt eine Übereinstimmung voraus, die im Text selbst nicht durchgehalten wird. Auch in ihr findet sich die Skepsis, die das Verhältnis des Autors zum Publikum in den anonymen Vorreden kennzeichnet. Das aber kann nur heissen, dass der Empfänger nicht identisch ist mit der Person, die die Vorrede ausgelöst hat und für die sie geschrieben wurde. Hinter dem Angesprochenen stehen Momus und Zoilus als die wirklichen Adressaten. Heinsius schreibt an einen Freund, um den Feind zu treffen. Die Technik der Maskerade wird in den meisten Vorworten im Frühbarock angewandt,

und zwar vor allem dort, wo eine Publikumsauswahl getroffen wird. Wo immer man sich an den lieben, teutschgesinnten, verständigen, wohlwollenden, günstigen Leser -und was der einschmeichelnden Werbungen mehr sein mögen-richtet, meint man in erster Linie nicht ihn, sondern sein negatives Schattenbild. Denn auch hier wird in der Anrede eine Gleichgestimmtheit hergestellt, die dem Inhalt der Vorrede nicht entspricht.

So vielköpfig die Menge der anonymen Kritiker zu sein scheint, so einfach lässt sich ihre Gestalt an Hand der Vorworte nachzeichnen. Es handelt sich um moralische Eiferer, religiöse Dogmatiker und humanistische Fantiker. Sie sind die eigentliche Veranlassung frühbarocker Vorreden, und gegen sie wenden sich die Rechtfertigungen der Liebesdichtung, des poetischen Synkretismus und des Gebrauchs der Muttersprache. Die Vorwürfe treffen alle Dichter des frühen 17. Jahrhunderts, deren Schaffen zu einem grossen Teil aus Übersetzungen und Bearbeitungen besteht. Es ist bekannt, wie eng ihr Themenkreis gezogen ist und wie weit sich die Skala der Variationen erstreckt. Das aber heisst, dass die Rechtfertigungen einer Vorrede nicht auf ein bestimmtes Werk beschränkt bleiben, sondern für eine ganze Reihe gelten können.

Das Aussehen einer Vorrede hängt von der Gestaltung ihrer Funktionen ab. Je inhaltsreicher und genauer eine jede zwischen den Stationen Autor, Werk und Publikum vermittelt, umso enger wird sie mit dem Werk verbunden sein und umso individuellere Züge wird sie annehmen. Die Vorrede in den Gedichtbänden des Frühbarock ist nicht an einmalige Bedingungen geknüpft. Der Autor tritt wenig in Erscheinung, die Anrede ans Publikum dient häufig als Maske für eine anonyme Schar von Kritikern, die Werkfunktion ist nicht spezifisch für ein bestimmtes Werk. Dass sind die Voraussetzungen dafür, dass die Vorrede ihre Gültigkeit auf mehrere Werke verschiedener Verfasser ausweiten kann. Quintilian hat diese Art als ‘vulgare’ beschrieben, und er meint damit ein Prooemium, das mehreren Plädoyers angepasst werden kann.[8] Die Vorrede führt ein Eigenleben als literarische Form, die durch Entlehnung und Übersetzung gekennzeichnet ist. Einförmigkeit und Wiederholungen werden nicht als Mangel, sondern eher als Notwendigkeit empfunden. Lund entschuldigt beim Leser die Thematik seines Vorwortes:

> Ich weis wol/ daß andere von dieser Materi sattsam geschrieben haben: Aber solcher Gestalt solte man hinfüro gar nichts nicht schreiben/ zumalen jetzund nichts kan geredt oder geschrieben werden/ was nicht vorhin geschrieben were! Es soll vielmehr hier gelten/ qvod nunqvam nimis dici possit, qvod nunqvam satis: daß man dessen nie zu viel sagen könne/ wessen man nimmer genug sagt.[9]

Wenn Lund bewusst die neue Information ablehnt und die Wiederholung als Mittel der Überzeugung vertritt, so macht er aus der Not keine rhetorische Tugend. Er zeigt die Übereinstimmung mit seinen Mitstrei-

tern, die dieselbe Sache vertreten und vor denselben Problemen stehen und die zur Lösung dieselben, jedem Vorredner zur Verfügung stehenden Argumente anwenden.

Eine knappe und eindrucksvolle Beschreibung von Argumentationssystemen hat Dyck geliefert.[10] Er leitet sie aus der rhetorischen Grundhaltung her, die eine Sache nicht genau benennt, sondern in einer Aufzählung von Teilaspekten sichtbar macht und mit einer konstanten Anzahl von Argumenten überzeugend darlegt. Diese stützen sich auf Autoritäten wie Antike, Bibel und Kirchenväter, die allen Gelehrten vertraut waren. Eine Unstimmigkeit scheint mir darin zu liegen, dass ein Argumentationssystem einerseits als ‘sach- und problemgebunden’, andrerseits als ‘historische Grösse’, die im Laufe der Geschichte gewachsen und zu einem ‘festen Gebilde’ geworden sei, definiert wird. Das mag in vielen Fällen für die Argumente zutreffen, aber nicht für ihre Gesamtheit im System. Das Auftauchen eines neuen Problems verlangt die Anpassung eines Argumentationssystems, dessen Bestandteile zwar traditionell sein mögen, dessen Anlage jedoch auf das neue Problem ausgerichtet ist. Der Kreis der Autoritäten kann dabei bis zur Gegenwart erweitert werden. Insofern sind Argumentationssysteme auch zeitgebunden, sie werden von der jeweiligen geschichtlichen Situation mitbestimmt.

Von den wichtigsten Themen, die in Vorreden argumentativ behandelt werden, stellen wir die religiöse Rechtfertigung bis zum nächsten Kapitel zurück und greifen zunächst die der Dichtung in der Muttersprache heraus. Die Frage, weshalb man in deutscher Sprache dichte, wird nicht mit einem bündigen Satz oder gar mit einem persönlichen Bekenntnis beantwortet, sondern mit einer Reihe überzeugender Beispiele umkreist und beleuchtet, die als objektive Grundlage Gemeinbesitz aller Gebildeten waren. Ein Muster für dieses Argumentationssystem und eines der frühesten im 17. Jahrhundert enthält die Vorrede von Petrus Scriverius zu den *Nederduytschen Poemata* von Heinsius.

Das nackte Gerüst eines Argumentationssystems ist schnell nachgebaut. Die Einstellung des Autors ist bestimmt durch Patriotismus und Sprachenthusiasmus. Sein Anliegen besteht in der Aufwertung der Muttersprache und darin, ihre Vereinbarkeit mit der Gelehrsamkeit zu beweisen. Die Methode zeigt sich in einer Reihe von Gegenüberstellungen: die Rückstände im eigenen Land werden mit der glorreichen Vergangenheit, der Antike und dem romanischen Ausland verglichen. Daraus ergeben sich ebenso viele Argumente. Das traditionelle zeigt die Möglichkeit einer Dichtung in deutscher Sprache und fordert zur Kontinuität auf, das antike zur Nachfolge. Das agonale Argument soll den Wettstreit mit den romanischen Literaturen auslösen. Den Schluss bildet der Ausgleich zwischen den gegenübergestellten Seiten: der Rückstand ist überwunden und die Forderungen der Argumente sind in dem vorliegenden Werk erfüllt worden. Dieses einfache Schema zur Begründung der muttersprachlichen Dichtung liegt den Gedichtvorreden des Frühbarock zugrunde. Es war allgemein verbindlich.

Das soll nicht heissen, dass sie alle identisch sind. Gestaltung und Auswahl waren jedem Autor freigestellt. Es kann innerhalb dieses Systems zu einer Anhäufung von Argumenten kommen, und umgekehrt kann eine geringe Anzahl stellvertretend für das ganze System stehen.

Die praktische Ausführung sei an der schon erwähnten Vorrede von Scriverius dargelegt, die wichtigen Anteil an der Rechtfertigung auch der deutschen Dichtung hatte. An ihr bestätigt sich was über die Eigenständigkeit der Vorrede als einer literarischen Form und ihre Eignung zur Nachahmung festgestellt wurde: Opitz hat sie ausgeschrieben, bei Lund und Rist finden sich deutliche Anklänge.[11] Die Gestaltung von Scriverius ist zweckbestimmt. Er hält seinen Landsleuten einen antiken Spiegel vor mit der zehnten Satire des ersten Buches von Horaz, der die Römer getadelt und die Verachtung der Muttersprache angeprangert hatte. Als er selbst noch griechische Gedichte schrieb, sei ihm Romulus im Traum erschienen und habe ihn an den Reichtum der Muttersprache gemahnt, die der griechischen Geschwader nicht bedürfe; er tue nichts anderes als Holz in den Wald tragen. Es ist für die Absicht von Scriverius bezeichnend, dass er nicht eine ausführliche Analyse dieser Satire unternimmt, sondern sich die Einprägsamkeit einer sprichwortartigen Redensart zunutze macht. Er kann dann auch in einer unvermittelten Wendung an seine Zeitgenossen die römischen Zustände auf die eigenen übertragen:

> Het selfde mochtmen niet sonder reden segghen van onse landsluyden, die doorgaens de Romeynen, ende somtijts oock de Griecken, soo veel toegheven, dat zy hare manieren, sprake, schriften leeren, ende daer in soo veel tijdt besteden ... dat zy ... gheen talen min en konnen, en leeren, en verstaen, dan die haer de nature ende hare ouders gheleert hebben.[12]

Nach dem klassischen Beispiel wendet sich Scriverius der Neuzeit zu. Die Italiener haben als erste die gelehrten Studien und die verfallene römische Sprache wieder aufgerichtet, ihre eigene aber nicht vernachlässigt. Petrarca hat vieles lateinisch geschrieben, aber dreimal soviel Lob mit seinem ‘Toscaenschen Sanck’ erlangt. Politianus gedachte trotz seiner Gelehrtheit und seiner griechischen und lateinischen Poesie auch der italienischen; und Sannazar hat neben den ‘eclogae piscatoriae’ seine ‘Arcadia’ in der Muttersprache geschrieben. Diese Vorbilder haben einen doppelten Zweck. Sie sollen belegen, dass sich Gelehrsamkeit und Muttersprache nicht ausschliessen und das man durch diese ebensoviel, wenn nicht grösseres Lob erlangen kann. Scriverius befürwortet damit natürlich keine Abwertung der klassischen Studien. Er ist im Gegenteil der Ansicht, dass sie die Voraussetzung der Dichtung in der Muttersprache sind. In einer zweiten Beispielreihe nennt er global die Spanier und von den Franzosen Bartas und Ronsard. Jener wird wegen seiner Gelehrtheit und seiner heiligen Themen gepriesen, dieser hat sich zwölf Jahre lang in der griechischen Sprache geübt mit dem alleinigen Ziel, in der eigenen dichten zu können. Zum idealen Dichter gehören Liebe zur

Muttersprache und Gelehrsamkeit. Gegen beide Voraussetzungen haben die Niederländer bisher verstossen, mit Ausnahme von Heinsius. Die Wendung von der Argumentation zum Anlass der Vorrede ist überraschend. Der Leser erwartet einen langen Preis der Tugenden von Heinsius, er muss jedoch mit dem Bescheid sich zufrieden geben: 'Wy sullen hier niet segghen hoedanich onse Poeet is ...'[13] Mit diesem Kunstgriff nach Art des offenen Schlusses erreicht Scriverius zweierlei. Der Verzicht auf das Lob entspricht dem sachlichen Ton der ganzen Vorrede. Scriverius stellt sich als Mittler zwischen Werk und Publikum, ohne seine Parteinnahme allzu wortreich zu offenbaren. Das überlässt er dem Leser, der aus seiner Passivität gelockt wird und die ganze Vorrede rekapitulieren muss, um die Vorrangstellung von Heinsius aus dem Zusammenhang zu erschliessen.

In der Anwendung der Mittel verfährt Scriverius äusserst sparsam. Der Aufbau der Vorrede ist durchsichtig, und sie fällt gerade durch ihre Schmucklosigkeit auf. Die geschickte und knappe Auswahl der Argumente beansprucht im Neudruck wenig mehr als hundert Zeilen. Man darf in der ellenmässigen Kürze keine Unfähigkeit zur Darstellung komplizierter Sachverhalte sehen und die Einfachheit des Inhalts nicht als Rücksichtnahme auf die Aufnahmefähigkeit des Lesers deuten, denn die Vorrede richtet sich auch an den humanistisch Gebildeten. Den Schluss kann man der Wirkung nach mit der Aposiopese vergleichen, die zu den Stilmitteln des 'brevitas'-Ideals gehört. Spiegel zählt die Länge zu den Kardinalfehlern einer Vorrede, und er steht damit in einer langen, bis zur Antike zurückreichenden Tradition.[14] Die 'brevitas' ist ein von Scriverius bewusst angewandter Stil. Die häufig beschworene Gefahr der Dunkelheit vermeidet er, indem er ihn mit der 'perspicuitas' verbindet. Das konkrete Ziel ist es, die Ermüdung des Lesers zu vermeiden, seine Aufmerksamkeit zu erhalten und ihn überzeugend zu belehren.

Die stilistische Eigenart ist nur ein Grund für die Wirkung von Scriverius' Ausführungen in Deutschland. Als Voraussetzung steht die Übereinstimmung in der Problem- und Sachlage. Opitz, Lund und Rist vermischen die Begründung der muttersprachlichen Dichtung mit der Verteidigung der Poesie, der Liebesdichtung und des poetischen Synkretismus; sie fügen Argumente hinzu und lassen andere fort und geben damit die gedrängte Komposition von Scriverius auf. Am genauesten folgt Opitz seinem Vorbild. Er hat zwar das antike Argument ausgelassen, dafür aber das traditionelle gesetzt und das agonale erweitert. Die Gegenüberstellung der eigenen mit fremden Literaturen bleibt bestehen. Die Anzahl der Beispiele wird um Sidney und um eine lange, von Heinsius angeführte Reihe von Holländern vermehrt, die sich dann in späteren Vorreden z.T. wiederfinden. Opitz übersetzt weite Strecken des Textes von Petrus Scriverius, und er kommt dem Ton, dem Umfang und der Überzeugungskraft der Vorlage am nächsten. Von den *Teutschen Poemata* aus haben die Gedanken von Scriverius den Weg in zahlreiche theoretische Überlegungen gefunden, der systematische Zusammenhang

aber ging dabei meist verloren, da man nur Bruchstücke übernahm und sie mit anderen in Verbindung brachte.

Das zeigt sich auch schon an Lunds ‘Vorrede an den Sprachliebenden Leser’ (1636). Der Verfasser führt in die Situation eines jeden Vorredners ein, indem er die Gruppen der Kritiker nennt. Sie werfen ihm Eilfertigkeit vor, weil er zu jung sei; Unselbständigkeit, weil das meiste aus Übersetzungen bestehe und den Gebrauch der Muttersprache, denn das Lateinische bringe mehr Nutzen und Ruhm. An die letzte Gruppe schliesst sich die Verteidigung an. Sie wird ganz von der Prämisse geprägt und unter den Ruhmgedanken gestellt. Die üblichen Argumente sind alle vorhanden: die Vorfahren werden genannt, die Griechen, Lateiner, Italiener, Franzosen und Holländer. Als neue Autoritäten kommen hinzu - und das zeigt den Fortschritt gegenüber den Anfängen - Opitz, Venator und Buchner, dessen Ansehen so gross war, dass selbst unveröffentlichte Werke als Autorität herangezogen wurden. An diesem Beispiel zeigt sich die Übertragbarkeit der Argumente. Hatte Scriverius über Petrarca geschrieben, dieser habe

> soo veel in't Latijn ghedaen en gheschreven [und] ... driemael grooter eer in sijn moeders tale behaelt, ende is veel meer bekent gheworden door zijn Toscaenschen sanck, als door alle het gheen dat hy aen den dach gebrocht heeft.[15]

So sagt Lund über Buchner

> wer weis nicht/ in was süsser vnd anmuthiger Art Herr Augustus Buchnerus das Lateinische pflegt zu schreiben/ daß er jhm dadurch leichtlich einen ewigwärenden Ruhm zu wege bringen könne/ Noch dennoch wird er / weis ich/ seinen Namen durch seine eigene Sprache ins künfftig berühmter machen: dessen man schon gute Probstücklein von jhm gesehen hat.[16]

Eine stärkere Beteiligung ist unverkennbar. Der Ton Lunds wechselt vom objektiven Vermittler zu dem eines engagierten Patrioten. Er vermehrt die Namen, Vorbilder und Beispiele. Die gedankliche Gradlinigkeit von Scriverius wendet er in Spitzfindigkeit. So erscheint das Verbot, den Römern zu folgen, als Forderung, wenn man sie schon in allen Dingen nachahme, dann müsse man auch ihre Liebe zur Muttersprache übernehmen. Lund schafft nur oberflächlich etwas Neues, bei genauerem Hinsehen entdeckt man das alte Gerüst in anderer Verkleidung.

Eine ähnliche Tendenz zeigt die Vorrede zur *Musa Teutonica* (1634) von Johann Rist. Wie alle deutschen Nachfolger von Scriverius setzt er mehrere Argumentationsbereiche nebeneinander und fühlt sich dem ‘brevitas’-Ideal nicht mehr verpflichtet. Das zeigt sich am auffälligsten an der Vermehrung der ausländischen Autoritäten: von den Italienern nennt er allein elf Namen und darunter auch ausgefallene. Rist prunkt mit Belesenheit, ohne die Überzeugungskraft auf den Leser zu verstärken.

Die Gemeinsamkeiten zwischen der Vorrede von Scriverius und denen vor den poetischen Erstlingswerken von Opitz, Lund und Rist bestehen im Anlass und im verbindlichen Argumentationssystem, nicht aber in der Ausführung. Scriverius war ganz auf die Überredung des Lesers bedacht. Mit gedanklicher und stilistischer Kürze entwickelt er ein Programm der neuen Dichtung, dem Opitz in den *Teutschen Poemata* am nächsten kommt. Mit fortschreitender Zeit wird dieses Merkmal aufgegeben. Das Gerüst bleibt erhalten, die zielstrebige Konstruktion weicht jedoch einem Nebeneinander gleichartiger Argumente. Es ist bezeichnend, dass Lund zweimal auf den 'Vberdruß' und die 'Vnlust' des Vorredenlesers Rücksicht nimmt.[17] Die Erklärung ist sicherlich in der Entwicklung der deutschen Dichtung zu suchen. Je weniger dringlich sich nach Opitzens Durchbruch die Aufgabe stellte, die Dichtung in der Muttersprache zu verteidigen, desto mehr verloren die Vorreden ihren programmatischen Charakter. Die Linie führt vom Manifest zu der Vorrede mit den drei Funktionen. Sie wird persönlicher, indem Autor und Leser stärkere Konturen gewinnen, und individueller, weil sie nicht mehr für eine ganze Dichtungsperiode steht, sondern vor einem bestimmten Werk. Die Maskerade freilich wird nie ganz gelüftet.

Die Entwicklung lässt sich an den Gedichtbänden von Johann Rist verfolgen, einem der fleissigsten Vorredner des 17. Jahrhunderts. Es ist bezeichnend, dass er die Benennung Vorrede später durch 'Vorbericht' ersetzt. Der äussere Umfang wächst um ein Vielfaches an. Eine Freude am Detail führt Rist zur Analyse der Werke, der Veranlassung und der Veröffentlichung, des Titels, der Dichtung überhaupt und besonders der eigehen. Der Leser wird über nichts im Zweifel gelassen, aber nicht immer handelt es sich um sachliche Unterrichtung; oft ist Bevormundung und manchmal echte Leserverliebtheit mit im Spiel. Die apologetische Haltung unterliegt allen Vorreden, aber sie gilt nun vor allem den eigenen Bänden. Bei Rist vollzieht sich eine Wendung vor der gelehrten Verteidigung der muttersprachlichen Dichtung zur tagespolitischen Stichelei nach allen Seiten. Dafür bedarf es weniger eines Argumentationssystems als eines maliziösen Fachwortschatzes. Rist bietet seine ganze Erfindungsgabe auf, um immer neue Invektiven für Kritiker und Klüglinge zu erfinden.[18] Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Rechtfertigungen zum Selbstzweck geworden sind. Nach dem beliebten Kontrastschema zeichnet er die poetische Landschaft mit einem Kohlestift, um die eigenen Farbtupfer umso heller auftragen zu können. Hiermit soll natürlich kein Urteil über Rists spätere Vorreden gefällt werden. Sie sind eine Fundgrunde für die Kenntnis der literarischen Auffassungen. Es soll vielmehr die veränderte Zielsetzung gezeigt werden, die in der Verengung des Blickwinkels von einer dichterischen Bewegung zu einzelnen Werken besteht. Diese Beschränkung ermöglicht paradoxerweise der Gestaltung grössere Freiheiten.

Die stärkere Bindung von Vorrede und Werk zeigt sich schon an dem vier Jahre nach der *Musa Teutonica* erschienenen Band *Poetischer Lust-*

Harfe (1638) und danach an *Poetischer Schauplatz* (1646). Die behandelten Materien werden ausführlich besprochen, die Absichten breit dargelegt, und immer wieder werden die Gründe angegeben, weshalb er gerade dieses und kein anderes Thema gewählt habe. All das ist umgeben von Demuts- und Captatioformeln: Er selbst schätze seine Gedichte gering ein, er bringe sie nur auf Anraten gelehrter Freunde an die Öffenltichkeit und vertraue auf das verständige Urteil des Lesers. Das mögen topische Wendungen sein, sie zeigen aber dennoch ein stärkeres Eingehen auf den Leser. Sein Name bleibt nicht auf die Begrüssung oder den Abschied beschränkt. Rist wiederholt ihn häufig innerhalb der Vorrede und findet vertrauliche Bezeichnungen und werbende Attribute. Er spricht ihn an und verwickelt ihn in ein Gespräch. Der Leser wird absichtlich fehlgeleitet, und Rist führt ihn auf die rechte Bahn zurück. Er legt ihm zweifelnde Fragen in den Mund, die er dann selbst beantwortet. Im fingierten Dialog vereinigt Rist Werk- und Publikumsfunktionen der Vorrede: er spricht über seine Dichtung, widerlegt die Kritiker und erhält die Aufmerksamkeit der Leser.

Eine ähnliche Verschmelzung der Funktionen enthält der 'Vorbericht' zum *Teütschen Parnass*:

> Teütscher und auffrichtiger lieber Leser!
> EHe/ und bevohr ich dich auf die Höhe meines neüen teütschen Parnassus führe/ erfordert es die Nohtwendigkeit/ daß Ich erstlich Meinem alten Gebrauch zu folge/ ein weinig mit dir rede/ zufoderst aber dich wolmeinentlich unterrichte/ warüm Ich diesem Buche den Nahmen des Teütschen Parnassus habe gegeben.[19]

Die Titelerklärung entspringt dem berechtigten Interesse des Lesers an der Aufhellung einer verschlüsselten Überschrift. Dass Rist mit ihm redet, ist durchaus wörtlich zu nehmen. Er entschuldigt sich mehrere Male für die Länge, stimmt dem Leser zu ('Gahr recht/ mein Freund/ gahr recht' bij a) oder korrigiert ihn ('Aber nein/ du irrest/ lieber Leser'). Rist verteidigt sich gegen den möglichen Vorwurf, er wolle sich mit dem Titel als deutscher Apoll ausgeben. Einem nüchternen Referat aus antiken Quellen über den griechischen Parnass folgt die aus eigener Erfahrung gewonnene Schilderung eines norddeutschen Hügels. An Stelle einer Wahrheitsbeteuerung steht eine genaue Ortsbestimmung. Er ist 'bei dem bekanten Haven Schulou/ an das Dörfflein Lyht stossend/ nahe an dem Elbefluß gelegen' (bij a). Was dann folgt, das gehört zu den anmutigsten Landschaftsschilderungen der Zeit. Des Autors Freude am Erzählen gewinnt ohne weiteres das gleichgestimmte Ohr des Lesers. Statt ins Werk einzuführen, nimmt Rist den Leser an die Hand und geleitet ihn auf die Höhen seines Dichterhügels. Er ist prächtig ausgestattet. Sein Fuss wird von einem Eichenrund gesäumt, in das sich schattenspendende Apfelbäume, 'Haselstürden', Erlen und Stauden mischen. Zwei Brunnen, dreissig Schritt auseinander gelegen, sprundeln so klares, kühles

und schmackhaftes Wasser, dass selbst der kastalische Quell damit nicht zu vergleichen ist. Weiter oben laden Grasbänke zur Rast und zum Rundblick ein. Nach Osten kann man dem Lauf der Elbe bis zum weitberühmten Hamburg, nach Süden bis ins Bremerland folgen. Im Norden dehnen sich weite Ackerflächen und im Westen fruchtbare Wiesen. Der grösste Vorzug ist die Lage an der Elbe. Stolze Segelschiffe gleiten vorüber auf ihrer Fahrt nach Spanien, Afrika und Indien oder heimwärts nach Hamburg mit vielen kostbaren Schätzen beladen. An diesem Ort sind Rist manch 'schöner Gedanke und guhte Erfindung' eingefallen, hier hat er 'viel tausend Verß zu Papir gebracht.' (biv b) Die inspirative Abgeschlossenheit und der Ausblick auf das Land und die Weltschiffahrt wecken Erwartungen, die die folgenden Gelegenheitsgedichte nicht erfüllen. Aber darum geht es gar nicht. Der deutsche Parnass ist das genaue Gegenteil des ungastlichen Felsens bei Delphi - das ist eine Fürsprache für die deutsche Dichtung. Er wird mit den lieblichsten Zügen dargestellt, und das ist eine Werbung für das eigene Werk. Die Beschreibung trägt unverkennbar Merkmale des 'locus amoenus': Wald, Rasen und Quelle sind vorhanden; der Ort bietet viele 'Lustbahrkeiten' (biij b) und lädt zum berühmten 'Dichten unter Bäumen, auf Rasen, am Quell' ein.[20] Mit der Idealität verbindet sich der realistische Zauber der Naturveduten, deren Meister die Niederländer waren. Flüsse, Städte, Schiffe und Hafen, Berge, Wiesen, Äcker und Wälder gehören zu ihrem Szenarium. Rist hat die Verbindung zur Malerei selbst hergestellt. Sein Parnass sei so beschaffen,

> daß auch die Mahler keine bessere Gelegenheit als diese solten wünschen/ schöne Landschafften abzureissen/ den hie alles/ was zu einer Landschafft gehörig ... gantz klährlich in Augenschein kan genommen und auff ein Papier oder Tuch perspectivisch und von weiten ahrtig verzeichnet werden. (biij b)

Der Betrachter verliert sich in die Weiten eines solchen Gemäldes. Jede Einzelheit ist genau ausgeführt, und dennoch erscheint das Ganze verklärt. Ähnlich ergeht es dem Leser. Er kann sich dem Reiz der Darstellung nicht entziehen und folgt dem Dichter willig auf die Höhe seines Parnass. Er befindet sich selbst am anmutigen Ursprung der Gedichte und wird günstig für ihre Aufnahme gestimmt. In Wirklichkeit enthält die Titelerklärung eine 'captatio' und zwar in der Form der 'insinuatio', wie sie Spiegel verstand. Sie versucht den Leser nicht direkt, sondern auf Schleichwegen zu gewinnen und macht dabei Abschweifungen und Biegungen, die den Idealen der 'brevitas' und 'perspicuitas' fremd sind.

Epische Darstellung und prägnante Argumentation sind die beiden Pole der Vorrede, zwischen denen es viele Abstufungen gibt. Ihr Auftreten hängt von der Entwicklung der muttersprachlichen Dichtung ab. Am Anfang steht die Argumentation, wie sie in der Vorrede von Scriverius beispielhaft vertreten ist. Sie ist untypisch insofern, als sie nicht für ein Werk alleine gilt, sondern sich auf eine ganze Dichtungsbewegung über-

tragen lässt, die ungeachtet sprachlicher Verschiedenheit dieselbe Problem- und Sachlage zu bewältigen hatte. Argumentationssysteme erfüllen eine apologetische Aufgabe. Sobald sich diese weniger dringlich stellt oder fortfällt, werden sie entbehrlich. Sie sind zeitgebunden nicht nur was ihr Entstehen, sondern auch was die Dauer der Gültigkeit betrifft. Die Entwicklung führt von der Geschlossenheit des gemeinsamen Vorgehens zur Vereinzelung in der jeweiligen Absicht. Sie hat sich an der Aufnahme der Vorrede von Scriverius gezeigt: bei Opitz findet sich eine relativ genaue Nachahmung, bei Lund und Rist gradweise Auflösung und Abschaffung dieser Form. Systematisch ergeben sich folgende Gesichtspunkte: geschichtlich läuft die Entwicklung von der Propagierung zur Verwirklichung einer eigenen Dichtung, gattungsmässig vom Manifest oder Programm zur epischen Darstellung, stilistisch von der ‘brevitas’ zur ‘amplificatio’ mehr im verbreiternden (‘dilatatio’) als im steigernden Sinne.[21]

D. Das Problem der mythologischen Bildlichkeit

In vielen Vorworten wird das Problem der mythologisierenden Darstellung behandelt, die wie kein anderes Merkmal das Bild der frühbarocken Dichtung bestimmt. Sie verlieh der Poesie ein erhabenes Aussehen, ermöglichte geistreiche und gelehrte Umschreibungen und intensivierte das Lob der Bedichteten. Sie war aber auch Anlass für Angriffe von christlicher Seite. Die Auseinandersetzungen wurden vor allem dann mit Vehemenz geführt, wenn die antiken Götter im Werk eines Geistlichen fortlebten oder in einem christlichen Gedicht ihr Unwesen trieben.

In einer Brautbeschreibung Hudemanns kommen verschiedene Bereiche zusammen. Neben einer heidnischen Schöpfungsgeschichte steht die christliche; dem petrarkistischen Frauenpreis, der sich mit dinglichen Kostbarkeiten auf die äussere Gestalt richtet, folgt das Lob christlicher Tugenden.[1] Es handelt sich um eines der zahlreichen Mischpoeme mit weltlichem und geistlichem Inhalt oder heidnischer und christlicher Bildlichkeit. Henrich Hudemann war humanistischer Gelehrter und gläubiger Christ. Er hatte in Rostock studiert, veröffentlichte die *Carmina Gnomica* des Caselius und neulateinische Gedichte, in denen er sich des Instrumentariums der antiken Literatur bediente. Er leitete aber auch eine kleine Pfarrgemeinde in Wewelsfleth und verfasste religiös-erbauliche Epigramme auf Bibelverse. Humanistische Bildung und christlicher Glaube finden ihren Niederschlag in diesem Gedicht. Es wäre falsch anzunehmen, der Autor habe beide Bereiche unreflektiert nebeneinandergesetzt und sich nicht die Frage nach ihrer Vereinbarkeit gestellt. Hudemann war kein Dichtungstheoretiker - sogar die obligatorischen Vorworte fehlen in seinen Bänden -, er hat aber sein Verständnis der Poeterei in einem Brief an Meursius niedergeschrieben, der bedeutsam genug ist, in diesem Zusammenhang ausführlich zitiert zu werden:

> LIcet ego praecipue divinis studiis animum adplicem, non tamen relinquo Musas, sed, eas mecum velut ad utiliorem mercatum circumduco. Ita partior tempora, ut ad Theologiam etiam Poetices studium adiungam, semper denique cum severioribus necto humaniores literas, & ad aliena castra transire soleo, non tamquam transfuga, sed tamquam explorator. Nunc quidem oppressi sumus opinionibus, non modo vulgi, sed etiam hominum leviter eruditorum, qui negant varietatem literarum convenire ei, qui certae scientiae addictum se fateatur; nolunt in diversis disciplinis eumdem versari. Ephesi natos diceres, ubi memini licuit excellere. Qui Theologiam amplexus sit, eum una pene voce repellunt a studiorum amoenitate, excludunt ab omni doctrina, aliarumque rerum scientia, & tantum in templa, & conciones detrudunt, ac compingunt. Sed horum fordes, & errorem sequi putidum semper, & me prorsus indignum existimavi, ut cui mos iste stolidissimus multum displicuerit, mihique etiam nunc pastoritia fistula, si quis alius, dignissimus videatur. Vnde & factum est, ut gravium cogitationum nubila Poeticis delinimentis abstersurus, saepissime ego ad audaciam Carminum provectus fuerim. Testari hoc poterunt *Divitiae* meae *Poeticae*; quas e scriniis meis publicavi.[2]

Diese Sätze unterscheiden sich von programmatischen Anweisungen in Poetiken und Vorworten durch ihren persönlichen Charakter. Sie haben den Rang eines Selbstzeugnisses, das die heute nur schwer verständlichen Kontroversen um die poetische Bildlichkeit verdeutlichen kann.[3] Die Kritiker haben Hudemann die Unvereinbarkeit von geistlicher Tätigkeit und weltlicher Dichtung vorgehalten. Er gibt zwar den ernsthaften Studien den Vorzug, aber das schliesst eine Beschäftigung mit der Dichtung nicht aus. Er teilt seine Zeit so ein, dass beide Bereiche zu ihrem Recht kommen. Die Hinweise auf die Musen und die *Divitiae Poeticae* zeigen, dass er in der Dichtung vor allem den ‘ornatus’ mythologischer Figuren sah. Sie stehen nicht im Widerspruch zu seinem christlichen Glauben und theologischen Studien, sondern diese Art der Poeterei gilt ihm als Ausgleich für die Mühen ernsthafter Arbeit. Das ist die Haltung eines jedem Dogmatismus negativ gegenüberstehenden Humanisten. Die Anregungen dazu könnte Hudemann vom Rostocker Theologie- und Poesieprofessor Lubinus empfangen haben, den Trunz als ‘Vertreter einer Richtung’ beschrieben hat, ‘die es in Deutschland sonst fast gar nicht mehr gab, humanistisch, aufgeklärt kühl, aller Orthodoxie und allem Wortgezänk abgeneigt.’[4] Oder er entnahm sie den *Nederduytschen Poemata* von Heinsius, die er damals schon kannte und in denen er ähnlichen Gedanken begegnete.

Lubinus und Heinsius sind nicht nur in der Geisteshaltung verwandt. Ihre wissenschaftlichen Wege haben sich bei einem Werk gekreuzt, das für die heidnischen Bacchusdichtungen in der Renaissance von Bedeutung war und dessen Autor, Nonnus Panapolitanus (5.Jh.n.C.), in der

Apologetik der antiken Mythologie als Kronzeuge angeführt wurde. Nonnus war Christ und schrieb das Johannesevangelium in Hexameter um, er hat aber auch *Dionysiaca* hinterlassen, in denen in 48 Büchern die Geschichte des Dionysos von der Geburt bis zur Apotheose dargestellt wird. Sie wurden von Lubinus ins Lateinische übersetzt und 1605 veröffentlicht. Die Ausgabe enthält eine 'dissertatio de Nonni Dionysiacis' von Heinsius, der später auch Nonnus' Johannesevangelium kommentierte.[5] In dem Widmungsbrief an Scriverius führt er das Nebeneinander von heidnischen und christlichen Werken bei Nonnus gegen seine Kritiker ins Feld, 'op dat de ongeleerde ende neuswijse leeren swijgen, die het selve in ons nieuw ende vreemt vinden.'[6] Aus dieser Zurückweisung spricht dieselbe aufgeklärte Haltung, wie sie von Lubinus und Hudemann vertreten wurde. Sie erfordert Aufrichtigkeit und rationales Urteilsvermögen statt engstirniger Orthodoxie. Heinsius hat in seiner Hesiod-Ausgabe diesen Unterschied deutlich ausgesprochen. Bei der Bewertung eines heidnischen Autors dürften keine christlichen Maßstäbe angelegt werden:

> Videtur enim hoc fatum Orthodoxorum fuisse, ut inter eos essent aliqui semper, qui plus malevolentia ... profecturos se existimarent, quam modestia, quam candore, quam ratione.[7]

Hudemanns Brief ist nicht nur ein persönliches Zeugnis. Er zeigt vielmehr, in welch hohem Grade man von orthodoxer Seite Angriffen ausgesetzt war. Ähnlich wie bei der Liebes- und Hochzeitspoesie verwechselte man Leben und Dichtung und schloss von dem einen aufs andere. Er steht damit in der langen Tradition des Schrifttums, das das antike Geistesgut gegen religiöse Eiferer verfocht. Die Frage der Kritiker lautete, ob ein christlicher Dichter antike Dichtungselemente verwenden und sogar mit christlichen vermischen dürfe. Zwar liessen sich antike Mythen in die christliche Vorstellungswelt integrieren: man denke nur an Barths *Deutschen Phoenix* und an die Darstellungen von Fortuna und von Ikarus, der im 17. Jahrhundert immer wieder als christliche Mahnung gegen die Vermessenheit gestaltet wurde. Aber das ist nicht die Regel. Die Befürworter der Mythologie urteilen vom poetisch-ästhetischen Standpunkt aus, die Gegner vom orthodoxen. Wenn zwei so verschiedene Betrachtungsweisen gegeneinanderstehen, dann muss es zu Spannungen kommen, und die lange Reihe polemischen und apologetischen Schrifttums ist dafür ein Beweis. Das grundsätzliche Problem soll nicht weiter verfolgt werden, denn hier interessiert die Frage, welche Rolle es im frühen 17. Jahrhundert gespielt hat und wie es gelöst wurde. Sie gewinnt an Wichtigkeit, weil dogmatische Auseinandersetzungen und weltweit beachtete Ereignisse wie die Dordrechter Synode auch den gelehrten Dichtern die Besinnung auf christliche Gebote nahelegten. Alewyns Prägung von der kunstmythologischen Harmlosigkeit der antiken Götter[8] sollte nicht in dem Sinne missverstanden werden, diese seien schon damals allgemein so aufgefasst worden, wogegen die Kontroversen sprechen; oder

als handele es sich um eine Verniedlichung wie im Rokoko, da überwiegend die grossen Götter herrschen.

Für die neue Kunstdichtung stellte sich nicht nur die Aufgabe der sprachlichen und metrischen Reform, sondern auch die der Inhalte. Viele Dichter begannen mit neulateinischen Versen. Sie knüpften bewusst an das heidnisch-antike Gut an,[9] das sie dann auch auf die Dichtung in der Muttersprache übertrugen. Es ist ein weiterer Beweis für die Anfangsstellung von Opitz, dass er als der erste Theoretiker ausführlich zum Problem der Harmonisierung von antiken Dichtungselementen und christlichem Glauben Stellung genommen hat. Und es ist bezeichnend für die Rolle der niederländischen Literatur, dass er die Argumente nicht der älteren Apologetik, sondern der von Heinsius und Scriverius entnahm.[10] Bei ihnen fand er wohlgebaute Argumentationssysteme, denen er die grösste Zeit seines Schaffens verpflichtet blieb. Es scheint angebracht, hier die Feststellung Conradys kurz zu besprechen, Opitz habe sich in der Auseinandersetzung mit der antiken Mythologie selbst widerlegt. Der Vorwurf trifft auch Heinsius und Scriverius. Conrady stellt die Verteidigung in den Vorworten gegen eine Abrechnung im Lobgesang auf Christus, in der die Götter als Götzen bezeichnet und beschimpft werden: 'Vnd Venus ist ein' Hur, Mercurius ein Dieb.'[11] Er hat aber den Kontext nicht beachtet; die Schelte steht in einer Beschreibung der heidnischen Welt, in die Christus geboren wurde: 'Die götter zunfft ist gross, vnd mangelt doch an Gott.' (V. 216) Es handelt sich also um eine religionsgeschichtliche Darstellung, die mit den Verteidigungen in Vorworten nichts gemeinsam hat, denn reale und bildliche Ebene dürfen nicht vermischt werden. Ein ähnliches Missverständnis unterliegt auch den Angriffen, auf die Heinsius in seiner Apologie antwortet. Er hatte innerhalb kurzer Zeit nicht nur die beiden Lobgesänge auf Bacchus und Christus veröffentlicht, sondern sich im letzteren auch der heidnischen Mythologie bedient, was die Kritik der Zeitgenossen - auch an Opitz' Übersetzungen - hervorrufen musste. Martin Nessel setzt seiner lateinischen Übersetzung des Lobgesanges auf Christus aus diesem Grunde eine entschuldigende Bemerkung an den Leser voran:

> Commone te faciendum putavi, ut si hac in meâ versione aliquid tibi obvenerit, quod non satis ac per omnia cum Religionis nostrae normâ congruere videatur, de eo me excusatum & inculpatum habeas; ut, cui institutum & propositum unicè fuerit, Hymnum non corrigere, sed verò transferre tantum, ac Latinitate donare.[12]

In der Apologetik der heidnischen Mythologie muss man zwei Richtungen unterscheiden. Die erste wurde von Heinsius in einem Brief an Scriverius vor der Bacchus-Hymne ausgearbeitet. Sie wendet sich gegen den Vorwurf, ein Autor, der heidnische Motive gestalte, sei ungläubig. Die zweite hat Scriverius dargestellt; ihr geht es um die Harmonisierung von heidnischer Bildlichkeit und biblischer Thematik in einem christlichen

Gedicht. Heinsius beginnt seine Verteidigung mit einem persönlichen Bekenntnis: Bei der Lektüre der von den Heiden hinterlassenen Schriften verwundere ihn nichts mehr als deren grosse Blindheit, die so weit gegangen sei, dass sie ihre Fehler dem Himmel zugeschrieben und ihre Sünden angebetet hätten. Er versetzt sich also in die Rolle seiner Kritiker, indem er den Irrglauben geisselt, und er gibt seine grundsätzliche, religiöse Position an, von der aus er die Einwände gegen seine Dichtungen zurückweisen kann. Heinsius bedient sich zweier Argumentationsbereiche, eines heidnischen in Gestalt antiker Autoren und eines christlichen in Gestalt der Kirchenväter. Die beiden scheinen zunächst in einem unvereinbaren Gegensatz zueinander zu stehen, mit dem sich das Ziel der Argumentation nicht erreichen lässt. Die Grundlage bildet die These des alexandrinischen Juden Aristobolus, die von den Kirchenvätern aufgenommen wurde und von daher Heinsius bekannt gewesen sein könnte. Nach Aristobolus ist die jüdische Weisheit die älteste, aus ihr sind die griechische und die christliche hervorgegangen.[13] Wenn diese beiden denselben Ursprung haben, dann ist der Gegensatz zwischen Heiden- und Christentum gemildert und sie können in einen Zusammenhang gebracht werden. Dennoch besteht nach Heinsius ein qualitativer Unterschied zwischen beiden Beispielreihen. Die Heiden haben den Irrglauben gesehen, aber sie waren noch nicht im Besitz der Wahrheit, die Kirchenväter dagegen haben den Irrglauben und die einzige Wahrheit, nähmlich den christlichen Glauben, erkannt. Heinsius sieht in ihnen seine eigentlichen Vorbilder. Die Bemerkung, er habe ihre Schriften mehr gelesen als die der Heiden, entspricht wohl der Wirklichkeit[14] Die Patres standen in jener Zeit in hohem Ansehen, und für jeden Theologen war das Studium ihrer Werke eine unabdingbare Forderung. Ihr Zeugnis war massgebend in Fragen des Glaubens, der Exegese und der biblischen Textüberlieferung.[15] Sie waren ebenso wie die Renaissancegelehrten Christen, die sich mit dem antiken Gedankengut auseinandersetzten. Wenn die Patres vieles davon in ihre Schriften aufnahmen, dann erfüllen sie nicht nur eine vermittelnde Funktion, sondern dienen auch als Beweis dafür, dass sich heidnische und christliche Elemente in einem Werk vereinen lassen.

Heinsius' Auswahl aus den antiken Gewährsmännern wird weitgehend von den Kirchenvätern bestimmt. Er nennt u.a. Sokrates, Euripides, Antisthenes und Bion. Sie alle hätten den Götzendienst verworfen und die Götter beschimpft,[16] wenn sie ihnen auch manchmal zum Schein gefolgt seien. Diesen Streit will Heinsius fortführen, allerdings nicht in offener Polemik, sondern in ‘bedectelicker’, das heisst in poetischer Weise. Plutarch habe in dem Werk ‘Quomodo adolescens poetas audire debeat’ unter den Götternamen Venus und Vulcanus nichts als Liebe und Feuer verstanden. So will Heinsius Bacchus für Wein verwenden, für seine guten und schlechten Eigenschaften, für den Gebrauch und den Missbrauch durch die Menschen. Der Gott wird nicht um seiner selbst willen dargestellt, denn er muss allegorisch gedeutet werden. Das ist mehr als eine Verständnishilfe, denn dadurch gelingt es Heinsius, das antike Gei-

stesgut mit dem christlicken in Einklang zu bringen und sich gegen den Vorwurf des Irrglaubens zu bewahren. Bei der Vorliebe für eine uneigentliche Sprechweise sind die mythologischen Namen ein wichtiger Bestandteil im ‘ornatus’ der Dichtung.

Damit ist noch nichts über den Anwendungsbereich der antiken Mythologie gesagt. Heinsius ging es in dem Brief an Scriverius vor dem Lobgesang auf Bacchus um den Nachweis, dass die Wahl eines heidnischen Themas kein Kriterium für die Konfession des Autors darstellt. Der Christus-Hymne kann man entnehmen, dass er die heidnische Bildlichkeit nicht auf die weltliche Dichtung beschränken wollte. Hier steht Jupiter neben Christus, der griechische Götterhimmel tritt in Erscheinung, und kultische Stätten wie Eleusis werden genannt. Dieser Synkretismus musste eine noch schärfere Reaktion der Kritiker hervorrufen. Heinsius selbst hat dazu nicht Stellung genommen; die Verteidigung unternahm Scriverius in einer ausführlichen Anmerkung, die von Opitz übersetzt und ausgeschrieben wurde. Es handelt sich nicht mehr um die prinzipielle Rechtfertigung antiker Bildlichkeit, sondern um die der Verwendung in einem geistlichen Gedicht. Scriverius muss also in seiner Argumentation über die von Heinsius hinausgehen, und er tut das, indem er statt des antiken Schrifttums die Bibel anführt. Auch er beginnt zunächst mit der ästhetischen Begründung: Der Autor habe an Stelle der gewöhnlichen Sprache einige poetische Worte gebraucht wie Thetis für Meer und Acheloos für Wasser. Niemand, der die Kirchenväter kenne, könne daran Anstoss nehmen. Diese aber seien die gelehrtesten und gottseligsten Folger der Apostel. Paulus gebrauche die Worte des Poeten Aratus, bei den Propheten finde man die Vokablen *Gigantes, Vallus Titanum*; Jesaias und Jeremias schrieben *Sirenes* oder *filiae Sirenum* - alles Worte, die den Poeten entnommen seien.[17] Wenn sie sogar in der Bibel vorkommen, dann darf der heutige Dichter sie auch verwenden. Beim Gebrauch von ‘Cocytus’ für Hölle und ‘Pytho’ für Teufel könne Heinsius sich auf sie berufen. Scriverius schliesst dann die entschiedende Folgerung an: Pytho stehe in der Bibel sowohl für Wahrsager wie für den bösen Geist.[18] Das ist ihm Anlass genug für die Feststellung, der Heilige Geist habe als der Verfasser der Heiligen Schrift die Lehre der Heiden verworfen, aber nicht ihre Worte. Religiöse Angriffe werden mit einem theologischen Argument zurückgewiesen, das seine Überzeugungskraft aus der unerschütterlichen Autorität der Bibel empfängt. Scriverius kann denn auch seine Apologie mit der spöttischen Bemerkung schliessen, er habe das nur für diejenigen gesagt, die ohne Wissenschaft über Dichtung urteilten. Der ‘ornatus’ mythologischer Namen wird somit als Charakteristikum der gelehrten Dichtung verstanden, dessen Anwendungsbereich nicht begrenzt ist.

Die gelehrte Argumentation von Heinsius und die theologische von Scriverius stehen in der apologetischen Tradition, sie unterscheiden sich jedoch davon durch ihre Gestaltung. Sie sind keine wissenschaftlichen Traktate, beladen mit dem Ballast der Akribie und Vollständigkeit, son-

dern jeweils auf beschränkten Raum in sich geschlossene und in der Auswahl der Argumente wohl durchdachte Darlegungen, deren Ziel es ist, den Leser muttersprachlicher Dichtung zu überzeugen. Diesen Vorteil wusste auch Opitz zu schätzen. Er versucht zwar das ganze Problem zu mildern mit Bemerkungen wie: 'Wegen der weltlichen ... art zue reden ... hat es heutiges tages keine gefahr nicht' und darüber sei 'so viel bericht ... geschehen/ das es weiterer außführung ... nicht' bedürfe.[19] Aber sie erscheinen als bewusste Verharmlosungen angesichts der Bedeutung, die er der Verteidigung zumisst. Aus dem von ihm genannten, reichhaltigen Schrifttum zieht er nur Heinsius und Scriverius heran. In der Vorrede zu den *Teutschen Poemata* vermengt er die beiden Wege der Apologie, und das führt nicht zur Konzentration. Auf Kosten der Folgerichtigkeit und Überzeugungskraft muss er kürzen und auslassen, aber das ändert nichts an der Wirksamkeit seiner Zusammenstellung. Seine Regel, dass in der Mythologie 'ein grosses theil der Poetery besteht', entspricht der eigenen Praxis und wurde von vielen Dichtern übernommen.[20]

Johann Rist hat in seinem Erstlingswerk *Musa Teutonica* die Aufgabe der guten Poeten darin gesehen, dass sie 'auff eine vorgenommene Materi, die Poetischen Figmenta(!) der alten fein Mythologicê accommodieren.'[21] Mythologie und Allegorie sind für ihn selbstverständliche Bausteine der Dichtung. In der *Poetischen Lust-Harfe* hat er das in deutlicher Anlehnung an Opitz und Heinsius weiter ausgeführt: die Poeten hätten sich bisher der heidnischen Götter bedient, aber ein christliches Herz werde sie nie für wirkliche Götter halten, wie die Heiden es in ihrer Blindheit getan hätten. 'Namen sind es/ Nahmen bleiben es.' Thetis werde für das Meer und Mars für den Krieg gebraucht.[22] Rist hat aber in derselben Vorrede seine Zustimmung an einem entscheidenden Punkt eingeschränkt. Wenn man diese Namen auch nicht entbehren könne, so solle man sie mit Zurückhaltung anwenden, Venus, Cupido und Hymen aber völlig meiden. Die Ablehnung nimmt in späteren Werken stets grösseren Raum ein. Im *Poetischen Schauplatz* heisst es:

> Ein rechtschaffener Poete darff sich solcher Heydnischen Lumpen-Gedichte gahr nicht bedienen ... Er hat ... keines Jupiters/ keines Apollo/ keines Merkurius/ noch auch der leichtfertigen Venus-Metzen von nöhten.[23]

In der Praxis wählt Rist einen geschickten Ausweg. Als Vielschreiber auf allen Festlichkeiten kann er auf die antike Mythologie nicht verzichten, er gebraucht sie aber meist in Form der Götterschelte. Rists Stellung zur mythologischen Allegorie ist nicht eindeutig, denn sie umfasst die möglichen Standpunkte. Die gelehrte Interpretation erkennt er an, mahnt wenig später zur Mässigung und kommt dann zur Ablehnung, die dann auch wider nicht konsequent durchgehalten wird, da er in den eigenen Gedichten nur die Vorzeichen verändert, den Götterhimmel selbst aber nicht verwirft. Nicht nur Gründe der Vernunft und Religiosi-

tät bestimmen seine späteren Urteile, sondern vor allem moralische Bedenken gegen das zügellose Wirken der erotischen Gottheiten. Der entscheidende Unterschied zu Opitz besteht in dem Verbot, die Mythologie in geistlicher Dichtung zu verwenden.[24] Es ist auffallend, dass sich der Wandel innerhalb weniger Jahre vollzieht (1634-1638) und in die Zeit des Gelehrtenstreites zwischen Heinsius und J.L.G. de Balzac fällt, in dem dieses Problem zur Diskussion stand. Rist reagierte stets schnell auf aktuelle Ereignisse, und es ist nicht ausgeschlossen, dass die Kontroverse seine Haltung beeinflusst hat.[25]

Der Anlass und die Chronologie des Streites sind schon des öfteren beschrieben worden.[26] Er wurde wahrscheinlich mehr durch persönliche als durch sachliche Beweggründe ausgelöst. Heinsius veröffentlichte 1632 eine schon viele Jahre zuvor abgeschlossene Tragödie mit dem Titel 'Herodes Infanticidia', die wegen ihrer Formvollendetheit und sprachlichen Kunst weithin beachtet wurde. 'Heinsius divinam nuper edidit Tragoediam', berichtet Fabricius voll des Lobes nach Hamburg.[27] Balzac zählte sie zu den aristotelischen Musterdramen. Die Mariendarstellung stellte er über die Gemälde von Raffael und Michelangelo. Die Tragödie verdiene es, in einem elfenbeinernen Theater aufgeführt zu werden.[28] Aber das hyperbolische Lob dient hur als Mantel für eine heftige Kritik, die Balzac zunächst in Briefen, dann in einer Abhandlung formulierte. Er tadelt die Vermischung von heidnischen und christlichen Elementen. Heinsius antwortete noch in demselben Jahr mit einer umfangreichen *Epistola* , in der er seine Konzeption verteidigte. Damit ist die Kontroverse noch nicht beigelegt: Crojus nahm für Heinsius und Salmasius für Balzac Partei. Es würde zu weit führen, wollte man alle Einzelheiten darstellen. Eine Beschränkung auf die Grundpositionen lässt die gegensätzlichen Standpunkte schon klar hervortreten, denn es handelt sich nicht um eine Auseinandersetzung im eigentlichen Sinne, sondern um eine Gegenüberstellung unvereinbarer Meinungen. Balzac macht sich zum Anwalt einer ungelehrten Leserschaft, Heinsius verteidigt sich als Gelehrter. Zum Schiedsrichter wählte man Constantijn Huygens: Über ihn lief die Korrespondenz, an ihn richtete man die Streitschriften, und er war es auch gewesen, der Balzac die Tragödie von Heinsius übersandt hatte.

Die Polemik richtet sich gegen das Werk und seinen Autor. Balzac ist nicht so sehr darüber erstaunt, dass Herodes heidnische und christliche Reden führt, sondern dass ein christlicher Dichter beide Bereiche vermischt. Er kann nicht verstehen, dass ein Engel den Prolog spricht, aber auch Tisiphone mit ihren Schwestern und dem ganzen Zubehör auftritt, denn Engel und Furien sind unvereinbar. Das Thema sei christlich, die falschen Göttinnen daher fehl am Platze. Balzacs Metaphorik zeigt seinen Standpunkt deutlich und entlarvt ihn zugleich. Auf den Autor bezogen ist der Satz, kein aufrechter Mensch können die Farben zweier Herren tragen, auf das Werk die Aufforderung, sich einen Türken mit Hut und einen Franzosen mit einem Turban vorzustellen.[29] Man solle die

Augen befriedigen, die die ersten Richter der sichtbaren Dinge seien. Demnach sind die Furien keine Illusionen, sondern wirkliche Gestalten, die Herodes sich nicht vorstelle, sondern die der Dichter geschaffen habe und die Mariamne mit lauter Stimme herbeirufe.[30] Sie hätten daher dasselbe Dasein wie in den griechischen Tragödien.[31]

> Je ne nie pas ... qu'on ne puisse interpreter les Fables, & qu'il ne se trouve des verités cachées sous les fictions poetiques ... Avouons à Monsieur Heinsius que les Furies peuvent signifier les passions qui travaillent les meschans, & les remors qui accompagnent les crimes. Mais ... dans les Tragedis nous jugeons de leur apparence, & non pas de leur secret; de ce qu'elles declarent, & non pas de ce qu'elles signifient. Nous les considerons comme la Poesie les pare, & non pas comme la Morale les deshabille; dans le sens litteral, & non pas dans le sens mystique ... L'un est de la Scene, l'autre de l'Eschole. Le Peuple regarde des Furies, & les Doctes devinent des Passions.[32]

Das ist eine der wichtigsten Passagen der ganzen Abhandlung. In ihr wird das ausgeführt, was schon die Kleidermetapher andeutet: Balzac urteilt nach dem Augenschein und nicht nach der tieferen Bedeutung. Als habe Heinsius seine lateinische Tragödie für das Volk oder für Abergläubische geschrieben, lehnt Balzac ausdrücklich die gelehrte Mythen-interpretation ab und unterstellt ein existentielles Verständnis, das in einen Gegensatz zum christlichen Glauben geraten muss. Die Allegorie ist für ihn ein Freibrief aller zu verurteilenden poetischen Lizenzen und ein Asyl für die Schar der heidnischen Götter, da sie immer etwas anderes bedeuten als das, was sie in Wirklichkeit sind.[33] Der gelehrte Hofmann und gewandte Diplomat fordert die Übereinstimmung von Herz und Zunge und gibt sich einfältig. Seine Kritik an der Tragödie ist zugleich eine Kritik an der barocken Bildlichkeit.

Heinsius' Entgegnung ist ein ins Voluminöse ausgeweiteter Traktat der Apologien in den *Nederduytschen Poemata* . Hatte Balzac einige Kapitel der antiken und christlichen Literaturgeschichte für seine These angeführt, so breitet Heinsius ganze Bände als Beweismaterial aus. Für ihn lautete die Frage nicht in erster Linie, so, wie sie Salmasius später formulierte: ‘An in Fabula Judaica Argumenti, rem superstitionis Graecanicae ponere potuerit V.C.1.'’[34] sondern zunächst, ob die Autorität christlicher Lehrer und der Kirchenväter anzuerkennen sei.[35] Heinsius beantwortet sie positiv, indem er sich in eine Reihe mit ihnen stellt: ‘Nos cum Patribus mirati semper sumus, tantum veritatis verae apud gentes permanisse.’[36] Balzacs Behauptung von der leibhaftigen Existenz der Furien kann er auf Grund dieser Prämisse mit einem Zitat aus Hieronymus zurückweisen:

> Tres sunt igitur affectus ... qui in omnia facinora praecipites agunt homines; Ira, Cupiditas; Libido. Propterea poetae, tres Furias esse dixerunt, quae mentes hominum exagitent.[37]

Die Furien sind Leidenschaften des menschlichen Geistes und existieren nur in ihm. Sie können daher keine Götter sein, es sei denn für diejenigen, wie Heinsius polemisch gegen Balzac einwendet, die sie als Götter anbeten.[38] Für ihn besteht kein Anlass von den Furien abzulassen, da er sich auf das Vorbild der Kirchenväter berufen kann.[39]

Die Kontroverse wurde zwar zwischen niederländischen und französischen Gelehrten ausgetragen, sie bewegte aber die gesamte 'respublica literaria'. Auch in Deutschland wurde sie stark beachtet. Der wohl erste zusammenfassende Bericht stammt von Morhof, und wenn er einleitend schreibt 'Nota est hostoria',[40] dann trifft das den tatsächlichen Sachverhalt. Heinsius hat selbst viel zur Verbreitung beigetragen. In einem Brief an Opitz berichtet er darüber und verspricht dem Adressaten, ihm ein Exemplar seiner 'epistola apologetica' zu senden; er fürchte nur, dass keine Bände mehr erhältlich seien.[41] Die ganze Auflage scheint innerhalb kurzer Zeit vergriffen gewesen zu sein, denn auch Buchner kündigt Heinsius ein Exemplar mit derselben Einschränkung an. Dieser Brief enthält eine genaue Schilderung der Vorgänge und versucht, Balzac persönlich zu diffamieren; ein Zeichen dafür, wie tief Heinsius durch die Kritik an seiner 'Tragoedia Sacra' getroffen worden war.[42] Buchners Neugierde war geweckt, denn er interessierte sich für die Probleme der christlichen Dichtung und hatte eine 'Dissertatio de christiana poesi' verfasst.[43] Den Streit verfolgte er mit Aufmerksamkeit, und noch ein Jahr nach Heinsius' Brief schreibt er an Hagmeierus nach Leiden:

> Heinsii tamen Responsionem ad Balsaci Epistolam, & magni Salmasii de usuris semel aspicere licuit: si quam rationem inire possis, ut ipsi libri ad me perveniant, plurimum te amarem.[44]

Die Auseinandersetzung hat in Deutschland zu einer kritischeren Bewertung der Mythologie beigetragen und von der vorbehaltlosen Billigung zu differenzierteren Urteilen geführt. Es sollen hier nicht alle Stellungnahmen zur allegorischen Verwendung der antiken Götter besprochen werden, sondern nur solche, bei denen sich eine Verbindung zu Heinsius und Balzac nachweisen lässt.

Michael Schneider studierte zu einer Zeit (1635) in Leiden, während der sich der Gelehrtenstreit dem Höhepunkt näherte. Balzacs Abhandlung lag im Manuskript vor und war verbreitet worden, Heinsius' *Epistola* war schon Mitte des Jahres druckfertig.[45] Schneider kannte das Herodes-Drama,[46] und von der Kontroverse hat er sicherlich durch seinen persönlichen Verkehr mit Heinsius erfahren. Er weilte nicht nur an dem Ort, wo heftig über die poetische Darstellung christlicher Themen diskutiert wurde, er verfasste dort auch seinen *Lobgesang Jesu Christi*. Wer aber im Vorwort oder in den Anmerkungen eine Stellungnahme erwartet, der sieht sich getäuscht. Schneider hat sie in die Dichtung selbst verlegt, indem er genau die poetische Diktion verwendet, die er in Heinsius' Christus-Hymne vorfand, und die dieser in der *Epistola* und in den Vorworten theoretisch begründet hatte. Styx, Lethe und die

Plagegeister kommen ebenso vor wie Venus, Jupiter, Phlegethon, Phaeton, Tiphys u.a. Das sind nicht nur dieselben Namen, die auch Heinsius gebraucht, Schneider versteht sie auch in demselben Sinne, da er sich auf den Gebrauch der Poeten beruft[47] und die Erklärungen der Mythologie aus den Anmerkungen von Scriverius übersetzt.[48] Angeregt vom 'genius loci' führt Schneider die Linie fort, die von Heinsius vertreten und von Opitz in Deutschland verbreitet worden war.

Bei Opitz finden sich nur versteckte Hinweise für eine Änderung seiner in den *Teutschen Poemata* und in der *Poeterey* dargelegten Ansichten über den Gebrauch des mythologischen Schmucks. Hatte er seiner Übersetzung des 'Lobgesang Jesu Christi' noch das folgende Zitat von Heinsius vorangestellt: 'Et nos hymnum Dei Filio vernacule conscripsimus ... In quo ... *colores* duximus *Poeticos*,'[49] so finden sich in der Vorrede zu den Psalmen Davids die Sätze:

> *Poetische ... farben* zu gebrauchen wil sich in solchen schrifften nicht schicken/ als in Beschreibungen her(sic.) Weltgeschöpffe/ Zeiten/Landschaften und dergleichen: Welches ich mir aber auch nur wo es sich gefüget/ und sehr spahrsam zugelassen.[50]

Man sollte den Unterschied nicht überbewerten, aber auch nicht verkennen, dass den beiden Zitaten eine Entwicklung zu Grunde liegt, die etwa der von Rist vollzogenen Wandlung entspricht. Hier wie dort lassen sich die Äusserungen auf die Frage zurückführen, in welchem Grade ein christliches Gedicht weltliche oder heidnische Bildlichkeit enthalten darf, oder negativ ausgedrückt: bis zu welchem Grade ist die Verwendung einzuschränken.

Darauf hat Buchner eine Antwort gegeben. Er liess sich in seinem Urteil nicht von Heinsius' Ansehen beeinflussen, noch verfiel er der Versuchung, das Wortgezänk mit einer weiteren Polemik zu bereichern. Er stützt sich auf seine eigene Kenntnis der altchristlichen Literatur:

> Heinsiana epistola ubique loquitur auctoris genium; cui sicut in caeteris assentior planè, ita in eô non satis liquet, cùm Christiano Poetae omninò fas esse putat, Deorum gentilium vocabulis per metonymiam ubique uti: idque exemplô veterum; quorum eruditio juxtà & sanctitas fuit admiranda. De Tartari, Inferni, Furiarum, Phlegethontis, Plutonis &c. vocabulis, res manifesta est. Sed Bacchum pro vino, Minervam pro sapientiâ, Jovem pro aere, & alia istiusmodi dixisse veteres, Christianos puta, vellem exemplis ut demonstrâsset. Ego nihil hujusmodi legisse memini; & possum ex Augustino, Lactantio, Hieronymo, Origine adducere auctoritates, unde constare posse videatur, id planè habitum nefas in Ecclesia antiqua.[51]

Den Buss- und Rachebereich der Unterwelt will Buchner zulassen und er beruft sich dabei auf die Kirchenväter und befindet sich in Übereinstimmung mit Heinsius, der ihn ausführlich gerechtfertigt hatte, und mit

Salmasius, der die lapidare Feststellung traf; ‘Stygem & Tartarum & Orcum pro inferis licet, quales credit Christianus, usurpare. Agnoscunt enim Christiani inferos ut Pagani ...’[52] Bacchus, Minerva und Zeus lehnt Buchner ab, und er stützt sich wiederum auf dieselben Autoritäten. Vordergründig führt das zu keiner Parteinahme, sondern mündet in einen Kompromiss zwischen den polaren Standpunkten. Für Heinsius und gegen Balzac steht die Billigung der Furien, für Balzac und gegen Heinsius die Missbilligung der uneingeschränkten Anwendung antiker Mythologie. In Wirklichkeit steht Buchner mehr auf der Seite des Franzosen, aber seine Begründung ist überzeugender als die inadäquate Balzacs. Diese beruhte darauf, dass der Zuschauer die Götter als tatsächlich existierende auffassen könnte. Buchners Ablehnung fusst auf derselben Grundlage wie Heinsius' Verteidigung, nämlich auf den Schriften der Patres. In ihnen finde man nicht nur keine Verteidigung der gesamten Götterschar, sondern ihre Verurteilung als eines Missbrauchs der alten Kirche. Wenn Buchner gegen Heinsius das Zeugnis der Kirchenväter ins Feld führt, dann erschüttert er dessen ganzes Argumentationssystem. Seine Stellungnahme enthält also die schärfste Ablehnung der These von Heinsius, dass der uneingeschränkte Gebrauch antiker Mythologie durch das Beispiel der altchristlichen Lehrer gerechtfertigt sei. Man wird der Stimme Buchners im Gelehrten- und Schülerkreis grosses Gewicht beimessen dürfen.

Zu Buchners Studenten gehörte auch Johann Klaj, dem die Tragödie von Heinsius als Vorlage für das Trauerspiel ‘Herodes der Kindermörder’ diente. Klaj kannte nicht nur den Text, sondern auch die Kontroverse, die er ausgelöst hatte:

> Es hat der Edle und unvergleichliche Niederländer Heins von diesem Blutbade ein Trauerspiel gemacht/ welchem wir in vielen nachgangen ... Was der Frantzösische Redner Balsak/ und der übertreffliche Salmas darwider geschrieben/ wollen wir drunten anführen.[53]

Nach dieser Ankündigung erwartet man eine ausführliche Auseinandersetzung in den Anmerkungen, aber Klaj scheint keine Konsequenzen aus dem Gelehrtenstreit ziehen zu wollen. Er verhält sich hauptsächlich referierend und durchbricht seine Neutralität nur einmal, wenn er sich bei der Darstellung von Styx gegen Heinsius und für Salmasius entscheidet.[54] Es ist aber auffällig, dass Klaj seinem Text einiges von dem Zündstoff genommen hat, der zur Auseinandersetzung führte. Zwar stehen auch bei ihm Mariamne und Furien nebeneinander, aber er übersetzt diese mit Plagegeister und löst damit die direkte Verbindung zum Heidentum.[55] Er hat bei seiner Bearbeitung die ersten beiden Akte von Heinsius fortgelassen und vermeidet damit das gemeinsame Auftreten von Engeln und Furien, was als der heftigste Streitpunkt den Angriff Balzacs ausgelöst hatte. Klaj trifft keine polemisch-radikale Entscheidung. Er nimmt eine distanzierte Haltung zur ganzen Kontroverse ein,

was auf eine liberale Gesinnung schliessen lässt, wenn man aus den angeführten Beispielen auch folgern kann, dass er als Theologe mehr dem Standpunkt von Balzac und Salmasius zuneigt.

Anders reagierte ein weiteres Mitglied der Pegnesischen Schäfergesellschaft. Harsdörffer hat in einem Brief an Klaj die Schrift Balzacs erwähnt,[56] und er urteilt in dessen Sinne: '... der heydnischen Goetzen Namen/ die ein Christlicher Poet billich vermeiden/ und sie auch nicht in dem Munde führen sol/ als zur Verachtung.'[57] Sie sollen nicht mehr als Götter, sondern allenfalls als Götzen und Götzinnen zugelassen werden. Die Stellungnahme nähert sich der von Rist, und sie scheint von diesem beeinflusst zu sein.

A.H. Kiel hat den Gebrauch der antiken Mythologie bei Rompler von Löwenhalt untersucht, aber - wie mir scheint - in den wesentlichen Punkten unzutreffend.[58] Sie ist der Ansicht, dass er eine 'ganz ungewöhnliche Stellung' einnehme, in Wirklichkeit aber lässt sich Rompler mühelos in die zeitgenössischen Tendenzen einordnen. Wo Kiel eine unüberbrückbare Kluft zwischen lutherischer Religiosität und den mythologischen Figuren sieht, die 'noch primitiv als durchaus reelle, feindliche Mächte' gefasst würden, handelt es sich nicht um einen weltanschaulichen Gegensatz, sondern um den Unterschied von geistlicher und weltlicher Dichtung. Rompler wendet sich lediglich gegen die Verwendung der antiken Mythologie in den Gedichten, in denen Gott gepriesen wird.[59] Und einer Feststellung, dass auch da, 'wo antikes Gedankengut herangezogen wird, wird es doch als einen dem Christentum untergeordneten Wert betrachtet,'[60] bedarf es weder für das frühe 17. Jahrhundert noch für Rompler. Was Kiel völlig ausser acht lässt, ist der Abschnitt der Vorrede, in dem Rompler über seinen Gebrauch der antiken Mythologie Rechenschaft ablegt:[61] er habe nur wenig Freude an den heidnischen Benennungen, aber solange keine deutschen Namen dafür vorhanden seien, könne er nicht auf sie verzichten. Er fährt fort: 'Waß gestalt ich mich aber derselbigen gebraucht/ hab ich gleich in meinem ersten geticht angedeitet.'[62] Das Einleitungsgedicht hat programmatischen Charakter, und es weist Rompler als christlichen Dichter aus. Das Motto ist dem 143. Psalm entnommen: 'Herr/ lähre mich thun nach deinem wolgefallen/ dann du bist mein Gott; dein guter Gaist führe mich auf ebener ban!' Die Heidenschaft habe Gott nach seinen Wirkungen als Jupiter, Phoebus, Neptun, Apoll etc. bezeichnet, aber das sei aus Verblendung und nicht aus wirklicher Erkenntnis geschehen. Das deutsche Volk habe jetzt das wahre Heil erlangt, die heidnischen Götter könnten in den Abgrund fahren, und selbst ihre Namen hätten die ursprüngliche Bedeutung verloren:

> Das albar lugen-mähr/ das läppisch spiegel-fächt
> Ist längsten schon endtäkt/ und allerdings vernichtet/
> Auch ihre namen all' auf anders ding gerichtet:
> Vulkan ist nichts/ als Feür; und Bakchus nichts als Wein;

> Apollo der bedeütt den klaren Sonnenschein;
> Diana zaigt den Mon; die Pallas Kunst/ und Wafen;
> Und waß dergleichen mehr ...[63]

Für Rompler entsteht keine 'Gewissensqual'[64] angesichts des antiken Götterhimmels, denn er versteht ihn allegorisch. Hatte Balzac in der Allegorie ein Asyl des Heidentums gesehen, so betrachtet Rompler sie als dessen Überwindung, da nur der Name, nicht aber der Gegenstand weiterlebe. Seine Einstellung fand er in der Apologie von Heinsius bestätigt. In polemischem Ton nimmt Rompler für Heinsius Partei und stellt ihn als Autorität vor das eigene Vorgehen:

> Solte/ wider verhoffen/ einen ein mehr abergläubig- als nöhtiger äufer so hitzig machen/ daß er auch solches nicht könt erdulten; der sey gebetten/ andere bequäme namen aufzubringen; oder von dem Daniel Heinßen/ aus dem getrucktem brief/ in welchem er/ von eben disem handel/ dem tadelsüchtigen Basak(sic.) geantwortet/ einen weiteren beschaid zuvernemmen![65]

In der weltlichen Dichtung erkennt Rompler die heidnischen Götter solange an, bis jemand ihre Namen durch einheimische ersetzt habe; in der geistlichen aber will er sie verwerfen. Aber auch er kann nicht völlig auf sie verzichten und greift manchmal wie schon Rist zur Götterschelte.

Das Problem der antiken Mythologie wird im 17. Jahrhundert häufig und differenziert diskutiert, aber in der Auseinandersetzung hat es keine Lösung gegeben. Die Gegner konnten die Verwendung, die Befürworter die Einschränkung nicht verhindern. Die Grundlage bildeten zu einem grossen Teil die Schriften von Heinsius. Die Rezeption seines apologetischen Systems ist in der frühen Zeit durch genaue Nachfolge gekennzeichnet. Erst in späteren Jahren kommt es zu einer kritischeren Beurteilung, zu der der Gelehrtenstreit mit Balzac wichtige Anstösse gab. Mit der geschichtlichen Entwicklung bildet sich eine sachliche Unterscheidung heraus. Die allegorische Deutung hat sich für die weltliche Poesie durchgesetzt, z.B. bei Harsdörffer, Birken und Rist:

> Wenn ich aber die Namen der Minerva, Thetis, Mars, Apollo, vnd derogleichen bey den Poeten finde/ so verstehe ich dadurch/ zwar keine Götter oder Menschen/ sondern nur bloß die Weißheit/ das Meer/ den Krieg/ die Kunst vnnd Geschickligkeit/ wie solches ... den Gelarten genugsam bekand ist. Denn/ wer wolte doch heut zu Tage so thöricht vnnd so albern seyn/ daß er diese Namen ... vor Götter hielte/ oder jhnen in seinem Hertzen jennige Ehr erzeigte?[66]

Dieselben Dichter aber haben sich gegen die Verwendung der Mythologie in geistlichen Werken gewandt. Ablehnung und Befürwortung stehen häufig nebeneinander. Wenn vom christlichen Dichter die Rede ist, dann bezieht sich das nicht immer und ausschliesslich auf die Frömmigkeit

des Autors, sondern auch auf den Inhalt seines Werkes. Die oft gestellte Forderung, ein christlicher Dichter solle die antike Mythologie meiden, gilt demnach vor allem für die geistliche Dichtung. In diesem Sinne fordert Rist, ‘daß ... die Christliche Poeten/ sich d'Heidnischen Götter Namen ... in geistlichen Gedichten ... entschlagen.’[67] Die antiken Götter werden von Dichtern und Gelehrten nicht als wirkliche oder gar bedrohende Mächte aufgefasst. Balzacs provokative These ist nicht repräsentativ für die Auffassungen des frühen 17. Jahrhunderts. Die Kritik an Heinsius ist daher nicht primär religiös begründet. Seine Anweisung, die heidnische Mythologie auch in geistlicher Dichtung zu verwenden, verstösst gegen die Lehre vom Angemessenen, die eine Entsprechung zwischen den Darstellungsmitteln und dem dargestellten Gegenstand verlangt.

Eindnoten:

1 Rist, *Poetischer Schauplatz,* biiij(a)ff.
2 Barner hat einige der traditionellen Stellungnahmen zitiert und referiert (*Barockrhetorik*, S.220ff.).
3 Dyck, *Ticht-Kunst,* S.124ff.
4 Barner, *Barockrhetorik,* S.235.
5 Bruehl, *J.J. Scaliger,* S.209. Man muss den Altertumswissenschaftler unterscheiden vom archivierenden, nach Nützlichkeit sichtenden Polyhistor. Zu diesem s. Wiedemann, *Polyhistors Glück und Ende*.
6 Rist, *Poetischer Lust-Harfe,* S.Bi(a)ff. und Jv(b)ff. Vgl. auch die betreffenden Bemerkungen dazu in der Vorrede S.aaiiij(a).
7 Lipsius, *Von der Bestendigkeit,* hg. von Forster, S.)(ij(a). Über die Grundzüge der Philosophie des Lipsius informiert eingehend Saunders, *The Philosophy of Renaissance Stoicism*.
8 Zur Wirkung von Lipsius s. das Nachwort Forsters in der neuen Ausgabe und die dort angegebene Literatur.
9 Buchner *Epp.* S.361; vgl. auch S.302 und 357.
10 Richter *Epp* S.156. Heinsius' Bedeutung in der neutestamentlichen Wissenschaft wird jetzt in der lesenswerten Studie von H.J. de Jonge, *The Study of the New Testament,* dargestellt. Es ist de Jonges Verdienst, anhand umfangreicher Detailstudien den Leumund von Heinsius gegen zeitgenössische Angriffe und spätere Verzerrungen wiederhergestellt zu haben. Vgl. auch Bruehl, *J.J. Scaliger*, S.206f.
11 Dyck, *Ticht-Kunst,* S.125.
12 Opitz im *Aristarch:* ‘Graeca ignoramus multi, plurimi negligimus: et Platonis ac Aristotelis, reliquorum etiam scripta multo divinissima, ab interpretibus addiscere malumus, quam ipsis.’ (Ed. Schulz-Behrend I, S.59). Alewyn bezweifelt in seiner Analyse der Antigone-Übersetzung, dass Opitz den Text selbständig bewältigt habe. Nichts deute darauf hin, dass er eine genaue Kenntnis des Griechischen besass (*Vorbarocker Klassizismus*, S.16f.).
13 Der Übersetzung aus Seneca stellte Opitz eine Sammlung ‘Gelehrter Leute Zeugniß von den Trojanerinnen’ voran (*Weltliche Poemata* I, S.317ff.).
14 Harsdörffer, *Erquickstunden* III, S.57.
15 ebda. S.57.
16 Ms. Königl. Biblioth. Kopenhagen Gl. Kgl. S.4° 3072 S.789.
17 Opitz, *Teutsche Poemata*, S.168; Klaj, *Redeoratorien,* S.173.
18 Opitz, *Teutsche Poemata*, S.5.
19 S. das Verzeichnis der Stellenangaben im Appendix III. In der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts beauftragte der ‘Dux Montanserius’ Johann Georg Grävius, eine ‘Vita’ von Heinsius zu verfassen, aber davon ist ‘nichts zum Vorschein gekommen.’ S. den Brief von Grävius an Christian Daum in: Weller, *Altes aus allen Theilen der Geschichte* II, S.656ff.
1 Opitz, *Poeterey*, S.22.
2 Opitz, *Geistliche Poemata*, S.244ff.
3 Opitz, *Poeterey*, S.26.
4 Titz, *Zwey Bücher* I, 18, 1.

5 Zur Terminologie s. Haller, Artikel *Lobgedicht* im RL.
6 ebda.
7 Die Urteile von Barth, Buchner und Köler wurden bereits angeführt. Zu ergänzen wäre das von Caspar Sinner (Witkowski, *Briefe v. Opitz,* S.80). Von den Nachahmern nenne ich neben Opitz noch: Tscherning mit dem 'Lob des Weingottes' und 'Lobgesang vber den frevdenreichen Geburtstag vnsers Herrn vnd Heylands Jesv Christi'; J. Petersens 'Nugae Bacchanales' im Anhang zu Lunds deutschen Gedichten; Nessels bereits erwähnte lateinische Übersetzung. Auch Nüssler hatte einen deutschen, aber nie veröffentlichen 'Hymnus in Christum' geschrieben, auf den Opitz ein Empfehlungsgedicht verfasste (s Geiger, *Mittheilungen aus Handschriften,* S.54 und Ed. Schulz-Behrend I, S.31). Trotz dieser Angaben scheint mir die Darstellung der Wirkungsgeschichte bei Hoffmeister, *Barth,* S.127, übertrieben.
8 Buchner, *Epp.* S.310; am 20. Juni 1639 schreibt er an Heinsius: Obiit Schneiderus Aprili proximô in ipso flore aetatis, cum nondum XXVII eplevisset (ebda. S.355). Demnach wäre Schneider um 1612 geboren worden. Zur Entstehung seines Lobgesangs s. die Widmungsvorrede an Melchior Albhardt (Aij^{v}). Das *Album Studiosorum* von Leiden enthält den Namen Schneiders nicht.
9 Schneider, *Lobgesang*, V.281f.; Heinsius V.290ff.
10 Die Gliederung hat Heinsius selbst in dem von Opitz übersetzten Abschnitt 'Inhout ende nuttigheyt van desen Lofsanck' angegeben (Ed. Warners S.203, vgl. ebda. S.63ff.): Dogmatische Erörterung: Schöpfung, Sündenfall; Menschwerdung; Lob- und Danksagung.
11 Heinsius, Ed. Warners, S.99. S. auch die Bibliographie bei Sellin, *Heinsius,* S.226f.
12 ebda. S.234.
13 Opitz, *Poeterey,* S.26.
14 Heinsius, Ed. Warners, S.102.
15 So van Es, *Geschiedenis van de Letterkunde der Nederlanden* IV, S.23.
16 Heinsius, Ed. Warners, S.198.
17 Max, *Opitz als geistlicher Dichter*, S.76.
18 Heinsius, Ed. Warners, S.198. Hervorhebungen von mir.
19 Nahler, *Das Lehrgedicht bei Opitz*, S.69ff.; Ter Horst, *Heinsius*, S.47; Max, *Opitz als geistlicher Dichter,* S.67ff. Max' Besprechung scheint mir völlig verfehlt. Auch im Ansatz lässt sich kein Versuch einer angemessenen Betrachtungsweise entdecken. Statt dessen zürnt der Verfasser den Lobgesängen und ihren Autoren Heinsius und Opitz.
20 Opitz, *Poeterey*, S.22; *Geistliche Poemata,* S.250ff.
21 Die Abgrenzung von Hymnus und Lehrgedicht ist nicht leicht zu ziehen. Beiden ist die lyrische Grossform und die belehrende Absicht gemeinsam. Ich nenne hier einige Punkte der Definition Nahlers, *Das Lehrgedicht bei Opitz,* die die Unterschiede zum Hymnus verdeutlichen können: 1) Das Lehrgedicht geht aus einer unter dem Einfluss von Heinsius zustande gekommenen Wendung zum Stoizismus hervor. 2) Keine Vermittlung von Sachkenntnissen und Fachwissen. 3) Sondern philosophisch und sittlich unterbauende Lebenshilfe. Lehrgedichte sind wirklichen Lebensproblemen zugetan (S.69ff.). Das bekannteste Beispiel ist das von Heinsius' 'De contemptu mortis' mitangeregte 'Trostgedichte' von Opitz, das bezeichnenderweise nicht mit gelehrten Anmerkungen ausgestattet ist.
22 Der seltene Einzeldruck war mir nicht zugänglich. Ich stütze mich hier auf die Besprechung und die detaillierte Inhaltsangabe von Borcherdt, *Tscherning,* S.51ff. Ebda. S.269f. eine Tabelle der Übereinstimmungen von Tscherning mit Heinsius und Opitz.
23 Vgl. z.B. Wiedemann, *Klaj*, S.150ff.; Max, *Opitz als geistlicher Dichter*, S.107. Eine verständnisvolle Beurteilung der Anmerkungen findet sich bei Sieveke, *Zesens Assenat*.
24 Tscherning, *Deutscher Getichte Früling,* S.110ff.
25 Rist, *Poetischer Lust-Harfe,* S.aiij(b)f.; Bi(a)ff. u. Jv(b)ff.
26 Zu Opitz s.u. Schneider, *Lobgesang*, S.ciij^{v}-ciiij^{r}, Dij^{r}, Dij^{v}, Ei^{r}, Eij^{v}, Eiij^{r}; Tscherning, *Deutscher Getichte Früling,* S.111.
27 Heinsius, Ed. Warners, S.110.
28 ebda. S.110. Dordrecht als Umschlagsplatz für Wein brauchte damals nicht erklärt zu werden. Weitere Beispiele für Quellenkritik u.a. S.148, 132, 154, 210, 236.
29 Klaj, *Redeoratorien,* S.88.
30 Harsdörffer, *Poetischer Trichter* I, S.102.
31 ebda. S.5.
32 ebda. II, S.4f.
33 ebda. I, S.102.
34 Opitz, *Weltliche Poemata* I, S.316.
35 Klaj, *Redeoratorien*, S.319. Ebda. S.32 ist im Zusammenhang mit den Anmerkungen von 'unsere annoch Teutsche in der Wiegen liegenden Poesis' die Rede. Vgl. auch S.88.
36 Klaj, *Redeoratorien,* S.32, 88, 165; Rist, *Poetischer Lust-Harfe,* S.aaaij(b)ff.; Titz, *Gedichte,* S.271; Schneider, *Lobgesang*, S.Ciij^{v}.
37 Klaj, *Redeoratorien,* S.88; Rist, *Poetischer Lust-Harfe*, S.aaaiij(a); Schottel, *Ausführliche Arbeit,* S.1015.

38 In diesem Zusammenhang genügt die Angabe der Belegstellen: Geiger, *Mittheilungen aus Handschriften* (Brief von Opitz an Buchner); Max, *Opitz als geistlicher Dichter,* S.192 (Brief von Buchner an Opitz); vgl. ebda. S.107; Opitz, *Geistliche Poemata,* S.57ff.
39 Alewyn, *Deutsche Barockforschung*, S.12, nach Trunz.
1 Spiegel, *Twe-spraack*, S.184ff., die zitierten Verse S.187. Zur terminologischen Vieldeutigkeit des ganzen Komplexes s. Ehrenzeller, *Studien zur Romanvorrede,* S.10ff. Schon Quintilian beginnt seine Ausführungen zum Prooemium mit einer terminologischen Erörterung (IV 1, 1-4).
2 IV 1, 1-79.
3 Rist, *Poetischer Lust-Harfe,* S.aai(a)f.
4 Ehrenzeller, *Studien zur Romanvorrede,* S.35ff.
5 Ebda. S.37.
6 Zur Problematik der Widmungsgedichte s. den Artikel von Gramsch im ^{1}RL III, S.501ff.
7 Ed. Warners, S.99ff.
8 Quintilian, *Inst. Orat.* IV 1, 71.
9 Lund, *Deutsche Gedichte*, S.B 2^{v}.
10 Dyck, *Ticht-Kunst,* S.113ff.
11 Opitz, *Teutsche Poemata*, S.5ff.; Lund, *Deutsche Gedichte*, S.A.4^{r}ff.; Rist, *Musa Teutonica,* S.Aij(a)ff.; ebda. S.Avi(a) wird die Vorrede von Scriverius ausdrücklich erwähnt. Auch in Zinkgrefs 'Dedicatio' zu den *Teutschen Poemata* zeigt sich der Einfluss von Scriverius.
12 Ed. Warners, S.79f.
13 Ebda. S.82.
14 Zur Kürze als Stilideal s. Curtius, *Europäische Literatur*, S.479ff. und Rüdiger, *Pura et illustris brevitas*.
15 Ed. Warners, S.80.
16 Lund, *Deutsche Gedichte*, S.B4^{r}.
17 ebda. S.B2^{v}.
18 Ich gebe hier eine Auswahl aus Rists Schimpfwortrepertoire. Kritiker, schlechte Dichter und ihre Produkte nennt er: Auffschneider, Büchermacher, einfältige Bauren, Diebe, Fantasten, Fuchßschwäntzer, Gebehtsamler, kahle Grumpen, Gesellen, Grillen, Heuchler, Hochtraber, Humpler, Kinderpossen, Koht, Lügener, Leutbetrieger, Lairer, LumpenVersen, Mährlein-Schreiber, Meister Hämmerling, Narrenpossen, Natteren Geifer, Nessel, Neidhammel, Schlangengiftiger Neid, Pöbel, Postillenfänger, Quacksalber, Seifensieder, Schandlieder, Scharteken, greüliche Saalbader, Sprachenverderber, Sakpfeiffer, Stümpler, Schinder, Schaum, Unkraut, Verleumnder, Wucherer, Zigeüner, Zungendrescher. Die Attribute sind nicht weniger schmeichelhaft: albere, aufgeblasen, elend, einfältig, grob, heiser, kauderwelsche, knechtisch, krabatisch, liederlich, lausig, närrisch, nichtwürdig, ruhmsüchtig, schnöde, schändlich, thöricht, verdamlich, wiederwertig. Als Synonyme für schreiben und dichten finden sich u.a.: belekken, beschmitzen, entehren, flikken, lästern, martern, mißbrauchen, schnurren, schenden, schmieden, schmieren, schrauben, verderben, zergliedern.
19 *Teütscher Parnass*, Vorrede. Die folgenden Zitate werden im Text angegeben.
20 Curtius, *Europäische Literatur,* S.195.
21 Vgl. die in diesem Zusammenhang wichtige Feststellung Rüdigers: 'Die Stilform [der Kürze] taucht in der Regel vor oder nach den klassischen Perioden der Literatur auf, welche ihrerseits das rechte Mass im Ausdruck zu verwirklichen suchen.' (*Pura et illustris brevitas,* S.345).
1 S. das Gedicht im Textanhang Nr. 22.
2 Meursius, *Opera omnia,* Bd. 11, Sp. 434ff.
3 Zum Vergleich s. die inhaltlich ähnlichen Ausführungen von Rist, *Musa Teutonica,* S.B1(a).
4 Trunz, *Hudemann und Ruarus*, S.179.
5 S. die Bibliographie der Werke von Heinsius bei Sellin, *Heinsius*, S.234 und 247. Die negativen Urteile, die in der 'Dissertatio' über Nonnus gefällt werden, berühren die hier vorgestellte Argumentation nicht, da sie sich auf literaturkritische Aspekte wie Komposition und Stil beziehen. In seiner Jugend war Heinsius vom Inhalt begeistert (vgl. Meter, *De Literaire Theorien van Heinsius,* S.46ff. u. 258ff.)
6 Heinsius, Ed. Warners, S.102. Die entscheidende Frage, ob Nonnus die 'Dionysiaca' vor oder nach seinem Übertritt zum Christentum verfasste, hat sich Heinsius nicht gestellt.
7 Zitiert nach ter Horst, *Heinsius*, S.29.
8 Alewyn, *Vorbarocker Klassizismus*, S.27.
9 Conrady, *Lateinische Dichtungstradition,* S.293.
10 Ich nenne hier die wichtigsten Stellen bei Opitz: *Teutsche Poemata*, S.7 (Vorrede); ebda. S.200 (Widmungsvorrede zur Bacchus-Hymne); *Weltliche Poemata* I, S.131 (Lateinische Widmungsvorrede zum Lob des Krieges Gottes); *Poeterey,* S.12; Ed. Schulz-Behrend I, S.275ff. (Vorrede zur Christus-Hymne; ebda. S.340f. (ausführliche Anmerkung zur Christus-Hymne); ebda. S.381ff. (Erklärungen der weltlichen Historien in der Christus-Hymne). Diese Stellen sind

zum grössten Teil wörtlich übersetzt aus Heinsius, Ed. Warners, S.99ff. und Scriverius ebda. S.248 und 320.

11 Conrady, *Lateinische Dichtungstradition*, S.179f.

12 Nessel, *Hymnus Jesu Christo,* S.B2^{r}.

13 Vgl. Warners, *Renaissance en Oudheid,* S.6f. Ferner das erste Buch von Grotius' *Bewys van den waeren Godtsdienst*.

14 S.o. S.204. Brief an Gruter Cod. Palat. Lat. 1907. Die Ausgabe der Christus-Hymne enthält eine Liste 'Namen vande oude Vaders, die in de uytlegginge ... vermaent worden' (ed. Warners, S.205).

15 Zur Autorität der Kirchenväter s. Dyck, *Ticht-Kunst,* S.142ff.

16 Sokrates spreche so von den Göttern, dass er sie preisend verlache; Bion habe sie öffentlich angegriffen; ausführlich verweilt Heinsius bei der Venus- und Cupidoschelte des Antisthenes und in Euripides' Cyclop (Ed. Warners, S.99f.).

17 Ed. Warners, S.321. Hier auch die Quellenangaben aus der Bibel.

18 Ebda. S.320. Wiederum führt Scriverius eine ganze Reihe von Bibelstellen an.

19 Opitz, *Teutsche Poemata,* S.169 und *Poeterey,* S.12.

20 Gelegentliche Abweichungen in der Übersetzung sprechen nicht dagegen, so z.B. in Vers 376 des Lobgesangs auf Christus, wo Opitz die Bezeichnung 'St. Jupiter' vermeidet:

> Gaet leggen in den schoot van Iupiter den sant
>
> Und sie mit seiner handt in Iupiters schoß legt.

21 Rist, *Musa Teutonica*, S.Av(a).

22 Rist, *Poetischer Lust-Harfe,* S.aaaij(a)ff.

23 Rist, *Poetischer Schauplatz,* S.Cij(a). Vgl. weiter *Teütscher Parnass*, S.bi(b).

24 S.o. S.181f. zu Rists Ablehnung der Mythologie in der Hochzeitsdichtung.

25 Ein direkter Bezug ist mir nicht begegnet, eine Andeutung könnte aber das folgende Zitat enthalten: 'Ob nun soche Namen der Heidnischen Götter vnd Göttinnen; Etlicher Vorgeben nach/ ohne vnterscheid/ gantz vnd gar sollen abgeschaffet werden/ dz wil zwar ich allhie nit weitleuffig streiten/ sondern viel lieber verständiger vnd gelahrter Leute Vrtheil darüber anhören vnd vernemen.' (*Poetischer Lust-Harfe*, S.aaaij(b))

26 Ich nenne u.a.: Worp, *C. Huygens en J.L.G. de Balzac;* Cohen, *Ecrivains Francais en Hollande;* ter Horst, *Heinsius*; Lebègue, *L'Herodes Infanticidia en France*.

27 Fabricius, *Orationes Civiles,* Brief an Vagetius Non. Aug. 1632. Auch Opitz kannte die Tragödie (Ed. Schulz-Behrend I, S.282). Zu Klaj und Schneider s.u.

28 Huygens, *Briefwisseling* I, S.386; Balzac, *Dissertation sur une Tragedie intitulée Herodes Infanticidia,* S.140.

29 Balzac, *Dissertation,* S.114.

30 Ebda. S.132.

31 Ebda. S.124.

32 Ebda. S.130.

33 Ebda. S.132.

34 Salmasius, *Ad Aegidium Menagium Epistola,* S.2f. V.C1. 'Vir Celeberrimus' ist Heinsius.

35 Heinsius, *Epistola qva Dissertationi D. Balsaci ... respondetur*, S.22.

36 Ebda. S.17.

37 Ebda. S.41.

38 Ebda. S.28.

39 Ebda. S.31.

40 Morhof, *Polyhistor* I, S.1013.

41 Der Brief ist abgedruckt bei Geiger, *Ungedruckte Briefe von Opitz,* S.365ff.

42 Handschrift Basel G^{2} II 36 fol. 36^{v}-37^{v}.

43 S. Geiger, *Ungedruckte Briefe von Opitz,* S.369.

44 Buchner, *Epp.* S.354.

45 Sie ist datiert auf 'MDCXXXV. mense Iunio' (S.258).

46 S. *Lobgesang Jesu Christi,* S.Eij^{v}: der 'an allen orten bekante Daniel Heinsius [hat] ein eigen werck gemacht/ so er den Kindermörder Herodes tituliret.'

47 Ebda. S.Eij^{v}.

48 Ebda. S.Civ^{v}, Dij^{r}(2x), Eij^{v}, Eiij^{r}.

49 Ed. Schulz-Behrend I, S.271. Hervorhebung von mir.

50 Opitz, *Opera* 1690. Vorrede zu den Psalmen Davids S.11. Hervorhebung von mir.

51 Buchner, *Epp.* S.106. Nach H. Neumeister, *Geistlichkeit und Literatur* S.106, soll Buchner auch in seinen akademischen Reden zur Verwendung der antiken Mythologie Stellung genommen haben. Sie waren mir nicht zugänglich.

52 Heinsius, *Epistola*, S.17ff. Salmasius zitiert nach Klaj, *Redeoratorien,* S.171.
53 Klaj, *Redeoratorien,* S.165. Wiedemann, *Klaj,* hat das Verhältnis der beiden Texte untersucht, geht aber nicht auf unsere Fragestellung ein.
54 Klaj, *Redeoratorien,* S.169, 171, 173.
55 Zu ähnlichen Bestrebungen Zesens s. Maché, *Zesen als Poetiker,* S.396f.
56 Abgedruckt bei Klaj, *Redeoratorien,* S.196.
57 Harsdörffer, *Poetischer Trichter* III, S.14; s. auch II, S.40f. mit dem Zitat einer Schimpfpassage von Rist.
58 Kiel, *Rompler von Löwenhalt,* S.76ff.
59 Ebda. S.76f. Das Gedicht, auf das sich die Verfasserin beruft, befindet sich in ihrem Textanhang S.119ff.
60 Ebda. S.77.
61 Rompler, *erstes gebüsch seiner Reim-getichte*, S.0000iv^{r}.
62 Ebda. S.0000iv^{r}.
63 Zitiert nach dem Textanhang bei Kiel, S.98.
64 Ebda. S.77.
65 Rompler, *erstes gebüsch seiner Reim-getichte,* S.0000iv^{r}.
66 Rist, *Poetischer Lust-Harfe,* S.aaaiij(a)f. Harsdörffer, *Frauenzimmer-Gesprächspiele* IV, S.15ff. Birken, *Pegnesisches Schäfergedicht* II, Vorbericht.
67 Rist, *Poetischer Lust-Harfe,* S.aaaij(b).

6. Schluss

Die Untersuchungen beschäftigen sich mit den Beziehungen zwischen zwei Literaturen, die in enger Verwandtschaft zueinander stehen. Es hat sich gezeigt, dass das niederländische Schrifttum auf das deutsche des frühen 17. Jahrhunderts in starkem Umfang gewirkt hat, das gängige Einflußschema jedoch, in dem die niederländischen Autoren als Gebende und die deutschen als indifferent Übernehmende dargestellt werden, hat sich als untauglich erwiesen. Die Deutschen hätten vieles, wenn nicht alles, unverändert übernehmen können, sie verhalten sich aber häufig kritisch und umgestaltend. Zur Charakterisierung der speziellen Art der Rezeption beitet sich als Begriffspaar ‘Anlehnung’ und ‘Abgrenzung’ an. ‘Abgrenzung’ wird nicht gleichbedeutend mit, sondern gerade im Unterschied zu ‘Ablehnung’ gebraucht. Diese zeigt sich in der Auseinandersetzung mit den romanischen Literaturen und Sprachen, sie tritt also bei Fremdartigem ein. Die ihr zugrunde liegende geistige Haltung ist von Konkurrenzdenken bestimmt und äussert sich häufig in Polemik. ‘Abgrenzung’ hingegen setzt ‘Anlehnung’ aufgrund einer umfassenden Nachbarschaft voraus und bezeichnet den Teil, der über das Gemeinsame hinausgeht. Sei stellt den fruchtbarsten Gesichtspunkt bei einem Vergleich so eng verwandter Glieder dar. Mit ‘Anlehnung’ und ‘Abgrenzung’ wird das gemeinsame Vorgehen und das Streben nach Eigenständigkeit ausgedrückt. Statt in einem Rückblick die zahlreichen Einzelaspekte zusammenzufassen, sei hier die allgemeine Formel mit Inhalt gefüllt. Es sollen noch einmal die wichtigsten Kräfte und Beweggründe genannt werden, die zu diesem Spannungsverhältnis geführt haben.

Als Bedingungen für die Anlehnung stehen kulturhistorische Faktoren, die unter dem Gesichtspunkt der Vermittlung betrachtet wurden. Die Ähnlichkeit der beiden Sprachen, die Übereinstimmung in der Problemund Sachlage und der zeitliche Vorsprung der Niederländer sind die Voraussetzungen für eine breite Nachfolge, die aber gleichzeitig durch verschiedenartige Tendenzen eingeschränkt wird. Beispielhaft zeigt sich diese Konstellation in den puristischen Bestrebungen. Sie findet ihren Ausdruck bereits in der Terminologie: ‘deutsch’ oder ‘duytsch’ werden für beide Sprachen zusammen gebraucht, daneben finden sich aber Unterscheidungen wie ‘overlandsch’ und ‘niederländisch’, ‘nederduytsch’ und ‘hochdeutsch’ etc. Wenn auch die Vielzahl der Stimmen und Meinungen eine einheitliche Sicht auf dieses Gebiet verhindert, so hat sich doch gezeigt, dass die deutschen und niederländischen Reformer von denselben Grundlagen ausgingen und dieselben Ziele verfolgten. Das

lässt sich in der Sprachgeschichte an einem ständigen Austausch der Argumente und Verfahrensweisen erkennen. Im 16. Jahrhundert sind es die Niederländer, die den Deutschen nacheifern, im 17. sind die Rollen von Gebenden und Empfangenden umgekehrt verteilt. Bedeutende Anregungen erhielten die deutschen Sprachforscher von Stevins programmatischen Schriften und seinen holländischen Beschreibungen der Wissenschaften. Aber auch hier muss man differenzieren. Die Übereinstimmungen im theoretischen Bereich sind zahlreich, bei der konkreten Sprachgestalt jedoch legte man vor allem in Deutschland das Schwergewicht auf die Eigenständigkeit der Muttersprache. Das ist der Ausdruck eines enthusiastischen Sprachpatriotismus, der seine Wurzeln in einem gesteigerten Nationalgefühl hat, das durch die noch herrschenden oder bereits überwundenen kriegerischen Bedrohungen und durch das gelehrte Interesse am Ursprung des eigenen Volkes und an Leben und Taten der Vorfahren gefördert worden war. Erst Leibniz hat die Enge der nationalen Denkart völlig überwunden, indem er erkannte, ‘dass die Holländer ihre Sprache sehr ausgebutzet’ hätten und zur ‘Anreicherung’ der deutschen fordert, ‘durch kundige Leute die Holländische Sprache und Schrifften untersuchen, und gleichsam wardiren zu lassen, damit man sehe, was davon zu fodern, und was bequem dem Hochteutschen einverleibet zu werden.’[1]

Die holländischen Gedichte von Daniel Heinsius stehen im Mittelpunkt dieser Arbeit. Sie stellen den Vergleichspunkt dar, auf den sich die verschiedenen Betrachtungen immer wieder beziehen, auch wenn andere Namen und Strömungen genannt und besprochen werden. Das bedeutet aber nicht, dass das an ihnen und der deutschen Rezeption Erarbeitete sich nicht auch bei anderen niederländischen Werken feststellen liesse. Insofern stehen die *Nederduytschen Poemata* repräsentativ für das deutsch-niederländische Verhältnis dieses Zeitraums. Die Beschränkung erfolgte einmal aus Gründen der Ökonomie, zum andern, weil die *Nederduytschen Poemata* die ergiebigsten Gesichtspunkte bieten. Auch sie werden von deutschen Autoren in Anlehnung und Angrenzung rezipiert, allerdings mit anderen Motiven und in viel komplexerer Form. Ähnlich den kulturhistorischen Faktoren spielen zunächst ausserliterarische Umstände eine Rolle. Heinsius' Gelehrtenruhm war auch in Deutschland verbreitet, wie aus den zahlreichen Lobesbezeugungen, den Widmungsgedichten und der umfangreichen Korrespondenz hervorgeht. Damit verbinden sich werkbezogene Gründe. Es war nicht die Absicht, über den künstlerischen Wert der *Nederduytschen Poemata* zu urteilen, wie es häufig auf negative Weise in Darstellungen zur holländischen Literatur geschieht.[2] Für eine vergleichende Untersuchung ist die ‘Quelle, welche Rezeption bewirkt ... in ihrer Funktion als auslösende Kraft ... von erheblichem Wert, selbst wenn sie geringe literarische Bedeutung hat ...’[3] Daraus ergibt sich die Frage, weshalb die *Nederduytschen Poemata* zu einer auslösenden Kraft werden konnten. Sie sind ein zeitund sachgemässes Werk. Zeitgemäss, weil sie gerade in den Jahren in

mehreren Auflagen erschienen, als man sich in Deutschland anschickte, die muttersprachliche Dichtung zu reformieren. Sachgemäss, weil sie als ein Musterbuch der Gattungen und Motive die Ansprüche der jungen Dichtergeneration erfüllten. Die wichtigsten Bereiche des poetischen Schaffens und theoretische Erörterungen sind in dem Band enthalten, und zwar in einer muttersprachlichen - man möchte sagen mundgerechten - Form, die sich mühelos ins Deutsche übernehmen liess. Die *Nederduytschen Poemata* konnten im frühen 17. Jahrhundert eine so bedeutende Rolle spielen, weil sie ein wegbereitendes Werk sind. Durch Opitz waren sie kanonisch geworden, aber sie haben nicht nur auf ihn gewirkt und nicht nur durch ihn, sondern auch direkt auf fast alle namhaften Dichter des Frühbarock, wie sich an den zahlreichen Übersetzungen und Entnahmen gezeigt hat. Sie waren ein überzeugender Beweis dafür, dass eine Poesie in deutscher Sprache möglich war und regten zur Nachahmung an. Wenn in wenigen Jahren eine deutsche Kunstdichtung geschaffen werden konnte, dann haben die *Nederduytschen Poemata* daran einen nicht zu unterschätzenden Anteil. In der Metrik verhalfen sie dem akzentuierenden Vers mit dem Verbot von Tonbeugungen und dem Gebot der strengen Alternation zur schnellen Vorherrschaft; in den Gedichtarten und der Bildlichkeit sind sie ein wichtiges Bindeglied zwischen der deutschen und den romanischen und auch antiken Literaturen.

Die *Nederduytschen Poemata* entfalteten ihre grösste Wirkung auf die Anfänge der deutschen Barockliteratur. Zwar werden sie noch während des ganzen 17. Jahrhunderts mit Anerkernnung erwähnt, aber alle Anzeichen sprechen dafür, dass sie ihre verbindliche Autorität eingebüsst hatten. Der Übergang vollzieht sich bereits in den 30er Jahren, ohne dass man eine starre Datumsgrenze angeben könnte. Schon die Übersetzungen von Opitz zeigen mit der Glättung und Mässigung der Vorlagen Umgestaltungen,[4] die es verbieten, von einer unselbständigen Nachfolge zu sprechen, und diese Feststellung trifft in noch stärkerem Masse für spätere Autoren zu. Der Wandel zeigt sich deutlich in den 1630 erschienenen *Treugedichten* von Plavius, die neben genauen Nachahmungen Heinsiusscher Gedichte im klassizistischen Stil auch Parodien und manieristisch überladene Verse enthalten. Die Motive für die Auseinandersetzungen mit und die Abkehr von den *Nederduytschen Poemata* lassen sich in der Hauptsache auf die Entwicklung der deutschen Dichtung zurückführen. Nachdem der Grund ausgepfählt worden war, um eine Prägung Schottels zu gebrauchen, kehrte man sich von dem Werk ab, das wesentlich zur Errichtung der Fundamente beigetragen hatte. Zugleich wird der Kreis der holländischen Vorbilder erweitert. Wenn nun Starter und Cats in das Blickfeld deutscher Autoren treten, dann werden nicht lediglich andere Namen vor dieselbe Dichtungsart gesetzt. Der Beginn ihrer Wirksamkeit in Deutschland steht am Wendepunkt vom Klassizismus zum Barock in Metrik und Rhetorik, von der Bildlichkeit und den Inhalten der Renaissancepoesie zur erbaulich-moralischen Dichtung.

Eindnoten:

1 Leibniz, *Unvorgreiffliche Gedancken*, S.294f.
2 Ein besonders krasses Beispiel negativer und kritikloser Beurteilung enthält die Monographie von ter Horst, *Daniel Heinsius,* S.40ff.
3 Rüdiger, *Grenzen und Aufgaben der Vergleichenden Literaturwissenschaft,* S.11.

4 Gellinek dagegen ist der Ansicht, dass in Opitz' frühen Nachahmungen holländischer Poesie die manieristische Übertreibung eines einzigen Stilmerkmals charakteristisch sei (*Die weltliche Lyrik des Martin Opitz*, S.35). Der Grund für die unterschiedliche Bewertung liegt darin, dass Gellinek Opitz' frühe Dichtung mit der reifen, die ‘eine einfache und ausgewogene, fast klassische Ausdruckweise’ kennzeichne, vergleicht, während wir die frühe Dichtung den holländischen Vorlagen gebenübergestellt haben.

7. Beilagen

I. *Katalog des Briefwechsels von Daniel Heinsius mit deutschen Korrespondenten.*

Die folgende Zusammenstellung der Korrespondenz von Daniel Heinsius mit deutschen Korrespondenten kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Alle Anzeichen sprechen dafür, dass sie den erreichbaren und noch vorhandenen Bestand annähernd erfasst, aber nichts über den wirklichen Umfang aussagt. Weiterleitungsbitten und Dankesformeln in Antworten lassen auf eine viel grössere Anzahl von Briefen schliessen. Die Zahl der Empfehlungsbriefe ist nicht einmal abzuschätzen. Noch Morhof erwähnt ungedruckte Briefe von Heinsius (Polyhistor I, S. 313).

Die Schwierigkeiten liegen in der schlechten Überlieferung des Nachlasses von Heinsius. Seine Schreiben liegen in den europäischen Bibliotheken verstreut, oder sie wurden in den Bänden der zahlreichen Empfänger veröffentlicht. Eine Reihe von Briefbänden, z.B. die von Lucas Holstenius und Melchior Goldast, habe ich ohne Erfolg durchgesehen. Weitere Schreiben befinden sich sicherlich in den zahlreichen wissenschaftlichen Werken als Widmungsbriefe. Die Feststellung eines genauen Bestandes wird dadurch erschwert, dass sich die Zentralkartei der Autographen in Berlin noch im Aufbau befindet und daher keine erschöpfende Auskunft geben kann. Privatarchive und nicht öffentliche Bibliotheken bewahren bestimmt noch weitere Schreiben. Man denke nur an den kürzlichen Fund von Humanistenbriefen im Familienarchiv von van Foreest in Alkmaar. Die bedeutende Sammlung enthält u.a. Briefe von Descartes, Grotius, Huygens, Barlaeus, Daniel und Nikolaus Heinsius (s. Levende Talen 285 (Februar 1972), S. 120).

Ein zeitgenössisches Inventar der Ein- und Ausgänge scheint nicht überliefert zu sein. Die wichtigste Zusammenstellung der Briefe von Heinsius befindet sich in der Koninklijke Bibliotheek, Den Haag, im Nachlass ter Horsts, der im Laufe der Arbeit an seiner Monographie über Heinsius rund 1000 Briefe in einem Zettelkasten gesammelt hat. Diese Angaben waren für mich eine grosse Hilfe, sie mussten aber für die deutschen Briefpartner berichtigt und ergänzt werden. In den Fällen, in denen eine Nachprüfung nicht möglich war, wird die Quelle mit ‘t.H.’ angegeben. In dem Nachlass ter Horsts befindet sich auch der Schriftverkehr mit Bibliotheken wie Danzig und Königsberg, aus dem hervorgeht, dass diese auch vor dem Krieg keine Briefe von Heinsius besessen haben. Allerdings soll sich im Stadtarchiv von Danzig früher eine grosse Anzahl von Heinsius-Briefen befunden haben (s. Wrangel, De Betrekkingen tusschen Zweden en de Nederlanden, 1901, S. 156 u. 364).

Es war nicht immer möglich, den Kreis der Korrespondenten genau einzugrenzen. Die Schwierigkeiten ergaben sich vor allem dann, wenn die biogra-

phische Angabe ‘Danus’ lautet, oder wenn es sich um Ausländer in Deutschland und Deutsche im Ausland handelt. Hier wurde von Fall zu Fall entschieden. Bei den Quellenangaben habe ich mich auf jeweils eine beschränkt. Ich konnte nicht immer feststellen, ob ein mir handschriftlich vorliegender Brief bereits veröffentlicht ist, denn es erwies sich oft als einfacher, der Autographen habhaft zu werden als der seltenen Drucke des 17. Jahrhunderts. Mehrere Abschriften desselben Briefes werden ebenfalls nicht verzeichnet. Biographische Verweise habe ich bei heute unbekannteren Gelehrten hinzugefügt (ADB = Allgemeine Deutsche Biographie; Jö - Jöcher, Allgemeines Gelehrtenlexikon; Moller = Moller, Cimbria literata).

Ich danke allen Bibliotheken, die mir Auskünfte erteilten oder Kopien übersandten, besonders aber der Handschriftenabteilung der Koninklijke Bibliotheek in Den Haag für die Erlaubnis, den Nachlass von ter Horst mehrere Male benutzen zu dürfen.

Drucke werden mit dem Namen des Verfassers oder des Herausgebers, Handschriften mit der Ortsangabe der Bibliotheken abgekürzt:

a. Drucke

Alardus	-	Lampertus Alardus, Graecia in Nuce, 1628.
Buchner	-	Augustus Buchner, Epistolarum Partes Tres, 1707.
Burman	-	Sylloges Epistolarum a viris illustribus scriptarum, 1727.
Fabricius	-	Vincentius Fabricius, Orationes Civiles, 1685.
Flayder	-	F.H. Flayder, Orationes et Epigrammata, 1627.
Geiger	-	L. Geiger, Ungedruckte Briefe von Martin Opitz, Schnorrs Archiv 5.
Gudius	-	M. Gudii et Cl. Sarravii ... Epistolae ... Curante Petro Burmanno, 1711.
Hudemann	-	Henricus Hudemann, Divitiae Poeticae, 1625.
Reiff. 1880	-	A. Reifferscheid, Quellen zur Geschichte des geistigen Lebens, 1880.
Reiff. 1889	-	A. Reifferscheid, Quellen zur Geschichte des geistigen Lebens, 1889.

Richter	-	Georgius Richter, Epistolae Selectiores, 1662.
Ruland	-	A. Ruland, Beitrag zur Kenntnis der Handschriften des Janus Gruter, Serapeum 1857.
Schelhorn	-	J.G. Schelhorn, Amoenitates Literariae IV, 1725.
Seelen	-	I.H. von Seelen, Athenae Lubecenses IV, 1722.
Weller	-	J.G. Weller, Altes aus allen Theilen der Geschichte I, 1762.
Woverius	-	I. Woverius, Epistolarum Centuriae Tres, 1609.

b. Handschriften

Bas	-	Öffentliche Bibliothek der Universität Basel.
Ber. I	-	Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz Berlin.
Ber. II	-	Deutsche Staatsbibliothek Berlin (Ost).

Bre	-	Staatsbibliothek Bremen.
KB	-	Koninklijke Bibliotheek Den Haag.
Ham	-	Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg.
Kop	-	Det Kongelige Bibliotek Kopenhagen.
Lei	-	Universiteitsbibliotheek Leiden.
Mün I	-	Bayerische Staatsbibliothek München.
Mün II	-	Universitätsbibliothek München.
Nür	-	Germanisches Nationalmuseum Nürnberg.
Wie	-	National Bibliothek Wien.
Wol	-	Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.
t.H.	-	Nalatenschap ter Horst in Koninklijke Bibliotheek Den Haag.

Lampertus Alardus (Moller I, S. 7ff.)

D.H. an L.A.	5.11.1627	Alardus

Johann Valentin Andreae (ADB 1, S. 441)

D.H. an J.V.A.	23.7.1643(?)	Wol: Cod. Guelf. 11. 12 Aug. 2°

Anonymus (Fragment)

D.H. an A.	30.8.1651	Ber I: Darmst. 2 b 1610 (1)

Caspar von Barth

D.H. an C.v.B.,	27.3.1613	Weller, S. 190f.

Matthias Bernegger

M.B. an D.H.	3./13.4.1625	Ham: Sup. ep. (4°) 31, 85
M.B. an D.H.	15.9.1631	Ham: Sup. ep. (4°) 32, 37
M.B. an D.H.	10.3.1638	Ham: Sup. ep. (4°) 32, 255
M.B. an D.H.	24.4.(?)1639	Ham: Sup. ep. (4°) 32, 293

August Buchner

A.B. an D.H.	9.6.1643	Buchner, S. 155f.
A.B. an D.H.	-	Buchner, S. 300ff.
A.B. an D.H.	-	Buchner, S. 307f.
A.B. an D.H.	-	Buchner, S. 309f.
A.B. an D.H.	-	Buchner, S. 310f.
A.B. an D.H.	Prid. Id. Mart. 1644	Buchner, S. 372ff.
D.H. an A.B.	-	Buchner, S. 156f.
D.H. an A.B.	Prid. Cal. Jul. 1637	Bas: G^2. II. 36, fol. 34^{r-v}
D.H. an A.B.	20.7.1638	Bas: G^2. II. 36, fol. 37^{v}-38^{r}

Johannes Buxtorf I (ADB 3, S. 668ff.)

D.H. an J.B.	21.3.1610	Bas: G.I. 59, fol. 244
D.H. an J.B.	21.7.1611	Bas: G.I. 59, fol. 245

Johannes Buxtorf II (ADB 3, S. 673 ff.)

D.H. an J.B.	26.9.1626	Bas: G II. 26, fol. 38^{r}-39^{r}
D.H. an J.B.	17.9.1629	Bas: G.I. 59, fol. 248^{r-v}
D.H. an J.B.	29.10.1629	Bas: G.I. 59, fol. 250
D.H. an J.B.	29.5.1631	Bas: G.I. 59, fol. 246^{r-v}
D.H. an J.B.	30/31.7.1631	Bas: G.I. 59, fol. 251
D.H. an J.B.	9.8.1632	Bas: G.I. 59, fol. 252
D.H. an J.B.	August 1639	Bas: G.I. 59, fol. 247
D.H. an J.B.	4.9.1640	Bas: G.I. 59, fol. 253

J.B. an D.H.	prid. Kal. Sept. 1640	Burman II, S. 456f.
J.B. an D.H.	5.9.1642	Burman II, S. 457f.
Sethus Calvisius (ADB 3, S. 716f.)		
S.C. an D.H.	7.10.1609	Kop: Boll. Brs. U 4° 162
D.H. an S.C.	17.3.1610	Lei: BPL 885
Ludwig Camerarius (ADB 3, S. 724ff.)		
D.H. an L.C.	-	t.H.
D.H. an L.C.	20.8.1629(?)	t.H.
D.H. an L.C.	28.9.1631	Nür: Allg. Autogr. Kasten 56
D.H. an L.C.	19.8.1632	Ber II: acc. ms. 1940. 38
L.C. an D.H.	26.7.1642	Burman II, S. 460
Johannes Coccejus (ADB 4, S. 376ff.)		
J.C. an D.H.	22.10.1629	Bre
J.C. an D.H.	21.7.1631	Bre
J.C. an D.H.	22.9.1631	Bre
J.C. an D.H.	Cal. Sept. 1632	Bre
D.H. an J.C.	22.5.1644	Ber I: Darmst. 2b 1610 (1)
Ludovicits Crocius (ADB 4, S. 601)		
D.H. an L.C.	10.3.1644	Bre
Henricus a Diest (ADB 5, S. 149f.)		
H.a.D. an D.H.	19.9.1641	Burman II, S. 459
Andreas Dinner (ADB 5, S. 241f.)		
A.D. an D.H. 28.3.1612	Richter, S. 661	

Geverhardus Elmenhorst (ADB 6, S. 59)		
D.H. an G.E.	7.2.1608	Burman II, S. 445
D.H. an G.E.	25.12.1608	Lei: BPL 246
D.H. an G.E.	12.7.1612	Burman II, S. 445f.
D.H. an G.E.	12.4.1617	Lei: BPL 2049
Vincentius Fabricius (Moller III, S. 243ff.)		
V.F. an D.H.	-	Fabricius, S. 563
D.H. an V.F.	12.6.1635	Reiff. 1880, S. 10
Reinhold Franckenberg(*er*) (Jö II, Sp. 723)		
R.F. an D.H.	28.5.1645	Burman II, S. 469f.
Georg Ludwig Frobenius (ADB 8, S. 126 f.)		
G.L.F. an D.H.	Id. April. 1627	Kop: Gl. kgl. S. 4° 3072, 803
G.L.F. an D.H.	ipso Aequin. Autum. 1627	Kop: Gl. kgl. S. 4° 3072, 804
G.L.F. an D.H.	Id. April. 1628	Kop: Gl. kgl. S. 4° 3072, 804
Scipio Gentilis (ADB 8, S. 576f.)		
D.H. an S.G.	9.4.1609	KB: 121 E 4
Joachim Gerdes		
J.G. an D.H.	16. Kal. Jan. 1643	Burman II, S. 461ff.
Johann Friedrich Gronovius (ADB 9, S. 721ff.)		
D.H. an J.F.G.	15.8.1634	Mün II: Cod. ms. 615
D.H. an J.F.G.	prid. Cal. Octob. 1634	Mün II: Cod. ms. 615
D.H. an J.F.G.	12.7.1635	Mün II: Cod. ms. 615
D.H. an J.F.G.	25.(?)2.1636	Mün II: Cod. ms. 615

D.H. an J.F.G.	Cal. Mart.	Mün II: Cod. ms. 615
D.H. an J.F.G.	6.(?)Octob. 1636	Mün II: Cod. ms. 615

D.H. an J.F.G.	17.7.1637	Mün II: Cod. ms. 615
D.H. an J.F.G.	18.1.(?)1638	Mün II: Cod. ms. 615
D.H. an J.F.G.	- 1644	Mün II: Cod. ms. 615
D.H. an J.F.G.	29.12.1646	Mün II: Cod. ms. 615
J.F.G. an D.H.	-	Lei: Gron. 43f. 11^{v} (t.H.)
J.F.G. an D.H.	[1639]	Lei: Gron. 55, 38^{v} (t.H.)

Janus Gruter

J.G. an D.H.	24.4.1603	Lei: Pap. 15
J.G. an D.H.	3.12.1603	Lei: BPL 293 B
J.G. an D.H. (+ Scriverius)	14.7.1605	Lei: BPL 293 B
D.H. an J.G.	März 1612	Ruland, S. 212
D.H. an J.G.	15.3.1618	Lei: BPL 1830
D.H. an J.G.	9.3.1619	Lei: BPL 1830
D.H. an J.G.	19.9.1623	Flayder, S. 283ff.
D.H. an J.G.	8.4.1624	Flayder, S. 286ff.

Henrich Hudemann

D.H. an H.H.	14.11.1623	Hudemann, S. 249f.
H.H. an D.H.	-	Hudemann, S. 138ff.

G. Jungermann (ADB 14, S. 709ff.)

D.H. an G.J.	9.9.1608	Bre

Johannes Kirchmann (ADB 16, S. 14f.)

J.K. an D.H.	20.1.1605	Kop: Ny kgl. S. 4° 614
J.K. an D.H.	21.11.1605	Kop: Ny kgl. S. 4° 614
J.K. an D.H.	14.8.1610	Kop: Ny kgl. S. 4° 614
J.K. an D.H.	27.12.1615	Kop: Ny kgl. S. 4° 614
J.K. an D.H.	30.12.1615	Kop: Ny kgl. S. 4° 614
J.K. an D.H.	20.4.1619	Kop: Ny kgl. S. 4° 614

J.K. an D.H.	9.7.1639	Kop: Ny kgl. S. 4° 614
J.K. an D.H.	Kal. Sept. 1642	Seelen, S. 283f.
D.H. an J.K.	5.8.(?)1605	Gudius, S. 224
D.H. an J.K.	25.6.1606	Gudius, S. 224f.
D.H. an J.K.	8.8.1608	Gudius, S. 225
D.H. an J.K.	9.2.1609	Gudius, S. 226
D.H. an J.K.	6.11.1622	Gudius, S. 226
D.H. an J.K.	22.10.1624	Gudius, S. 226f.
D.H. an J.K.	9.1.1628	Gudius, S. 227
Petrus Lauremberg (ADB 18, S. 59)		
P.L. an D.H.	5.4.1623	Kop: Gl. kgl. S. 4° 3072, 788
Georg Michael Lingelsheim (Jö II, Sp. 2454)		
D.H. an G.M.L.	8.4.1624	Reiff. 1889, S. 186
D.H. an G.M.L.	propr. Cal. Febr. 1626	Reiff. 1889, S. 242f.
Johann Petrus Lotichius (ADB 19, 268f.)		
D.H. an J.P.L.	1.6.1635	Ham: Cop. Sup. 34 Fol., 116
Zacharias Lund (Moller I, S. 369ff.)		
Z.L. an D.H.	7.3.1645	Kop: Boll. Brs. D 4° 587
D.H. an Z.L.	14.3.1645	t.H.
Vincentius Moller		
V.M. an D.H.	4. Non. April. 1623	Kop: Gl. kgl. S. 4° 3072, 801

Martin Opitz		
D.H. an M.O.	20.7.1638	Geiger, S. 365ff.
Peter Ostermann (ADB 24, S. 513)		
D.H. an P.O.	10.5.1645	Bas: G^2. II. 36 Nr. 43
Michael Piccart (ADB 26, S. 747)		
D.H. an M.P.	- 1610	Schelhorn, S. 522ff.
Helias Putschius (ADB 26, 747f.)		
D.H. an H.P.	12.3.-	Kop: Thott 489 Fol.
D.H. an H.P.	22.3.1604	Kop: Thott 489 Fol.
D.H. an H.P.	22.10.-	Kop: Thott 489 Fol.
D.H. an H.P.	3.4.-	Kop: Thott 489 Fol.
D.H. an H.P.	31.5.-	Kop: Thott 489 Fol.
D.H. an H.P.	28.- -	Kop: Thott 489 Fol.
D.H. an H.P.	16.8.-	Kop: Thott 489 Fol.
D.H. an H.P.	1.9.-	Kop: Thott 489 Fol.
D.H. an H.P.	-	Kop: Thott 489 Fol.
Georg Richter (Jö II, Sp. 2086)		
G.R. an D.H.	1619	Richter, S. 147
G.R. an D.H.	24 April. Styl. Julian.	Richter, S. 147f.
G.R. an D.H.	14.1.1620	Richter, S. 148 f.
G.R. an D.H.	9. Cal. April. Styl. Juliano 1620	Richter, S. 149f.
G.R. an D.H.	postrid. Kal. April. 1623	Richter, S. 151f.
G.R. an D.H.	12/22. 7. 1624	Richter, S. 152
G.R. an D.H.	Pridie Kal. Martii 1625	Richter, S. 152f.
G.R. an D.H.	Kalend. Sept. 1637	Richter, S. 153f.
G.R. an D.H.	14.3.1638	Richter, S. 155
G.R. an D.H.	16. Kal. Oct. 1640	Richter, S. 155f.

G.R. an D.H.	10. Kal. Jun. 1642	Richter, S. 156f.
D.H. an G.R.	1616	Richter, S. 133ff.
D.H. an G.R.	1616	Richter, S. 145f.
D.H. an G.R.	14.10.1618	Richter, S. 146
D.H. an G.R.	22.6.1620	Richter, S. 150
D.H. an G.R.	1625	Richter, S. 153
D.H. an G.R.	7.12.1637	Richter, S. 154f.
D.H. an G.R.	12.7.1642	Richter, S. 157f.
Konrad Rittershausen (ADB 28, S. 698ff.)		
K.R. an D.H.		
(+ Lipsius)	-	Burman I, S. 764
Henricus Rumpius (Moller I, S. 577ff.)		
H.R. an D.H.	22.7.1622	Kop: Gl. kgl. S. 4° 3072
Otho Sperling (ADB 35, S. 136ff.)		
O.S. an D.H.	9.10.1659(!)	Kop: Gl. kgl. S. 4° 3072
Sebastian Tengnagel (Jö IV, Sp. 1053)		
D.H. an S.T.	8.3.1613	Wie: Cod. 9737
S.T. an D.H.	23.8.1614	Wie: Cod. 9737
Petrus Vehr		
D.H. an P.V.	27.8.1653	Kop: Ny kgl. S. Fol. 276^{d}
Johann Wowerius (Jö IV, Sp. 2079f.)		
J.W. an D.H.	Pr. Non. Jun. 1603	Wowerius, S. 290ff.
J.W. an D.H.	26.7.-	Wowerius, S. 346f.
J.W. an D.H.	6.6.-	Wowerius, S. 350f.

II. Bibliographischer Anhang

Niederländische Bücher auf der Frankfurter Messe

Bei den hier angegebenen Büchern handelt es sich um poetische und musikalische Werke und um solche Schriften, die für die theoretischen und sprachlichen Bemühungen von Wichtigkeit waren. Sie stammen aus folgenden Bibliographien und Bücherlisten, die Bestände bis 1624/25 verzeichnen:

A Georgius Draudius, Bibliotheca Exotica sive Catalogus Officinalis Librorum peregrinis Linguis, 1625. S.280ff.: Catalogus Librorum Belgicorum, Quatenus ex Nomenclaturis Bibliopolarum colligi potuerunt.
B Anton Ruland, Geschichte der alten nach Rom entführten Bibliothek zu Heidelberg, Serapeum 13(1856), S.193f.
C Enrico Stevenson, Inventario dei libri stampati palatino-vaticani, volume II -parte II, 1966. S.391ff: Libri olandesi e fiamminghi.

1 Den Bloemhoff van de Nederlandsche Jeugit beplant. Amsterdam by Janson/ 1608 in 4. (A)
2 Petrus Dathenus de CL. Psalmen Dauids vt den Francoischen dichte ghestelt/ Tot Leyden by Lowis Elzevir in 8. 1617. (A)
3 Neederduytsche Epigrammen ende Epitaphien van verscheyden Personen en differente Saecken/ so wol om te stichten als den gheeß te vermaecken. Tot Brüssel by Jan van Meerbeck. 1624. (A)
4 Danielis Heinsii Lofsanckh van Jesus Christus den eenighen ende eeuwigen Sone Godes Tot Amsterdam by Willem Janß. 4. 1618 (A)
5 Theocritus à Ganda Afbeldunge van Minne/ Emblemata amatoria/ met de Spiegel van de Doorluchtige Vrouwen/ open Nieu ouersyen en verbetert, tot Leyden by Jost van Delfft in 4. 1619. (A)
6 Daniels Heinsij Lofsanck van Jesus Christus den eenighen Soone Godes/ met alle syn andere Nedertuytsche Poemata. Tot Amsterdam by Willem Jansen in 8. 1621. (A)
7 Daniels Heinsij Emblemata amatoria, T'Amsterdam by Willem Janssen in forma oblonga. 1616. (A)
8 Nieuwen Jeucht Spieghel/ vercirt mit veel schoone Nieuwe Figuren ende Liederens/ te voraen niet in Trukh gewest/ Ter eeren van de Jonghe Dochters van de Nederland. Arnheim by Janssen/ 4. 1617. (A)
9 Lusthoff dor nieuwe Musycke tot Amsterdam by Janson/ 1608. 4. (A)
10 Jan Peter Swellinck: Nieu Chyterboeck. Tot Amsterdam by Janson/ 1602. in 4. (A)
11 Philips van Marnix de CL. Psalmen Dauids/ ouergesett ende in dichte gestelt vyt den Hebreischen/ tot Leyden by Elzevir. 8. 1617. (A)
12 Psalmen Dauids vyt den hochduytschen Rymen Ambrosii Lobwassers/ Tot Bremen by Thomas Villiers. 8. 1616. (A)

13 Roemer Visscher CLXXXIII. Emblemata offte Sinne Poppen in Koper ghesneeden ende verklaert/ Tot Amsterdam by Willem Janß in 12. 1614. (A)
14 Roemer Visscher 500. Epigrammata ende Krabbelingh/ Tot Amsterdam by Willem Janß in 12. 1614. (A)
15 Roemer Visscher Zinne-Poppen alle verciert met Riemen/ en Sommighe met Proze/ door Syn Tochter Anna Roemers. Tot Amsterdam by Willem Jansen in 8. 1621. (A)
16 Michel Vredeman/ der Violen Cyther mit vyf Snaren/ en niewe Soete meladieuse inuentie/ twe Naturen hebbende/ vier Parthyen spelende/ licht de Leeren/ half Violens/ half Cyther/ zijnen Naem met brengende/ om alderley Musicke te speelen/ sonder een note van de Music te verstan/ so weel vor de Violens/ als vor die Cyther/ ettelikhen Musick Stücken opghesett/ ende in Tablatuer ghebrocht/ tot Arnheim by Jan Jansson. in 4, 1612. (A)
17 Thronus Cupidinis (B)
18 Iacobi Catzii i.c./ Silenvs Alcibiadis/ sive/ Protevs,/ Humanae vitae (etc.) trium linguarum explicatione/ eleganter elustratus./ Editio altera ac auctior./(etc.) Amsterrodami,/ Ex Officina Typographica Guiljelmi Ianssonij. Anno MDCXIX. (C)
19 Iacobi Catzii i.c./monita/ amoris virginei/ etc./ Maechdenplicht,/ ofte ampt der ioncvrovven,/ in eerbar liefde,/ aenghewesen/ door/ Sinnebeelden ... Amsterodami,/ Ex Officina Typographica Giuljelmi Ianssonij./Anno MDCXIX. (C)
20 Dictionarium in Duytsch ende Latyn/ vy een vergadert door Cornelis Kiel, in 8. Plantin. (A)
21 Schat der Nederduytscher Spracken/ inhoudende niet alleenne de Nederduytsche woorden/ maer oock verschyden redenen ende manieren van Spicken/ vertaelt ende ouergheset in 't Francois ende Latyn/ in 4. Plantin. (A)
22 Simon Steurin(!) Wisconstige Gedachtnussen inhandende t' ghene daerhen in gheoeffnet heeft/ der Doorleuchtichsten Vorsten de Heere Maurits Prince van Oraengien Graue van Nassau/:c Tot Amsteradam by Cornels Claesson 1608. fol. (A + C)
23 Adrian van Schrieck/ Heere van Rodorne vant beghin der Erster Volckhen van Europen/ Insonderheyt van den Oorspronck ende Saaken der Nederlanden/ 73. Boecken/ Met betoon van de dwalinghen der Griecken ende Latinen op t selue beghin ende den ghemeinen Orspronkh T-Amsterdam by Theodor Elzevir/ in fol. 1614. (A + C)

Die fehlerhafte Orthographie von Draudius wurde nicht verbessert. Seine Liste ist reich an bibliographischen Informationen, man muss allerdings die Einschränkung machen, dass es sich um fehlerhafte Angaben handeln kann.

a. Zu den Nrr. 5, 6, 7. Sie sind nicht in der Heinsius-Bibliographie von Sellin verzeichnet. Das Erscheinungsjahr von Nr. 6 muss wohl 1622 heissen; bei Nr. 5 nennt Sellin mit Herman van Westerhuysen einen anderen Drucker; Nr. 7 fehlt völlig. Beide werden auch nicht bei Breugelmans genannt (Quaeris quid sit amor? Quaerendo 3(1973), S.281ff.). Von den Emblemata amatoria erschien 1973 ein Reprint (Menston, Yorkshire).

b. Zu Nr. 8. Der Band stammt wahrscheinlich von Zacharias Heyns. Die Ausgabe von 1617 war mir nicht zugänglich. Auch bei Scheurleer *Nederlandsche Liedboeken,* findet sich keine Angabe. Aus den anderen Ausgaben jedoch lässt sich erkennen, dass der *Nieuwe Jeucht Spiegel* auf die erbaulichen Gedichte in Hudemanns *Hirrnschleiffer* gewirkt hat.

c. Zu den Nrr. 9, 10, 16. Keiner der Bände war mir zugänglich. Sie sind ebenfalls nicht bei Scheurleer verzeichnet. Unbestreitbar, aber bisher wenig erforscht ist die wichtige Rolle der Musiker bei der Vermittlung und der Verbreitung der Dichtkunst. Simon Dach z.B. behauptete, dass seine Gedichte erst durch die Vertonungen von Albert beliebt geworden seien (s. den Albert-Artikel in *Musik in Geschichte und Gegenwart*). Durch die Musikbücher wurden italienische und französische Texte verbreitet. Es kann hier nicht festgestellt werden, inwieweit diese Bände Gedichte oder lediglich Anweisungen zum Musikunterricht enthielten.

d. Zu Nr. 16. Vredemans Name wird in den gängigen Fachlexika nicht genannt. Der Autor ist möglicherweise identisch mit dem Komponisten ‘M.V.’ bei Scheurleer S.137ff. Eitner, *Biographisch-bibliographisches Quellenlexikon der Musiker und Musikgelehrten*, nennt Vredemanns Werk, aber ohne Angabe der Quelle oder der besitzenden Bibliothek.

e. Zu Nr. 10. In der Fachliteratur zu Sweelinck wird das ‘Chyterboeck’ als ‘ghost’ bezeichnet. Noske soll in seiner Ausgabe der *Instrumental Works* von Sweelinck die Existenz des Bandes bezweifelt haben. Die frühste, ihm bekannt gewordene Angabe stamme von 1647, auf die eine weitere von 1759 zurückgehe (schriftliche Mitteilung des Instituuts voor Neofilologie en voor Neolatijn, Universität Amsterdam). Hier handelt es sich mit 1625 um die bisher frühste Nennung des Bandes, die wahrscheinlich auf einer Bücherliste aus den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts beruht. Die Frage, ob das Werk volkssprachige Texte enthielt, muss unbeantwortet bleiben. Sweelinck soll fast ausschliesslich italienische und französische Texte vertont haben. Draudius' Angabe des Erscheinungsjahres und des Verlegers deutet darauf hin, dass der Band tatsächlich erschienen ist; die Aufnahme in den ‘Catalogus Librorum Belgicorum’ lässt vermuten, dass er holländisch geschrieben wurde. In diesem Zusammenhang ist es erwähnenswert, dass deutsche Autoren Sweelinck anführten, um die Überlegenheit der deutschen Kunst zu beweisen. Köler hat ihn in einem Gedicht gegen die Franzosen gestellt:

> Wir wollen vnser Kunst auch in der music zeigen
> In orgeln, lauten, harpff, auf Instrument vnd geigen.
> Pavanen vnd ballet, Courant vnd Allemand,
> Vnd wie es namen hat, ist alles vns bekandt.
> Wie hat *Jan Peters* griff die leute so betrogen
> Vnd zu sich ohren, hertz vnd sinnen angezogen.

(Zitiert nach Hippe, *Kölen*, S.95. Hervorhebung von mir. Da hier nur die Vornamen von Sweelinck genannt werden, ist dem Herausgeber und Kommentator Hippe der Bezug entgangen.)

In einem ähnlichen Kontext wird Sweelinck bei Scherffer genannt:

> War Sweling nicht ein ruhm und wunder unser zeit in Teutschland ...
> (*Gedichte,* S.751).

III. Verzeichnis von Gedichten deutscher Autoren an Daniel Heinsius.

August Buchner
- a Illustri Viro Danieli Heinsio (Lei: BPL 246, s.o. S.29)

Vincentius Fabricius
- a Elegia I. Ad Danielem Heinsium. De laribus Dousicis. (Poemata Juven., 1633)
- b Ad Danielem Heinsium. Cum primo Lugdunum Batavorum venisset. (Poemata Juven., 1633)
- c Ad Danielem Heinsivm. Amatorem absentem minus proficere. (Poemata Editio secunda, 1638)
- d In Obitum Ermgardis Rvtgersiae Dan. Heinsii Vxoris. (Poemata Editio secunda, 1638)

Paul Fleming
- a Danieli Heinsio, Literarum Patrono. (Lateinische Gedichte, S.337)
- b Viro incomparabili et supra exemplum magno Danieli Heinsio. (Lateinische Gedichte, S.85)

Andreas Gryphius

Vier anagrammatische Gedichte an Daniel Heinsius; abgedruckt bei Leubscher, De Claris Gryphiis Schediasma, 1702 (nach V. Manheimer, Die Lyrik des Andreas Gryphius, S.238).

Lucas Holstenius

Ein Hochzeitsgedicht auf Heinsius in: Carmina epithalamia in nuptias etc. Danieli Heinsii et etc. Ermgardis Rutgersiae celebratas Dordrechti XVI maij etc. Lugd. Batav. MDCXVII.

Henrich Hudemann
- a Ad clarißimum, & undecumque doctissimum Virum Danielem Heinsium. (Divitiae Poeticae, 1625, S.65ff.)
- b Ad viros clarißimos, & prorsus eximos, D. Danielem Heinsium, et D. Casparem Barthium (ebda. S.89f.)
- c De Poematibus Incomparabilis Danielis Heinsii. (ebda. S.112f.)
- d Ad Danielem Heinsium Responsio. (ebda. S.138ff.)
- e In Incombarabilis Danielis Heinsii Poemata. (ebda. S.148f.)
- f In laudem Danielis Heinsii. (ebda. S.164)
- g Ad Danielem Heinsium Epigramma. (ebda. S.167)
- h Ad eundem. (ebda. S.168)
- i Ad Danielem Heinsium. De ipsius Graecis, Latinis, & Belgicis Poematibus. (ebda. S.172f.)

j In Ejusdem Belgica Poemata. (ebda. S.173)
k In Ejusdem Effigiem. (ebda. S.173)

Martin Nessel

a Daniel Heinsius. In effigiem suam, a nobili pictore delineatam. (Poemata, 1642, S.70)
b In Danieli Heinsii ... Poemata. (Poemata, 1642, S.190ff.)

Martin Opitz

a Vber des Hochgelehrten vnd weitberümbten Danielis Heinsij Niderländische Poemata. (Teutsche Poemata Nr. 5, S.24f.)
b Ad Danielem Heinsium.... Perscriptum in Rheno flumine, m. viiibr. An. M.DC.XX. (Opera, S.334)

IV. Textanhang

1 Solvi non possum, nisi magis constringar.

GEluckich die int veldt, int midden van de lanssen
En van de sweerden bloot den droeven dans mach danssen
Die wy al moeten gaen, en vallend' in het sandt
De leste voetval doet voor Godt en voor zijn landt.
Maer my ellendich mensch die strijdt hebb' aengenomen
Vol vreucht en vol verdriet, wort oock de doot benomen.
Mijn vyandt is mijn lief: die my de strijdt aendoet
Die acht ick boven al, die wensch ick doppel goet.
Haer sweert is haer gesicht, de lanssen sijn haer woorden
Daer zy my mede quetst: haer armen sijn de koorden
Daer zy my mede bindt. de pijlen die ick vlie,
Dat sijn de oogen self, die ick soo geerne sie.
O vriendelick gewelt! waer soud' ick konnen loopen,
Daer ick gebonden ben met sulcke soete knoopen?
O vyandt die ick soeck! ô lijden sonder pijn!
Ick moest om los te gaen noch meer gebonden sijn.

(Heinsius, Nederduytsche Poemata, 1616, S.17f.)

2

WOhl dem/ der inn dem feld' vnd vnter tausendt Lantzen
Gebadt in todtes blut den schweren dantz mag dantzen
Den alle müssen thun/ von dem der frische sandt
Den letzten fußfall nimbt für Gott/ vnd seinem land!
Weh' aber mir der ich ein fechten vberkommen
Voll freud vnd voll verdruß! der todt ist mir benommen/
Mein feindt ist meine zier/ die mir das leidt anthut
Das heb ich über hoch/ das wüntzsch ich doppelt gut.
Ihr andtlitz ist jhr schwerdt: kein spär kann so verwunden
Als jhrer zungen klang/ Ich bin von jhr gebunden
Durch ihrer Armen bandt/ die pfeile die ich flieh
Seind jhrer Augenglantz/ die ich selbst an mich zieh.
O freundtlichs übelthun! wo soll ich mich hingeben
Do ich so angenehm gebunden solte leben?
O feindinn dich ich such! ô leiden ohne pein/
Ich muß ümb loß zu gehn noch mehr gebunden sein.

(Schneider, Die Tafel der Verleumbdung, 1637, S. Hiij^{r-v})

3 Heinsius sein Holländisches Solvi non possum, nisi magis constringar

Wol dem, der in dem Feld' immitten unter Lanzen
und Degen, die man blößt, den trüben Tanz mag tanzen,
den Alle müssen tun, der sinkend in den Sand
den letzten Fußfall tut für Gott und vor sein Land!
Ich aber armer Mensch hab' einen Krieg gewaget,
da mir bei Furcht und Angst der Tod auch wird versaget.
Mein Feind, der ist mein Lieb; die mir den Tod antut,
die acht' ich Allem vor und bin ihr mehr als gut.
Ihr Antlitz ist ihr Schwert, die Worte sind die Klingen,
darmit sie mich verletzt, die Arme starke Schlingen,
darein sie mich verstrickt. Die Pfeile, mein Verdruß,
das sind die Augen selbst, die ich doch lieben muß.
O freundliche Gewalt, wie soll ich mich doch retten,
der ich gebunden bin mit solchen süßen Ketten?
O Feind, den ich mir such', o Leiden ohne Pein,
ich muß um los zu gehn noch mehr gebunden sein.

(Fleming, Deutsche Gedichte, hg. v. Lappenberg, S.210)

4 CLXXXVI. Epigramma. Solvi non possum, nisi magis constringar

Wol dem/ vnd dreymal wol/ Der mitten in den Lantzen
Durch Hagel/ vnd Geschoß den trüben Tantz mag tantzen/
Vnd fället voller Ruhm zu letzt hin in den Sand/
Für Gott/ Religion/ vnd werthes Vaterland.
Doch wehe mir/ der ich den Streit hab angenommen/
Voll Frewde/ voll Verdruß/ mir wil der Todt entkommen!
Mein Freund ist selbst mein Feind; Die mich zum Kriegen zwingt/
Der wünsch' ich/ daß sie sey mit vollem Glück vmbringt.
Ihr Antlitz ist das Schwerd; Die Worte/ so zurücke
Mich treiben/ sind der Spies; ihr Arme sind die Stricke/
So binden sonder Band; Der beyden Augen Liecht/
Die Pfeile/ die ich kan vnmüglich fliehen nicht.
O freundliche Gewalt! Wie solt' ich die verletzen/
So mich gefangen helt in solchen süssen Netzen?
O Feindin/ die ich wil/ O Leyden sonder Pein!
Ich muß vm los zu gehn/ noch mehr gebunden seyn.

(Homburg, Schimpff- vnd Ernsthaffte Clio, ^{2}1642)

5 Vilius est aurum. Op de gouden tantstocker

O Lief, ô kostlick pandt, dat uyt de mondt genomen
Van d'hemelsche Godin, sijt nu tot my gekomen
Met soete dievery, tot mindring van mijn smert,
Om dat zy eerst van my gestolen heeft mijn hert.
Mijn hert, dat zy my heeft geboeyt met soete banden,
Mijn hert daer zy met speelt, dat zy draecht in haer handen.
Nu ben ick sonder my. doch om te sijn by haer,
Daer ick niet wesen kan, ist dat ick u bewaer.

Dan neem ick u in d'handt, dan legg' ick u eens neder,
Dan sie ick u eens aen, dan neem ick u eens weder.
O lief ô waerdich pandt, ô kostlick menichvout,
In u en vind' ick niet dat slechter is dan't gout.

(Heinsius, Nederduytsche Poemata, 1616, S.17)

6 Aus Heinsius seinem Niederdeutschen Vilius est aurum. Auf den güldenen Zahnstocher

Du liebes, köstlichs Pfand, genommen aus dem Munde
der himmlischen Gestalt, kömst zu mir diese Stunde
mit süsser Dieberei, zu mindern meine Qual,
weil sie zuerste mir mein krankes Herze stahl,
mein Herze, das sie mir verknüpft mit süßen Banden,
mit dem sie spielt und das sie trägt in ihren Handen.
Nun bin ich ohne mich. Doch um zu sein bei ihr,
da ich doch nicht sein kann, so hab' ich dich bei mir.
Itzt nehm' ich dich herfür, itzt leg' ich dich denn nieder,
ich schaue dich bald an, bald nehm' ich dich hinwieder.
O würdigs, köstlichs Pfand, dem ich bin herzlich hold,
an dir befind' ich Nichts, das schlechter ist als Gold.

(Fleming, Deutsche Gedichte, hg. v. Lappenberg, S.210)

7 III. Epigramma. Auf der Sylvia geraubten güldenen Zahnstöcher.

O Pfand/ O werthes Pfand/ So aus dem Munde kommen
Der braunen Sylvien/Vnd ich ihr abgenommen
Durch süsse Dieberey/ zu mind'n meinen Schmertz/
Weil sie zu allererst gestohlen mir das Hertz.
Mein Hertz/ das Sylvia stets träget in den Händen;
Mein Hertz/ das sie vermag nach ihrem Sinn zu wenden:
Nun bin ich sonder ich; doch vmb zu seyn bey ihr/
Da sonsten ich nicht kan/ mir nützet diese hier.
Bald nehm ichs in die Hand/ bald leg' ichs sanffte nieder/
Bald seh' ich solches an/ bald drauff ertapp' ichs wieder/
Das Pfand/ das werthe Pfand/ dem ich zum höchsten hold/
Dieweil an ihm nichts ist/ so schlechter dann das Gold.

(Homburg, Schimpff- vnd Ernsthaffte Clio, ^{2}1642)

8 An das Armbandt

O Bandt, o schönes Bandt, geflochten von den Haaren,
Die vff der Liebsten Haubt zuvor gestanden waren,
An Golt vnd Perlen reich vmbbunden meiner Handt,
Zum zeichen jhrer Trew, zu jhrer liebe Pfandt,
Du hast mir nit allein die schwache Faust umbgeben,
Durch dich ist auch bestrickt mein Sinn, mein Hertz, mein Leben,
O werdes Edles Pfandt, O Bürgin jhrer hold,
An dir ist vmb vnd vmb geringers nichts als Goldt.

(Opitz, Teutsche Poemata, 1624, Nr. 140)

9 An den Ring/ welchem jhm seine Charitnes übergeschicket hatte. Epigramma

O Pfandt/ O edles Pfandt/ daß vormahls hat vmbringet/
Die schönste Fingerlein/ der/ die mein Hertz bezwinget/
Biß willkomm tausendmahl/ nun solt du meine Hand
Auch zieren/ weil du bist der Liebsten Trew ein Pfand.
Ach was beginn ich nun! Bald muss ich dich ansehen/
Daß mir fast alle Frewd' vnd Lust drob thut vergehen/
Bald küß' ich dich mit Lust/ bald leg' ich dich dahin/
Bald nemb' ich wieder dich/ so daß mein Hertz- vnd Sinn
Durch dich verzaubert wird. Ach Ringlein lass doch kommen
Die dich getragen hat/ so wird mir bald benommen
Die bitter süsse Pein/ dann wil ich sonder schmertz
Nicht (Ringlein) küssen dich/ sondren mein liebstes Hertz.

(Rist, Musa Teutonica, ^{3}1640, Jvi^{r})

10 Dominam non totam in imagine ejus video

Vermeten stout pinceel, hoe hebt ghy derven naken
Het vier dat my verbrandt, en met de handen maken
Dat goddelick gesicht? den hemel en wilt niet
Dat yemandt hem naerbootst, of zijn schoonheyt siet.
Waer is dat glat gelaet, dat my het hert doet breken,
En dat soo haest verkeert? waar is dat liefiick spreken?
Waer is den soeten lach? waer is den trotsen ganck?
Die lusticheyt van geest? de dertelheyt? den sanck?
Die blijtschap van gemoet? dat anders doen en dencken?
De sprake van de oog? die heymelicke wencken?
Het minste sie ick hier. ick soecke noch het meest.
Of laet het lichaem staen, of schildert oock den geest.

(Heinsius, Nederduytsche Poemata, 1616, S.18f.)

11 In Imaginem sponsae ex Belgico

Vermessen Mahlerhand, wie hastu dörffen mahlen
Das Fewr das mich brent, die wunderschöne stralen
Deß Göttlichen Gesichts, die Götter wollen nicht,
Daß jemands sie nach macht, vnd jhrer schönheit licht.
Wo ist die lieblich art, die mir mein Hertz kan brechen,
Und mich selbst stelen mir? wo ist das süsse sprechen?
Wo ist die schöne lach? wo ist der trotze gang?
Deß Geistes lustigkeit? das Spielen? der Gesang?
Die frewden allzumahl, die mir mein Hertz außsaugen?
Das wincken mit der Hand? das reden mit den Augen?
Das meiste seh ich hier, und suche doch das meist,
Laß stehn den Leib, wo nicht, so mahle auch den Geist.

(Kirchner in: J.W. Zinkgref's und anderer deutscher Poeten auserlesene Gedichte (1624), hg. v.W. Braune, 1879, S.27)

12 LXXXIIX. Epigramma. Auff der Chloris Contrefait

DV stoltzer Pinsel du/ wie hast du doch den Strahlen
Zu nähern dich vermocht/ vnd wissen abzumahlen
Die liebliche Gestalt der Chloris/ die man kan
Auch nie/ dann mit Verlust von fernen schawen an?
Wo aber ist der Geist/ der meinen Geist kan brechen?
Die schöne Seele die? das Honig-süsse Sprechen?
Wo ist der leise Gang? der edlen Tugend Pracht?
Das Blincken/ welches mich zur Zinsbarkeit gebracht.
Die lächelnde Gestalt? Die lieblichen Geberden?
Vnd was mit Fuge mag an ihr gepriesen werden/
Der keines seh ich noch: Wilt du nun sey gepreist/
Du stoltzer Pinsel du/ so mahle mir den Geist.

(Homburg, Schimpff- vnd Ernsthaffte Clio, ^{2}1642)

13 Het sterf-huys van Cupido

Gisteren des avonts laet,
Eer de Son te bedde gaet,
Eer zy gaet, end' ons berooft
Van haer schoon vergulden hooft,
Eer de swarte nacht begint
Is gestorven Venus kint:
Venus kindt dat soete dier
Is gevallen in zijn vier.

Nu licht Venus arme vrou,
Iammerlick in grooten rou.
VVie sal blusschen dese pijn?
Wie sal Venus trooster sijn?
Morgen voor den dageraet
Eer de Son haer bedd' verlaet,
Dachvaert Venus altemael
Iupiters volck in haer sael.

Al ghy Goden over hoop,
Die wilt koopen goede koop,
Morgen voor het Sonneschijn
Salder eenen koopdach sijn.
Eenen booch, en neven dien
Eenen koker wel voorsien:
Pijlen sijnder ses of acht,
Alle van verscheyden kracht.

D'een heeft honich, d'ander gal,
D'ander lieflick ongeval:
D'een brengt groote blyschap aen,
D'ander doet die weer vergaen.
Een van hoop, van vreese twee,

Een van vreucht, en dry van wee,
Twee doen haeten goeden raet.
Twee doen haeten middelmaet.

Dits den huysraet meen ick al,
Die men daer verkoopen sal.
Dits den huysraet allegaer,
Die hy heeft gelaten naer.
Komt ghy Goden al te mael
Morgen vroech in Venus sael:
Die best biedt, van Venus moet
Vinden noch twee soentjens goet.

(Heinsius, Nederduytsche Poemata, 1616, S.53f.)

14 Deß Cupido Sterbhauß. Auß dem Holländischen Danielis Heinsii. 1626.

Gestern auff den Abendt zu,
Da die Sonne gieng zu ruh,
Eh sie geht vnd führet ein
In den Hoff den güldnen schein,
Eh die schwartze nacht begient,
Ist gestorben Venus Kind:
Venus Kindt der abenthewr
Ist gefallen in das fewr.

Venus da, die arme Fraw,
Lieget in elender schaw.
Wer lescht jhr die grosse pein?
Wer soll doch ihr Tröster sein?
Morgen vor der Tageröht,
Eh die Sonn vom bett auffsteht
Ruft die Venus allzumal
Jupiters Volck in den Saal.

Wollt ihr Götter schlagen auff
Mit mir einen guten Kauff?
Morgen vor dem Sonnenschein
Soll benenter Kaufftag sein:
Einen bogen, der span new,
Einen Köcher auch dabey,
Pfeile, die da spitzig noch,
Vnd die starck und fliegen hoch.

Der hat Honig, der hat Gall,
Der hat lust, der vngefall,
Der bringt klumpen Kraut vnd Lot,
Das von Mulciber geschrot.
Nem ein jeder, was er wiel,
Habt jhr doch deß welens viel!

Feilscht vnd wider niderstelt,
Waß da einem nicht gefelt!

Wer nun Haußrath haben sol,
Kom, er hat deß Kauffes wol!
Kommt vnd kauffet gute wahr,
Die da feil mir allegar!
Kommt, jhr Götter, allzumal
Morgen früh in Venus saal!
Wer auff etwas bieten thut,
Finden soll allhier, was gut.

(Köler, zitiert nach M. Hippe, Christoph Köler, 1902, S.149f.)

15 Venus-Treydel Vber dero verbliechenen Söhnleins Cupido Verlassenschafft

Gestern vmb den Abend spat/
Als der güldnen Sonnen Radt
Nam der halben Welt den Schein/
Vnd fiel' in das Meer hinein/
Eh' anbrach die stille Nacht/
Ist von Pluto vmbgebracht/
Ist zerstoben wie der Wind
Venus Sohn/ das zarte Kind.

Venus nun ihr dis genaw
Zeucht zu Sinn/ die arme Fraw/
Ist voll Trawrens/ voller Pein/
Ach wer wird ihr Tröster seyn?
Morgen/ wann der Tag anbricht/
Wird sie/ wie man mich bericht/
Jupiters-Volck allzumal
Zu sich fordern in den Saal.

Drumb ihr Götter allzuhauff/
Kauffet/ pfleget guten Kauff/
Morgen vor dem Sonnen-Schein
Wird ein guter Kauff-Tag seyn/
Schöne Brillen sind da feil/
Bogen/ Köcher voller Pfeil'/
Ihrer/ halt ich/ fünff/ vnd acht/
Alle vnterschiedner Macht.

Einem kömmet seine Krafft
Von dem süssen Honigsafft/
Bald der ander/ voller Leid/
Träget Gall vnd Bitterkeit/
Einer pflegt voll Leyd zu seyn/
Zwey voll Furcht/ vnd drey voll Pein/
Zweene hassen guten Raht/
Drey die meyden Mittel-Pfad.

Dieses/ halt' ich/ Namentlich/
Wird allhier befinden sich.
Drumb ihr Götter allzuhauff/
Kommet/ treffet guten Kauff/
Welcher nun wird bieten mild/
Diesen wil das Venus-Bild
Noch mit einem Kuß versehn/
Dieses soll aus Danck geschehen.

(Homburg, Schimpff- vnd Ernsthaffte Clio, ^{2}1642)

16 HochzeitLied
Ignis Amor Deus est: consumitur ignis ab igni, Ignis & exstincto major

Freylich/ Venus mag wol klagen/
All jhr Lust/ vnd all jhr Frewd
Ist verkehrt in lauter Leid/
Sie mag wol von Sorgen sagen:
Kranckes Häupt/ betrübter Sinn/
All jhr Frewd vnd Lust ist hin.
.....
Aber eins macht sie schier sterben/
Daß jhr Sohn/ jhr Zuversicht/
Jhres Alters Staab vnd Liecht/
Müste von jhm selbst verderben:
Venus ist in grosser Noth/
Dann jhr Kind ist auch nun todt.

Venus ist in schweren Sorgen/
Daß jhr Sohn gestorben ist/
Daß sie sein so bald vermisst:
Heute früh am hellen Morgen
Fiel er in sein eigen Fewr:
Lieb' ist nun noch eins so thewr.

Er wolt zwischen Zweene Lieben
Fewr anlegen/ Fewr vnd Strick:
Das ist eins der alten Tück/
Vns mit Hitze zu betrüben:
Heute fieng er wieder an/
Wie er dann nicht ruhen kan.

Einen Köcher/ einen Bogen
Prächtig/ mächtig außstaffirt/
Wie es sich auffs best gebührt/
Damit kam er auffgezogen:
Pfeile bracht er etwan acht
Alle von besonder Macht.

Ein war süß/ die ander bitter:
Ein bracht Lust/ die ander Pein:

Ein mengt Gall in Honig ein/
Ein macht Sturm und Vngewitter:
Ein schlug Fünckleín aus dem Sand/
Da gerieth das Zeug in Brand.

Aber ach! es ist mißlungen:
Venus Sohn der arme Tropff/
Blind an Augen/ toll vom Kopff/
Ist selbst in sein Fewr gesprungen:
Venus Kind/ (O Lieb ist thewr)
Ist gefallen in sein Fewr.

So gemeynt/ so auch gerathen/
Vntrew eignen Herren schlägt:
Wer dem andern Fewr anlegt/
Muß doch selbst darin verbraten.
Venus Kind (O Lieb ist thewr)
Ist gefallen in sein Fewr!

Das sind Sorgen/ das sind Wunden:
Da ligt Venus armes Weib
Jämmerlich an Seel vnd Leib
Wundgeschlagen/ vnverbunden:
Wer soll stillen diese Pein/
Wer soll Venus Tröster seyn?

Das solt jhr/ O jhr zwey Hertzen/
Denn von diesem Bösewicht
Dieses Fewr war zugericht;
Jhr sollt wenden Venus Schmertzen/
Jhr sollt stillen diese Pein/
Jhr sollt Venus Aertzte seyn.

Legt die Brände noch beysammen/
Blast vnd schewret hurtig zu/
Lasst dem Fewer keine Ruh/
Halt es stets bey liechten Flammen:
Halt es stets in liechter Loh/
Dann wird Venus wieder froh.

(Lund, Allerhand artige Deutsche Gedichte ..., 1636, S.92ff.)

17 Op zijn eygen Bruyloft

Ex persona sponsi

Ten lesten heeft de soon van Venus ons gesonden
Een soet een eewich vier, en eenen pijl gevonden
Gevonden eenen pijl vol honich, sonder gal,
Die binnen in mijn hert geduerich branden sal.
Ten lesten is het kint dat altijt pleecht te dwaelen,

Te vliegen hier en daer, besloten in de paelen
Van oordeel en verstant, van reden en bescheyt.
Het heeft ten lesten eens zijn' blintheyt afgeleyt,
Al wat dat onse pen van Erato gedreven,
Ontsteken en geleyt, gewenst heeft en beschreven.
Al wat zy dickwils heeft, beschreven en gespeelt,
Is altemael te saem begrepen in dit beelt:
Gewoon alleen haer eer met daden en gedachten,
En met een groot gemoet gestadich nae te trachten,
Best in haer huys bekent, en verre vande straet,
Daer niet dan ydelheyt en dwaesheyt om en gaet.
Haers vader soeten lust, haers moeders welbehagen,
Gewoon alleen naer die te sien, naer die te vragen,
Niet als de kleuters doen: die gans het hert den sin
Hangt naer de dertelheyt, en naer de sotte min.
Die met een anders eer en met haer eygen spelen,
En haeren goeden naem haer selven eerst onstelen,
Onstelen bey te saem haer selfen haeren man,
Het gene dat daer nae niet weder komen kan,
En sien niet dat de deucht van een volmaeckte vrouwe
Is voester van de min, en borge van de trouwe:
Dat eerbaerheyt alleen, dat wijsheyt en verstant,
Bevesticht desen staet, doet sluyten desen bant:
Dat een hoochmoedich hert is boven sotticheden,
Is boven ydelheyt, en volcht alleen de reden:
Daer zy niet af en gaet, en nimmermeer en wijckt,
Maer soeckt tot dat zy vint een ziel die haer gelijckt.
Dit is de grooten bant, die noch de swarte deuren
Van Pluto, noch de poel van Phlegeton kan scheuren,
Dewelck' Eagri soon, heeft midden door de nacht,
En midden door de doot, tot Acheron gebracht.
Soet hert, beminde ziel, met reden uytverkoren,
Van een die tot de lust van wijsheyt is geboren,
Komt daer u dese deucht dit suyver oordeel leyt,
En laet ons beyde gaen den wegh van eewicheyt.
En ghy vermaerde Stadt, Princesse van de Landen,
Die nu vereenight zijt, die met twee soete banden
Gevangen hebt een hert, verstrickt hebt een gemoet,
Tot noch toe niet beweegt door eere noch door goet:
Die tegen Tamesis vermakelijcke stroomen,
Die teghen Rhodanus en Tiberis van Roomen,
Gestelt hebt uwe Maes en uwen schoonen Rijn,
Die meer als van te voor, van ons versekert zijn;
Deelt met van onse vreucht, en door de soete nachten
Die ghy my geven sult, doet groeyen mijn gedachten
En breken door den tijdt. dat tot den lesten kant
Des werrelts sy bekent de vrucht van mijn verstant.
Het zy dat ick den lof van groote dapper helden,
Haer wapenen van oudts en daden wil gaen melden,
Haer wijsheydt, haer beleydt, doe klincken over al

Met een metalen pen, die niet vergaen en sal;
Of dat ick besigh ben, om neerstigh te doorsoecken
In Plato soet van mont en Epicteti boecken,
Hoe dat een hoog gemoet, gegrontvest op de deught
Sich oock in ongeneugt en tegenspoedt verheucht;
Wort meester van sich selfs, is altijdt wel te vreden,
Leert gramschap, haet, en nijt, en gierigheyt vertreden.
Of dat ick hoogher vliegh, en na de wijsheydt stae
Die Godt ons selve leert, en tot den Hemel gae.
Maer siet den avont komt, de nacht die gaet vertoogen
De peerlen van sijn hooft, sijn schoone gouwen oogen:
Siet Venus sent haer volck, die bidden dat de Maen,
Met haren schoonen sleep, wat vlijtiger wil gaen.
Sy loopen deur het huys, sy roepen en bespreken
Dat Hesperus sijn hooft wilt uyt den hemel steken,
Eer dat sy gaen van daer. En met dat hy kijckt uyt
Loopt yeder na sijn werck, vlieght yder na de bruyt.
Den eersten trecktse voort, de tweeden gaet vast draven
En springen om haer lijf: de derden gaet begraven
In't midden van het bed de maeghdom, die nu vreest,
En sal in korten tijdt gaen geven sijnen geest.
De vierde draeght de keers, de vijfde die gaet vangen
De tranen die de bruydt laet rollen van haer wangen,
Dat kostelijck soet nat: en sluyts' in een gelas,
Die daer veranderen in soeten hypocras.
De schoone Venus staet en lacht om dese dingen,
En wenst haer veel ghelucks, en doet haer kinders singhen,
O Hymen Hymen komt. sy selve leydt de Bruydt,
Geeft haer de leste soen, en singht vast over luydt:
Nu kinderen gaet heen, en smaeckt de soete vruchten
Van Venus en haer kint, en sucht toch soete suchten.
Maeckt liefelijck gerucht: maeckt liefelijck gesoen,
Veel soeter als ghy siet dat mijne duyven doen.
Gaet kinderen gaet heen, en wilt haer toch niet wijcken,
En geeft haer toch niet toe. Ick sal de soentjens strijcken
Met soeten honichdau, met suycker, met den wijn
Daer mede dat by ons de Goden vroeylick zijn.
Gaet kinderen, en komt haest weder met u dryen,
Gaet kinderen en maeckt veel soete schilderyen.
Gaet brengen voor den dach, een soet en aerdich dier
Vol van zijns moeders trou, en van zijns vaders vier.

(Heinsius, Lof-Sanck van Iesus Christus ... Ende zijne andere Nederduytse Poemata, Amsterdam 1650, S.162ff.)

18 Als de vvind diende, maer het Schip op een sant raekde

KOmt ergens blint fortuyn met enig oogeluyken,
Straxs komt een ander vveer,
En smyt het eerst omveer,
Wat lichtlyk bovenshiet, kan lichtelyker duyken.

Al gaet het al na vvens, al blasen nu de vvinden,
T'is evenvvel noch niet,
Van buyten komter iet,
Dat onsen voorspoet stuyt, dat onse vreughden binde.

Nu sitten vvy opt sant, als t'vveder vvel vvil voegen,
Daermet verloopt den tyt,
Ter vverelt ißer niet,
Dat overal na vvil de menschen kan vernoegen.

By elck vermaek en lust zyn hondert haperingen.
Soo gaet het in de min,
Is't eensies na de sin,
Daer tegen spoet van komt, zyn meer als duysent dingen.

Hier bryselt menig schip, of vvort doch opgehouden,
Al is het luchie soet,
Al dunkt het vveder goet,
Den cours gaet evenvvel niet als hij anders soude.

T' gesicht van Galate, als sy het straf vvil setten,
Is storm of tegenvvint;
Of is sy vvel gesint,
Komt nochtans enig qvaet, dat t'soete kan beletten.

Gy minnaers, de doer Liefd' u herten laet verbinden,
Is eens de vvint ter hant,
Noch hapert t' schip, op t'sant,
Of is het vvater hooch, soo stuyten doch de vvinden.

Maer de gelegenheit, en ook de gunst bekomen,
De hebden diepe zee,
En ook de vvinden mee:
My is altyt het een of allebey benommen.

(Vincentius Fabricius, zitiert nach Zacharias Lund, Allerhand artige Deutsche Gedichte, 1636, S.134f.)

19 Begräbnis-Gedicht von B.W. Nüssler

Wie einen Wandersmann, der sich zur See begiebet,
Das ungeheure Meer viel hundertmal betrübet
Mit mancherlei Gefahr, da bald ein schneller Wind
Mit unverhofftem Sturm sich aus dem Winkel findt
Der kalten Mitternacht, bald auch die starken Wellen
Den hohen Bergen gleich sich pflegen aufzuschwellen
Und fallen auf das Schiff, das schwerer Schrecken voll
Fast alle Augenblick zu Grunde gehen soll:
So ist es auch mit uns in diesem trüben Leben,
Da wir nur allesamt nicht minder untergeben
Der rauhen Ungestüm, in der die kurze Zeit

Der Jahre schweben thut, da zwischen Glück und Leid
Des Körpers schwache Schiff wird hin und her getrieben
Und weiß nicht wo hinaus; da müssen wir uns üben
In Hoffnung und in Furcht; kommt gleich ein Sonnenschein,
So findts sich, dass doch mehr der trüben Tage sein,
Die ohne Unterlass den Menschen so anfassen
Mit steter Angst und Noth, dass er muss sinken lassen
Die Hände und den Muth: da bleibet mancher Mann,
Der nicht und recht beherzt entgegen gehen kann
Des strengen Wetters Macht; ein ander wird verschlagen
Weit von der rechten Fahrt, wenn ihme sehr behagen
Die Wege dieser Welt; dem bläst die Segel auf
Der Hoffart hoher Geist, dass er mit vollem Lauf
An harte Klippen rennt und kommt nicht mehr zu Lande;
Viel bleiben auch gar behalten auf dem Sande
Der weichen Üppigkeit; der ist sehr wol daran,
Der sich durch diese Fluth behende dringen kann!
Nun wol, Herr Rhenisch, Euch! Ihr habet überwunden
Und in geschwinder Eil den rechten Port gefunden
Das wahre Vaterland, Gott hat Euch selbst geführt
Durch diese finster Nacht und Euren Lauf regiert
Mit seinem Gnadenwind, es mochten Euch die Wellen
Der schnöden Eitelkeit durch keine Mittel fällen.
Der jungen Jahre Lust, die Freude, die Begier,
Die dieses Alter treibt, die Pracht der Welt, die Zier
Und was sonst ingemein des Menschen Sinn bethöret,
Das er zu Grunde geht, hat Euch niemals versehret
Noch Euren hohen Geist, der zwar im Leibe war,
Und sehnte sich doch stets zu kommen zu der Schaar
Des auserwählten Volks, bei denen Ihr nun wohnet
Befreiet vor Gefahr. Ihr bleibet gar verschonet
Der schweren Witterung, die über uns aufzeucht,
Da aller Fried' und Ruh, da Lieb und Treue fleucht
Von dieser Erden weg, in der von allen Seiten
Die Teufel wider uns mit ihrem Schuppen streiten
Und stürmen auf das Schiff, in welchem wir bisher
Nicht ohne saure Noth gesegelt durch das Meer,
Das voller Schiffbruch ist. Wir fangen an zu sinken,
Wo du nicht Hülfe thust, so müssen wir ertrinken,
Du grosser Steuermann! Du hast in deiner Hand
Das Leben und den Tod: wir sind dir ja bekannt,
Wir dein erwähltes Theil: Lass deine Hülfe sehen,
Dass unsre Feinde sich nicht allzu sehr aufblähen
Und toben wider uns! Gebeut du nur ein Wort,
Du Fried- und Kriegesfürst, so wird an allem Ort
Bald grosse Stille sein! Lass wehen mit Genaden
Den Westwind deiner Lieb', auf dass wir ohne Schaden
Den Nachen dieses Fleischs und dessen edlen Gast
In Hafen führen ein, den du bereitet hast,
Das wir dadurch bei dir zu deiner Ruh' aussteigen,

Da keine Noth wird sein, da alles Leid wird schweigen,
Da heller Tag vor Nacht, vor Regen Sonnenschein,
Da du wirst allensamt in Allem Alles sein!

(Zitiert nach Weimarisches Jahrbuch 4 (1856), S.148ff.)

20 Ehgedichte

ALß Vater Jupiter die kugelrunde Welt
In artiger gestalt vnd ordnung auffgestellt/
Vnd alle wesenheit vollständig außgebawet/
Hat er den gantzen baw des Weltwercks angeschawet:
Vnd alß er stück auff stück des Gantzen abgezehlt/
Befand er daß jhm noch das beste theil gefehlt.
Er war darauff bedacht noch über alle sachen
Ein wunderseltzam ding mit seiner hand zu machen/
Das eine Jungfraw heißt. Das schöne wunderthier
Kömpt seinem Schöpffer selbst ein artig muster für.
Wie offt hat er hernach deß bildes dürffen pflegen!
Bald ließ er sich herab mit einem güldnen Regen/
Bald kam er als eine Schwan/ Schaff/ Hirsch/ Ochs oder Löw/
Vnd fiel in Liebe schoß der Schönen ohne schew.
Dieß eitle fabelwerck kan so gedeutet werden.
Nach dem der wahre Gott den Himmel sampt der erden
Durch seinen weisen rath im anfang hat formirt/
Vnd herrlich beyde theil des Weltbaws ausgeziert/
Schuff er den Ersten Mensch den König aller sachen/
Die durch das schöne feld von Eden freundlich lachen.
Er sagt es ist nicht gut daß sey der mensch allein/
Drauff die gehülffin macht die vmb jhn möge sein.
Dann Eva/ als das Weib vom Manne ward gebawet/
Daß Adam selber hat sein fleisch vnd bein geschawet
Vnd angesichts erkant! Er Adam liebt sein Weib
Auß innem Hertzensgrund/ als seinen eignen leib.
Dann hieß sie beyde Gott in ehren fruchtbar werden/
Vnd reichlich nehren sich vnd füllen voll die erden/
Damit durch jhren stamm von zeit zu zeit die Welt
Im gange/ wesen/ art/ fein würde fortgestellt.
Nichts anders muß dich wol/ Herr Bräutigam/ bewegen/
Als Gottes ordnungen vnd reicher Himmel-segen/
Den Gott gesprochen hat auff diesen heilgen stand/
Daß du giebst deiner Braut zur ehpflicht trewe hand.
Von Oben kömpts daß jhr einander lieb gewonnen/
Der Geist hat zwischen euch die freundschafft angesponnen/
Entzündet beyder Hertz/ vereinigt muth vnd sinn/
Gestifftet dieses werck/ gefödert den beginn.
Weil einsam nicht der mensch verbringen kan sein leben/
So sollen Mann vnd Weib sich fein zusammen geben/
Vnd trewlich ohne falsch einander hangen an/
Wie an den rüsternbaum der Wein sich halten kan.
Sie haben alle beyd ein jedes seine sachen

Die es sol treiben stets vnd in gemeinschafft machen.
Der Mann des seinen wart/ das Weib das jhre thut/
Vnd helffen beyderseits zur nahrung/ geld vnd gut.
Der Mann geht in den Rath/ studiert/ handthieret/ pflüget/
Zeuch über meer vnd land rennt/ marcktet/ wachet/ krieget/
Verträget hitz' vnd frost/ lufft/ regen/ schnee vnd wind/
Damit er ehrlich mag ernehren Weib vnd Kind.
Hergegen sol das Weib zu hause hüten/ wachen/
Sich sparsam halten auß beschliessen alle sachen/
Wol auff das jhre sehn/ vergehen keine zeit/
Die Kinder ziehen auff zur zucht vnd erbarkeit:
Sich halten jhres Manns/ vnd nicht nach andern lauffen/
Ins haus mehr kauffen ein/ als was herauß verkauffen/
Die nahrung treiben fort/ sein hinten fornen dran/
Vnd das gesinde streng zur arbeit halten an;
Ein werck frisch greiffen an/ auch stricken/ spinnen/ neen/
Zur kuche schaffen ein/ das gantze haus vorsehen/
Vnd gute Würdtin sein/ biß kömpt jhr Mann zu haus/
Vnd alles findet wol vnd recht gerichtet auß.
So hat der Collatin die wette recht gewonnen/
Als die Lucretia sein keuschse Weib gesponnen/
Da andre Frawen nachts so köstlich pancketirt/
Vnd mit gesellschafft sich zu Rom frisch elustiert.
So hat Penelope die freier stets betrogen/
In dem sie tageszeit jhr wollweb' auffgezogen/
Vnd nachtes wieder ab/ biß daß Vlysses kam
Vom Meer'/ jhr lieber Mann/ den sie in armen nam.
Dir wirds im hertzen auch/ mein werther freund/ gelieben/
Wann du dich täglich wirst im recht' vnd händeln üben.
Vnd von gerichte dan mit frewden gehn zu haus/
Daß alles überal wird hurtig sehen auß.
Da kömpt dein liebes Weib entgegen dir gegangen/
Nimpt dir den mantel ab/ nach dem sie dich empfangen/
Drauff heißt sie neben sich dich setzen zu der ruh/
Vnd fragt wie es mit dem vnd dem gegangen zu.
In des kömpt essenszeit/ da sie den tisch läßt decken/
Vnd speisen tragen auff die dir am besten schmecken:
Sie selbest legt dir für/ vertreibet weil vnd zeit/
Vnd schmeckt dir besser nichts als jhre freundligkeit.
Dann wirst du gegen jhr dich freundlich auch erzeigen/
Vnd schöne mit jhr thun/ vnd jhr dein hertz zu neigen.
Dann auff die liebe mus auch gegen liebe sein;
Alß wie der seitenklang einander stimmet ein.
Dann wirst du selig sein/ wann Gott wird deiner pflegen
Mit seiner gnade/ gunst/ vnd Himmelreichem segen/
Dadurch du Gottesfrucht vnd arbeit deiner hand/
Dich ehrlich nehren kanst/ vnd führen guten stand.
Wann dir dein liebes Weib wie milde süsse reben
Der Heyrath werde frucht/ wird schöne Kinder geben/
Die ringes vmb den tisch als Oelezweige stehn/

Da wirst du glückes voll auff lauter rosen gehn.
Hilff Gott wie manche lust wird doch des Kleinen lachen
Vnd süsse mürmeln euch/ jhr lieben Eltern/ machen!
Sein allererstes wort/ das es wird rathen ein
Vnd seltzam brechen ab/ wird Ta/ Ta/ Ma/Ma/ sein.
Schickt Gott euch haußcreutz zu/ so helfft einander klagen/
Vnd eines trewlich muß dem andern helffen tragen.
Der Ehstand Wehstand ist. Auff west vnd sonneschein
Folgt vngewitter/ sturm/ schloß/ donner/ hagelstein.
Giebt dir bißweilen auch dein Weib nicht gute worte/
Wie dieses völcklein thut/ laß es an seinem orte/
Sieh durch die finger was/ vnd gieb jhr glimpfflich nach/
So wird sie stille sein vnd wieder thun gemach.
Ein junges freches pferd läßt jhm mit keinem stechen
Noch hawen/ seinen muth/ ohn durch ermahnen/ brechen.
So wann du glimpfflich auch dem Weibe redest zu/
So wiederbeißt sie nicht/ vnd läßt dich wol zu ruh.
Ein böser Kettenhund läßt sich mit keinem schlagen
Noch werffen von dir weg in seine hütten jagen/
Jemehr du schlägst vnd wirffst/ jemehr er immer billt:
So wird ein böses Weib mit schlägen nicht gestillt.
Ein zänckisch tolles Weib ist recht das Fegefewer.
Den guten Socratem hat wol sein vngehewer
Xanthippe ausgeschändt/ geschmäht/ vnd ausgemacht/
Doch hat ers mit geduld ertragen vnd gelacht.
O selig/ selig seit jhr liebes paar zu heissen/
Wann nun vnd nimmermehr das liebband wird zerreissen/
Das keine klage/ zanck/ noch schwerer zeiten lauff/
Ohn endlich bloß der tod wird können lösen auff.

(Christoph Köler, Novello conjugum pari Matthiae Machnero et Marthae Schultesiae ... 1631; Hippe Nr. 22)

21 SchertzGedicht

Sorge sich wol zu ernehren/
Sorge sich für Frost zu wehren/
Sorge für das Haußgeret/
Sorge für ein Bettestet/
Sorge für Papier vnd Bücher/
Sorge für die Kinder Tücher/
Sorge für ein Magd vnd Amm/
Sorge für ein Börst vnd Kamm/
Sorge für ein Kinderwiegen/
Doch noch meist das Kind zu kriegen/
Sorge für ein Katz ins Hauß/
Sorge für die Mäuß' darauß/
Sorge für das Kind zu tragen/
Sorge für ein KinderWagen/
Sorge für das Bettgewand/
Vnd was mir noch vnbekand.

Sorge für das Schorstein fegen/
Sorge für Musquet vnd Degen/
Sorge für die Seiff vnd Saltz/
Sorge für das Korn vnd Maltz/
Sorge für das Holtz zu sagen/
Sorge für das Korn zu tragen/
Sorge für ein Backetrog/
Sorge für das Ofenloch:
Für das Backen/ für das Brawen/
Für die Kinder/ für die Frawe/
Für die Köchin/ für den Knecht/
Für das essen wann es schlägt/
Für das steiffen/ für das waschen/
Für das Geld/ vnd für die Taschen/
Für die Haußhawr/ für den Lohn/
Für die Tochter/ für den Sohn/
Für Gemüß vnd Kinderwecken/
Für Gewin vnd Schwefelstecken/
Für bey zeiten auffzustehn/
Vnd in Kirch vnd Schul zugehn/
Für das Kind wanns weint zu stillen/
Vnd noch Tausend andre Grillen:
Grillen/ die das Freyen bringt/
Wann auff Sorgen sorge dringt ...

(Auszug aus Lund, Deutsche Gedichte (1636), S.122f)

22 An Vlyssem Themistium/ Von seiner Braut

NAtura/ welche ist die Mutter aller Sachen/
Alß sie einmahls gewolt die schönste Jungfraw machen/
So jetzt zu finden ist/ hat sie formieret fein
Die Cajam/ welche wird ewr Ehrenfrewde seyn:
Venus der Nimfen Kron/ der Zierde Meisterinne
Sie wol geschmücket hat; Sie ist auch ein Freundinne
Ihr Sohns Cupidinis/ sein Bogen ist jhr Mund/
Wann sie Euch lachet an ohn Pfeil seyd Ihr verwundt.
O wunderkünstlich Werck Naturae! O der Frawen
Fürnembste Preis/ ich sag/ wann ich sie thu anschawen/
Vnd daß ich jhr Gestalt/ so viel geschenen kan/
Durch meiner Feder lob ein wenig zeige an/
So ist jhr Angesicht/ fürnemblich jhre Wangen
Die in gar runder art einander thun vmbfangen
Mit weissen Helffenbein/ vnd Purpur vberkleidt/
Daß sie die Rosen all auch vbertreffen weith:
Jhr Augen Schwester seynd der Sternen/ so da schweben
Auß runden Himmels Schild/ vnd geben euch daß Leben/
Wann sie den schönen glantz nach ewrem Angesicht
Mit hoher freundligkeit von jhnen zu euch richt:
Jhr Naß ist klein/ die Haar/ so auff dem Häupte/ gleichen
Dem reinem klaren Gold/ die Lilgen jhnen weichen/

Die Phoebus gar behend in heisser Sommerzeit
Durch seiner Stralen Farb hat Gelbroth zubereit:
Jhr Halß ist weiß/ vnd rundt mit Perlen gantz vmbringet/
So man auß Indien mit grossen kosten bringet:
Jhr Arm/ vnd Hände seyn den Cedernzweigen gleich/
Vnd von den Ringen viel vnd Adamanten reich.
Wie kann ich aber alls absonderlich beschreiben?
Jch solches nicht vermag/ ich muß es lassen bleiben:
Doch sage ich allein; der Braut Cajae Gestalt,
Jst zurgerichtet gantz mit Schönheit mannigfalt/
Also daß auch/ wann sie geschmückte kömpt hergehen/
Die schöne Helena nicht mag vor jhr bestehen;
Jhr Gang gar artig ist; Jhr Worte/ seynd Erbar/
Damit sie weichet nicht der süssen Musen Schaar/
Wann sie in aller Zucht dieselben thut außgiessen/
Die auß des Hertzens Brunn mit Liebligkeit herfliessen;
Vnd weil sie so bescheidt im reden ist/ jhr Mund
Euch offenbahret fein jhres Gemütes grund/
Daß sie nicht straffbahr sey in täglichen Gedancken;
Daß sie jhr Sinnen nicht lest hie/ vnd dorthin wancken/
Wie viele Dirnen thun; die dicke Wolcken seyn
Ohn Regen/ derer Lieb nur falscheit ist allein:
So hat Sie auch/ welchs ist an Jhr die höchste Tugend/
Die ware Gottesfurcht in jhrer zarten Jugend
Geschöpffet mit begier aus Jacobs Brunnen klar;
Gott hat Sie mit Frömbkeit erfüllet gantz vnd gar:
Der/ alß des Himmels Baw mit Wolcken war vmbschlossen/
Des tieffen Meeres Grund mit Wässern vbergossen/
Vnd alles zugericht nach seinem Willen fein/
Dem Adam zugebracht sein Even hat allein;
Derselbe hat euch auch die Braut Cajam bescheret;
Jhr werdet ewres wunschs mit Lust bald seyn gewehret/
Wann man euch stellen wird auff Amors gülden Thron/
Daß jhr sollt ewrer Kunst empfangen reichen Lohn:
Solch Glück jhr billig solt mit danckbarkeit erkennen/
Daß jhr bekommen wird ein Jungfraw/ die man nennen
Kan Schön/ vnd Reich/ vnd Fromb: O daß ein Klehblat/
Davon man sagen mag; Wol deme der es hat!

(Hudemann, Divitiae Poeticae, 1625, S.204ff.)

23

Als GOtt den Baw der Welt nun hatte gantz beschlossen/
Die tieffe Grufft der See mit Wassern vbergossen/
Der güldnen Sternen schaar/ das blawe Himmels Zelt/
Die Thier/ vnd Element in jhren Standt gestellt.
Da fehlte noch ein Ding/ daß GOtt herfür ließ kommen/
Ein Ding/ das alle Welt hat nunmehr eingenommen/
Ein artiges Gespenst/ das Jungfraw wird genandt/
Mit welchem jedermann in Gunst wil seyn bekandt/
Das in dem roten Mund/ vnd fürderst in der Zungen/

Ein heimlich Gifft versteckt/ dadurch es Alt' vnd Jungen
Gar leichtlich an sich zieh't/ vnd bringt in süsse Pein/
Kreucht vnverwarnter Sach' in vnsre Hertzen ein/
Je mehr es man begehrt/ je mehr es einen fliehet:
Je mehr es einen haß't: je mehr es jhm nachziehet/
O wunderseltzam Dingk/ durch dessen Augen macht/
Das Liebes Fewer wird in vnsren Sinn gebracht.
O wunderliches Thier/ das vns ohn' Hitz entzündet/
Das ohne Band vnd Strick Gemüth vnd Hertzen bindet/
Vnd führet jhnen ein die angenehme Noth/
Die freye Dienstbarkeit/ den willig süssen Todt!
Es ist nicht nötig hier das Ding viel zu beschreiben/
Dieweil dergleichen auch man klärlich siehet treiben
Den Herren Bräutigam/ der seinen alten Standt/
Das einsam sein abgeht/ vnd durch der Ehe Bandt
Sich anverknüpfft befindt: Er hat auch müssen weichen
Dem bitter-süssen Thier/ vnd leise lassen schleichen
Die Liebes flamm' ins Hertz/ Er muß nun sorgendt seyn
Wie er entbreche sich der angenehmen Pein/
Die von der Hitze kömpt. Darumb wann Er wil kühlen
Das Fewer/ welches Er bißher hat müssen fühlen/
So muß Er bitten den/ der solchs jhm hat gemacht/
Wie dem Achilles ward die Linderung gebracht
Von dem der jhm verwundt. So wendet nun das Klagen/
O schöne Jungfraw Braut! Heilt was jhr habt geschlagen/
Es ist jetzt rechte zeit/ wann durch die stille Nacht
Den Thieren allzumal wird Ruhe zugebracht/
Do man sieht allgemach in einem stoltzen Hauffen/
Das goldtgestirnte Heer des Himmels Feldt durchlauffen/
Vnd blicken ohne zahl. Ist Euch zu kurtz die Nacht/
So nembt den Tag darzu/ dann wird es recht vollbracht.

(Michael Schneider, aus: TAMEΛIA Reverendo Dn. M. Christian. Jentzschen ... et Lectissimae Virgini Chirstinae Dn. Abrah. Seyferten ... Filiae Consecrata ... 1629)

8. Anmerkungen

Es wird nach dem Verfassernamen und dem Titel zitiert, der bei bekannten oder häufig genannten Schriften in einer möglichst sinnvollen Kurzfassung angeführt wird. Nähere Angaben erfolgen nur, um Missverständnisse zu vermeiden oder den Gang der Untersuchungen anzuzeigen. Folio- und Quartobände werden mit $^{r\text{-}v}$, kleinere Formate mit (a)-(b) gezählt. Bei Neudrucken wird stets die neue Seiten-zählung genannt. *Album Studiosorum* = G. du Rieu, Album Studiosorum Academiae Lugduno Batavae; *Epp.* = Epistolae; *Tijdschrift* = Tijdschrift voor Nederlandse Taal- en Letterkunde.

9. Literaturverzeichnis

Bei den benutzten Handschriften werden die Bibliotheken und die Standnummern angegeben:

UBL:	Universiteitsbibliotheek Leiden
KBK:	Det Kongelige Bibliotek Kopenhagen
KB:	Koninklijke Bibliotheek Den Haag
5:	Universitätsbibliothek Bonn

A. Quellen, Texte, Briefe

a *Handschriften* (weitere Handschriften werden im Briefkatalog Appendix I angegeben)

Barth, Caspar von: Billett an Petrus Scriverius 1616. (UBL: BPL 745)
Buchner, August: Gedicht an Daniel Heinsius. Wittenberg XIII. Febr. MDCXLV.(UBL: BPL 246)
Cordatus, Valerius: Brief an Daniel Heinsius. 15. Kal. 1622. (KBK: Gl. kgl. S.4° 3072)
Elzevier, Abraham und Bonaventura: Brief an Lucas Holstenius. (UBL: BPL 183)
Scriverius, Petrus: Album Amicorum (mit Eintragungen von u.a.: Caspar Barthius, Ianus Gebhardus, Martin Ruarus, Theodorus, Kaspar und Georgius Bussius, Henricus à Sach, Joannes Saccus, Albertus Crusius) (KB: 133 M 5)
Vigelius, Hermann: Hortulus fautorum ac amicorum Hermanni Vigelii Clivo-Vesaliensis. Anno 1621-1636 (mit Eintragungen von u.a.: Andreas Rivetus, Daniel Heinsius, G.I. Vossius), (5: S 2569)

b Drucke

Alardus, Lampertus: Graecia in Nuce seu Lexicon Novum Omnium Graecae Linguae Vocum. Lipsiae 1628.
Albertus, Laurentius: Teutsch Grammatick oder Sprach-Kunst (1573), hg. von C. Müller-Fraureuth, Strassburg 1895.
Alciatus, Andreas: Emblematum Libellus (1542), reprograf. Nachdruck Darmstadt 1967.
Ampzing, Samuel: Nederlandsch Tael-Bericht. In: S.A., Beschryvinge Ende Lof Der Stad Haerlem in Holland. Haerlem 1628.
Arnold, Christoph: Kunst-spiegel/ Darinnen die Hochteutsche Sprach nach ihrem merckwürdigen Vhraltertuhm / ersprießlichen Wachstuhm/ vnd reichvölligen Eigentuhm auf Fünfferlei Gestalten Denkzeitweis außgebildet. Nürnberg 1649.
Balzac, Jean Louis Guez de: Les oeuvres diverses. Amsterdam 1664.

Den Bloem-Hof van de Nederlantsche leught beplant met uijtgelesene Elegien, Sonnetten, Epithalamien ende gesangen etc. Poetisch ende Morael. Noyt in den druk gesien. Naar de drukken van 1608 en 1610 uitgegeven, ingeleid en geannoteerd door M. van Dis met medewerking van J. Smit, Amsterdam, Antwerpen 1955.
Brederode, G.A.: Groot Lied-Boek. Naar de oorspronkelijke uitgave van 1622. Tekstverzorging en inleiding van A.A. van Rijnback, Rotterdam ^{4}1971.
Bronchorst, E.: Diarium. Ed. J.C. van Slee, The Hague 1898.
Bronnen tot de Geschiedenis der Leidsche Universiteit, Teil 1 und 2, uitgegeven door P.C. Molhuysen, 's-Gravenhage 1913-1916.
Buchner, August: Anleitung Zur Deutschen Poeterey und Poet Aus dessen nachgelassener Bibliothek heraus gegeben von Othone Prätorio (1655), reprograf. Druck hg. von M. Szyrocki, Tübingen 1966.
Buchner, August: Cl. Viri Augusti Buchneri Epistolarum Partes Tres. Francof. et Lipsiae 1707.
Buchner, August: Poemata elegantissima. Lipsiae und Francofurti 1720.
Burman, Pieter: Sylloges epistolarum a viris illustribus scriptarum, Teil 1-3, Leiden 1727.
Carmina Epithalamia In nuptias Clarissimi & summi Viri Danielis Heinsii Et lectissimi Virginis ... Ermgardis Rutgersiae Celebratas Dordrecht XVI Maij ... Leiden 1617.
Cats, Jacob: Alle de werken, Amsterdam 1828.
Claj, Johann: Grammatica Germanicae Linguae, hg. von F. Weidling, Strassburg 1894.
Cysarz, Herbert (Hg.): Barocklyrik, Bd. 1-3, Leipzig 1937(Dt. Lit. i. Entwicklungsreihen).
Dach, Simon: Gedichte Bd. 1: Weltliche Lieder, Hochzeitsgedichte, Halle 1936.
Dafforne, Richard: Grammatica ofte Leez-leerlings Steunsel, Amsterdam 1627.
Draudius, Georg: Bibliotheca Exotica sive Catalogus Officinalis Librorum peregrinis Linguis, Frankfurt 1625.
Fabricius, Vincentius: Poematum Juvenilium Libri III. Lugduni Batavorum 1633.
Fabricius, Vincentius: Poematum Editio secunda. Amstelodami 1638.
Fabricius, Vincentius: Orationes Civiles ... Disserstationes.... Epistolae.... Poemata ... accurante Frederico Fabricio ... Francofurti & Lipsiae 1665.
Flayder, Friedrich Hermann: Orationes, Tübingen 1627.
Fleming, Paul: Lateinische Gedichte, hg. von J.M. Lappenberg, Stuttgart 1863.
Fleming, Paul: Deutsche Gedichte, hg. v. J.M. Lappenberg, Darmstadt ^{2}1965.
Geiger, Ludwig: Ungedruckte Briefe von Martin Opitz. Hg. und erläutert von L.G. Schnorrs Archiv 5, S.316ff.
Geiger, Ludwig: Mittheilungen aus Handschriften. Beiträge zur deutschen Literaturgeschichte, 1. Heft, Leipzig 1876.
Georg, Henningus: Teutsche Gedichte Oder Glück'Wünschung Zu Sondern Ehren ... Des ... Hochgelarten/ Herrn Henningus Georgn/ Da er in die Ordnung Beyder Rechten Doctorn ... auffgenommen. Rostock 1636.
Greiff, Friederich: Geistlicher Gedichte Vortrab ... auff die opitzianische Art gerichtet. Tübingen 1643.
Grotius Hugo: Bewys Van den Waeren Godtsdienst, Ed. E. Visscher, Amsterdam 1728.

Grotius Hugo: Meinung der Bücher Hugonis Grotii Von der Christlichen Religion. Von ihm selbst Auß dem Holländischen inn Latein vnd Auß diesem inn das Deutsche gezogen Durch Christoph Colerum, o.O.1631.
Grotius Hugo: Briefwisseling Bd. 2-6, uitgegeven door P.C. Molhuysen-B.L. Meulenbroek, 's Gravenhage 1936-1967.
Haller, Albrecht von: Het dagboek van A. von Haller van zijn verblijf in Holland (1725-1727), ingeleid en geannoteerd door G.A. Lindeboom, Delft 1958.
Haller, Albrecht von: Literaturkritik, hg. von K.S. Guthke, Tübingen 1970.
Hannman, Enoch: Prosodia Germanica Oder Buch von der Deudschen Poetery/ In

welchem alle jhre Eigenschafft vnd Zugehör erzählet/ vnnd mit Exempeln außgeführet wird/ Verfertiget von Martin Opitzen. Jetzo aber von Enoch Hannman an vnterschiedlichen Orten vermehret/ vnd mit schönen Anmerckungen verbessert, Franckfurt am Mayn [8]1658.
Harsdörffer, Georg Philipp: Frauenzimmer Gesprächspiele 1-8 (1644-1649), Neudruck hg. von I. Böttcher, Tübingen 1968-1969.
Harsdörffer, Georg Philipp: Specimen Philologiae Germanicae, Continens Disquisitiones XII, Nürnberg 1646.
Harsdörffer, Georg Philipp: Herzbewegliche Sonntagsandachten: Das ist Bild- Lieder- und Bet-Büchlein, Nürnberg 1649.
Harsdörffer, Georg Philipp: Delitiae Mathematicae et Physicae Der Mathematischen und Philosophischen Erquickstunden Zweyter Theil, Nürnberg 1651.
Harsdörffer, Georg Philipp: Delitiae Philosophicae et Mathematicae Der Philosophischen und Mathematischen Erquickstunden Dritter Theil, Nürnberg 1653.
Harsdörffer, Georg Philipp: Poetischer Trichter, Teil 1-3 (1650-1653), reprograf. Neudruck Darmstadt 1969.
Harsdörffer, Georg Philipp: Der Teutsche Secretarius (1656-1659), Bd. 1 u. 2 Neudruck Hildesheim 1971.
Heinsius, Daniel: Theocriti, Moschi, Bionis, Simii quae extant: Cum Graecis in Theocritum Scholiis, & Indice copioso. Omnia studio & opera Danielis Heinsii. Heidelberg 1604.
Heinsius, Daniel: Poematum editio tertia, Lugduni Batavorum 1610.
Heinsius, Daniel: Nederduytsche Poemata; By eeu vergadert en uytgegeven Door P[etrus]. S[criverius]. Amsterdam 1616.
Heinsius, Daniel: Vertoogh op de Geboorte Onses Heeren. Geschreven ende ghedaen int Latyn, door Danielem Heinsivm. Ende nu in duyts, over gheset, door een Kercken Dienaer. Leyden 1613.
Heinsius, Daniel: Spiegel Van De Doorluchtige, eerlicke, Cloucke, Deuchtsame ende verstandege vrouwen ... Beschreven door Theocritum à Ganda. Amsterodami 1615.
Heinsius, Daniel: Verachtinge Des Doots ... Overgeset Door Jacobus Zevecotivs. Leyden 1625.
Heinsius, Daniel: Orationvm Editio Nova. Lvgd. Batavorum 1627.
Heinsius, Daniel: Epistola Qva Dissertationi D. Balsaci Ad Herodem Infanticidiam respondetur ... Editore Marco Zverio Boxhornio. Lugd. Batavorum 1636.
Heinsius, Daniel: Th: Ag: Treurspel. De Moord der Onnoozelen. Amsterdam 1639.
Heinsius, Daniel: Sacrarum exercitationum ad Novum Testamentum libri XX. Lvgd. Batavorum 1939.
Heinsius, Daniel: Poemata latina et graeca. Amsterdam 1649.
Heinsius, Daniel: Lof-Sanck Van Iesus Christus ... Ende zijne andere Nederduytsche Poemata. Nieuwelijcks oversien, vermeerdert, ende verbetert. Amsterdam 1650.
Heinsius, Daniel: Verspreide Gedichten van Daniel Heinsius, hg. von P. Leendertz. De Navorscher NR 11, Nr. 1, 1861.
Heinsius, Daniel: Bacchus en Christus. Twee Lofzangen ... opnieuw uitgegeven door L. Ph. Rank, J.D.P. Warners en F.L. Zwaan, Zwolle 1965.
Heyns, Zacharias: Jeucht Spieghel, o.O. 1610.
Heuiter, Pontus de: Nederduitsche Orthographie. Antwerpen 1581.

Heule, Christiaen van: De Nederduytsche Grammatica ofte Spraeckonst (1625). Uitgegeven, ingeleid en toegelicht door W.J.H. Caron, Groningen, Djakarta 1953.
Heule, Christiaen van: De Nederduytsche Spraec-konst ofte Tael-beschrijvinghe (1633). Uitgegeven, ingeleid en toegelicht door W.J.H. Caron, Groningen, Djakarta 1953.
Holstenius, Lucas: Epistolae ad diversos. Paris 1817.
Homburg, E.C: Schimpff-vnd Ernsthafte Clio Erster Theil. Jehna ^{2}1642.
Hudemann, Henrich: Divitiae Poeticae. Hamburg 1625.
Hudemann, Henrich: Hirrnschleiffer. Das ist: Außerlesene teutsche Emblemata, oder Sinnenbilder, welche zu schärffung des Verstands, besserung des sündlichen Lebens,

vnnd Erlustigung des gantzen Menschen mit Verssen gezieret vnnd in dieser Sprach hierbevor nicht außkommen seynd. o.O. 1626.
Huygens, Constantijn: De Gedichten. Naar zijn handschrift uitgegeven door J.A. Worp. Bd. 1-9, Groningen 1892-1899.
Huygens, Constantijn: De Briefwisseling. Uitgegeven door J.A. Worp. Bd. 1-5, 's-Gravenhage 1913-1915.
Junius, Hadrianus: Nomenclator omnium Rerum propria nomina variis Linguis explicata indicans. Antwerpen 1567.
Kilianus, Cornelius: Thesaurus Theutonicae Linguae. Schat der Nederduytscher spraken. Inhoudende niet alleene de Nederduytsche woorden/ maar oock verscheyden redenen en manieren van spreken/ vertaelt ende overgeset int Fransois ende Latijn ... Antverpiae 1573.
Kilianus, Cornelius: Etymologicum Teutonicae Linguae: sive Dictionarium Teutonico-Latinum, 4. ed. Alkmaar 1613.
Klaj, Johann: Redeoratorien und 'Lobrede der Teutschen Poeterey'. Reprograf. Druck hg. von C. Wiedemann, Tübingen 1965.
Köler, Christoph: Ehgedichte. In: Novello conjugum pari Matthiae Machnero et Marthae Schultesiae, 1631.
Köler, Christoph: Hochzeitgedichte. In: Hymenaeus Amabili Sponsorum Pari, Samueli Neugebauero ... et Christianae Steiniae ... praecentus ... 1634.
Köler, Christoph: Dissertationes De Antiqua et Nova Germanorum Poesi. Breslau 1639.
Kramer, Matthias: Das Königliche Nider-Hoch-Teutsch/ und Hoch-Nider-Teutsch Dictionarium, oder/ beider Haupt-/ und Grundsprachen Wörter-Buch. Nürnberg 1719.
Kramer, Matthias: Grund-richtig-vollkommene/ doch kurtz gefaßte Nider-Teutsch/ oder Holländisch Grammatica ... Nürnberg 1716.
Lauremberg, Johann: Niederdeutsche Scherzgedichte, hg. von W. Braune, Halle 1879.
Leibniz, Gottfried Wilheim: Unvorgreiffliche Gedancken betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache. In: Collectanea Etymologica, reprograf. Nachdruk der Ausgabe von 1717, Hildesheim, New York 1970.
Leupenius, Petrus: Aanmerkingen op de Neederduitsche Tale (1653) und Naaberecht/ Gedaan op/ J.v. Vondelens/ Noodigh Berecht/ Over de Nieuwe Nederduitsche/ Misspellinge (1654). Uitgegeven, ingeleid en toegelicht door W.J.H. Caron, Groningen 1958.
Lindner, K.G.: Umständliche Nachricht von des weltberühmten Schlesiers Martin Opitz von Boberfeld - Leben, Tode und Schriften nebst einigen alten und neuen Lobgedichten auf Ihn. Teil 1 und 2, Hirschberg 1740-1741.
Lipsius, Justus: Von der Bestendigkeit [De Constantia]. Faksimiledruck der deutschen Übersetzung des Andreas Viritius nach der zweiten Auflage von c. 1601 mit den wichtigsten Lesarten der ersten Auflage von 1599, hg. von L. Forster, Stuttgart 1965.
Lotichius, Io. Petrus: Bibliothecae Poeticae Pars prima et secunda. Frankfurt 1625.
Lucae, Fridericus: Europäischer Helicon Auff welchem Die Academien Oder Hohe Schuhlen ... In sieben haupt Theilen vorgestellt ... Franckfurt am Mayn 1711.
Lund, Zacharias: Allerhand artige Deutsche Gedichte ... Leipzig 1636.
Meursius, Johannes: Athena Batavae. Sive de urbe Leidensi, et Academia, virisque claris ... Lugd. Batavorum 1625.

Meursius, Johannes: Opera Omnia. Bd. 11, Florenz 1762.
Meyfart, Johannes Matthaeus: Teutsche Rhetorica/ Oder Redekunst/ Darinnen von aller Zugehör/ Natur vnd Eygenschafft der Wohlredenheit gehandelt ... Coburg 1634.
Milius, Abrahamus (van der Myle): Lingua Belgica. Lugd. Batavorum 1612.
Montanus, Petrus: Bericht Van Een Niewe Konst, genaemt De Spreeckonst (1635). Uitgegeven en ingeleid door W.J.H. Caron, Groningen 1964.

Morhof, Daniel Georg: Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie. (Text der zweiten Ausgabe von 1700) hg. von H. Boetius, Bad Homburg v.d.H., Berlin, Zürich 1969.
Morhof, Daniel Georg: Polyhistor Literarivs Philosophicvs et Practicvs ... Editio Secunda, priori multò correctior. Lubecae 1714.
Müller, Johannes: Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichtes bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Mit einer Einführung von M. Rössing-Hager, Darmstadt ^{2}1969.
Nessel, Martin: Danielis Heinsii Hymnus Jesu Christo Unico Et Vero Dei Filio Belgice Conscriptus, Postea Germanicè redditus à Martino Opitio Silesio nunc Latinè à Martino Nesselio Moravo. Rostochi 1635.
Nessel, Martin: Poemata Nunc primum edita. Rintelij ad Visurgium 1642.
Neumark, Georg: Poetische Tafeln/ Oder Gründliche Anweisung zur Teutschen Verskunst ... Jena 1667.
Neumeister, Erdmann: De Poetis Germanicis ... Dissertatio Compendaria. o.O. 1695.
Nüssler, Berhard Wilhelm: Begräbnuß-Geticht (1624), hg. von Hoffmann von Fallersleben, Weimarisches Jahrbuch 4 (1856), S.148ff.
Oelinger, Albert: Underricht der Hoch Teutschen Spraach: Grammatica sev Institutio Verae Germanicae linguae, in qua Etymologia, Syntaxis & reliquas partes omnes suo ordine breviter tractantur (1573). Hg. von W. Scheel, Halle 1897.
Opitz, Martin: Jugendschriften vor 1619. Hg. von J.-U. Fechner, Stuttgart 1970.
Opitz, Martin: Teutsche Poemata. Abdruck der Ausgabe von 1624, hg. von G. Witkowski, Halle 1902.
Opitz, Martin: Aristarchus sive de contemptu linguae Teutonicae und Buch von der deutschen Poeterey. Hg. von G. Witkowski, Leipzig 1888.
Opitz, Martin: Buch von der Deutschen Poeterey (1624). Nach der Edition von W. Braune neu herausgegeben von R. Alewyn, Tübingen 1963.
Opitz, Martin: Acht Bücher, Deutscher Poematum durch Ihn selber herausgegeben, auch also vermehret vnnd vbersehen, das die vorigen darmitte nicht zu uergleichen sindt. Bresslaw 1625.
Opitz, Martin: Arcadia Der Gräffin von Pembrock. Das ist; Ein sehr anmüthige Historische Beschreibung Arcadischer Gedicht vnd Geschichten ... in vnser Hochteutsche Sprach ... übersetzt Durch Valentinum Theocritum von Hirschberg. Franckfurt am Mayn 1629.
Opitz, Martin: Geistliche Poemata (1638). Reprograf. Druck hg. von E. Trunz, Tübingen 1966.
Opitz, Martin: Weltliche Poemata I (1644). Reprograf. Druck unter Mitwirkung von Ch. Eisner herausgegeben von E. Trunz, Tübingen 1967.
Opitz, Martin: Opera Geist- und weltlicher Gedichte. Bresslau 1690.
Opitz, Martin: Gesammelte Werke Bd. I, hg. von G. Schulz-Behrend, Stuttgart 1968.
Overdiep, G.S. (Hg.): Onze Renaissance in Proza. Bloemlezing uit geschriften van de 16e en 17e eeuw. Amsterdam 1639.
Pegnesisches Schäfergedicht (1644-1645). Hg. von K. Garber, reprograf. Druck Tübingen 1966.
Peschwitz, Gottfried von: Jüngst-Erbauter Hoch-Teutscher Parnasz. Hamburg 1663.
Plavius, Johannes: Trauer- und Treugedichte (1630). In: Danziger Barockdichtung, hg. von H. Kindermann, Leipzig 1939.

Plempius, Cornelius Giselbertus: Speldwerk Of waerschouinge an den Neerduitschen Schrijver Van de Spelding. Haerlem 1632.
Plempius, Cornelius Giselbertus: Orthographia Belgica, in quâ etiam obiter de Latina & Graeca. Amsterodami 1637.
Posthius, Johann (Hg.): Encomia Dovsana. Hoc est, Varia Variorvm Poetarum in

honorem Iani Dovsae Nordovicis viri nobilissimi Carmina. Heidelbergae 1587.
Quintilian: Institutionis Oratoriae Libri XII. Teil 1 hg. und übersetzt von H. Rahn, Darmstadt 1972.
Raechel, Joachim: Satyrische Gedichte. Nach den Ausgaben von 1664 und 1677 hg. von K. Drescher, Halle 1903.
Ratke, Wolfgang: Kleine pädagogische Schriften, hg. von K. Seiler, Bad Heilbrunn 1967.
Reifferscheid, Alexander (Hg.): Quellen zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland während des 17. Jahrhunderts. Mitteilungen aus Handschriften ... Heilbronn 1880.
Reifferscheid, Alexander (Hg.): Quellen zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland während des 17. Jahrhunderts. Bd. I: Briefe G.M. Lingelsheim, M. Berneggers und ihrer Freunde, Heilbronn 1889.
Richter, Georg: Epistolae Selectiores, Ad Viros Nobilissimos Clarissimosque datae, ac redditae. Nürnberg 1662.
Rist, Johann: Musa Teutonica. Hamburg ^{3}1640.
Rist, Johann: Poetischer Lust-Harfe Das ist: Allerhand anmuthige Gedichte ... Hamburg 1638.
Rist, Johann: Lob- Trawr- vnd Klag-Gedicht/ Vber gar zu frühzeitiges/ jedoch seliges Absterben Des weiland Edlen/ Großachtbaren vnd Hochgelahrten Herren Martin Opitzen ... Hamburg 1640.
Rist, Johann: Rettung der Edlen Teütschen Hauptsprache/ Wider alle deroselben muhtwilligen Verderber und alamodisierende Auffschneider. Hamburg 1642.
Rist, Johann: Poetischer Schauplatz. Hamburg 1646.
Rist, Johann: Neüer Teütscher Parnass. Lüneburg 1652.
Rist, Johann: Des Edlen Dafnis aus Cimbrien besungene Florabella. Hamburg 1666.
Rompler von Löwenhalt, Jesaias: erstes gebüsch seiner Reim-getichte. Strasburg 1647.
Rosenthal, Dorothea Eleonora von: Poetische Gedanken An Einen Der Deutschen Poesie Sonderbahren Beförderern Geschrieben. Breslau 1641.
Rostgaard, F. (Hg.): Deliciae Quorundam Poetarum Danorum Bd. 1, Lugd. Batavorum 1693.
Rulmann, Anton: Niederdeutsche Klinggedichte. Abdruck der Originalausgabe (etwa 1650) hg. von A. Leitzmann, Halle 1928.
Sacer, Gottfried Wilhelm: Reime dich/ oder ich fresse dich ... Northausen 1673.
Salmasius, Claudius: Ad Aegidium Menagium Epistola; Super Herode Infanticidia Viri Celeberrimi Tragoedia, et Censura Balsacii, 1644.
Schelhorn, J.G.: Amoenitates Literariae IV. Frankfurt-Leipzig 1725.
Scherffer von Scherffenstein, Wencel: Geist: und Weltlicher Gedichte Erster Teil in sich begreifend Eilf Bücher, Brieg 1652.
Schill, Johann Heinrich: Der Teutschen Sprach Ehren-Krantz. Neben einem Namenbuch. Darinnen der bißhero getragene Bettelrock der Teutschen Sprach auß: vnd hergegen sie mit jhren eygenen Kleidern vnd Zierde angezogen wird. Straßburg 1644.
Schneider, Michael: ‘Als Gott den Baw der Welt nun hatte gantz beschlossen’. In: ΓΑΜΕΛΙΑ Reverendo Dn. M. Christian Jentzschen Stolberg ... et Lectissimae Virgini Christinae, Dn. Abrah. Seyferten Reipub. Oschatziensis Consulis meritissimi Filiae Consecrata Ab Amicis Fratrib. & Cognatis D. 17. Febr. Anni 1929.

Schneider, Michael: Die Tafel der Verleumbdung/ Auß dem Frantzösischen des Freyherrn von Hervault/Nebenst einem Anhange etlicher/ mehrentheils aus Frantzösischer/ Holländischer/ Lateinischer vnd Griechischer Poesie genommenen Stücke/ Vbergesetzt inn Deützsch ... Wittenberg 1637.
Schneider, Michael: Lobgesang Jesu Christi Sambt beygefügten Außlegungen etlicher oerter. Wittenbergk 1636.

Schneüber, Johann Matthias: Gedichte, Strassburg 1644.
Schöne, Albrecht: Das Zeitalter des Barock. Texte und Zeugnisse. München 1963.
Schottel, Justus Georg: Ausführliche Arbeit Von der Teutschen HaubtSprache (1663). Reprograf. Druck hg. von W. Hecht, Tübingen 1967.
Schuere, Jacob van der: Nederduytsche Spellinge (1612). Uitgegeven, ingeleid en toegelicht door F.L. Zwaan, Groningen-Djakarta 1957.
Schupp, Johann Balthasar: Der Freund in der Not (1657). Neudruck hg. von W. Braune, Halle 1878.
Schwarz, Sibylle: Deutsche Poetische Gedichte, Teil 1 und 2, Danzig 1650.
Scriverius, Petrus: Lavre-Crans Voor Lavrens Coster Van Haerlem. In: Samuel Ampzing, Beschryvinge Ende Lof der Stad Haerlem in Holland. Haerlem 1628.
Scriverius, Petrus: De Gedichten. Benevens een uytvoerige Beschrijving van het Leeven des Dichters. Hg. von S. Doekes, Amsterdam 1738.
Seelen, Ioan. Henr. von: Athenae Lubecenses, Tom 1-4, Lübeck 1719-1722.
Sixtinus, Suffridus: Apollo Over De inwydinghe vande Neerlandtsche Academie De Byekorf (1617). Neudruck Amsterdam 1946.
Spiegel, Hendrik Laurensz.: Twe-spraack, Ruygh-bewerp, Kort Begrip, Rederijckkunst (1584-87). Uitgegeven door W.J. Caron, Groningen 1962.
Starter, Ian Iansz.: Friesche Lust-Hof. Deel I - Teksten, uitgegeven naar de eerste druk (1621) en van inleiding en aantekeningen voorzien door J.H. Brouwer, Zwolle 1966.
Stevin, Simon: De Beghinselen des Waterwichts ... Leyden 1586.
Stevin, Simon: De Weeghdaet ... Leyden 1586.
Stevin, Simon: De Beghinselen der Weeghconst (darin: Uytspraeck vande Weerdicheyt der Duytsche Tael), Leyden 1586.
Stevin, Simon: Wisconstige Gedachtenissen Teil 1 und 2, Leyden 1608.
Stevin, Simon: Dialectike ofte Bewysconst. Rotterdam 1621.
Stevin, Simon: Festung-Bawung/ Das ist/ Kurtze und eygentliche Beschreibung/ wie man Festungen bawen/ und sich wider allen gewaltsamen Anlauff der Feinde zu Kriegszeiten auffhalten/ sichern und verwahren möge ... auß Niderländischer Verzeichnuß Simonis Stevini Brugensis, unserm geliebten Vatterland Teutscher Nation zu besondern Nutzen in hochteutscher Sprach beschrieben durch M. Gothardum Arthus v. Dantzig. Frankfurt ^{2}1623.
Stevin, Simon: Kurtzer doch gründlicher Bericht/ von der Calculation der Tabularum Sinuum, Tangentium und Secantium ... auß dem Niderländischen transferirt ... Sampt einer Vorrede M. Danielis Schwenters ... Nürnberg 1628.
Stevin, Simon: Castramentatio Auraico-Nassovica: Das ist Gründtlicher und außführlicher Bericht/ welcher Gestalt ein vollkommenes Feldtläger abzumessen ... Erstlich in Niderländischer Sprach beschrieben durch Simonem Stevinum: Anietzo aber durch einen Liebhaber ins Hoch Teutsch übersetzt. Franckfurt 1631.
Stieler, Kaspar: Die Geharnschte Venus oder Liebes-Lieder im Kriege gedichtet ... (1660). Hg. von F. von Ingen, Stuttgart 1970.
Szyrocki, Marian: Lyrik des Barock I und II, hg. von M.S., Reinbek 1971.
Szyrocki, Marian: Poetik des Barock, hg. von M.S. Reinbek 1968.
Titz, Johann Peter: Deutsche Gedichte, hg. von L.H. Fischer, Halle 1888.
Titz, Johann Peter: Zwey Bücher Von der Kunst Hochdeutsche Verse und Lieder zu machen. Dantzig 1642.

Thronus Cupidinis Editio Tertia; Prioribus emendatior, & multo auctior. Amstelodami 1620. Facsimile-uitgave van de 3e druk ... ingeleid door H. de la Fontaine Verwey, Amsterdam 1968.
Tscherning, Andreas: Deutscher Getichte Früling, Auffs neue übersehen und verbessert. Rostock 1642.
Tscherning, Andreas: Vortrab des Sommers Deutscher Getichte. Rostock 1655.

Tscherning, Andreas: Unvorgreiffliches Bedencken über etliche mißbräuche in der deutschen Schreib- und Sprachkunst insonderheit der edlen Poeterey. Lübeck 1659.
Venator, Balthasar: Ein Stammbuch B.V.s, mitgeteilt von R. Buttmann. In: Westpfälzische Geschichtsblätter 17 (1913).
Vossius, Gerard Johannes: De Artis Poeticae Natura Ac Constitutione Liber. Amstelodami 1647.
Vossius, Gerard Johannes: Poeticarum Institutionum, Libri Tres. Amstelodami 1647.
Vossius, Gerard Johannes: De Imitatione ... Amstelodami 1647.
Wagenknecht, Christian (Hg.): Gedichte 1600-1700. Nach den Erstdrucken in zeitlicher Folge herausgegeben. München 1969.
Weller, Joh. Gottfried: Altes aus allen Theilen der Geschichte. 2 Bde. Chemnitz 1762-1766.
Westerbaen Iacobus: Minne-Dichten. 's Graven-Hage 1624.
Witkowski, Georg: Briefe von Opitz und Moscherosch. ZfdPh. 21 (1889), 16ff., 163ff.
Woverius, Ioannes: Epistolarum Centuriae II. Hamburg 1609 (?).
Zeeusche Nachtegael Ende Des selfs dryderley gesang ... Middelbvrgh 1623.
Zeiller, Martin: 606 Episteln oder Send-schreiben Von allerhand Politischen Historischen und anderen sachen ... Marpurg 1656.
Zesen, Philipp von: Gebundene Lob-Rede Von der Hochnütz- und Löblichen Zweyhundert-jährigen Buchdrückerey-Kunst. Hamburg 1642.
Zesen, Philipp von: Poetischer Rosen-Wälder Vorschmack oder Götter- und Nymfen-Lust. Hamburg 1642.
Zesen, Philipp von: Hooch-Deutsche Spraach-übung Oder unvorgreiffliches Bedenken Über die Hooch-deutsche Haupt-Spraache und derselben Schreibrichtigkeit. Hamburg 1643.
Zesen, Philipp von: Hoch-Deutscher Helicon. Jena 1656.
Zesen, Philipp von: Beschreibung der Stadt Amsterdam. Amsterdam 1664.
Zesen, Philipp von: Adriatische Rosemund (1645). Hg. von M.H. Jellinek, 1899.
Zesen, Philipp von: Sämtliche Werke, hg. von F. van Ingen; Bd. XI, bearbeitet von U. Maché, Berlin 1974.
Zinkgref, Julius Wilhelm: Auserlesene Gedichte Deutscher Poeten (1624), hg. von W. Braune, Halle 1879.

B. Sekundärliteratur und Hilfsmittel

Van der Aa, A.J.: Biographisch Woordenboek der Nederlanden, Haarlem 1852ff.
Adelung, J. Ch.: Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der Hochdeutschen Mundart. 5 Bde. Leipzig 1774ff.
Adler, H.G.: Füllwörter. Muttersprache 74 (1964), S.52ff.
Album Studiosorum Academiae Groningae. Uitgegeven door het Historisch Genootschap te Groningen, Groningen 1915.
Alewyn, R.: Vorbarocker Klassizismus und griechische Tragödie. Analyse der ‘Antigone’-Übersetzung des Martin Opitz. Darmstadt ^{2}1962.

Alewyn, R.: und Sälzle, K.: Das grosse Welttheater. Die Epoche der höfischen Feste in Dokument und Deutung. Hamburg 1959.
Alewyn, R. (Hg.): Deutsche Barockforschung. Dokumentation einer Epoche. 2. Aufl. Köln, Berlin 1966.
Allen, D.C.: Mysteriously Meant. The Discovery of Pagan Symbolism and Allegorical Interpretation in the Renaissance. Baltimore, London 1970.
Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 1-56, Leipzig 1875ff.
Angillis, A.A.: Daniel Heins, Hoogleeraar en Dichter. De Dietsche Warande 6 (1864), S.7ff., 421ff., 546ff.
Arens, J.C.: D. Heinsius' Christushymne vertaald door M. Nesselius naar M. Opitz. Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde 83 (1967), S.187ff.

Baasch, E.: Hamburg und Holland im 17. und 18. Jahrhundert. Hansische Geschichtsblätter 16 (1910), S.45ff.
Bach, A.: Gesichte der deutschen Sprache. 9. Aufl. Heidelberg 1970.
Baesecke, G.: Zur Metrik des 16. und 17. Jahrhunderts. Euphorion 13 (1906), S.435.
Barner, W.: Barockrhetorik. Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen. Tübingen 1970.
Barthold, F.W.: Geschichte der Fruchtbringenden Gesellschaft. Berlin 1848.
Beckherrn, R.: P. Ronsard, D. Heinsius und M. Opitz. Diss. Königsberg 1888.
Beckmann. A.: Motive und Formen der deutschen Lyrik des 17. Jahrhunderts und ihre Entsprechungen in der französischen Lyrik seit Ronsard. Tübingen 1960.
Beissner, F.: Geschichte der deutschen Elegie. Berlin 1944.
Beissner, F.: Deutsche Barocklyrik. In: Formkräfte der deutschen Dichtung vom Barock bis zur Gegenwart, hg. von H. Steffen, Göttingen 1963.
Benthem, H.L.: Holländischer Kirch- und Schulen-Staat. Bd. I-II, Frankfurt, Leipzig 1698.
Beranek, V.: Martin Opitz in seinem Verhältnis zu Scaliger und Ronsard. In: Zweiunddreißigster Jahresbericht über die K.K. Staats-Oberrealschule und die gewerbliche Fortbildungsschule im III. Bezirk in Wien, Wien 1883, S.3ff.
Berent, E.: Die Auffassung der Liebe bei Opitz und Weckherlin und ihre geschichtlichen Vorstufen. The Hague, Paris 1970.
Berghöffer, C.W.: Martin Opitz' Buch von der deutschen Poeterei. Frankfurt 1888.
Bernays, J.: Joseph Justus Scaliger. Berlin 1855.
Bernays, M.: Zur Lehre von den Citaten und Noten. In: M.B., Schriften zur Kritik und Literaturgeschichte IV, Berlin 1889, S.253ff.
Bientjes, J.: Holland und der Holländer im Urteil deutscher Reisenden 1400-1800. Diss. Amsterdam 1967.
Birrer, J.B.: Die Beurteilung von Martin Opitz in der deutschen Literaturgeschichte. Willisau 1939.
Bissels, P.: Humanismus und Buchdruck. Vorreden humanistischer Drucke in Köln im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts. Nieuwkoop 1965.
Blok, P.J. Geschichtsschreibung in Holland. Heidelberg 1924.
Blum, R.: Vor- und Frühgeschichte der nationalen Allgemeinbibliographie. Frankfurt 1959.
Blume, H.: Die Morphologie von Zesens Wortneubildungen. Diss. Giessen 1967.
Bock, C.V.: Deutsche erfahren Holland. Castrum Peregrini 27/28, Den Haag 1956.
Bolte, J.: Verdeutschungen von Jakob Cats' Werken. Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde 16 (1897), S.241ff.
Borcherdt, H.H.: Andreas Tscherning. München, Leipzig 1912.
Borcherdt, H.H.: Augustus Buchner und seine Bedeutung für die deutsche Literatur des 17. Jahrhunderts. München 1919.
Borinski, K.: Die Kunstlehre der Renaissance in Opitz' Buch von der deutschen Poeterei. München 1883.
Borinski, K.: Die Poetik der Renaissance und die Anfänge der literarischen Kritik in Deutschland. Berlin 1886.
Borst, A.: Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker. Bd. III, Teil 1, Stuttgart 1960.

Bouman, C.: Philip von Zesens Beziehungen zu Holland. Diss. Bonn 1916.
Van den Branden, L.: Het Streven naar Verheerlijking, Zuivering en Opbouw van het Nederlands in de 16de Eeuw. Arnhem 1967.
Brauneck, M.: Deutsche Literatur des 17. Jahrhunderts - Revision eines Epochenbildes. Ein Forschungsbericht 1945-1970. DVjs. 45 (1971) Sonderheft Forschungsreferate.

Breevoort, J.: Vader Cats en de Vrouw. Een Boek voor Gehuwden en voor hen die zich tot het Huwelijk bereiden. Kampen 1915.
Breugelmans, R.: Quaeris quid sit amor? Ascription, date of publication and printer of the earliest emblem book to be written in Dutch. Quaerendo III/4 (1973), S.281ff.
Brouwer, J.H.: Jan Jansz. Starter. Assen 1940.
Bruckner, J.: A Bibliographical Catalogue of Seventeenth-Century German Books Published in Holland. The Hague, Paris 1971.
Bruehl, C.M.: Josef Justus Scaliger. Ein Beitrag zur geistesgeschichtlichen Bedeutung der Altertumswissenschaft. ZRG 12 (1960), S. 201ff.; 13 (1961), S.45ff.
Buchner, W.: August Buchner. Sein Leben und Wirken. Hannover 1863.
Buck, A. (Hg.): Renaissance und Barock, Tl. 1 und 2. Neues Handbuch der Literaturwissenschaft Bd. 9 und 10, Frankfurt 1972.
Buck, Th.: Die Entwicklung des deutschen Alexandriners. Diss. Tübingen 1956.
Bünger, C.: Matthias Bernegger. Strassburg 1893.
Büse, K.: Das Marienbild in der deutschen Barockdichtung. Düsseldorf 1956.
Busch, U.: Vorwort und Nachwort. In: Neue Sammlung. Göttinger Blätter für Kultur und Erziehung 1 (1961), S.349ff.
Van Cappelle, J.P.: Over den invloed der hollandsche letterkunde op de hoogduitsche in de 17e eeuw. In: J.P.v.C., Bijdragen tot de Geschiedenis der Wetenschappen in Nederland, Amsterdam 1821.
Caron, W.J.H.: Klank en teken bij Erasmus en onze oudste grammatici. Amsterdam, Groningen, Batavia 1947.
Claes, F.: Latijnse Woordenboeken en het Onststaen van de Lexicografie in de Volkstaal. Hermeneus 39 (1968), S.228ff.
Claes, F.: De Bronnen van drie Woordenboeken uit de Drukkerij van Plantijn. Het Dictionarium Tetraglotton (1562), De Thesaurus Theutonicae Linguae (1573) en Kiliaans eerste Dictionarium Teutonico-Latinum (1574). Bouwstoffen en Studien voor de Geschiedenis en de Lexicografie van het Nederlands XII, 1970.
Clemen, O.: Handschriften und Bücher aus dem Besitze K.v. Barths in der Zwickauer Ratsschulbibliothek. Zentralblatt für Bibliothekwesen 38, S.267ff.
Cohen, G.: Ecrivains Francais en Hollande dans la première moitié du XVIIe siècle. Le Haye, Paris 1921.
Clair, C.: Christopher Plantin. London 1960.
Conrady, K.O.: Lateinische Dichtungstradition und deutsche Lyrik des 17. Jahrhunderts. Bonn 1962.
Crecelius, W.: Opitiana. Archiv für Literaturgeschichte 14 (1889), S.109.
Crone, M.: Quellen und Vorbilder E.C. Homburgs. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des 17. Jahrhunderts. Diss. Heidelberg 1911.
Curtius, E.R.: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. 7. Aufl. Bern, München 1969.
Cysarz, H.: Deutsche Barockdichtung. Renaissance Barock Rokoko. Leipzig 1924.
Dahl, F.: Dutch Corantos 1618-1650. A Bibliography. Den Haag 1946.
Van Dam, J.: Niederländisch und Deutsch. Zeitschr. f. dt. Bildung 8 (1932), S.289ff.
Van Dam, J.: Der Einfluss der niederländischen Literatur auf die deutsche. Deutsche Philologie im Aufriss Bd. 3, Berlin 1957, Sp. 205ff.
Van Dam, J.: Handbuch der deutschen Sprache, Bd. 1 und 2, Groningen 1958.

Daube, A.: Der Aufstieg der Muttersprache im deutschen Denken des 15. und 16. Jahrhunderts. Frankfurt 1940.
Daube, A.: Die Anfänge einer deutschen Sprachlehre im Zusammenhang deutscher Geistesgeschichte. Zeitschr. f. dt. Bildung 18 (1942), S.19ff.
Dibbets, G.R.W.: Nederduitsche Orthographie van Pontus de Heuiter (1581). Een Inleiding. Assen 1968.
Dietel, R.: Die Begründung der deutschsprachlichen Forderungen im 17. Jahrhundert mit Rücksicht auf Unterricht und Wissenschaft. Diss. Leipzig 1904.

Doren, A.: Fortuna im Mittelalter und in der Renaissance. Vorträge der Bibliothek Warburg, 1922/23, S.71ff.
Dorsten, J.A.: Poets, Patrons and Professors. Leiden 1962.
Dunn, E.C: Lipsius and the Art of Letter-Writing. Studies in the Renaissance 3 (1956), S.145ff.
Dyck, J.: Ticht-Kunst. Deutsche Barockrhetorik und rhetorische Tradition. Homburg v.d.H. 1966.
Dyck, J.: Apologetic Argumentation in the Literary Theory of the German Baroque. JEGPh. 68 (1969), S.197ff.
Dijksterhuis, E.J.: Simon Stevin, 's-Gravenhage 1943.
Ehrenzeller, H.: Studien zur Romanvorrede von Grimmelshausen bis Jean Paul. Diss. Bern 1955.
Ellinger, G.: Geschichte der neulateinischen Lyrik in den Niederlanden vom Ausgang des 15. bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts. Berlin, Leipzig 1933.
Elsner von Gronow, R.: Die öffentliche Meinung in Deutschland gegenüber Holland nach 1648. Diss. Marburg 1914.
Van der Elst, J.: De Hervorming van de Nederlandsche Versbouw. De Nieuwe Taalgids 13 (1922), S.24ff.
Enders, C.: Deutsche Gelegenheitsdichtung bis zu Goethe, GRM 1 (1909), S.292ff.
Erb, Th.: Die Pointe in der Dichtung von Barock und Aufklärung. Diss. Bonn 1929.
Van Es, G.A. und Overdiep, G.S.: Geschiedenis van de Letterkunde der Nederlanden, Bd. IV: De Letterkunde van Renaissance en Barok in de 17e eeuw. 's-Hertogenbosch, Brussel 1948.
Van Eysinga, W.J.M.: Hugo Grotius. Basel 1952.
Faber du Faur, C.v.: Der Aristarchus: Eine Neubewertung, PMLA 69 (1954), S.566ff.
Faber du Faur, C.v.: German Baroque Literature. A Catalogue of the Collection in the Yale University. Vol. 1 und 2, New Haven, London 1958-1969.
Fechner, J.-U.: Der Antipetrarkismus. Studien zur Liebessatire in barocker Lyrik. Heidelberg 1966.
Fechner, J.-U.: Das Schicksal einer Heidelberger Professorenbibliothek. Jan Gruters Sammlung und ihr Verbleib. Heidelberger Jahrbücher 1967, S.98ff.
Fechner, J.-U.: Von Petrarca zum Antipetrarkismus. Bemerkungen zu Opitz' ‘An eine Jungfraw’. Euphorion 62 (1968), S.54ff.
Fechner, J.-U.: Thomas Ludolf Adam, ein bislang unbeachteter Angehöriger des frühbarocken Heidelberger Dichterkreises. Euphorion 65 (1971), S.419ff.
Fechner, J.-U.: Opitz's Reform and Literary Taste. Oxford German Studies 6 (1971/72), S.18ff.
Fischer, L.: Gebundene Rede. Dichtung und Rhetorik in der literarischen Theorie des Barock in Deutschland. Tübingen 1968.
Flaxman, S.L.: Dutch-German Relations: A Review of Research. In: Comparative Literature Vol. II. Proceedings of the Second Congress of the ICLA, Chapel Hill 1959.
Flemming, W.: Die Auffassung des Menschen im 17. Jahrhundert. DVjs. 6 (1928), S.411ff.
Flemming, W.: Artikel ‘Gelehrtendichtung’ in Reallexikon Bd. I (^{2}1958), S.549ff.
Friedrich, W.P.: Zincgref and his Fellow-Poets. GR 9 (1934), S.219ff.
Forster, L.: Ein viersprachiger Gedichtszyklus G.R. Weckherlins. Jahrbuch der dt. Schiller Gesellschaft 1 (1957), S.1ff.

Forster, L.: Fremdsprache und Muttersprache: Zur Frage der polyglotten Dichtung in Renaissance und Barock. Neophilologus 45 (1961), S.177ff.
Forster, L.: Janus Gruter's Englisch Years. Leiden 1967.
Forster, L.: Die Niederlande und die Anfänge der Barocklyrik in Deutschland. Groningen 1967.

Forster, L.: German Alexandrines on Dutch Broadsheets. In: The German Baroque. Literature, Music, Art. Ed. by G. Schulz-Behrend, Austin 1972.
Forster, L.: Iets over Nederlandse Renaissancelyriek vóór Heinsius en Hooft. Tijdschrift voor Nederlandse Taal- en Letterkunde 82 (1967), S.274ff.
Forster, L.: Jan van der Noot und die deutsche Renaissancelyrik. Stand und Aufgaben der Forschung. In: Literatur und Geistesgeschichte. Festgabe für H.O. Burger, Berlin 1968.
Forster, L.: The Icy Fire - Five Studies in European Petrarchism. Cambridge 1969.
Forster, L.: The Poet's Tongues. Multilingualism in Literature. Cambridge 1970.
Forster, L.: Charles Utenhove and Germany. In: European Context. Studies in the History and Literature of the Netherlands Presented to Theodoor Weevers, ed. by P.K. King and P.F. Vincent, Cambridge 1971.
Frels, W.: Deutsche Dichterhandschriften von 1400-1900. Leipzig 1934.
Fricke, G.: Die Sprachauffassung in der grammatischen Theorie des 16. und 17. Jahrhunderts. Zeitschr. f. dt. Bildung 9 (1933), S.113ff.
Frings, Th.: Die Stellung der Niederlande im Aufbau des Germanischen. Halle 1944.
Fritsch, O.: Zu Opitzens Buch von der deutschen Poeterei, ein kritischer Versuch. Parallelen und Vorgänger. Halle 1884.
Fritz, J.: Zu Martin Opitzens philologischen Studien. Euphorion 26 (1925), S.102ff.
Fritz, J.: Zu Opitzens deutscher Poeterey. PBB 10 (1885), S.591ff.
Gaertner, A.: Die englische Epithalamiendichtung im siebzehnten Jahrhundert und ihre Vorbilder. Diss. Erlangen 1936.
Geerebaert, A.: Lijst van de gedrukte Nederlandsche vertalingen der oude Grieksche en Latijnsche schrijvers. Verslagen en Mededelingen der Vlaamsche Academie voor Taal- en Letterkunde, 1924, S.310ff.
Gellinek, J.L.: Martin Opitz. Seine dichterische Entwicklung. Diss. Yale University 1965 (Univ. Microfilms Ann Arbor, Michigan).
Gellinek, J.L.: Further Dutch Sources Used by Martin Opitz. Neophilologus 53 (1969), S.157ff.
Gellinek, J.L.: Die weltliche Lyrik des Martin Opitz. Bern, München 1972.
Gervinus, G.G.: Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen. 5. Aufl. von K. Bartsch, Leipzig 1871ff.
Gillet, G.E.: De nederlandsche letterkunde in Duitschland in de 17e eeuw. Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde 33 (1914), S.1ff.
Goossens, J.: Was ist Deutsch - und wie verhält es sich zum Niederländischen. Nachbarn Nr. 11 (1971).
Gramsch, A.: Artikel ‘Widmungsgedicht’ Reallexikon [1]III, S.501ff.
De Groot, K.W.: Het Purisme van Simon Stevin. De Nieuwe Taalgids 13 (1922), S.161ff.
Gundolf, F.: Martin Opitz. In: F.G., Dem lebendigen Geist. Aus Reden, Aufsätzen und Büchern ausgewählt von D. Berger und M. Frank. Mit einem Vorwort von E. Berger. Heidelberg, Darmstadt 1962.
Gundolf, F.: Justus Georg Schottel. In: Deutschkundliches. Fr. Panzer zum 60. Geburtstag..., Heidelberg 1930.
Guthke, K.S.: Haller und die Literatur. Göttingen 1962.
Haller, R.: Artikel ‘Gelegenheitsdichtung’ Reallexikon Bd. I., [2]1959, S.547ff.
Haller, R.: Artikel ‘Königsberger Dichterkreis’ Reallexikon Bd. I, [2]1959, S.867ff.

Haller, R.: Artikel ‘Lobgedicht’ Reallexikon Bd. II, ^{2}1965, S.223ff.
Haller, R.: Geschichte der deutschen Lyrik vom Ausgang des Mittelalters bis zu Goethes Tod. Bern, München 1967.
Hankamer, P.: Die Sprache, ihr Begriff und ihre Deutung im 16. und 17. Jahrhundert. Bonn 1927.
Hankamer, P.: Deutsche Gegenreformation und deutsches Barock. Die deutsche Literatur im Zeitraum des 17. Jahrhunderts. Stuttgart ^{3}1964.
Harbrecht, H.: Philipp von Zesen als Sprachreiniger. Diss. Freiburg 1912.

Harbrecht, H.: Verzeichnis der von Zesen verdeutschten Lehn- und Fremdwörter. Zeitschrift f. dt. Wortforschung 14 (1912/13), S.71ff.
Hartig, O.: Christoph Schorer von Memmingen und sein Sprachverderber (1643). München 1922.
Heckel, H.: Geschichte der Literatur Schlesiens. Breslau 1929.
Heeroma, K.: Niederländisch und Niederdeutsch. Bad Honnef ^{2}1969.
Hellinga, W.G.: Bijdragen tot de Geschiedenis van de Nederlandse Taalcultuur. Arnhem 1968.
Henne, H.: Hochsprache und Mundart im schlesischen Barock. Studie zum literarischen Wortschatz in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Köln, Graz-1966.
Heusler, A.: Deutscher und antiker Vers. Strassburg 1917.
Heusler, A.: Deutsche Versgeschichte Bd. III, Berlin ^{2}1956.
Heydenreich, T.: Tadel und Lob der Seefahrt. Das Nachleben eines antiken Themas in der romanischen Literatur. Heidelberg 1970.
Hippe, M.: Christian Cunrad, ein vergessener schlesischer Dichter. In: Silesiaca Festschrift für Grunhagen, Breslau 1898, S.253ff.
Hippe, M.: Christoph Köler. Breslau 1902.
Hocke, G.R.: Manierismus in der Literatur. Sprach-Alchimie und esoterische Kombinationskunst. Beiträge zur vergleichenden europäischen Literaturgeschichte. Reinbek 1959.
Hoffmann von Fallersleben, A.H.: Spenden zur deutschen Literaturgeschichte. 2 Bde. 1844-1845.
Hoffmeister, Gerhart: Petrarkistische Lyrik. Stuttgart 1973.
Hoffmeister, Johannes: Caspar von Barth als deutscher Poet. ZfdPh. 54 (1929), S.395ff.
Hoffmeister, Johannes: Deutsche Fragmente von Kaspar Barth. Sitzungs-Bericht der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, 1929-30.
Hoffmeister, Johannes: Kaspar von Barths Leben, Werk und sein deutscher Phoenix. Heidelberg 1931.
Hoorweg, C.M.: Pieter Corneliszoon Hooft und der Muiderkreis. Holländisches Humanistenleben im 17. Jahrhundert. Castrum Peregrini 16 (1954), S.49ff.
Höpfner, E.: Reformbestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Dichtung des 16. und 17. Jahrhunderts. Göttingen 1866.
Höpfner, E.: Amadis, nicht Bienenkorb. ZfdPh. 8 (1877), S.467ff.
Höpfner, E.: Martin Opitz und Strassburg. In: Beiträge zur deutschen Philologie, Halle 1880, S.295ff.
Ter Horst, D.J.H.: Daniel Heinsius. Diss. Leiden 1934.
Ter Horst, D.J.H.: Het Album Amicorum van Petrus Scriverius. Het Boek NR 25 (1938-39), S.289ff.
Huizinga, J.: Holländische Kultur im 17. Jahrhundert. Leipzig 1933.
Huizinga, J.: Die Mittlerstellung der Niederlande zwischen West- und Mitteleuropa. In: Verzamelde Werken II, Haarlem 1948, S.284ff.
Van Ingen, F.J.: Vanitas und Memento Mori in der deutschen Barocklyrik. Groningen 1966.
Ising, E.: Wolfgang Ratkes Schriften zur deutschen Grammatik. Teil I: Abhandlung, Teil II: Textausgabe. Berlin 1959.

Ising, E.: Die Anfänge der volkssprachigen Grammatik in Deutschland und Böhmen. Dargestellt am Einfluss der Schrift des Aelius Donatus De octo partibus orationis ars minor. Teil I: Quellen. Berlin 1966.
Jacobsen Jensen, J.N.: Reizigers te Amsterdam. Amsterdam 1919 (Supplement 1936).
Jellinek, M.H.: Zur Geschichte der Verdeutschung der grammatischen Kunstwörter. Zeitschr. f. dt. Wortforschung 13 (1912), S.81ff.
Jellinek, M.H.: Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung. Bd. 1 und 2, Heidelberg 1913-14.

Jöcher, Ch. G.: Allgemeines Gelehrtenlexikon Bd. 1-4 (1750/51), Hildesheim 1960.
Jöns, D.W.: Das ‘Sinnen-Bild’. Studien zur allegorischen Bildlichkeit bei Andreas Gryphius. Stuttgart 1966.
Jonckbloet, W.J.A.: Geschiedenis der Letterkunde in de 17e Eeuw. 1. Deel, Groningen 1881.
Jones, E.P. (Hg.): Englisch Critical Essays. 16th, 17th and 18th Centuries. London 1965.
de Jonge, H.J.: The Study of the New Testament. In: Leiden University in the Seventeenth Century. An Exchange of Learning, Leiden 1975, S.65ff.
Junkers, H.: Niederländische Schauspieler und niederländisches Schauspiel im 17. und 18. Jahrhundert in Deutschland. Den Haag 1936.
Kalff, G.: Geschiedenis der Nederlandsche Letterkunde. 4. Deel, Groningen 1909.
Kanduth, E.: Der Petrarkismus in der Lyrik des deutschen Frühbarock. Masch. Diss. Wien 1953.
Kapp, F.: Geschichte des deutschen Buchhandels. Leipzig 1886.
Kauffmann, F.: Deutsche Metrik nach ihrer geschichtlichen Entwicklung. Marburg 1925.
Kayser, W.: Die Klangmalerei bei Harsdörffer. Ein Beitrag zur Geschichte der Literatur, Poetik und Sprachtheorie der Barockzeit. Göttingen ^{2}1962.
Kayser, W.: Das sprachliche Kunstwerk. Bern, München ^{7}1961.
Kayser, W.: Kleine deutsche Versschule. Bern ^{9}1962.
Kazemier, G.: Het Vers van Hooft. Assen 1932.
Kern, M.: Daniel Georg Morhof. Landau-Pfalz 1928.
Kern, O.: Johann Rist als weltlicher Lyriker. Marburg 1919.
Kiel, A.H.: Jesaias Rompler von Löwenhalt. Ein Dichter des Frühbarock. Diss. Amsterdam 1940.
Kindermann, H. (Hg.): Danziger Barockdichtung. Leipzig 1939.
Kirchner, G.: Fortuna in Dichtung und Emblematik des Barock, Tradition und Bedeutungswandel eines Motivs. Stuttgart 1970.
Kluyver, A.: Proeve eener Critiek op het Woordenboek van Kiliaan. 's-Gravenhage 1884.
Kluyver, A.: Hugo de Groot als verdediger van onze moedertaal. In: Verslagen en Mededelingen der Koninklijke Vlaamsche Academie voor Taal en Wetenschappen, Gent 1901.
Knod, G.C.: Die alten Matrikeln der Universität Strassburg, 1621-1793, Strassburg 1897.
Koch, L.: Iets over den invloed van Daniel Heinsius op de Duitsche letterkunde. De Nieuwe Taalgids 24 (1930), S.292ff.
Kok, A.S.: Het sonnett en de sonnettendichters in de Nederlandsche en buitenlandsche letterkunde. Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde 4 (1884), S.113ff.
Koldewey, F.E.: Justus Georg Schottel und seine Verdienste um die deutsche Sprache. Zeitschrift f. dt. Unterricht 13 (1899), S.81ff.
Kooiman, K.: Twe-spraack vande Nederduitsche Letterkunst. Uitgegeven en toegelicht ... door K.K. Groningen 1913.
Koopmans, J.: Daniel Heinsius. De Beweging 5 (1909) S.181ff., 276ff.
Koppen, E.: Hat die Vergleichende Literaturwissenschaft eine eigene Theorie? Ein Exempel: Der literarische Einfluss. In: Zur Theorie der Vergleichenden

Literaturwissenschaft. Mit einer Einleitung versehen und herausgegeben von H. Rüdiger, Berlin, New York 1971, S.41ff.
Kossmann, E.F.: Holland und Deutschland. Wandlung und Vorurteile. Den Haag 1901.
Kossmann, F.K.H.: Nederlandsch Versrythme. 's-Gravenhage 1922.
Kossmann, F.K.H.: Onuitgegeven Gedichten van Anna Roemer Visscher. Oud Holland 41 (1923/24), S.161ff.

Kozielek, G.: Aus dem handschriftlichen Nachlass Christoph Kölers. Euphorion 52 (1958), S.303ff.
Kozielek, G.: Die Lyrik des Opitzschülers Christoph Köler. Germanica Wratislav. H. 3 (1959), S.157ff.
Krause, G.: Der Fruchtbringenden Gesellschaft ältester Ertzschrein. Leipzig 1855.
Krause, M.: Studien zur deutschen und lateinischen Gelegenheitsdichtung von Martin Opitz. Masch. Diss. Breslau 1942.
Krusemann, A.C.: Aantekeningen betreffende den boekhandel van Noord-Nederland in de 17e en 18e eeuw. Amsterdam 1893.
Labroisse, G.: Zum Charakter der niederländischen und deutschen Hochsprache. Studie zur Eigenständigkeit des Niederländischen. Masch. Diss. Berlin 1956.
Lamprecht, K.: Die deutsche und niederländische Dichtung im 16. und 17. Jahrhundert entwicklungsgeschichtlich betrachtet. Nord und Süd 26 (1902), S.49ff.
Landwehr, J.: Dutch Emblem Books. A Bibliography. Utrecht 1962.
Landwehr, J.: Die Gentse Liefdesemblemdichters en D.P.Pers. Tijdschrift voor Nederlandse Taal- en Letterkunde 85 (1969), S.105ff.
Landwehr, J.: Emblem-Books in the Low-Countries. Utrecht 1970.
Lausberg, H.: Handbuch der literarischen Rhetorik. 2 Bde., München 1960.
Lebègue, R.: L'Herodes Infanticidia en France. Neophilologus 23 (1938), S.288ff.
Leisi, E.: Das heutige Englisch. Heidelberg ^{5}1969.
Lemcke, C.: Geschichte der deutschen Dichtung neuerer Zeit. Bd. 1: Von Opitz bis Klopstock. Leipzig 1871.
Leser, E.: Geschichte der grammatischen Terminologie. im 17. Jahrhundert. Diss. Freiburg i. Br. 1912.
Levy, S.: Der deutsche Hexameter und Alexandriner. ZfdPh. 54 (1929), S.329ff.
Lischner, H.: Die Anakreontik in der deutschen weltlichen Lyrik des 17. Jahrhunderts. Diss. Breslau 1932.
Literatuurlijst van het beleg van 's-Hertogenbosch in 1629, o.O.u.o.J.
Lubos, A.: Geschichte der Literatur Schlesiens. Bd. 1 München 1960.
Ludin, F.: Adam Siebers Bearbeitung des Nomenclators H. Junii, Karlsruhe 1918.
Lunding, E.: Stand und Aufgaben der deutschen Barockforschung. Orbis Litterarum 8 (1950), S.27ff.
Maché, U.: Zesen als Poetiker. DVjs. 41 (1967), S.391ff.
Mannack, E.: Andreas Gryphius. Stuttgart 1968.
Manheimer, V.: Die Lyrik des Andreas Gryphius. Berlin 1904.
Markwardt, B.: Geschichte der deutschen Poetik. Bd. 1: Barock und Frühaufklärung, Berlin, Leipzig 1937.
Martens, P.: Die 'Spreeckonst' von Petrus Montanus van Delft, eine niederländische Phonetik aus dem Jahre 1635. Zeitschr. f. Phonetik u. allgem. Sprachwissenschaft 12 (1959), S.208ff.
Max, H.: Martin Opitz als geistlicher Dichter. Heidelberg 1631.
Meertens, P.J.: Letterkundig Leven in Zeeland in de zestiende en de eerste Helft der zeventiende Eeuw. Amsterdam 1943.
Meertens, P.J.: Rezension: Bacchus en Christus. Twee Lofzangen van Daniel Heinsius ... Tijdschrift voor Nederlandse Taal- en Letterkunde 84 (1968), S.313ff.
Meisen, K.: Niederland und Oberland. Rheinische Vierteljahrsblätter 15/16 (1950/51), S.417ff.

Mensinga, J.A.M.: De Nederduitsche taal in Duitschland. Noord en Zuid. Taalkundig Tijdschrift voor de beide Nederlanden 2, S.1ff.
Metcalf, J.: Abrahamus Mylius on Historical Linguistics. PMLA 68 (1953), S.535ff.
Metcalf, J.: Schottel on Historical Linguistics. GR 28 (1953), S.112ff.
Meter, J.H.: De literaire theorien van Daniel Heinsius. Een studie over de klassieke en humanistische bronnen van De Tragoediae Constitutione en andere tractaten. Diss. Utrecht 1975.

Ter Meulen, J. und Diermanse, P.J.J.: Bibliographie des écrits imprimés de Hugo Grotius. Den Haag 1950.
Mews, R.: Johann Rists Gesellschaftslyrik und ihre Beziehungen zur zeitgenössischen Poetik. Diss. Hamburg 1969.
Meyer, H.: Das Bild des Holländers in der deutschen Literatur. In: Forschungsprobleme der Vergleichenden Literaturgeschichte, hg. von K. Wais, Tübingen 1950, S.171ff.
Minderaa, P. (Hg.): Aandacht voor Cats bij zijn 300-ste Sterfdag. Zwolle 1962.
Mitzka, W.: Das Niederländische in Deutschland. In: Niederdeutsche Studien. Festschrift für C. Borchling, Neumünster 1932, S.207ff.
Moerke, U.: Die Anfänge der weltlichen Barocklyrik in Schleswig-Holstein. Hudeman, Lund, Rist. Neumünster 1972.
Moerman, A.K.H.: Daniel Heinsius. Zijn ‘spiegel’ en spiegeling in de literatuurgeschiedschrijving. Leiden 1974.
Molhuysen, P.C.: Suffridus Sixtinus. De Navorscher 49 (1899), S.587ff.
Moller, J.: Cimbria litterata sive scriptorum ducatus utriusque Slesvicensis et Holsatici historia literaria tripartita. Bd. 1-3, Havniae 1744.
Mönch, W.: Das Sonett. Gestalt und Geschichte. Heidelberg 1955.
Monroy, E.F.v.: Embleme und Emblembücher in den Niederlanden 1560-1630. Hg. von H.M.v. Erffa, Utrecht 1964.
Moser, V.: Deutsche Orthographiereformen des 17. Jahrhunderts. PBB 60 (1936), S.193ff.; 70 (1948), S.467ff.; 71 (1949), S.386ff.
Müller, G.: Geschichte des deutschen Liedes vom Zeitalter des Barock bis zur Gegenwart. Unveränd. fotomechan. Nachdruck der 1. Auflage 1925, Darmstadt 1959.
Muller, G.: Deutsche Dichtung von der Renaissance bis zum Ausgang des Barock. 2. unveränd. Aufl. Darmstadt 1957.
Muller, J.W.: De uitbreiding van ons taalgebied in de zeventiende eeuw. De Nieuwe Taalgids 15 (1921), S.161ff., 245ff., 298ff.
Muller, J.W.: Het Nederlandsch in Duitschland. De Nieuwe Taalgids 27 (1933), S.77ff.
Musik in Geschichte und Gegenwart. Hg. von F. Blume, Bd. 1-14, Kassel, Basel 1949ff
Muth, J.B.: Über das Verhältnis von Martin Opitz zu Daniel Heinsius. Diss. Leipzig 1872.
Muth, R.: ‘Hymenaios’ und ‘Epithalamion’. Wiener Studien 67 (1954), S.5ff.
Nahler, H.: Das Lehrgedicht bei Martin Opitz. Masch. Diss. Jena 1961.
Neuenheuser, P.: Untersuchungen über Martin Opitz im Hinblick auf seine Behandlung der Natur. Diss. Bonn 1904.
Neumeister, H.: Geistlichkeit und Literatur. Zur Literatursoziologie des 17. Jahrhunderts. Diss. Münster 1931.
De Neve, O.: Aantekeningen over 16de-eeuwse Lexicografie. Tijdschrift voor Nederlandse Taal- en Letterkunde 79 (1963), S. 200ff.
Newald, R.: Die deutsche Literatur vom Späthumanismus zur Empfindsamkeit 1570-1750. 5., verbesserte Auflage, München 1965.
Nieuw Nederlandsch Biografisch Woordenboek. Onder redactie van P.C. Molhuysen u.a., Bd. 1-10. Leiden 1911ff.
Nieuwenhuis Nijegaard, J.D.D.: De Nederlandsche Taal in den Loop der Eeuwen in Duitschland. De Tijdspiegel 1917, S.192ff.

Nieuwenhuis Nijegaard, J.D.D.: Nederlandsche Taal en Invloed op thans Duitsche Landen, in het bijzonder op Noord-Vriesland. De Tijdspiegel 1918, S.418ff.
Otto, K.F. Jr.: Die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. Stuttgart 1972.
Otto, K.F. Jr.: On Zesen's Poetics. Neophilologus 57 (1973), S.62ff.
Overdiep, G.S.: Zeventiende-Eeuwse Syntaxis, Groningen, Den Haag, Batavia 1931.
Pacini, L.: Petrarca in der deutschen Dichtungslehre vom Barock bis zur Romantik. Köln 1936.

Palm, H.: Neue Beiträge zur Lebensgeschichte von Martin Opitz nebst 4 ungedruckten Briefen desselben. Verhandlungen der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur 1872, S.1ff.
Palm, H.: Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts. Breslau 1877.
Peppink, S.: Daniel Heinsius. Een proefschrift aan de Leidsche Hoogeschool, besproken door S.P., Leiden 1935.
Persijn, A.: Pfälzische Studenten und ihre Ausweichuniversitäten während des 30-jährigen Krieges. Diss. Mainz 1959.
Petri, F.: Deutschland und die Niederlande. Wege und Wandlungen im Verhältnis zweier Nachbarvölker. In: Zur Geschichte und Landeskunde der Rheinlande, Westfalens und ihrer westeuropäischen Nachbarländer, Bonn 1973, S.236ff.
Petri, F.: Vom deutschen Niederlandebild und seinen Wandlungen. Ebda. S.254ff.
Pfeiffer, F.: Über den Nachlass des Christopherus Colerus. Schlesische Provinzblätter NF 3. Bd. (1864), S.30ff.
Plattner, J.: Zum Sprachbegriff von J.G. Schottel aufgrund der ‘Ausführlichen Arbeit von der Teutschen HaubtSprache’ von 1663. Diss. Zürich 1967.
Pott, C.K.: Martin Opitz' Translation from the Dutch. Kentucky Foreign Languages Quarterley 4 (1957), S.91ff.
Prange, C.: Ein Jahrzehnt deutscher Sprachreinigung 1640-1650. Masch. Diss. Freiburg 1922.
Praz, M.: Studies in Seventeenth-Century Imagery. Rom. 1964.
Prutz, R.E.: Die niederländische Literatur in ihrem Verhältnis zur deutschen. In: R.E.P., Kleine Schriften zur Politik und Literatur Bd. 1, Merseburg 1847, S.196ff.
Pyritz, H.: Paul Flemings Liebeslyrik. Zur Geschichte des Petrarkismus. Göttingen ^{2}1963.
Rademaker, C.S.M.: Gerardus Joannis Vossius 1577-1649. Zwolle 1967.
Rademaker, C.S.M.: De Nomenclator van Hadrianus Junius. Hermeneus 39 (1968), S.217ff.
Raschke, W.: Der Danziger Dichterkreis des 17. Jahrhunderts. Masch. Diss. Rostock 1921.
Rehm, W.: Jean Pauls vergnügtes Notenleben oder Notenmacher und Notenleser. In W.R., Späte Studien, München, Bern 1964, S.7ff.
Reich, G.: Muttersprachlicher Grammatikunterricht von der Antike bis um 1600. Weinheim 1972.
Du Rieu, G.: Album Studiosorum Academiae Lugduno Batavae MDLXXV-MDCCCLXXV. Den Haag 1875.
Roersch, A.: L' ‘Album Amicorum’ de Bonaventura Vulcanius. Revue du seizième siècle 14 (1927), S.61ff.
Rotermund, E.: Gegengesänge. Lyrische Parodien vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Ausgewählt und eingeleitet von E.R. München 1964.
Rubensohn, M.: Gedichte von Christoph Köler. Euphorion 1 (1894), S.293ff.
Rubensohn, M.: Der junge Opitz. Euphorion 2 (1895), S.57ff.; 6 (1899), S.24ff., S.221ff.
Rubensohn, M.: Griechische Epigramme und andere kleinere Dichtungen in deutschen Übertragungen des 16. und 17. Jahrhunderts. Weimar 1897.
Rüdiger, H.: Pura et illustris brevitas. Über Kürze als Stilideal. In: Konkrete Vernunft. Festschrift für E. Rothacker, Bonn 1958, S.345ff.

Rüdiger, H.: Literaturbericht. Humanistischer Wettstreit und Anfänge der Komparatistik. Zu einigen Neudrucken der deutschen Barock-Literatur. Arcadia 6 (1971), S.77ff.
Rüdiger, H.: Grenzen und Aufgaben der Vergleichenden Literaturwissenschaft. Eine Einführung. In: Zur Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft. Mit einer Einleitung versehen und herausgegeben von H.R., Berlin, New York 1971, S.1ff.

Ruland, A.: Zur Geschichte der alten nach Rom entführten Bibliothek zu Heidelberg. Serapeum 13 (1856), S.193ff.
Ruland, A.: Beitrag zur Kenntnis der Handschriften des Janus Gruter. Serapeum 14 (1857), S.209ff
Saunders, J.L.: Justus Lipsius. The Philosophy of Renaissance Stoicism. New York 1955.
Scheurleer, D.F.: Lijst der in Nederland tot het jaar 1800 uitgegeven liedboeken. Samengesteld onder leiding van F. Scheurleer. 's-Gravenhage 1912.
Schillings, A.: Bijdrage tot de geschiedenis van de rijmlooze Poezie in Nederland gedurende de 17e eeuw. Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde 38 (1919), S.65ff.
Schirmer, W.F.: Antike, Renaissance und Humanismus. Eine Studie zur englischen Literaturgeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts. München 1924.
Schmidt, St.: Die Niederlande und die Niederländer im Urteil deutscher Reisenden. Eine Untersuchung deutscher Reisebeschreibungen von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Siegburg 1963.
Schneider, H.: Joachim Morsius und sein Kreis. Zur Geistesgeschichte des 17. Jahrhunderts. Lübeck 1929.
Schneppen, H.: Niederländische Universitäten und deutsches Geistesleben von der Gründung der Universität Leiden bis ins späte 18. Jahrhundert. Münster 1960.
Schöffler, H.: Deutsches Geistesleben zwischen Reformation und Aufklärung. Frankfurt 1956.
Scholta, K.: Deutsche Wissenschaftler und Forscher im niederländischen Raum seit 1600, I und II, Soest 1942/43.
Schönle, G.: Deutsch-niederländische Beziehungen in der Literatur des 17. Jahrhunderts. Leiden 1968. (Rez. von L. Forster, De Nieuwe Taalgids 1970, S.467ff.)
Schottenloher, K.: Die Widmungsvorrede im Buch des 16. Jahrhunderts. Münster 1953.
Schreiber, H.: Die niederländische Sprache im deutschen Urteil, Heidelberg 1929.
Schroeter, S.: Jacob Cats' Beziehungen zur deutschen Literatur. Heidelberg 1905.
Schuling, H.: Bibliographischer Wegweiser zu dem in Deutschland erschienenen Schrifttum des 17. Jahrhunderts. Giessen 1964.
Schultz, H.: Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts für die Reinigung der deutschen Sprache. Göttingen 1888.
Schuppenhauer, C.: Der Kampf um den Rein in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts. Bonn 1970.
Schwetschke, G.: Codex nundinarius Germaniae Literae Bisecularis. Nachdruck der Ausgabe von 1850ff. Nieuwkoop 1963.
Seiffert, M.: J.P. Sweelinck und seine direkten deutschen Schüler. Vierteljahrsschrift f. Musikwissenschaft 7 (1891), S.146ff.
Sellin, P.: Daniel Heinsius ‘Nederduytsche Poemata’. De uitgaven van 1616 en 1618. Tijdschrift voor Nederlandse Taal- en Letterkunde 78 (1961), S.242ff.
Sellin, P.: Daniel Heinsius and Stuart England. With a Short-Title Checklist of the Works of Daniel Heinsius. Leiden 1968.
Sellin, P.: The First Collection of Dutch Love Emblems: the Identity of Theocritus à Ganda. MLR 66 (1971), S.332ff.

Sieveke, F.G.: Philip von Zesens ‘Assenat’. Doctrina und Eruditio im Dienste des ‘Exemplificare’. Jb. d. dt. Schiller-Gesellschaft 13 (1969), S.115ff.
Simson, P.: Geschichte der Stadt Danzig. Bd. 2, Danzig 1918.
Smend, G.: Jan Gruter, sein Leben und Wirken. Bonn 1939.
Smit, W.A.P.: De dichter Revius. Amsterdam 1928.
Smit, W.A.P.: Opitz als vertaler van Nederlandse sonnetten. In: Studia Litteraria Rheno Traiectina, Deel IV: Miscellenea Litteraria, Utrecht 1959, S.107ff.

Spirgatis, M.: Die literarische Produktion Deutschlands im 17. Jahrhundert und die Messekataloge. 1901.
Springorum, F.: Vorworte. Privatissimum abendländischen Geistes. München 1956.
Stackelberg, J.v.: Das Bienengleichnis. Ein Beitrag zur Geschichte der literarischen Imitatio. Romanische Forschungen 68 (1956), S.271ff.
Stevenson, E.: Inventario dei Libri Stampati Palatino-Vaticani. Bd. 1 und 2 Nieuwkoop ^{2}1966.
Stoll, Ch.: Sprachgesellschaften im Deutschland des 17. Jahrhunderts. München 1973.
Störig, H.-J. (Hg.): Das Problem des Übersetzens. Darmstadt 1963.
Strehlke, E.: Martin Opitz. Leipzig 1856.
Szyrocki, M.: Martin Opitz. Berlin 1956.
Szyrocki, M.: Der junge Gryphius. Berlin 1959.
Szyrocki, M.: Poetik des Barock, hg. von M.S. Reinbek 1968.
Szyrocki, M.: Die deutsche Literatur des Barock. Eine Einführung. Reinbek 1968.
Tholuck. A.: Das akademische Leben des 17. Jahrhunderts. 2Bde. Halle 1853-54.
Toepke, G.: Die Matrikel der Universität Heidelberg von 1386-1662. 2. Teil: 1554-1662. Heidelberg 1886.
Tonnelat, E.: Deux imitateurs de Ronsard: G.R. Weckherlin et M. Opitz. Revue lit. comp. 4 (1924), S.557ff.
Träger, E.: Geschichte des Alexandriners. I.: Der französische Alexandriner bis Ronsard. Leipzig 1889.
Trunz, E.: Henrich Hudemann und Martin Ruarus, zwei holsteinische Dichter der Opitz-Zeit. Zeitschrift f. Schleswig-Holsteinische Geschichte 63 (1935), S.162ff.
Trunz, E.: Dichtung und Volkstum in den Niederlanden im 17. Jahrhundert. Ein Vergleich mit Deutschland und ein Überblick über die niederländisch-deutschen Beziehungen in diesem Jahrhundert. München 1937.
Trunz, E.: Die Entwicklung des barocken Langverses. Dichtung und Volkstum 39 (1938), S.427ff.
Trunz, E.: Der deutsche Späthumanismus um 1600 als Standeskultur. In: Deutsche Barockforschung. Dokumentation einer Epoche, hg. von R. Alewyn, 2. Aufl. Köln, Berlin 1966.
Verdeyen, R. (Hg.): Colloquia et Dictionariolum Septem Linguarum. 3 Bde. Antwerpen, 's-Gravenhage 1925-1935.
Verdeyen, R. (Hg.): Petrus Dasypodius en Antonius Schorus. Bijdrage tot de studie van de lexicographie en het humanisme. Verslagen en Mededelingen der Vlaamsche Academie voor Taal- en Letterkunde, 1939, S.966ff.
Vietor, K.: Geschichte der deutschen Ode. Darmstadt ^{2}1961.
De Vleeschauwer, H.J.: Nederland en Silezie. Tijdschrift voor Wijsbegeerte en Psychologie 34 (1941), S.241ff.
Volkmann, E.: Balthasar Venator. Diss. Heidelberg 1936.
De Vooys, C.G.N.: Opmerkingen over de nederlandsche versbouw. Taal en Letteren 16 (1906), S.181ff.
De Vooys, C.G.N.: Verzamelde Taalkundige Opstellen. 3 Bde. Groningen 1924-1947.

De Vooys, C.G.N.: Bezwaren tegen de onderscheiding van ‘spreektaal’ en ‘schrijftaal’. De Nieuwe Taalgids 48 (1955), S.147ff.
Vortisch, R.: Grammatikalische Termini im Frühneuhochdeutschen 1500-1663. Diss. Basel 1910.
Wagenknecht, Ch.: Weckherlin und Opitz. Zur Metrik der deutschen Renaissance-poesie. München 1971.
Waldberg, M.v.: Die deutsche Renaissancelyrik. Berlin 1888.
Warners, J.D.P.: Renaissance en Oudheid. De Nieuwe Taalgids 45 (1952), S.1ff., S.201ff.
Warners, J.D.P.: Daniel Heinsius en Bacchus. Hermeneus 25 (1953/54), S.9ff.

Warners, J.D.P.: Translatio - Imitatio - Aemulatio. De Nieuwe Taalgids 49 (1956), S.289ff; 50 (1957), S.82ff., S.193ff.
Weevers, Th.: The Influence of Heinsius on two Genres of the German Baroque. JEGPh. 37 (1938), S.524ff.
Weevers, Th.: Some Unrecorded Dutch Originals of Opitz. Neophilologus 23 (1938), S.187ff.
Weevers, Th.: Some Aspect of Daniel Heinsius' Influence on the Style of Martin Opitz. MLR 34 (1939), S.230ff.
Weevers, Th.: Some Aspects of Heinsius' Influence on the Rhythm of Opitz. MLR 34 (1939), S.576ff.
Weevers, Th.: Bredero's Liedboek en de Liederen van Georg Greflinger. Album Frank Baur II, Antwerpen u.a.O. 1948, S.347ff.
Weevers, Th.: Poetry of the Netherlands in its European Context 1170-1930. London 1960.
Weevers, Th.: New Light in the Continuity of Dutch Literature in the Sixteenth Century. MLR 65 (1970), S.558ff.
Weinhold, K.: Martin Opitz von Boberfeld. Kiel 1862.
Weisstein, U.: Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Stuttgart u.a.O. 1968.
Wenderoth, G.: Die poetischen Theorien der französischen Plejade in Opitz' deutscher Poeterey. Euphorion 13 (1906), S.445ff.
Wernicke, E.: Chronik der Stadt Bunzlau. Bunzlau 1884.
Westphal, C.: Von der niederländischen Sprache. Niederdeutsche Welt Heft 3 (1941).
Weydt, G.: Nachahmung und Schöpfung bei Opitz. Die frühen Sonette und das Werk der Veronica Gambara. Euphorion 50 (1956), S.1ff.
Weydt, H.: Abtönungspartikel. Die deutschen Modalwörter und ihre französischen Entsprechungen. Bad Homburg 1969.
Weijnen, A.: Zeventiende-Eeuwse Taal. 5e druk Zutphen o.J.
Wheeler, A.L.: Tradition in the Epithalamium. The American Journal of Philology 51 (1930), S.205ff.
Wiedemann, C.: Johann Klaj und seine Redeoratorien. Nürnberg 1966.
Wiedemann, C.: Polyhistors Glück und Ende. Von Daniel Georg Morhof zum jungen Lessing. In: Festschrift für G. Weber, Bad Homburg 1967, S.215ff.
Wilms, H.: Das Thema der Freundschaft in der deutschen Barocklyrik und seine Herkunft aus der neulateinischen Dichtung des 16. Jahrhunderts. Diss. Kiel 1962.
Windfuhr, M.: Die barocke Bildlichkeit und ihre Kritiker. Stilhaltungen in der deutschen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts. Stuttgart 1966.
Te Winkel, J.: Den Nederduytschen Helicon van 1610. Tijdschrift van Nederlandsche Taal- en Letterkunde 18 (1899), S.241ff.
Te Winkel, J.: De Ontwikkelingsgang der Nederlandsche Letterkunde. Bd. 1 und 2, Haarlem 1908.
Witkowski. G.: Zur Opitz-Bibliographie. In: Zentralblatt f. Bibliothekswesen 5 (1888), S.525ff.
Witkowski. G.: Ein unbekannter Vorläufer Martin Opitzens. Euphorion 8 (1901), S.351ff.
Wöhrmann, K.: Die englische Epithalamiendichtung der Renaissance und ihre Vorbilder. Diss. Freiburg 1928.
Wolff, H.: Der Purismus in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts. Strassburg 1888.

Worp, J.A.: Constantijn Huygens en Jean Louis Guez de Balzac. Oud Holland 14 (1896), S.146ff.
Wrangel, E.: De Betrekkingen tusschen Zweden en de Nederlanden. Leiden 1901.
Wuthenow, R.-R.: Das fremde Kunstwerk. Aspekte der literarischen Übersetzung. Göttingen 1969.
Van Wijk, L.E.: Eine holländische Aussprachelehre des 17. Jahrhunderts und die

Diphthongierung im Holländischen. Niederdeutsche Mitteilungen 6 (1950), S.120ff.
Ypes, C.: Petrarca in de nederlandsche letterkunde. Amsterdam 1934.
Zaunmüller, W.: Bibliographisches Handbuch der Sprachwörterbücher. Stuttgart 1958.
Zedler, J.H.: Grosses vollständiges Universal Lexikon Aller Wissenschaften und Künste. Halle und Leipzig 1732ff.
Zwaan, F.L.: Uit de Geschiedenis der Nederlandsche Spraakkunst. Grammatische Stukken van de Hubert, Ampzing, Statenvertalers en Reviseurs, en Hooft. Uitgegeven, samengevat en toegelicht door F.L.Z. Groningen-Batavia 1939.

Personenregister

Adelung, J.C., 278
Alardus, L., 35; 241; 276
Albert, H., 275
Albertus, L., 104; 289; 291
Albhardt, M., 310
Alcidalius, 17
Alewyn, R., 72; 80; 85; 223; 271; 283ff.; 306; 311f.
Ampzing, S., 136; 295f; 298
Andreae, J.V., 23; 26; 241
Antisthenes, 225; 312
Aratus, 226
Arens, J.C., 284
Aristobulus, 225
Arnold, C., 52; 103; 281; 288f.; 291
Assmann von Abschatz, H., 131f.
Aventinus, J., 289
Balzac, J.L.G. de, 218ff.; 313
Barlaeus, C., 12; 239; 272f.
Barner, W., 197; 280; 309
Bartas, G. du, 130; 215
Barth, C.v., 4; 24; 29; 223; 241; 274; 309
Baudius, D., 276
Baumann, G., 36
Beaumont, S. de, 306
Becanus, 104; 111; 114ff.; 137; 140; 144; 291
Beckherrn, R., 4f.; 52; 270
Beissner, F., 277
Benthem, H.L., 12; 271f.
Berd, P. de 141; 297
Berent, E., 46; 279; 302
Bernegger, M., 12; 15; 23; 25f.; 28; 33; 51; 241; 272; 286
Bertius, P., 16; 36; 51
Bientjes, J., 271
Bion, 225; 312
Birken, S.v., 234
Blume, H., 120; 292
Boetius, H., 7; 277
Bolte, J., 4; 41; 185; 269; 279; 305f.
Borcherdt, H.H., 275f.; 280; 299; 310
Borinski, K., 4; 270
Borst, A., 287
Bouman, C., 289; 290
Boxhorn, M.Z., 36
Branden, L.v.d., 286ff.; 290; 294
Brauns, P., 155
Bredero, G.A., 2; 4; 40; 277
Breugelmans, R., 246; 273
Bruckner, J., 277
Bruehl, C.M., 198; 277; 309

Buchner, A., 16; 28ff.; 33f.; 39; 51; 83; 102; 107; 119; 130; 132; 135; 148; 151; 154; 168; 195; 199; 217; 230ff.; 241; 248; 272f.; 275f.; 277; 287; 289ff.; 294ff.; 298; 300; 302; 306ff.; 311; 313
Buck, T., 40; 277; 283
Bucretius, D., 273
Bünger, C., 271; 274; 280
Büse, K., 285
Burman, P., 31; 276
Busch, W., 280
Buxtorf, J. (pat. et fil.), 32; 37; 241
Calvisius, S., 37; 241
Camerarius, L., 241
Cappelle, J.P.v., 1; 269
Caselius, J., 221
Cassius, C., 15; 272
Castelyn, M. de, 100
Cato, 168
Cats, J., 1; 4; 20; 27; 40f.; 42; 52; 111; 157; 182ff.; 238; 246; 279; 283; 295; 305ff.
Catull, 168f.; 302
Cervin, C., 279
Cicero, 47; 197
Claes, F., 281
Clajus, J., 104; 283
Clarmundus, 33
Clemens Alexandr., 204
Coccejus, J., 241
Cohen, G., 313
Comenius, J.A., 296
Conrady, K.O., 62; 72; 128; 224; 271;

282f.; 285; 294; 307f.; 312
Conring, H., 134
Coornhert, D.V., 96; 98; 100; 104; 286ff.
Cordatus, V., 201
Coster, L., 36
Coster, S., 2; 25; 40; 121
Crecelius, W., 273
Crocius, L., 51; 242
Crojus, J., 228
Crombein, D., 55f.; 110; 274
Crone, M., 269; 285; 306
Cunrad, C., 273
Curtius, E.R., 311f.
Cysarz, H., 306
Czepko, D., 26
Dach, S., 14; 247; 272
Dafforne, R., 141; 296f.
Dahl, F., 271; 276
Dam, J.v. 2; 7; 74f.; 271; 283
Daniels, S., 283
Dasypodius, P., 58
Dathenus, P., 245
Daube, A., 287
Daum, C., 309
Dedekind, C.C., 57
Descartes, R., 239
Dibbets, G.R.W., 296ff.
Diest, H.v. 242
Dietel, R., 288
Dijksterhuis, E.J., 293
Dinner, A., 242
Dodonaeus, R., 294
Dornau, C., 20f.; 273
Dorsten, J.A.v., 275
Dousa, J., 11; 18ff.; 25; 27; 40; 198; 275
Draudius, G., 38; 59; 245ff.; 272; 281
Dunn, E.C., 276
Duym, J., 76
Dyck, J., 197ff; 214; 300; 305; 309; 311f.
Ehrenzeller, H., 211; 311
Eitner, R., 247
Elmenhorst, G., 242
Elsner v. Gronow, R., 271
Elzevier, 28; 37f.; 51
Enders, C., 299
Erasmus, 104; 136
Erb, T., 302
Es, G.A.v., 82f.; 302; 305; 310
Euripides, 225; 312
Exner, B., 21
Faber du Faur, C.v. 273

Fabricius, V., 14ff.; 19f.; 29ff.; 51; 54f.; 171; 228; 242; 248; 261; 272ff.; 275f; 281; 285; 306; 313
Fechner, J.U., 8; 154; 270; 274f.; 300f.; 306
Fischer, L., 286; 299
Flaminius 204
Flaxman, S.L., 5
Fleming, P., 20; 30; 59; 86ff.; 137; 154; 165f.; 248; 251f.; 273; 276; 282; 285; 297; 303
Flemming, W., 30; 275
Forster, L., 3; 6; 8; 78; 270; 275; 281; 284; 299; 301; 309
Frangk, F., 104
Frankenberg, R., 31; 242
Frisen, H.v., 51
Frobenius, G.L., 242
Gaertner, A., 299
Gambara, V., 47
Gebauer, G.C., 60
Geiger, L., 275f.; 310f; 313
Gellinek, J.L., 4; 24; 59; 269; 273f.; 302; 314
Gentilis, S., 242
Georg, H., 155
Gerdes, J., 242
Gerhardt, P., 202
Gesner, K., 294
Gillet, G.E., 2; 298; 305
Glareanus, H., 97; 102; 126; 286
Gloger, J., 154
Göring, J.C., 133
Goethe, J.W.v., 148
Guicciardini, L., 16; 272
Gundolf, F., 294
Gutenberg, J., 36
Guthke, K.S., 295
Hagmeier, J., 28; 39; 230; 275
Haller, A.v., 50; 68; 82; 288; 295
Haller, R., 271; 279; 299f.; 303; 307; 309
Hankamer, P., 289; 291; 295
Hannman, E., 79; 110; 283f.; 290
Harbrecht, H., 289f.; 293f.
Harsdörffer, G.P., 30f.; 44; 47; 49; 52; 79; 98; 101; 103; 109; 112; 121; 124; 126ff.; 134; 141; 143; 145; 209; 233f.; 276; 278ff.; 283f.; 286ff.; 290ff.; 296ff.; 308f.; 311; 314
Hartig, O., 287
Hecht, W., 291
Heemskerck, J.v., 7
Heeroma, K., 280
Hein, M., 304
Heinsius, D., 1; passim
Heinsius, E., 54f.
Heinsius, N., 32; 239

Hellinga, W., 288; 298
Henelius, N., 273
Henninius, H.C., 53; 281
Hesiod, 170
Herder, J.G., 50
Hetz, A., 26
Heuiter, P. de, 113; 135; 141; 143; 295; 297f.
Heule, C.v., 126; 143; 195; 283; 289; 298; 307
Heusler, A., 283; 307
Heydenreich, T., 303
Heyns, Z., 247; 306
Hippe, M., 256; 265; 271f.; 274f.; 279; 282; 285; 300ff.; 304; 306
Höpfner, E., 22; 24; 273f.; 300
Hoffmann v. Fallersleben, A.H., 302
Hoffmeister, G., 301
Hoffmeister, J., 310
Hofmann v. Hofmannswaldau, C., 14; 154; 172f.; 196; 273; 279; 305
Holstenius, L., 51; 239; 248
Homburg, E.C., 4; 7; 23; 59; 86ff.; 130f.; 155; 251f.; 254; 257; 274; 282; 285; 300; 302; 306f.
Homer, 50
Hooft, P.C., 2; 7; 40; 53; 76; 78; 162f.
Hoorweg, C.M., 281
Horaz, 215
Horst, D.J.H. ter, 83; 239; 277; 283f.; 310; 312ff.
Houdt, J. de, 37
Hout, J.v., 25; 27; 40; 76; 111; 286
Hudeman, H., 7; 19; 35; 37; 41; 94; 149; 157; 162; 173f.; 177; 185; 191; 202; 221ff.; 243; 247; 248; 267; 273; 276; 278; 286; 301ff.; 306
Huygens, C., 31; 44; 50f.; 54; 228; 239; 275f.; 278; 280; 313
Ickelsamer, V., 104
Ingen, F.v., 299; 303
Irenicus, F., 114
Ising, E., 126; 288; 293f.
Jacobsen-Jensen, J.N., 272
Jean Paul, 212
Jellinek, M.H., 288; 292; 294; 296f.; 298
Jöns, D.W., 303
Jones, E.D., 283
Jonge, H.J. de, 309
Jungermann, G., 243
Junius, H., 36; 57; 198
Kayser, W., 291; 307
Kern, M., 280
Kiel, A.H., 233; 287; 314
Kiliaan, C., 59; 112; 246; 272; 281
Kindermann, H., 196; 271; 308
Kirchmann, J., 243
Kirchner, C., 20; 24; 28f.; 55f.; 59; 89ff.; 155; 157ff.; 186; 253; 274f.; 282f.; 285; 301f.
Kirchner, G., 308

Klaj, J., 30; 79; 135; 201; 209; 232f.; 284; 286f.; 289; 296; 309; 311; 313f.
Kluyver, A., 281
Koch, L., 295
Köler, C., 7; 14f.; 17; 23; 26f.; 41; 48; 59; 83; 90; 93; 148; 154; 161; 165f.; 179ff.; 186f.; 247; 255; 265; 271f.; 275; 279; 282; 286; 300; 304; 306; 308f.
Koerbagh, A., 109
Koldewey, F.E., 289
Kolross, J., 137; 297
Koppen, E., 271
Kossmann, E.F., 280f.; 288
Kossmann, F.K.H., 275; 283
Kozielek, G., 271; 274; 304
Kramer, M., 53; 281
Krause, G., 293
Krause, M., 156; 270; 300
Kruseman, A.C., 277
Kupus, T., 13
Labroisse, G., 74f.; 280; 283
Laet, H. de, 111; 289
Lamprecht, K., 1; 269
Lauremberg, J., 57; 281; 304
Lauremberg, P., 83f.; 243
Lebègue, R., 313
Leibniz, G.W., 237; 314
Leisi, E., 290
Lemcke, C., 280
Leser, E., 99; 287
Leupenius, P., 298
Lindenbrog, F., 273
Lindner, K.G., 60; 272; 282
Lingelsheim, G.M., 15; 243
Lipsius, J., 11; 17; 33; 116; 136; 198f.; 244; 309
Lischner, H., 306
Lotichius, J.P., 19; 243; 273
Lubinus, E., 222f.
Lucae, F., 39; 277
Ludin, F., 281
Lund, Z., 7; 15; 20; 30; 35; 43; 44; 54f.; 59; 90ff.; 155; 161; 187; 213ff.; 221; 243; 258; 266; 271ff.; 275f.; 277ff.; 281f.; 285; 300; 306; 310; 311
Lunding, E., 306

Maché, U., 284; 308; 314
Manheimer, V., 196; 308
Mannak, E., 272
Markwardt, B., 300
Marnix, P.v., 245
Marullus, 204
Max, H., 5; 83; 205; 270; 279; 284f.; 310; 311
Meertens, P.J., 278; 284; 305; 307
Meerwede, M.v.d., 144
Mensinga, J.A.M., 280
Metcalf, J., 289
Meter, J.H., 312
Meursius, J., 26; 41; 221; 274; 278; 312
Mews, R., 308
Meyer, H., 271
Meyfart, J.M., 304
Michelangelo, 228
Mitzka, W., 280
Moerke, U., 278; 306
Moller, J., 272; 275; 294
Moller, V., 243
Montanus, P., 297
Morhof, D.G., 39ff.; 51; 79; 130; 132; 145f.; 183; 188; 230; 239; 277f.; 280f.; 284; 286f.; 289; 291; 295f.; 298f.; 305f.; 308; 313
Moser, V., 296ff.
Müller, G., 285
Müller, J., 288f.; 296
Muller, J.W., 280
Muret, M.A., 204
Muth, B., 4; 6; 52
Mijle, A.v.d. (Mylius), 76; 79; 95; 105; 283f.; 289
Nahler, H., 310
Namssler, A., 22
Nessel, M., 36; 54; 83f.; 224; 249; 276; 284; 296; 310; 312
Neuenheuser, P., 299
Neumark, G., 295
Neumeister, E., 26; 274; 295
Neumeister, H., 313
Niebur, L.T., 281
Nieuwenhuis Nijegaard, J.D.D., 280
Nonnus Panapolit., 204; 222f.; 312
Noske, F., 247
Nüssler, B.W., 171; 173; 261ff.; 303; 305; 308; 310
Oelinger, A., 104
Opitz, M., 1; passim
Ostermann, P., 34; 243; 276
Otto, K.F., 279
Overdiep, G.S., 283
Ovid, 304
Palm, H., 28; 275
Peschwitz, G.v., 154; 277; 300

Petersen, J., 310
Petrarca, F., 1; 39; 171; 174; 215; 217; 303
Petri, F., 271
Piccart, M., 243
Pindar, 170
Plantijn, C., 58f.
Plattner, J., 114; 289; 291; 297
Plavius, J., 7; 43; 59; 79; 157; 162; 165ff.; 172; 177f.; 181f.; 186; 188ff.; 238; 271; 282; 285; 301ff.; 306ff.
Plemp(ius), C.G., 135; 145; 277; 296; 298f.
Plinius, 198
Politianus, 215
Posthius, J., 18; 271f.
Pott, C.K., 5f.; 270
Prange, C., 288f.
Prudentius, 206
Prutz, R.E., 1; 269
Ptolemäus, 198
Putschius, E., 31; 243
Pyritz, H., 87; 162; 282; 285; 301
Quintilian, 47; 197; 211ff.; 311
Rachel, J., 295
Rademaker, C.S.M., 276; 280f.
Raffael, 228
Ratke, W., 104; 121; 126
Reich, G., 288
Reifferscheid, A., 271ff.; 277ff.; 281; 300; 306
Reiser, M., 305
Reusner, N., 12
Rhenanus, B., 114
Richter, G., 12; 33f.; 199; 244; 271ff.; 276; 288; 309
Rist, J., 1; 6; 40; 43; 60; 77; 94; 98f.; 107f.; 125f.; 133; 149; 152f.; 162; 168; 176; 181ff.; 191; 195; 197f.; 203; 207; 211ff.; 215ff.; 227; 233f.; 253; 269; 276ff.; 282f.; 285ff.; 290f.; 295; 299ff.; 303ff.; 307ff.; 314
Rittershausen, K., 244
Rittershausen, N., 60
Ritzsch, T., 279
Roberthin, R., 15; 26; 272
Roersch, A., 275
Rompler v. Löwenhalt, J., 7; 35f.; 109; 173f.; 233f.; 276; 287; 290; 303f.; 314

Ronsard, P., 1; 4f.; 21; 39; 46; 204; 215; 301
Rosenthal, D.E.v., 308
Rostgaard, F., 275
Rotermund, E., 295
Ruarus, M., 54; 278
Rubensohn, M., 4; 6; 23; 46; 52; 60; 88; 156; 269; 271; 273; 279; 282; 285; 295; 300; 302; 304
Rüdiger, H., 269; 271; 277; 287; 290f.; 311f.; 314
Ruland, A., 245; 275
Rulmann, A., 132
Rumpius, H., 244
Ruttart, M., 22
Sacer, G.W., 110; 153; 300; 308
Sälzle, K., 306
Salmasius, C., 25; 228; 232f.; 313
Sannazar, J., 39
Saunders, J.L., 309
Scaliger, J.C., 48; 128; 204
Scaliger, J.J., 11; 40; 116; 212; 276
Scherffer v. Scherffenstein, W., 43; 110; 153; 247; 278; 290; 300
Scheurleer, D.F., 247
Schill, J.H., 286f.; 291; 308
Schiller, F., 53
Schillings, A., 284
Schlegel, A.W., 50
Schmidius, E., 154f.
Schmidt, S., 271f.
Schneider, H., 272
Schneider, M., 30; 60; 86f.; 93; 181; 186; 203f.; 206f.; 230f.; 250; 268; 282; 301; 305; 310; 311; 313
Schneppen, H., 3; 9; 271
Schneüber, J.M., 287
Schöffler, H., 9
Schönle, G., 3; 8; 52; 269; 280
Schorus, A., 58
Schottel, J.G., 20; 39; 43; 52; 56f.; 65; 97; 99; 103; 105f.; 112; 114ff.; 123ff.; 130; 133ff.; 137ff.; 140; 142f.; 146; 273; 277f.; 280ff.; 286ff.; 290ff.; 294ff.; 311
Schreiber, H., 280
Schrieckius, R., 114f.; 140; 246
Schroeter, S., 4; 187; 269; 306
Schuere, J.v.d., 136; 143; 288f.; 296ff.
Schulz-Behrend, G., 6; 23
Schupp, J.B., 12; 122; 271; 279; 293
Schuppenhauer, C., 284
Schuurman, A.M., 128
Schwarz, S., 60; 282
Schwetschke, G., 277
Schwieger, J., 279
Scriverius, P., 19; 27; 36; 39; 44; 54; 71; 75; 77; 82; 94; 129f.; 207f.; 212; 214ff.; 220f.; 223f.; 226; 231; 272ff.; 276f.; 281; 283; 286; 295f.; 312f.
Scultetus, H.C., 21; 24; 148

Scultetus, T., 20ff.; 273
Secundus, J., 26
Sellin, P.R., 246; 284; 310; 312
Seneca, 44; 47f.; 198
Sexagius, A., 288; 295
Sidney, P., 39; 45; 216; 283
Sieveke, F.G., 310
Simson, P., 271
Sinner, C., 309
Sixtinus, S., 25; 275
Smend, G., 275
Smit, W.A.P., 163; 270; 278f.; 282; 301
Smyters, A., 143
Sperling, O., 33; 244
Spiegel, H.L., 40; 111f.; 126; 132; 210f.; 216; 283; 286ff.; 291f.; 294f.; 297f.; 311
Stakelberg, J.v., 280
Stammler, W., 2
Starter, J.J., 40ff.; 79; 157; 193ff.; 238; 307f.
Stevin, S., 52; 58; 96f.; 105f.; 114f.; 117ff.; 123ff.; 127f.; 130; 139f.; 237; 246; 281; 286; 289; 291ff.; 297
Stieler, C., 130f.; 295
Strehlke, E., 302
Sweelinck, J.P., 245; 247
Szyrocki, M., 5; 28; 196; 270; 273; 275; 279; 283; 295; 300; 308
Tacitus, 95; 198
Tasso, T., 39
Taubmann, F., 28
Tengnagel, S., 244
Theokrit, 46; 76
Titz, J.P., 36; 44; 47; 68; 77; 79f.; 107f.; 109; 119; 128; 150f.; 154; 183ff.; 202; 277f.; 280; 282ff.; 286ff.; 290; 294ff.; 299f.; 305; 309; 311
Toepke, G., 274
Tonnelat, E., 5
Trunz, E., 2; 6; 32; 222; 269; 272; 276; 278; 308; 312
Tscherning, A., 36; 48; 68; 70; 81; 107; 149f.; 152f.; 168; 203; 206f.; 272; 276f.; 279f.; 282; 284; 286; 290f.; 294ff.; 298ff.; 302; 308; 310
Vagetius, H., 31; 313
Veen, J.v.d., 128f.

Vehr, P., 244
Venator, B., 52; 272; 290
Verdeyen, R., 58; 281
Vergil, 19
Verlingen, W., 44f.; 278
Vermeeren, P.J.H., 305
Vigelius, H., 54; 272; 281
Visscher, A.R., 27; 246
Visscher, R., 40; 76; 78; 283f.
Vondel, J.v.d., 1f.; 47f.; 272
Vooys, C.G.N. de, 145; 297f.
Vortisch, R., 294
Vossius, C., 54f.
Vossius, G.J., 12; 33; 47; 276; 279f.
Vossius, I., 144
Vredeman, M., 246f.
Wagenknecht, C., 283
Waldberg, M.v., 307f.
Warners, J.D.P., 75; 82; 279; 312
Weevers, T., 1; 4; 6; 46; 59; 78; 269ff.; 279; 282; 284f.
Weise, C., 300
Weisstein, U., 272
Weitzius, J., 306
Weller, J.G., 309
Wentzel, H., 152
Werve, J.v.d., 117
Westerhuysen, H.v., 246
Weydt, G., 6; 271
Weydt, H., 282
Wheeler, A.L., 299; 303
Wiedemann, C., 296; 309f; 313
Willem v. Oranien, 11
Wilms, H., 299f.
Windfuhr, M., 304
Witkowski, G., 4; 6; 24; 55; 59; 269; 273f.; 276; 281; 309
Wolff, H., 287ff.; 293
Worp, J.A., 313
Wowerius, J., 31; 244
Wrangel, E., 239
Zedler, J.H., 272
Zeiller, M., 34; 36; 122; 124; 272; 276; 293; 297; 308
Zesen, P.v., 6; 30; 36f.; 54; 80; 100; 102; 108; 110f.; 116; 135ff.; 142; 148f.; 203; 276f.; 279; 281; 287; 289ff.; 293; 296ff.; 308; 314
Zevevote, J., 304
Zinkgref, J.W., 23; 272; 274; 282; 285; 300; 308; 311
Zwaan, F.L., 288; 296